



Werkstattbericht 187

Lebensqualität in einer wachsenden Stadt

Wiener Lebensqualitätsstudie 2018

**Stadt
Wien**

Stadtentwicklung
und Stadtplanung







Lebensqualität in einer wachsenden Stadt

Wiener Lebensqualitätsstudie 2018

Impressum

Eigentümer und Herausgeber

Stadt Wien, Stadtentwicklung
und Stadtplanung
stadtentwicklung.wien.at

Forschungskooperation

Wiener Lebensqualitätsstudie 2018
(Sozialwissenschaftliche Grundlagen-
forschung III): Lebensqualität in einer
wachsenden Stadt:

Kooperationspartner

Stadt Wien (vertreten durch die Magistrats-
abteilung Stadtentwicklung und Stadt-
planung)
SR Ing. Mag. Johannes Gielge
Tobias Troger MA

Universität Wien (vertreten durch das
Institut für Soziologie)
Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe (Projekt-
leitung)
Dr. Raimund Haindorfer
Julia Dorner MA
Bernd Liedl BA BA
Dr. Bernhard Riederer
Christina Liebhart MA

Datenerhebung im Auftrag der Universität
Wien: IFES
Dr. Gert Feistritzer
Mag.^a Teresa Schaub

Redaktionelle Bearbeitung

Tobias Troger MA (Stadtentwicklung und
Stadtplanung – Stadtforschung und
Raumanalyse)

Grafische Bearbeitung

Carina Stockinger (Stadt Wien Marketing)

Koordination

Stephanie Dornig BA (Stadt Wien Marketing)
Willibald Böck (Stadtentwicklung und
Stadtplanung – Öffentlichkeitsarbeit)

Lektorat

Dr.ⁱⁿ Andrea Eder

Produktion

Print Alliance HAV Produktions GmbH 12/20
Gedruckt auf ökologischem Druckpapier
nach den Kriterien von „ÖkoKauf Wien“.

© Stadtentwicklung und Stadtplanung 2020
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-903003-66-8

Zitat

Verwiebe, Roland/Haindorfer, Raimund/
Dorner, Julia/Liedl, Bernd/Riederer, Bernhard
(2020): Lebensqualität in einer wachsenden
Stadt: Wiener Lebensqualitätsstudie 2018.
In: Stadt Wien, Stadtentwicklung und Stadt-
planung (Hg.): Werkstattbericht 187.



universität
wien

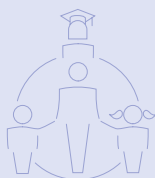
IFES



Inhaltsverzeichnis

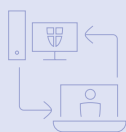


Vorwort der MA 18	10		
1 Einleitung in den Endbericht	12		
2 Wien im Europavergleich	18		
2.1 Einleitung	18		
2.2 Auswahl der Referenzstädte	20		
2.3 Zufriedenheit mit städtischen Dienstleistungen	20		
2.3.1 Öffentlicher Verkehr	21		
2.3.2 Gesundheitsversorgung	22		
2.3.3 Kulturangebot	24		
2.3.4 Grünflächen	25		
2.3.5 Städtische Verwaltung	26		
2.3.6 Überblick	27		
2.4 Umweltqualität	28		
2.4.1 Luftqualität	28		
2.4.2 Kampf gegen den Klimawandel	29		
2.5 Arbeits- und Wohnungsmarkt	32		
2.5.1 Arbeitsmarkt	32		
2.5.2 Wohnungsmarkt	33		
2.6 Allgemeine Zufriedenheit	34		
Hauptergebnisse	35		
3 Stadtentwicklung: Zufriedenheit mit Wien und dem Wohngebiet	36		
3.1 Einleitung	36		
3.2 Zufriedenheit mit Wien	38		
3.3 Beurteilung des Stadtwachstums	40		
3.4 Lebensqualität im Wohngebiet	44		
3.4.1 Wo gibt es Aufwertungstendenzen?	44		
3.4.2 Zufriedenheit mit der Infrastruktur im Wohngebiet	50		
3.4.3 Zufriedenheit mit der Umweltqualität	52		
3.4.4 Determinanten der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Wohngebiet	55		
Hauptergebnisse	57		
4 Wohnsituation und Zufriedenheit mit der Wohnung	58		
4.1 Einleitung	58		
4.2 Wohnsituation	60		
4.2.1 Wohnkosten	60		
4.2.2 Wohnraum	61		
4.3 Wohnzufriedenheit	64		
4.3.1 Wohnzufriedenheit nach soziodemographischen Merkmalen	65		
4.3.2 Wohnzufriedenheit nach Wohnsituation	69		
4.3.3 Wohnzufriedenheit in Teilbereichen	74		
4.3.4 Wohnzufriedenheit nach Bezirk	74		
4.3.5 Determinanten der allgemeinen Wohnzufriedenheit	75		
Hauptergebnisse	79		
5 Arbeitsmarkt, Arbeitszufriedenheit und Arbeitsmöglichkeiten	80		
5.1 Einleitung	80		
5.2 Die Entwicklung des Wiener Arbeitsmarktes seit 1995	82		
5.3 Zufriedenheit mit der Arbeit	85		



5.3.1	Allgemeine Zufriedenheit mit der Arbeitssituation	85	7.5.1	Nachmittagsbetreuung	118
5.3.2	Zufriedenheit mit Einzelaspekten der Arbeitssituation	88	7.5.2	Schulform bzw. Form der externen Betreuung	119
5.3.3	Arbeitszufriedenheit und Lebensstile	89	7.6	Die Zufriedenheit mit den Schulen	120
5.3.4	Determinanten der Arbeitszufriedenheit im Zeitverlauf	90	7.7	Beurteilung Wiens in bildungsrelevanten Aspekten	121
5.4	Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten	92	Hauptergebnisse		123
Hauptergebnisse		95	8 Aufteilung der Familienarbeit und Work-Family-Balance		126
6 Ökonomische Absicherung: Armut und Wohlstand		96	8.1	Einleitung	126
6.1	Einleitung	96	8.2	Die Aufteilung unbezahlter und bezahlter Arbeit	128
6.2	Armuts- und Wohlstandsentwicklung: Daten- und Zeitvergleich	98	8.2.1	Die Aufteilung unbezahlter Arbeit nach Geschlecht, Bildung und Herkunft	129
6.3	Einkommensarmut	103	8.2.2	Determinanten der Aufteilung von Familienarbeit	131
6.4	Finanzielle Deprivation und Mangel an Wohnraum	105	8.3	Work-Family-Balance	135
6.5	Determinanten der Armut	107	8.3.1	Sozialstrukturelle Unterschiede in der Work-Family-Balance	136
Hauptergebnisse		111	8.3.2	Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf	138
7 Kinderbetreuung und Bildung		112	8.3.3	Determinanten der Work-Family-Balance	139
7.1	Einleitung	112	Hauptergebnisse		143
7.2	Die Erwerbsbeteiligung der Eltern	114	9 Gesundheit und Pflege		144
7.3	Die externe Betreuung von Kindern unter 6 Jahren	115			
7.4	Die Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung	116			
7.5	Schulform bzw. Form der externen Betreuung der Kinder von 6 bis 17 Jahren	118			

Inhaltsverzeichnis



9.1	Einleitung	144	11.3.2	Sozialstrukturelle Merkmale	185
9.2	Zufriedenheit mit der Gesundheit und allgemeiner Gesundheitszustand (subjektive Gesundheit)	146	11.3.3	Lebensstile	188
9.3	Psychisches Wohlbefinden	152	11.3.4	Bezirk	189
9.3.1	Psychisches Wohlbefinden: Geschlecht, Alter, Haushaltstyp, Bildung	152	Hauptergebnisse		193
9.3.2	Psychisches Wohlbefinden: Lebensstile, Einkommen, Migrationshintergrund	154	12 Mobilität		194
9.3.3	Determinanten des psychischen Wohlbefindens	156	12.1	Einleitung	194
9.4	Betreuung und Pflege	160	12.2	Verkehrsmittelnutzung	196
9.5	Die Beurteilung des Wiener Gesundheitswesens	164	12.2.1	Mobilitätstypen	197
	Hauptergebnisse	167	12.2.2	Bezirksunterschiede	199
10 Kultur		168	12.2.3	Zeitlicher Verlauf	200
10.1	Einleitung	168	12.3	Arbeitsweg, Standort der Arbeitsstätte und Pendeln	201
10.2	Nutzung	170	12.3.1	Determinanten der Autonutzung	204
10.3	Zufriedenheit	170	12.4	Einstellung zum Auto	206
10.3.1	Zeitvergleich	170	12.5	Parken	209
10.3.2	Sozialstrukturelle Merkmale	171	Hauptergebnisse		211
10.3.3	Lebensstile	176	13 Digitalisierung		212
10.3.4	Bezirk	177	13.1	Einleitung	212
Hauptergebnisse		179	13.2	Internetnutzung	214
11 Freizeit und Sport		180	13.3	Zufriedenheit mit dem (Online-) Service-Angebot der Stadt Wien	216
11.1	Einleitung	180	Hauptergebnisse		221
11.2	Nutzung	182	14 Subjektive Lebensqualität		222
11.3	Zufriedenheit	183	14.1	Einleitung	222
11.3.1	Zeitvergleich	183	14.2	Allgemeine Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen	224
			14.3	Sozialstrukturelle Unterschiede in der Lebenszufriedenheit	227
			14.4	Determinanten der Lebens-	



	zufriedenheit – eine multivariate Betrachtung der Rolle verschiedener Bereichszufriedenheiten	228	16.3 Wiener Lebensführungstypen und wo sie zu finden sind	250
	Hauptergebnisse	231	16.4 Soziodemographische Merkmale der Lebensführungstypen	252
15 Diversität und Integration		232	16.5 Einstellungen der Lebensführungstypen	255
15.1	Einleitung	232	16.6 Lebenszufriedenheit der Lebensführungstypen	257
15.2	Datenvergleich und Soziodemographie	234	Hauptergebnisse	259
15.3	Gesellschaftliche und politische Partizipation	235	17 Anhang	260
15.3.1	<i>Sozialkapital</i>	235	17.1 Literaturverzeichnis	260
15.3.2	<i>Instrumentelles Sozialkapital</i>	236	17.2 Definitionen	267
15.3.3	<i>Teilnahme an gesellschaftlichen und politischen Aktivitäten</i>	237	17.2.1 <i>Armut</i>	267
15.4	Lebenszufriedenheit	240	17.2.2 <i>Mangel an Wohnraum</i>	267
15.4.1	<i>Allgemeine Befunde: Sind „Einheimische“ zufriedener als Menschen mit Migrationshintergrund?</i>	240	17.2.3 <i>Migrationshintergrund</i>	267
15.4.2	<i>Vertiefende Befunde: Was erklärt die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den jeweiligen Migrationsgruppen und den „Einheimischen“?</i>	242	17.2.4 <i>Lebensstile</i>	268
	Hauptergebnisse	245	17.3 Fragebogen	269
			17.4 Datenbasis	275
			17.5 Weitere Ergebnisse	277
16 Lebensstile		246		
16.1	Einleitung	246		
16.2	Konzeptionelle Grundlagen und Messung von Lebensstilen	248		

Vorwort

Wien ist seit Anfang des Jahrtausends um 340.000 Einwohnerinnen und Einwohner gewachsen. Die steigende Nachfrage nach Wohnungen und diversen Infrastruktureinrichtungen hat die Stadt vor große Herausforderungen gestellt. Konnte die Lebensqualität dennoch auf einem hohen Niveau gehalten werden? Welche Unterschiede gibt es aktuell zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Stadtgebieten im Hinblick auf die Lebensqualität? Diesen Fragen wird auf Basis der Wiener Lebensqualitätsstudie nachgegangen – einer großen Bevölkerungsbefragung, die von der Stadt Wien seit 1995 regelmäßig durchgeführt wird.

Warum braucht Wien eine eigene Studie zum Thema Lebensqualität? Mit den verfügbaren Datenquellen ist es leider nicht möglich, ein differenziertes Bild der Lebensqualität in Wien zu zeichnen: (1) Internationale Rankings (wie die Mercer-Studie) basieren auf gesamtstädtischen Indikatoren und erlauben dadurch keine Aussagen über Unterschiede innerhalb einer Stadt (etwa nach Einkommen). (2) Bei existierenden Befragungen zum Thema Lebensqualität ist dies aufgrund der kleinen Stichprobengröße ebenfalls nur sehr begrenzt möglich.^a (3) Der Mikrozensus wiederum hat zwar eine große Stichprobe, deckt aber nur wenige Themenbereiche ab (v. a. Arbeit und Wohnen).

Die Wiener Lebensqualitätsstudie schließt somit eine große Datenlücke. Sie ist mit mehr als 8.000 Interviews neben dem Mikrozensus die größte repräsentative Bevölkerungsbefragung für Wien. Im Fokus der Befragung stehen u. a. die Themenbereiche Wohnen, Arbeit, Bildung, Familie, Gesundheit, Kultur, Freizeit, Stadtentwicklung, Mobilität, Umwelt und Lebenszufriedenheit. Die Themenvielfalt ist also enorm. Die Stichprobe erlaubt es, sowohl langfristige Trends (1995–2018) als auch Unterschiede zwischen Stadtgebieten oder Bevölkerungsgruppen zu untersuchen. Die Wiener Lebensqualitätsstudie bildet somit eine wichtige Grundlage für evidenzbasierte Entscheidungen in Politik und Verwaltung.^b

Im Jahr 2018 hat nach 1995, 2003, 2008 und 2013 die bereits fünfte große Befragung stattgefunden. Die Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 wurde im Rahmen einer Forschungsk Kooperation mit dem Institut für Soziologie der Universität Wien durchgeführt (Projektleitung: Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe). Von März bis Dezember 2018 wurden von IFES mehr als 8.000 Wienerinnen und Wiener befragt. Das Projekt wurde wieder unter Beteiligung aller Geschäftsgruppen der Stadt Wien durchgeführt und von der MA 18 – Abteilung für Stadtentwicklung und Stadtplanung koordiniert.

^a Dies gilt z. B. für den Urban Audit Perception Survey von Eurostat mit 500 Befragten pro Stadt.

^b Die Studie fließt in weitere Monitoring-Projekte der Stadt Wien ein, etwa das Smart City Monitoring, den Integrationsmonitor und den Gleichstellungsmonitor, um nur drei Beispiele zu nennen.

^c Um methodisch bedingte Zeitreihenbrüche zu verhindern, wurde mit einer speziellen Gewichtungsvariable gearbeitet.

Die Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 enthält im Vergleich zu den Vorgängerstudien einige Neuerungen: Um Unterschiede in der Zufriedenheit besser erklären zu können, wurde erstmals der Lebensstil der Befragten berücksichtigt (siehe Kapitel 16). Einen weiteren neuen inhaltlichen Schwerpunkt bildete das Thema Digitalisierung (siehe Kapitel 13). Um das veränderte Kommunikationsverhalten in der Wiener Bevölkerung zu berücksichtigen, wurde außerdem ein Teil der Befragung erstmals online durchgeführt (siehe Anhang, „Datenbasis“).^c

Im Rahmen der Forschungs Kooperation mit der Universität Wien konnte ein sehr differenziertes Bild der Lebensqualität in Wien gezeichnet werden. Insgesamt sind zehn themenspezifische Forschungsberichte und ein Endbericht entstanden (für eine Liste der Berichte: siehe Anhang, „Weitere Ergebnisse“). Der vorliegende Werkstattbericht enthält eine Auswahl der wichtigsten Ergebnisse und wurde für ein breiteres Publikum aufbereitet. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine informative und spannende Lektüre.



Tobias Troger, MA
*Stadtentwicklung und
Stadtplanung –
Referat Stadtforschung und
Raumanalyse
Projektkoordination Wiener
Lebensqualitätsstudie 2018*

SR Ing. Mag. Johannes Gielge
*Stadtentwicklung und
Stadtplanung –
Referat Stadtforschung und
Raumanalyse (Referatsleiter)
Projektbegleitung der Wiener
Lebensqualitätsstudie seit 2003*

1

Einleitung in den Endbericht¹

Im Jahr 2018 wurde im Rahmen einer Forschungs Kooperation der Stadt Wien mit der Universität Wien bereits zum fünften Mal eine groß angelegte Studie zur Erfassung der Lebensqualität in Wien durchgeführt. Diese Studie versteht sich als Fortsetzung und partielle Weiterentwicklung der Vorgängerprojekte aus den Jahren 1995, 2003, 2008 und 2013 (siehe dazu auch die Beschreibung dieser Erhebungen unter dem Punkt „Datenbasis“ im Anhang des Berichts). Ziel dieser Wiener Lebensqualitätsstudien war und ist es, möglichst alle relevanten Lebens- und Lebensqualitätsbereiche der Wiener Bevölkerung zu untersuchen. Darüber hinaus stellt die Analyse der zeitlichen Entwicklung der Lebensqualität in Wien einen wesentlichen Aspekt dieser Studien dar. Indem die Lebens- und Arbeitssituation der Wiener Bevölkerung systematisch mit der Qualität öffentlicher Leistungen in Beziehung gesetzt wird, können die Wiener Lebensqualitätsstudien außerdem eine solide Grundlage für evidenzbasierte Entscheidungen in Politik und Verwaltung schaffen. ›





¹ Der Bericht enthält ausgewählte Ergebnisse der Wiener Lebensqualitätsstudie 2018. Weitere Ergebnisse liegen in elektronischer Form vor (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

Der vorliegende Endbericht befasst sich vor diesem Hintergrund mit einer Vielzahl an relevanten Lebens- und Politikbereichen. Im Zentrum der Analysen stehen unter anderem die Themen Wien im Europavergleich, Zufriedenheit mit Wien, Wohnsituation, Arbeitszufriedenheit, Armut, Wohlstand, Kinderbetreuung, Bildung, Work-Family-Balance, Gesundheit, Pflege, Kultur, Freizeit, Mobilität, Digitalisierung, subjektive Lebensqualität, Diversität, Integration sowie Lebensstile. Vielfach wird damit die Bearbeitung von Schlüsselthemen der Wiener Lebensqualitätsstudien aus den Jahren 1995 bis 2013 fortgesetzt. Im Vergleich zu den früheren Erhebungswellen standen in der aktuellsten Befragung von 2018 erstmals die Themen Digitalisierung und Lebensstile im Fokus der Aufmerksamkeit. Zusätzlich wird im Rahmen der neuen Studie, wie bereits auch 2013, eine umfassendere Verortung von Wien im europäischen Städtevergleich vorgenommen. Der vorliegende Bericht ist wie folgt aufgebaut:

WIEN IM EUROPAVERGLEICH

Kapitel 2 stellt Wien in einen Vergleich mit anderen Städten Europas. Es liefert damit ein wichtiges Hintergrund- und Kontextwissen für die in den weiteren Kapiteln beobachtbaren Trends. Als Datengrundlage dieses Kapitels werden vor allem Daten des „Urban Audit Perception Surveys“ verwendet, einer repräsentativen Umfrage, die in regelmäßigen Abständen von der Europäischen Kommission durchgeführt wird. Die Analysen beschäftigen sich unter anderem mit der Zufriedenheit mit städtischen Dienstleistungen, der Umweltqualität und dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt in europäischen Städten.

STADTENTWICKLUNG UND WOHNEN

Ab Kapitel 3 stehen die Daten der Wiener Lebensqualitätsstudien im Zentrum. Thema des Kapitels 3 ist die Stadtentwicklung Wiens aus subjektiver Perspektive, d. h. mit Hinblick auf die Zufriedenheit mit Wien und dem Wohngebiet unter den Befragten. Unter anderem wird hier untersucht, wie gerne die Menschen in Wien leben und wie sie die Entwicklung Wiens hinsichtlich des Bevölkerungswachstums bewerten. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Analyse der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung. Anschließend fokussiert Kapitel 4 auf die Zufriedenheit der Wiener Bevölkerung mit ihren Wohnungen und ihre Wohnsituation. Unter anderem werden die allgemeine Wohnzufriedenheit verschiedener soziodemographischer Gruppen und weitere potenzielle Einflussfaktoren der Wohnzufriedenheit untersucht (wie der Anteil der Wohnkosten am Haushaltseinkommen).

ARBEITSMARKT, ARMUT UND WOHLSTAND

In Kapitel 5 werden die Bereiche Arbeitsmarkt, Arbeitszufriedenheit und Arbeitsmöglichkeiten in den Mittelpunkt gerückt. Neben Strukturtrends liegt ein besonderes Augenmerk auf der Zufriedenheit der Wienerinnen und Wiener mit ihrer Arbeitssituation, die in umfangreicher Weise mit statistischen Methoden analysiert wird. Außerdem wird die Arbeitszufriedenheit mit den individuellen Lebensstilen der Befragten kombiniert und damit eine neuartige Analyseperspektive gewählt. Kapitel 6 richtet den Blick auf den Themenkomplex ökonomische Absicherung und nimmt dabei vor allem die Verteilung von Einkommen in Wien in den Blick. Zentral sind hierbei die Analysen zu den zeitlichen Veränderungen der Armuts- und Wohlstandsentwicklung in Wien über den Zeitraum von 1995 bis 2018.

KINDERBETREUUNG, BILDUNG, WORK-FAMILY-BALANCE, GESUNDHEIT UND PFLEGE

Kapitel 7 behandelt die Themenbereiche Kinderbetreuung und Bildung. Das Resultat ist ein umfassendes, aber auch detailliertes Bild der Situation in Wien, welches von der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern mit Kindern unter 15 Jahren, der Kinderbetreuungsquote bis hin zur Beurteilung Wiens in bildungsrelevanten Aspekten (wie etwa der Kinderfreundlichkeit der Stadt) reicht. Kapitel 8 befasst sich mit der Aufteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit (= Aufteilung der Familienarbeit) sowie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (= Work-Family-Balance). Der Schwerpunkt der Analysen liegt bei der Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung im Haushalt, der Work-Family-Balance und den Verbesserungspotenzialen institutioneller Maßnahmen. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Faktoren die Vereinbarkeit erleichtern oder erschweren. Danach wird in Kapitel 9 das Thema Gesundheit und Pflege thematisiert. Zunächst beschäftigt sich das Kapitel mit der allgemeinen (subjektiven) Gesundheit, bevor es den Fokus auf das psychische Wohlbefinden legt. Die subjektive Abfrage des allgemeinen Gesundheitszustandes ermöglicht eine Erfassung von Gesundheit, die über die Diagnostizierung von Krankheit hinausgeht. Außerdem wird die Zufriedenheit mit dem Wiener Gesundheitswesen betrachtet.





KULTUR, FREIZEIT UND SPORT

Kapitel 10 befasst sich mit Kultur, einem weiteren Lebensbereich, der für die subjektive Lebensqualität vieler Menschen von Bedeutung ist. Das Kapitel setzt sich sowohl mit der Nutzung von verschiedenen Kulturangeboten als auch mit der Zufriedenheit mit den Kulturangeboten auseinander. Daran anschließend wird in Kapitel 11 der Lebensbereich Freizeit und Sport in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt, einer ebenfalls wichtigen Quelle für das menschliche Wohlbefinden. Das Kapitel befasst sich sowohl mit der Nutzung von als auch der Zufriedenheit mit verschiedenen Freizeit- und Sportangeboten in Wien.

MOBILITÄT, DIGITALISIERUNG UND SUBJEKTIVE LEBENSQUALITÄT

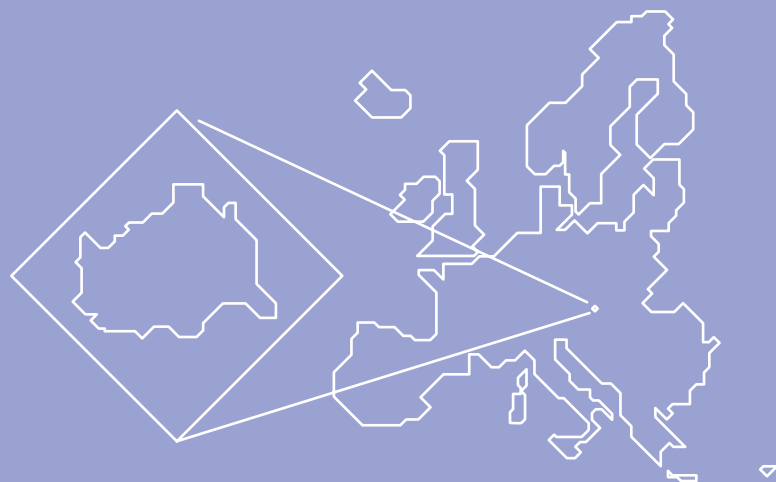
Im Rahmen von Kapitel 12 wird die Mobilität der Wiener Stadtbevölkerung untersucht. Vor allem im Fokus stehen die von den Wienerinnen und Wienern präferierten Fortbewegungsmittel. So wird beispielsweise betrachtet, welche Verkehrsmittel die Befragten mehrmals wöchentlich nutzen und welche Wege besonders häufig mit bestimmten Verkehrsmitteln zurückgelegt werden. Der Schwerpunkt des Kapitels 13 zum Thema Digitalisierung liegt auf der Internetnutzung der Befragten sowie der Wahrnehmung und Nutzung von digitalen Angeboten der Stadt Wien. Untersucht werden etwa die Dauer und Art der Internetnutzung durch die Wienerinnen und Wiener sowie die Zufriedenheit mit dem Online-Angebot der Stadt Wien. Kapitel 14 behandelt die subjektive Lebensqualität. Das Kapitel gibt einen umfassenden Überblick zu den zentralen Merkmalen, den Zusammenhängen und zeitlichen Trends der subjektiven Lebensqualität der Wienerinnen und Wiener. Zentral ist die Frage, wie zufrieden die Menschen in der Stadt mit ihrer Lebenssituation insgesamt (= Lebenszufriedenheit) und mit verschiedenen wichtigen Lebensbereichen sind.

DIVERSITÄT UND INTEGRATION SOWIE LEBENSSTILE

Diversität und Integration, die Themen von Kapitel 15, spielen in Wien eine große Rolle. Es wird untersucht, welche Unterschiede es zwischen der „einheimischen“ Bevölkerung und jener mit Migrationshintergrund gibt. Im Fokus stehen die Themen gesellschaftliche und politische Partizipation und subjektive Lebensqualität. Ein abschließendes Kapitel 16 widmet sich den Lebensstilen der Wiener Bevölkerung. Es wird zum Beispiel herausgearbeitet, welche Typen der Lebensstile in Wien zu finden sind, wie sich Alter und Einkommen im Lebensstil niederschlagen und wie die Lebensstile mit verschiedenen Einstellungen und Werthaltungen korrelieren. Außerdem wird die Betrachtung der Lebensstile mit jener der Lebensqualität verknüpft.

2

Wien im Europavergleich



2.1 EINLEITUNG ²

Im März 2018 publizierte das Beratungsunternehmen Mercer das seit 20 Jahren durchgeführte Lebensqualitätsranking, welches inzwischen weltweit 231 Städte umfasst. Bereits zum 9. Mal in Folge wurde Wien mit der höchsten Lebensqualität ausgezeichnet, gefolgt von Zürich, Auckland und München. Obwohl diese Studie keine repräsentative Geltung für die dauerhafte Wohnbevölkerung einer Stadt beanspruchen kann³, werden hier viele Dimensionen untersucht, die in der Forschung als wichtige Indikatoren für Lebensqualität verwendet werden. Dazu zählen z. B. die vergleichende Analyse des öffentlichen Verkehrs, des Gesundheitssystems oder der Kultur- und Freizeitangebote, welche auch in diesem Kapitel diskutiert werden.

Als Grundlage des vorliegenden Kapitels werden Daten des „Urban Audit Perception Survey“ (im Folgenden auch UAPS genannt) verwendet, der in regelmäßigen Abständen von der Europäischen Kommission durchgeführt wird. Diese Umfrage konzentriert sich auf die Erfassung der subjektiven Lebensqualität und wurde zuletzt im Jahr 2015 in 79 europäischen Städten erhoben.⁴ Der UAPS-Datensatz ermöglicht repräsentative Aussagen über die subjektive Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner der wichtigsten europäischen Städte. Wien als Stadt mit einer sehr hohen Lebensqualität kann somit in bestimmten Bereichen des urbanen Lebens mit einer Vielzahl anderer europäischer Städte verglichen werden. Vor diesem Hintergrund lautet die Frage, der dieses Kapitel nachgeht: Wie hoch ist die subjektive Lebensqualität in Wien im Vergleich zu anderen europäischen Städten im Jahr 2015?

Das Kapitel ist wie folgt aufgebaut: Das erste Unterkapitel beschreibt die Auswahl der maßgeblichen Referenzstädte, mit denen Wien verglichen wird. Anschließend befasst sich das zweite Unterkapitel (2.3) mit unterschiedlichen Faktoren der subjektiven Lebensqualität in Städten. In allen Bereichen wird Wien mit den Referenzstädten verglichen, bestehende Unterschiede werden umfangreich statistisch getestet – ein wichtiges Qualitätskriterium. Inhaltlich befassen sich die Analysen u. a. mit der Zufriedenheit mit städtischen Dienstleistungen, der Umweltqualität, dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt sowie der allgemeinen Zufriedenheit mit der Stadt.⁵



² Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Wien im Europa- und Zeitvergleich (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

³ Die Mercer-Studie beruht v. a. auf der Auswertung von öffentlichen Statistiken sowie ergänzend auf ExpertInnen-interviews (siehe derstandard.at/2000054129396/Mercer-Studie-zu-Lebensqualitaet-Wien-zum-achten-Mal-Spitze).

⁴ Weitere Informationen zur Datengrundlage sind unter folgendem Link auf S. TS1 zu finden: ec.europa.eu/commfrontoffice/publicopinion/flash/fl_366_anx_en.pdf

⁵ Im umfassenderen Teilbericht „Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Europa- und Zeitvergleich“ (vgl. Haindorfer et al. 2018) wurde für ausgewählte Themen für eine kleinere Auswahl an Städten ein Zeitvergleich zwischen 2006 und 2015 durchgeführt.



2.2 AUSWAHL DER REFERENZSTÄDTE

Die Referenzstädte zu Wien wurden für die aktuellen Ausführungen weitgehend vom vorhergehenden Teilbericht zum Europa- und Zeitvergleich aus dem Jahr 2014 übernommen (Troger et al. 2014), um hier Vergleichbarkeit zu ermöglichen. Diese Auswahl bezieht sich auf eine Städtetypologie des Urban Audits (Second State of European Cities Report 2010), die auf empirischer Basis vier Stadttypen mit strukturellen Ähnlichkeiten bzw. Unterschieden festlegt. Wien wird dem Grundtyp A zugeordnet, der vor allem große Städte und Hauptstädte umfasst. Außer Graz (Grundtyp B: regionale Zentren), das für einen österreichischen Vergleich relevant ist, gehören alle untersuchten Vergleichsstädte diesem Typus an:

- Athen
- Amsterdam
- Barcelona
- Berlin
- Bratislava
- Brüssel
- Budapest
- Dublin
- Graz
- Hamburg
- Helsinki
- Kopenhagen
- Lissabon
- Ljubljana
- London
- Madrid
- München
- Paris
- Prag
- Rom
- Stockholm
- Warschau
- Wien

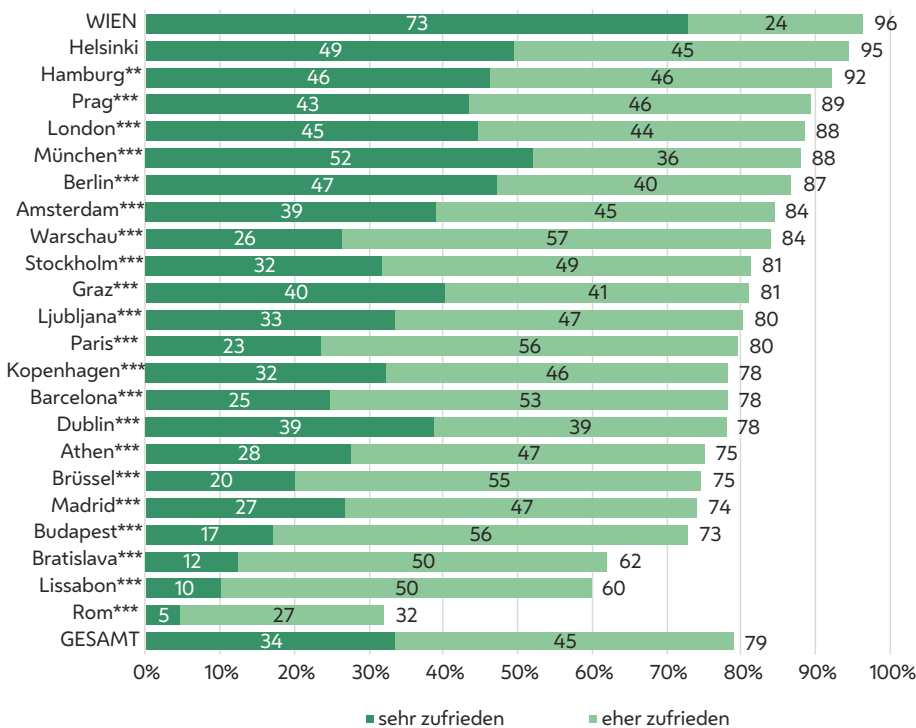
2.3 ZUFRIEDENHEIT MIT STÄDTISCHEN DIENSTLEISTUNGEN

Das Gemeinwesen kann die Lebensqualität der Bürgerinnen und Bürger von Städten über die Bereitstellung und die Qualität öffentlicher Güter direkt beeinflussen (Zapf 1972). Zu diesen Gütern zählen u. a. der öffentliche Verkehr, die Gesundheitsversorgung oder die Kultur- und Freizeitangebote. Aber auch die Zufriedenheit der Bürgerinnen und Bürger mit der städtischen Verwaltung und das subjektive Sicherheitsgefühl sind wichtige Dimensionen der subjektiven Lebensqualität, die daher in diesem Abschnitt im internationalen Vergleich diskutiert werden.



Die Zufriedenheit mit dem öffentlichen Verkehr ist in Wien mit 96 % (Noten 1 und 2 auf einer Skala von 1 bis 4) sehr hoch (siehe Abb. 1). Dazu tragen ein wenig störungsanfälliges Netz, die flächendeckende Reichweite der U-Bahn-Linien und die Leistbarkeit der Nutzung bei. Dies zeigt sich im statistischen Vergleich mit anderen europäischen Städten: Führte diese Liste 2009 noch Helsinki an, so hat Wien nun die Spitzenposition übernommen. Mit Ausnahme von Helsinki ist die Zufriedenheit in allen anderen Vergleichsstädten signifikant niedriger. Die geringste Zufriedenheit mit dem öffentlichen Nahverkehr äußern die Bewohnerinnen und Bewohner von Lissabon und Rom (60 bzw. 32 %).

Abb. 1: Zufriedenheit mit dem öffentlichen Verkehr (in %)



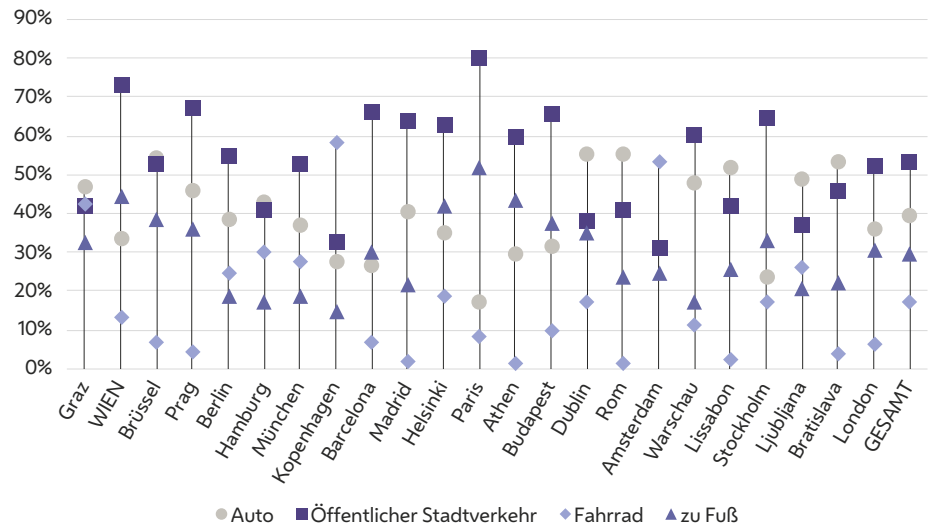
Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „sehr zufrieden“, 2 = „eher zufrieden“, 3 = „eher unzufrieden“, 4 = „überhaupt nicht zufrieden“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zufriedenheitsangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

Die hohe Zufriedenheit mit öffentlichen Verkehrsmitteln korrespondiert in Wien auch mit einer starken Nutzung durch die Bevölkerung (siehe Abb. 2). Für 73 % der Wienerinnen und Wiener zählt der öffentliche Verkehr zur im Alltag meistgenutzten Art der Fortbewegung. An zweiter Stelle steht das Zufußgehen, das von insgesamt 44 % der Wienerinnen und Wiener genannt wird.⁶ Mit dem Anteil an Personen, welcher das Auto als eines der beiden wichtigsten Verkehrsmittel anführt (33 %), liegt Wien 6 Prozentpunkte unter dem europäischen Durchschnitt; am wenigsten werden private PKW in Paris für die tägliche Fortbewegung in der Stadt verwendet. Das Fahrrad wird laut den UAPS-Daten von 2015 hingegen nur von 13 % der Menschen in Wien als eines der beiden wichtigsten Verkehrsmittel an einem normalen Tag angeführt. Dies ist ein unterdurchschnittlicher Wert, >

⁶ Studien argumentieren, dass es in vielen europäischen (Haupt-)Städten eine Veränderung im öffentlichen Diskurs gegeben hat, der die Popularisierung des öffentlichen Nahverkehrs und auch die politischen Investitionen in diesem Bereich unterstützt hat (Caraglui et al. 2011).

der weit hinter anderen Städten in Österreich bzw. Deutschland (z. B.: Graz: 42 %; Hamburg: 30 %) liegt. Spitzenreiter bei der Relevanz dieses Verkehrsmittels sind Kopenhagen und Amsterdam (58 bzw. 53 % Nennungen unter den Top 2 der wichtigsten Verkehrsmittel), was mit der dortigen Schwerpunktsetzung in der städtischen Verkehrsplanung korrespondiert (Caraglui et al. 2011). Die geringste Popularität besitzen Fahrräder als Fortbewegungsmittel in südeuropäischen Metropolen wie Madrid, Lissabon und Athen.

Abb. 2: Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel (in %)

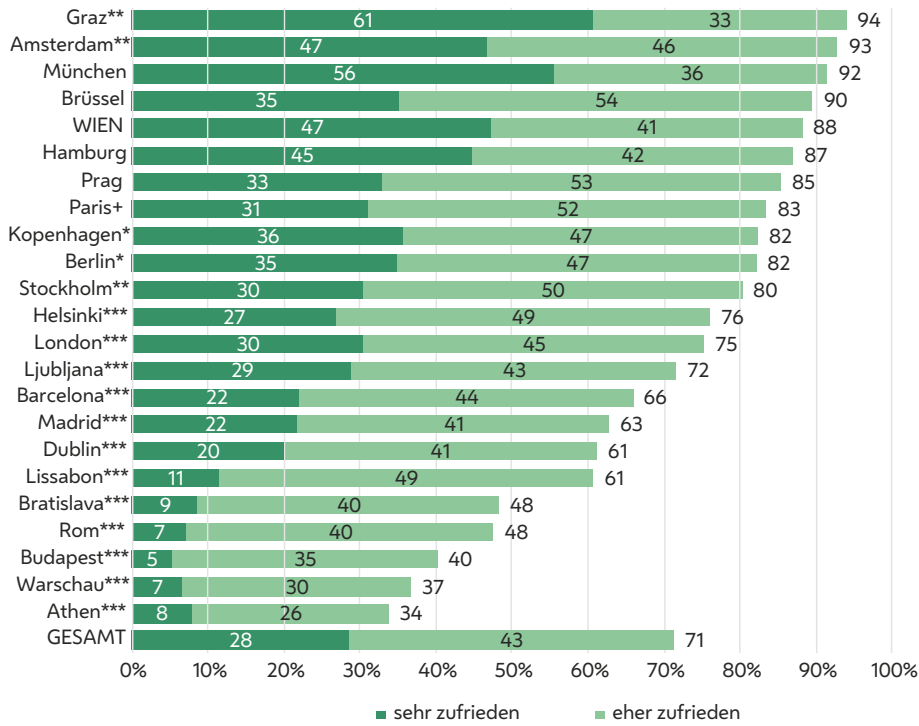


Quelle: UAPS 2015. Angabe der zwei meistgenutzten Arten von Verkehrsmitteln an einem normalen Tag. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Der Anteil der Autonutzung beläuft sich in Amsterdam, wie auch der Anteil am öffentlichen Stadtverkehr, auf 31 % (in der Grafik ist daher nur ein Datenpunkt sichtbar). In jeder Stadt: N = 500.

2.3.2 Gesundheitsversorgung

Auch im Bereich der Gesundheitsversorgung schneidet Wien im internationalen Vergleich sehr gut ab, liegt es doch mit 47 % sehr Zufriedenen und 41 % Zufriedenen deutlich über dem Durchschnitt der Referenzstädte (siehe Abb. 3). Nur in Graz und Amsterdam sind noch signifikant mehr Bewohnerinnen und Bewohner mit der Gesundheitsversorgung zufrieden. Die geringste Zufriedenheit mit der Gesundheitsversorgung äußern die Menschen in Rom, Budapest, Warschau und Athen. Dies deckt sich mit aktuellen Forschungsergebnissen, die belegen, dass die subjektive Wahrnehmung stark mit der tatsächlichen Qualität und Effizienz nationaler Gesundheitsversorgungssysteme zusammenhängt (Schneider & Popic 2018).

Abb. 3: Zufriedenheit mit der Gesundheitsversorgung (in %)



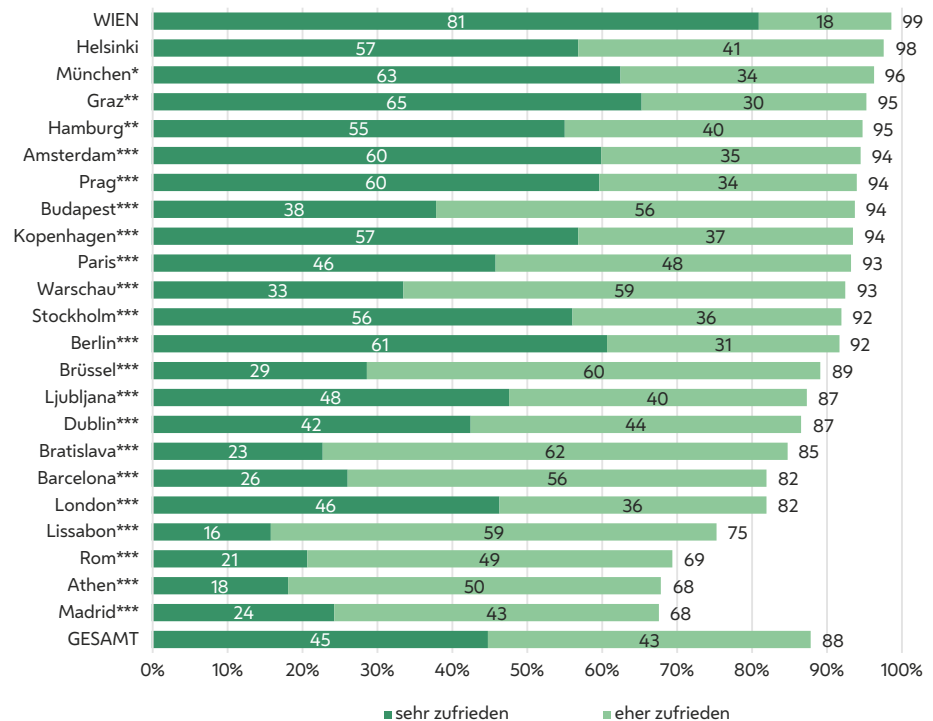
Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „sehr zufrieden“, 2 = „eher zufrieden“, 3 = „eher unzufrieden“, 4 = „überhaupt nicht zufrieden“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zufriedenheitsangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.



2.3.3 Kulturangebot

Die sehr gute Platzierung Wiens im Städtevergleich lässt sich durch die Analyse der Zufriedenheit mit dem Kulturangebot weiter bestätigen. Laut der Urban-Audit-Befragung nimmt Wien hier im Moment den ersten Platz in Europa ein, mit 99 % der Bewohnerinnen und Bewohner, die mit dem Kulturangebot sehr zufrieden oder zufrieden sind (siehe Abb. 4). Auch bei diesem Indikator der subjektiven Lebensqualität bestätigt sich das schlechte Bild, welches die Bevölkerungen der südeuropäischen Metropolen Rom, Athen und Madrid von ihrer Stadt haben. Gleichwohl ist anzumerken, dass für alle europäischen Städte die Zufriedenheit mit der Kultur höher ausfällt als z. B. mit dem Gesundheitswesen oder dem öffentlichen Nahverkehr.

Abb. 4: Zufriedenheit mit dem Kulturangebot (in %)

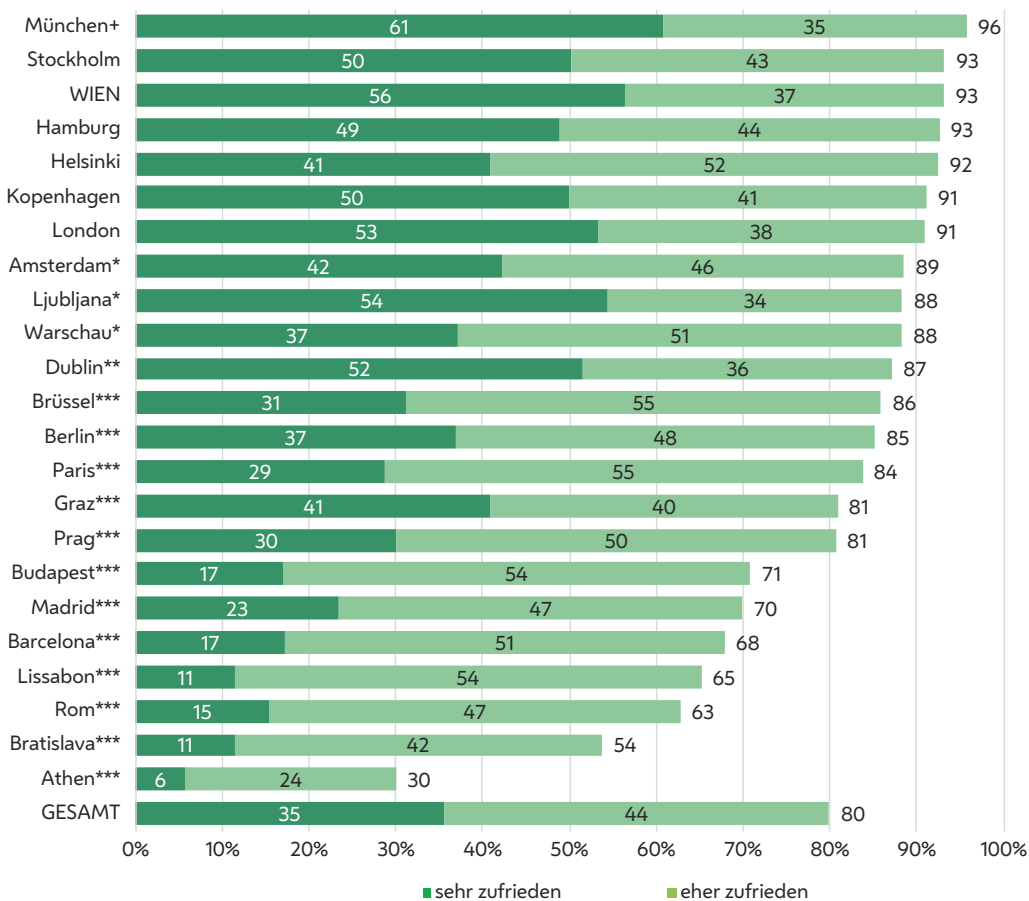


Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „sehr zufrieden“, 2 = „eher zufrieden“, 3 = „eher unzufrieden“, 4 = „überhaupt nicht zufrieden“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zufriedenheitsangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.



Für den Lebensraum Stadt erweisen sich neben Kulturangeboten auch andere Freizeitangebote von großer Bedeutung für die Lebensqualität der Menschen (vgl. Prahl 2010). Bei der Zufriedenheit mit Grünflächen liegt Wien im europäischen Vergleich gemeinsam mit Stockholm auf dem 2. Platz: 93 % der Wienerinnen und Wiener sind mit den Grünflächen zufrieden (europäischer Durchschnitt: 80 %), nur München schneidet hier noch etwas besser ab (96 %). Dicht dahinter liegen Hamburg und Helsinki. Graz nimmt, wie z. B. Berlin, einen mittleren Platz bei diesem Indikator ein. In manchen süd- und osteuropäischen Städten ist die Zufriedenheit mit den Grünflächen hingegen sehr gering, wie etwa in Athen (30 %) und Bratislava (54 %). Dies hängt unter anderem mit der Erreichbarkeit von Grünflächen zusammen: Während in österreichischen, deutschen und skandinavischen Städten mehr als zwei Drittel der Bevölkerung in Gehdistanz (500 m) einer Grünfläche wohnen, trifft dies in süd- und osteuropäischen Städten oft nur auf weniger als die Hälfte der Bevölkerung zu (Kabisch et al. 2016).

Abb. 5: Zufriedenheit mit Grünflächen (in %)

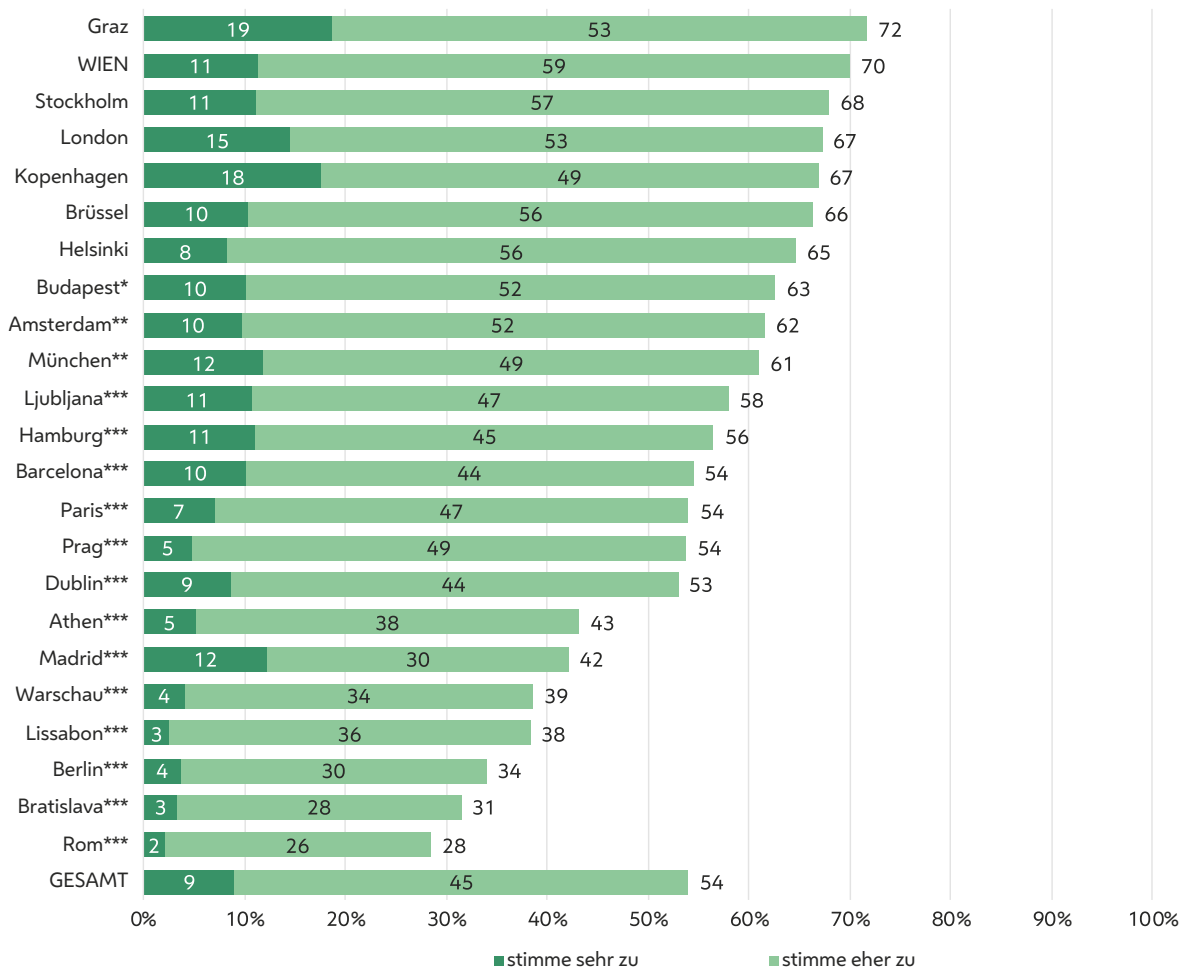


Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „sehr zufrieden“, 2 = „eher zufrieden“, 3 = „eher unzufrieden“, 4 = „überhaupt nicht zufrieden“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zufriedenheitsangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

2.3.5 Städtische Verwaltung

Auch die Zufriedenheit mit der städtischen Verwaltung liegt in Wien auf einem sehr hohen Niveau (vgl. z. B. Vetter 2013): 70 % der Wienerinnen und Wiener stimmen der Aussage sehr oder eher zu, dass einem effizient geholfen wird, wenn man sich an Behörden in Wien wendet (siehe Abb. 6). In Graz ist die Zustimmung zwar knapp höher (72 %), der Unterschied ist aber nicht signifikant. Beide österreichischen Städte liegen weit über dem europäischen Durchschnitt von 54 %. Am wenigsten stimmen dieser Aussage die Bevölkerungen in Rom (28 %), Bratislava (31 %) und Berlin (34 %) zu. Im Vergleich zu vielen anderen hier untersuchten Fragen ist auffällig, dass der Anteil der sehr Zufriedenen deutlich geringer ausfällt als jener der eher Zufriedenen, dies trifft auf alle Vergleichsstädte zu.

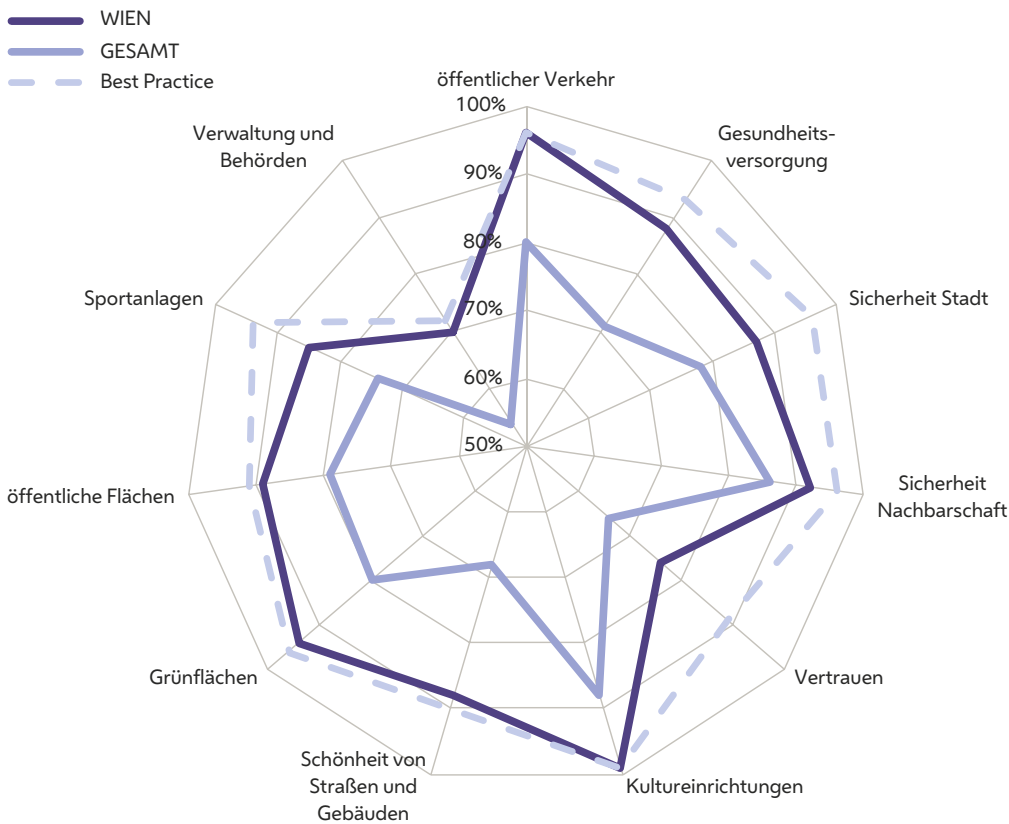
Abb. 6: Zufriedenheit mit der städtischen Verwaltung und Behörden (in %)



Quelle: UAPS 2015. Skala 1 = „stimme sehr zu“, 2 = „stimme eher zu“, 3 = „stimme eher nicht zu“, 4 = „stimme überhaupt nicht zu“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zufriedenheitsangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

Insgesamt ergibt sich ein durchwegs positives Bild der subjektiven Lebensqualität in Wien in Bezug auf die Zufriedenheit mit öffentlichen Dienstleistungen. Die abschließende Grafik dieses Unterkapitels verdeutlicht noch einmal Wiens Stellung im Vergleich mit den ausgewählten Referenzstädten (siehe Abb. 7). Die positiven Bewertungen in Wien werden jeweils zur Stadt mit dem besten Ergebnis (variiert je nach Bereich) und mit dem Durchschnitt der Vergleichsstädte in Bezug gesetzt. Insbesondere bei den Angeboten im kulturellen Bereich sowie im öffentlichen Verkehr ist Wien in Europa beispielhaft. Die positive Abweichung vom Durchschnitt der untersuchten Städte wird besonders bei der Schönheit von Straßen und Gebäuden (20 Prozentpunkte) und bei der Gesundheitsversorgung (17 Prozentpunkte) sichtbar. Die Zufriedenheit mit dem öffentlichen Verkehr und mit der städtischen Verwaltung liegt außerdem je 16 Prozentpunkte über dem europäischen Durchschnittswert.

Abb. 7: Zufriedenheit mit städtischen Dienstleistungen (in %)



Quelle: UAPS 2006, 2015. Zufriedenheit bzw. Zustimmung. Skala 1 = „sehr zufrieden“/ „stimme sehr zu“, 2 = „eher zufrieden“/„stimme eher zu“, 3 = „eher unzufrieden“/„stimme eher nicht zu“, 4 = „überhaupt nicht zufrieden“/„stimme überhaupt nicht zu“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. In der Analyse wurden die Zufriedenheits-/Zustimmungsangaben (1 + 2) zusammengefasst; dargestellte Skala von 40 bis 100 %. In jeder Stadt: N = 500.

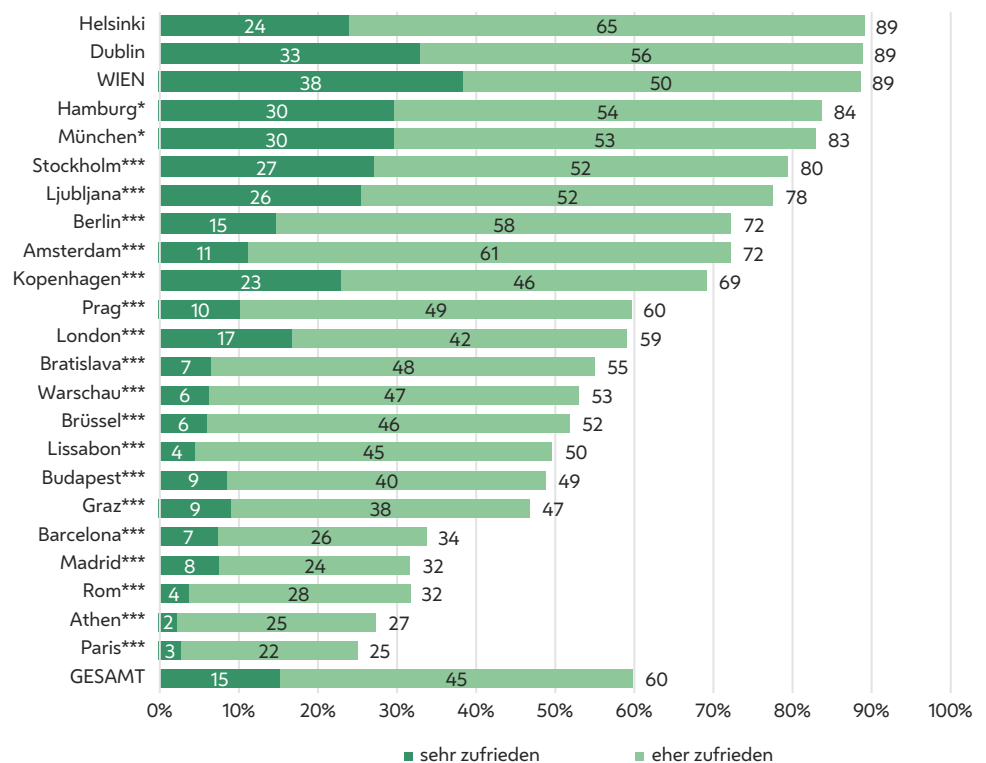
2.4 UMWELTQUALITÄT

Zahlreiche Studien zeigen, dass der Faktor Umwelt signifikante Auswirkungen auf die Zufriedenheit von Stadtbewohnerinnen und -bewohnern hat, wozu insbesondere Luft, Lärm und Sauberkeit zählen (vgl. Zenker et al. 2013). Im vorliegenden Abschnitt wird die Zufriedenheit mit der Luftqualität in den Fokus gerückt. Außerdem werden die Einschätzungen der Stadtbewölkerungen hinsichtlich des Verpflichtungsgrads der Stadt im Kampf gegen den Klimawandel betrachtet – ein zunehmend wichtiges Thema in der Öffentlichkeit.

2.4.1 Luftqualität

Im europäischen Vergleich wird die Luftqualität in Wien subjektiv besonders gut bewertet. 89 % der Wienerinnen und Wiener sind mit der Luftqualität in Wien sehr oder eher zufrieden (siehe Abb. 8). Mit diesem Wert rangiert Wien im europäischen Spitzenfeld ex aequo mit Dublin und Helsinki. Der Anteil der sehr zufriedenen Personen ist aber tendenziell in Wien am höchsten. Im Kontrast zu allen anderen Städten ist in Wien die Zufriedenheit mit der Luftqualität signifikant besser ausgeprägt (Durchschnitt: 60 %). Am schlechtesten wird die Luftqualität in Athen (27 %) und Paris (25 %) bewertet.

Abb. 8: Zufriedenheit mit der Luftqualität (in %)



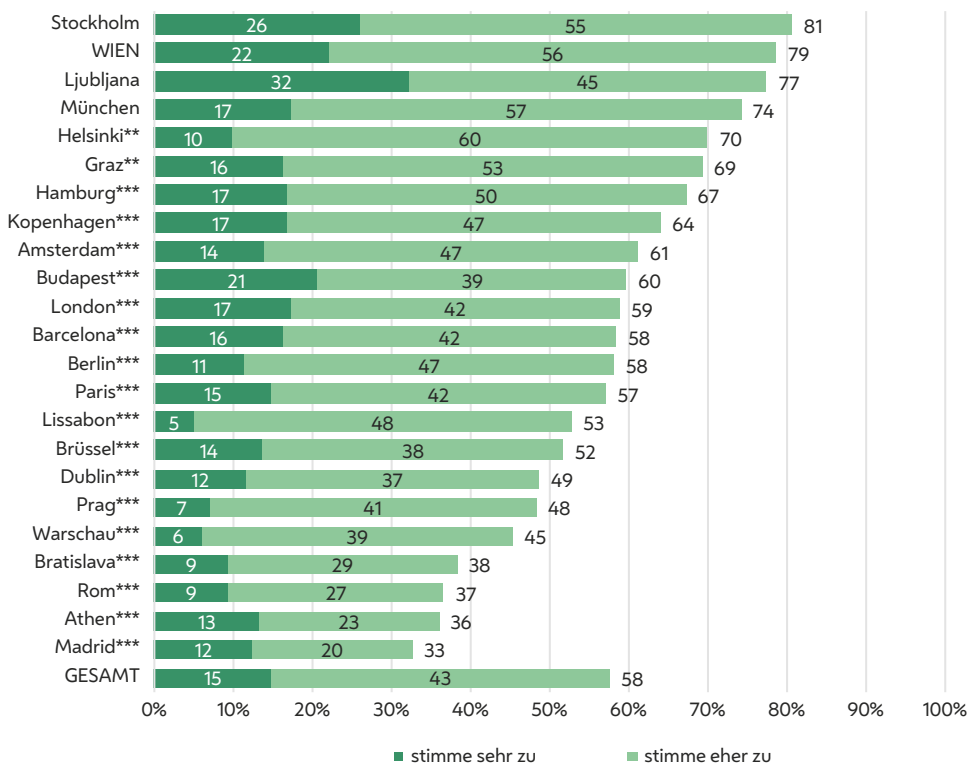
Quelle: UAPS 2015. Skala 1 = „sehr zufrieden“, 2 = „eher zufrieden“, 3 = „eher unzufrieden“, 4 = „überhaupt nicht zufrieden“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zufriedenheitsangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

Kampf gegen den Klimawandel

2.4.2

Die subjektiven Wahrnehmungen in den untersuchten Städten über den Verpflichtungsgrad der Stadt im Kampf gegen den Klimawandel, am Beispiel von Aktivitäten wie Energieeffizienz und umweltfreundlichem Verkehrswesen, sind im Jahr 2015 in Wien relativ hoch ausgeprägt. 79 % der Wienerinnen und Wiener stimmen zu diesem Zeitpunkt der Aussage zu, dass Wien sich gegenüber diesem Thema verpflichtet fühlt (siehe Abb. 9).⁷ Das sind um 21 Prozentpunkte mehr als im europäischen Durchschnitt und um 10 Prozentpunkte mehr als in Graz. Die Bewohnerinnen und Bewohner Madrids, Athens und Roms nehmen den Kampf der Stadt gegen den Klimawandel als überwiegend nicht zufriedenstellend wahr.

Abb. 9: Subjektive Wahrnehmung über den Verpflichtungsgrad der Stadt im Kampf gegen den Klimawandel (in %)



Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „sehr zufrieden“, 2 = „eher zufrieden“, 3 = „eher unzufrieden“, 4 = „überhaupt nicht zufrieden“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zufriedenheitsangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

⁷ Der hohe Verpflichtungsgrad der Stadt Wien zeigt sich auch in Publikationen wie der „Smart City Wien Rahmenstrategie“ (Magistratsabteilung 18, 2014).





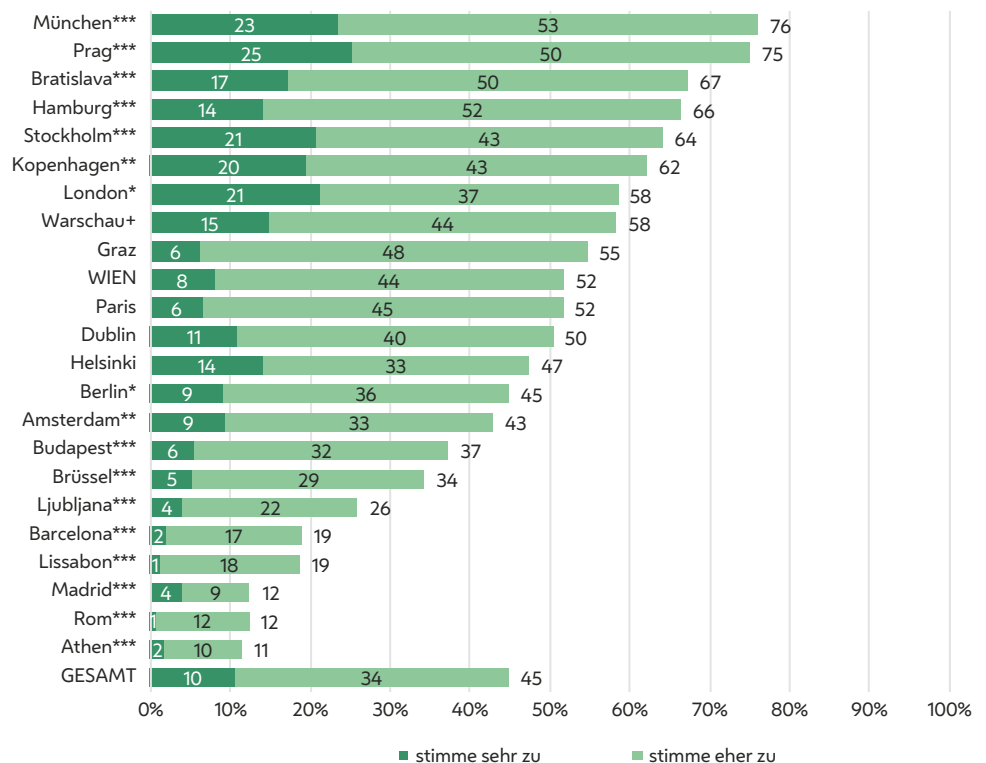
2.5 ARBEITS- UND WOHNUNGSMARKT

Die subjektiven Bewertungen der Arbeits- und Wohnsituation im urbanen Raum repräsentieren weitere wichtige Aspekte, denen sich der Urban Audit Perception Survey und die WLQ-Befragung seit geraumer Zeit widmen. Beide dieser Lebensbereiche können als zentrale Bestandteile der Lebensqualität betrachtet werden. Sie stehen in direktem Zusammenhang mit der Befriedigung von materiellen Grundbedürfnissen sowie den Bedürfnissen nach sozialem Status und Anerkennung.

2.5.1 Arbeitsmarkt

Hinsichtlich der Frage, inwieweit es in der Stadt einfach ist, einen Job zu finden, rangiert Wien im Mittelfeld der untersuchten europäischen Städte. Nur knapp die Hälfte (52 %) aller Befragten in Wien ist der Meinung, dass dies ein einfaches Unterfangen darstellt (siehe Abb. 10). Dennoch liegt Wien bei diesem Indikator über dem europäischen Durchschnitt (45 %). Am besten wird die Verfügbarkeit von Jobs in München und Prag eingeschätzt, wo circa drei Viertel der Befragten eine positive Sichtweise vertreten. Am schlechtesten wird die Jobsituation hingegen in Griechenlands Hauptstadt Athen eingeschätzt (11 %).

Abb. 10: Subjektive Wahrnehmung über die Einfachheit, in der Stadt einen Job zu finden (in %)



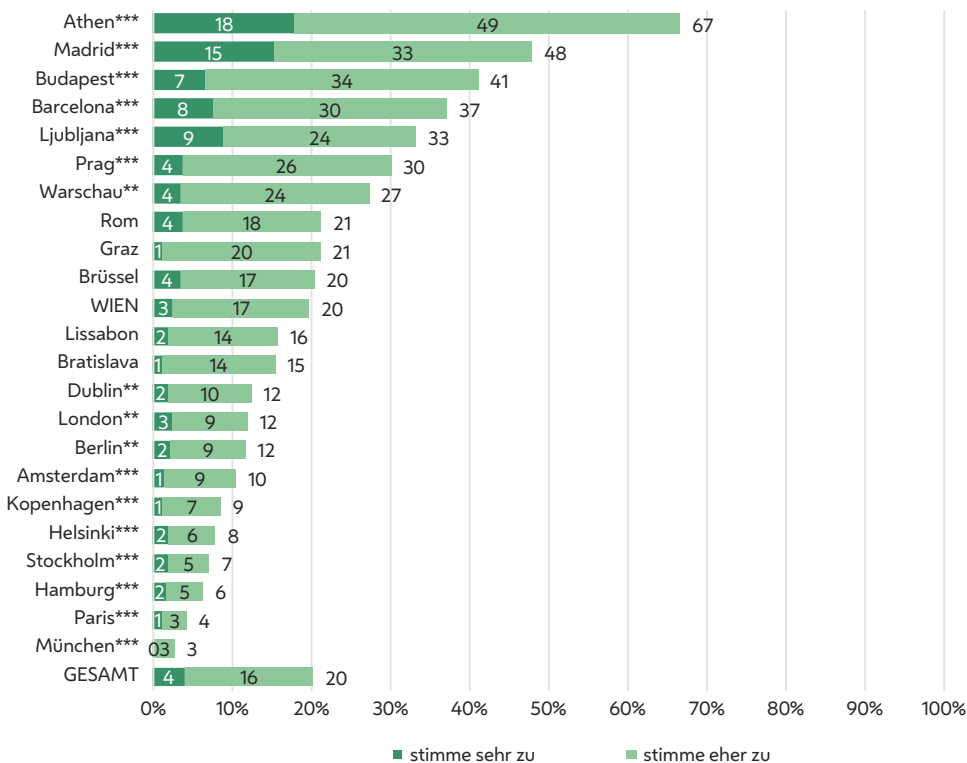
Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „stimme sehr zu“, 2 = „stimme eher zu“, 3 = „stimme eher nicht zu“, 4 = „stimme überhaupt nicht zu“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zustimmungangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

Wohnungsmarkt

2.5.2

Während Athen hinsichtlich der subjektiven Bewertungen der Arbeitssituation den letzten Platz einnimmt, steht diese Stadt ganz oben, wenn es um die Bewertung des Wohnungsmarktes geht. Konkret hatten die Befragten im UAPS anzugeben, inwieweit sie der Aussage zustimmen, dass es einfach ist, in der Stadt eine gute Wohnung zu einem vernünftigen Preis zu finden. In Athen beläuft sich die Zustimmungquote auf 67 % (siehe Abb. 11). Wien liegt bei einem Anteil von 20 % Zustimmung weit hinter Athen, dennoch befindet sich Wien im europäischen Durchschnitt (ebenfalls 20 %). Im Europavergleich ist letztlich ersichtlich, dass die süd- und osteuropäischen Städte insgesamt relativ gut abschneiden, die nord- und westeuropäischen Städte – die eine große Anziehungskraft als Wirtschaftsmetropolen haben – hingegen verhältnismäßig schlecht. Während Zenker et al. (2013) diskutieren, dass sich die Sichtweisen auf Arbeits- und Wohnungsmarkt nicht signifikant auf die Lebenszufriedenheit in der Stadt auswirken, zeigen andere Studien, dass der Zugang zu erschwinglichen Wohnungen eine wichtige Rolle für die Reduktion von Ungleichheit und Erhöhung des urbanen Wohlstands spielt (Boterman et al. 2018, Görgl et al. 2011, Musterd & Ostendorf 2013).

Abb. 11: Subjektive Wahrnehmung über die Einfachheit, in der Stadt eine gute Wohnung zu einem vernünftigen Preis zu finden (in %)

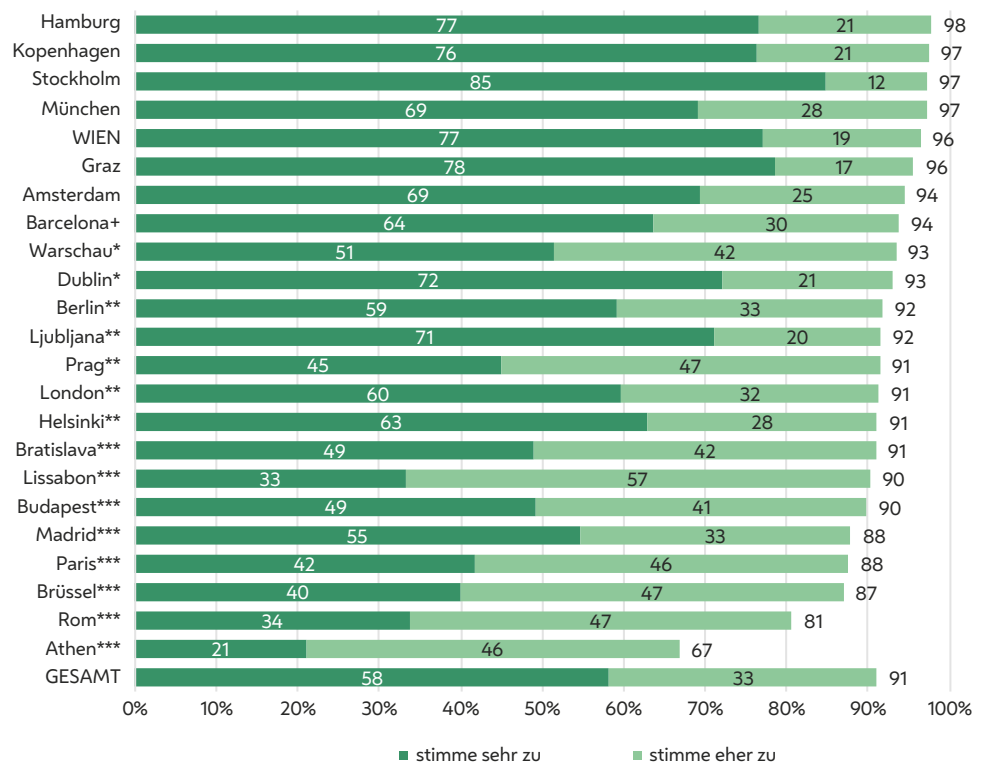


Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „stimme sehr zu“, 2 = „stimme eher zu“, 3 = „stimme eher nicht zu“, 4 = „stimme überhaupt nicht zu“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zustimmungangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

2.6 ALLGEMEINE ZUFRIEDENHEIT

Die bisher betrachteten Einstellungsfragen zu Teilzufriedenheiten gelten gemeinhin als verlässliche Indikatoren für die Lebenszufriedenheit in der Stadt (Rosu et al. 2015) und spiegeln sich daher auch in der allgemeinen Zufriedenheit, in der jeweiligen Stadt zu leben. Diese ist in den europäischen Städten mit einem durchschnittlichen Anteil von 91 % zufriedenen Personen sehr hoch ausgeprägt (siehe Abb. 12). Wien befindet sich mit einer Zufriedenheitsquote von 96 % im oberen Drittel der Vergleichsstädte, u. a. gemeinsam mit Graz, München und Hamburg. Hamburg nimmt mit 98 % zufriedenen Personen den ersten Platz ein, der Unterschied zu Wien ist jedoch statistisch nicht signifikant. Am schlechtesten schneidet in diesem Bereich Athen ab (67 %), das noch 14 Prozentpunkte hinter Rom (81 %) liegt.

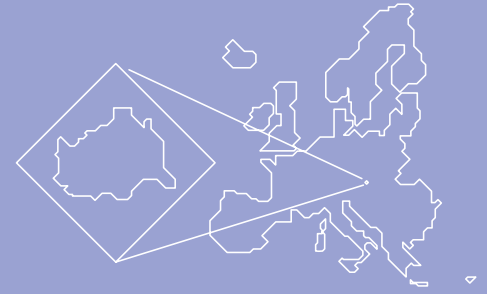
Abb. 12: Zufriedenheit, in der Stadt zu leben (in %)



Quelle: UAPS 2015. Skala: 1 = „stimme sehr zu“, 2 = „stimme eher zu“, 3 = „stimme eher nicht zu“, 4 = „stimme überhaupt nicht zu“. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede zwischen Wien und den Referenzstädten (für die Tests wurden die Zustimmungangaben 1 + 2 bzw. 3 + 4 zusammengefasst); Signifikanzniveaus: +p < 0,07; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. In jeder Stadt: N = 500.

Hauptergebnisse:

Wien im Europavergleich



Das vorliegende Kapitel hat deutlich gemacht, dass Wien bei der Lebensqualität seiner Bewohnerinnen und Bewohner im europaweiten Vergleich sehr gut abschneidet. Dies soll in diesem Fazit noch einmal in zusammenfassender Form verdeutlicht werden.

Städtische Dienstleistungen

Die Zufriedenheit mit dem öffentlichen Verkehr ist in Wien mit 96 % (Noten 1 und 2 auf einer Skala von 1 bis 4) sehr hoch. Wien nimmt 2015 hier die Spitzenposition in Europa ein. Öffentliche Verkehrsmittel werden in Wien stark genutzt: Für 73 % der Wienerinnen und Wiener zählt der öffentliche Verkehr zu einer der zwei im Alltag meistgenutzten Arten von Verkehrsmitteln. Hinsichtlich der Bewertung der Gesundheitsversorgung schneidet Wien im internationalen Vergleich sehr gut ab, da die Stadt mit 47 % sehr Zufriedenen und 41 % Zufriedenen deutlich über dem Durchschnitt europäischer Referenzstädte liegt. Auch das Kulturangebot der Stadt wird von den Wienerinnen und Wienern sehr positiv betrachtet: 2015 sind 99 % der Bevölkerung mit dem Kulturangebot sehr zufrieden oder zufrieden (Platz 1 im Ranking der Städte). Mit Blick auf die Zufriedenheit mit Grünflächen nimmt Wien (gemeinsam mit Stockholm) den 2. Platz ein (93 % der Wienerinnen und Wiener sind mit den Grünflächen zufrieden). Die Zufriedenheit mit der städtischen Verwaltung liegt in Wien ebenfalls auf einem hohen Niveau: 70 % der Wienerinnen und Wiener stimmen der Aussage sehr oder eher zu, dass einem effizient geholfen wird, wenn man sich an Behörden in Wien wendet. In Graz ist die Zustimmung geringfügig stärker ausgeprägt (72 %). Beide österreichischen Städte liegen bei diesem Indikator aber deutlich über dem europäischen Durchschnitt (54 %).

Umweltqualität

Im europäischen Vergleich wird die Umweltqualität in Wien überdurchschnittlich positiv bewertet.

Arbeits- und Wohnungsmarkt

Der Arbeits- und Wohnungsmarkt wird in Wien im Europavergleich knapp überdurchschnittlich bzw. durchschnittlich positiv bewertet. Nur etwa die Hälfte (52 %) aller Befragten in Wien ist der Ansicht, dass die Jobsuche eine einfache Angelegenheit darstellt. Und 20 % der Wienerinnen und Wiener stimmen der Aussage zu, dass es einfach ist, in der Stadt eine gute Wohnung zu einem vernünftigen Preis zu finden.

Allgemeine Zufriedenheit

Hinsichtlich der Zufriedenheit, in der Stadt zu leben, liegt Wien mit einer Quote von 96 % im vorderen Bereich des europäischen Rankings, u. a. gemeinsam mit Graz, München und Hamburg.

3

Stadtentwicklung:

Zufriedenheit mit Wien und dem Wohngebiet



3.1 EINLEITUNG ⁸

Ziel dieses Kapitels ist es, sich zunächst mit der „Lebensqualität in Wien“ im Allgemeinen zu beschäftigen, bevor in den folgenden Kapiteln verschiedene Teilaspekte genauer untersucht werden. Dazu wird zunächst betrachtet, wie gerne die Menschen in Wien leben (3.2) und wie sie die Entwicklung Wiens hinsichtlich des Bevölkerungswachstums bewerten (3.3). Im Anschluss daran wird die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung genauer betrachtet (3.4.) Untersucht wird dabei, in welchen Bezirken im Laufe der Wiener Lebensqualitätsstudie Aufwertungstendenzen beobachtet werden konnten. Dies wird anhand der Zufriedenheit mit dem Leben und der Sicherheit im sowie dem Ansehen des Wohngebiets im Zeitverlauf untersucht. Zudem wird die Zufriedenheit der Befragten mit der Infrastruktur und den Umweltqualitäten im Wohngebiet genauer untersucht. Genauer betrachtet wird zudem, welche Faktoren beeinflussen, wie gerne Menschen in ihrem Wohngebiet leben. Dabei werden die Einflüsse von verschiedenen soziodemographischen Faktoren sowie die Bewertungen der Umweltqualitäten und Infrastruktur im Wohngebiet genauer untersucht.



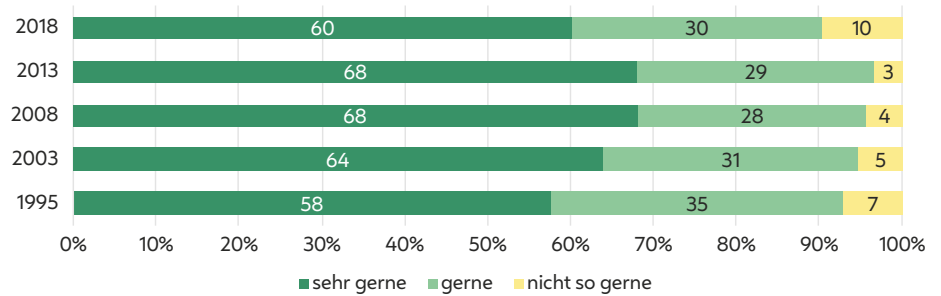
⁸ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Stadtentwicklung, Mobilität und Umwelt“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).



3.2 ZUFRIEDENHEIT MIT WIEN

In Summe lebten 2018 rund 90 % der Wienerinnen und Wiener gerne oder sehr gerne in Wien; lediglich 10 % der Befragten gab an, nicht so gerne oder gar nicht gerne in Wien zu wohnen (siehe Abb. 13). Damit kann man im Zeitverlauf, vor allem gegenüber der letzten Befragung im Jahr 2013, einen Rückgang in der Zustimmung zu Wien als Wohnort feststellen. In diesem Rückgang ist auch ein methodischer Aspekt enthalten: Während in den Jahren 1995–2013 drei Antwortkategorien zur Verfügung standen (sehr gerne, gerne, nicht so gerne), wurde im Jahr 2018 eine zusätzliche Kategorie (gar nicht gerne) in die Skala aufgenommen.⁹

Abb. 13: Zeitvergleich: „Wie gerne leben Sie in Wien?“ (in %)



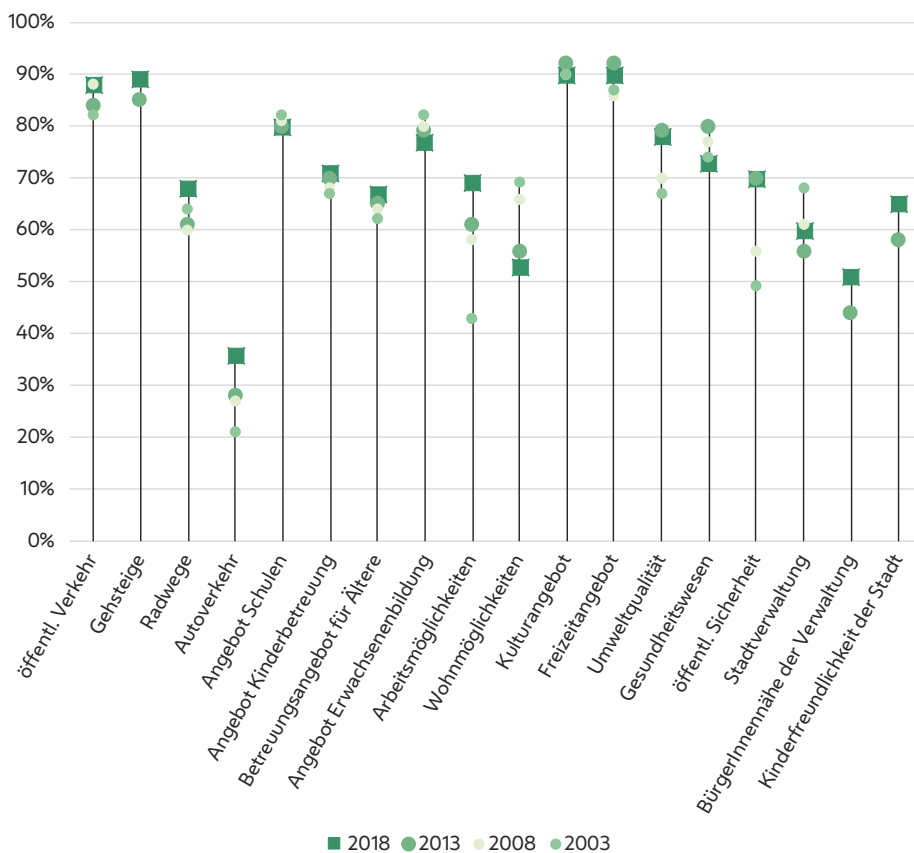
⁹ Eine solche Veränderung im Befragungsmodus schränkt die direkte Vergleichbarkeit der Befunde verschiedener Wellen der Lebensqualitätsstudie ein. Eine stärker ausdifferenzierte Skala erzeugt mehr Streuung im Antwortverhalten (d. h. Befragte tendieren dazu, die Kategorien auch zu nutzen, die ihnen zur Verfügung gestellt werden), wodurch sich ein Teil dieses Trends zur schlechteren Bewertung erklären lässt.

Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Skala für 1995 bis 2013: 3-stufig (1 = sehr gerne, 2 = gerne, 3 = nicht so gerne); 4-stufig ab 2018 (1 = sehr gerne, 2 = gerne, 3 = nicht so gerne, 4 = gar nicht gerne). Für 2018 wurden in diesem Zeitvergleich die Kategorien 3 und 4 zusammengefasst. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.



Die Beurteilung von Wien in zentralen Lebensbereichen der Stadt findet sich in der folgenden Abb. 14. Der in dieser Abbildung dargestellte Vergleich zwischen den Erhebungen seit 2003 macht deutlich, dass sich in den meisten Lebensbereichen ein positiver Einstellungs- oder genauer gesagt Bewertungstrend zeigt. Wesentlich positiver als noch vor 15 Jahren werden die Bereiche Autoverkehr, Arbeitsmöglichkeiten und öffentliche Sicherheit beurteilt. Besonders in den letzten fünf bis zehn Jahren werden die Bereiche Radwege und Umweltqualität besser beurteilt. Auf stabil hohem Niveau positiv gesehen werden beispielsweise die Bereiche öffentlicher Verkehr, Gehsteige, Kultur- und Freizeitangebot. Einzig in den Bereichen Wohnmöglichkeiten und Gesundheitswesen ist über die letzten Jahre ein Rückgang der positiven Beurteilung festzustellen. Nur noch gut die Hälfte der Menschen in Wien kommt bezüglich des Angebotes am Wohnungsmarkt zu einer positiven Einschätzung. Mit dem Gesundheitswesen sind immerhin noch etwa 73 % der Bevölkerung zufrieden (Noten 1 und 2), 2013 waren es aber noch circa 80 %.

Abb. 14: Beurteilung von Wien in verschiedenen Lebensbereichen (Noten 1 und 2 in %)

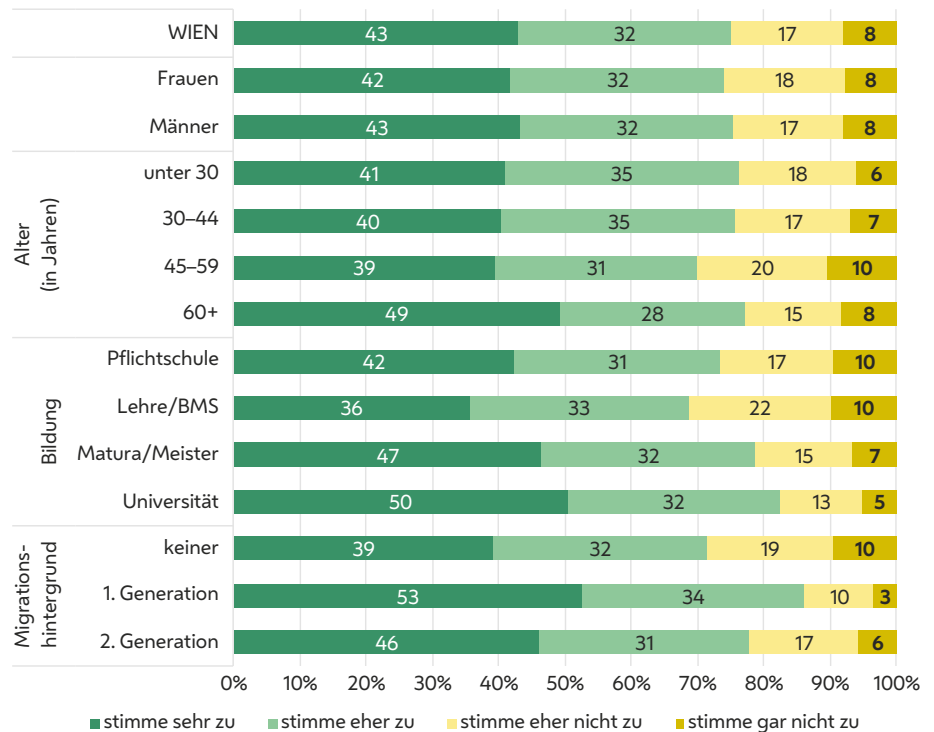


Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. Skala: 1 = „sehr gut“, 5 = „sehr schlecht“. Prozentwerte der Summe aus Noten 1 und 2. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

3.3 BEURTEILUNG DES STADTWACHSTUMS

In den letzten 25 Jahren ist die Bevölkerung Wiens stark gewachsen. Lebten 1995 rund 1,6 Millionen Menschen in Wien,¹⁰ so sind es 2018 bereits knapp 1,9 Millionen.¹¹ Damit hat Wien im Zeitraum zwischen 1995 und 2018 mehr Einwohnerinnen und Einwohner hinzugewonnen, als in Graz, der zweitgrößten Stadt Österreichs, insgesamt leben.¹² Befragt man in Wien lebende Personen nach ihrer Einstellung zu der Tatsache, dass Wien eine wachsende Stadt ist, kann man feststellen, dass die Wienerinnen und Wiener dies eher positiv sehen. So geben knapp 75 % der Befragten an, dass sie diese Entwicklung sehr oder eher positiv sehen.

Abb. 15: „Dass Wien eine wachsende Stadt ist, sehe ich grundsätzlich positiv.“ Nach Geschlecht, Alter, Bildung und Migrationshintergrund (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Bei dieser Frage (vgl. Abb. 15) zeigen sich aber auch einige Unterschiede in der Zustimmungsrates nach soziodemographischen Merkmalen. Beim Alter findet sich die niedrigste Zustimmung bei den 45–59-Jährigen, während Personen über 60 dem Wachstum am positivsten gegenüberstehen. Bei der Bildung findet sich die Tendenz, dass mit steigender Bildung die positive Bewertung des Wachstums von Wien zunimmt. Auch zwischen den unterschiedlichen Migrationsgruppen finden sich Unterschiede in den Zustimmungsrates: Beinahe 90 % der Personen, die im Ausland geboren wurden, sehen das Wachstum Wiens positiv, während dies bei 70 % der Menschen ohne Migrationshintergrund der Fall ist.

Betrachtet man allerdings nur die prozentualen Zustimmungswerte verschiedener Gruppen, lässt sich nicht erklären, inwiefern Teile der be-

¹⁰ Quelle: geschichtewiki.wien.gv.at/Bevölkerung

¹¹ wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/

¹² graz.at/cms/beitrag/10034466/7772565/Zahlen_Fakten_Bevölkerung_Bezirke_Wirtschaft.html

obachteten Unterschiede auf Kombinationen der einzelnen Merkmale zurückzuführen sind. So wäre es etwa möglich, dass ältere Personen häufiger nur max. eine abgeschlossene Lehre/BMS haben und daher beobachtbare Unterschiede beim Alter in Wirklichkeit auf Unterschiede in der Bildung zurückzuführen sind. Um das Zusammenspiel verschiedener Einflussfaktoren mit abbilden zu können, wurde die Beurteilung des Stadtwachstums daher mit einer linearen multivariaten Regressionsanalyse untersucht. Dazu werden in mehreren, aufeinander aufbauenden Modellen schrittweise mögliche Erklärungsfaktoren in die Berechnung aufgenommen. Verändern sich die Einflüsse zwischen den Modellen, lassen sich daraus Rückschlüsse darauf ziehen, welche Einflussfaktoren besser geeignet sind, um Unterschiede im Antwortverhalten zu erklären.

Dabei zeigt sich, dass die untersuchten soziodemographischen Faktoren einen eher moderaten Einfluss auf die Einstellung zu Wien als wachsender Stadt haben (Tab. 1). Selbst alle untersuchten soziodemographischen Faktoren gemeinsam können nur 5 % der aufgetretenen Varianz im Antwortverhalten bei der Beurteilung der Aussage „Dass Wien eine wachsende Stadt ist, sehe ich grundsätzlich positiv“ erklären. Es besteht bei dieser Frage in Wien also eine relativ hohe Homogenität im Antwortverhalten. Einflüsse von Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen bestehen, verlieren jedoch ihre Signifikanz, sobald nach dem Lebensstil der Befragten kontrolliert wird.¹³ Dies deutet darauf hin, dass Lebensstile besser geeignet sind, um die Beurteilung des Stadtwachstums durch die Befragten zu erklären, als Alter, Bildung oder Einkommen allein. Beim Migrationshintergrund ist dies nicht der Fall. So sehen es, selbst bei Personen desselben Lebensstils, Personen mit Migrationshintergrund im Schnitt positiver als Personen ohne Migrationshintergrund, dass Wien eine wachsende Stadt ist. Auch der Gesundheitszustand der Befragten ist in allen Regressionsmodellen signifikant: Je schlechter die Menschen in Wien ihren Gesundheitszustand bewerten, desto negativer bewerten sie die Tatsache, dass Wien wächst. >

¹³ Die verwendete Lebensführungstypologie wird in Kapitel 16 näher erläutert.



Untersucht wurde auch, wie die Zufriedenheit mit bestimmten Bereichen und das Bild, das die Befragten von Wien haben, die Bewertung des Wiener Wachstums beeinflussen. Einen der stärkeren Einflüsse in der Regression weist die Beurteilung der Umweltqualität der Stadt auf. Je besser die Umweltqualität der Stadt beurteilt wird, desto positiver wird auch die Tatsache bewertet, dass Wien eine wachsende Stadt ist. Hier liegt es nahe, dass Personen, die die Umweltqualität als negativ bewerten, mehr Angst vor Stadtwachstum haben, da sich dadurch die Umweltqualität weiter senken könnte (etwa durch ein höheres Verkehrsaufkommen bei steigenden EinwohnerInnenzahlen oder durch Nachverdichtung). Weniger Einfluss hat die Bewertung der Wohnmöglichkeiten. Allerdings findet sich auch hier ein signifikanter Zusammenhang zwischen einer positiven Bewertung der Wohnmöglichkeiten in Wien und einer positiven Bewertung des Stadtwachstums. In Städten, in denen der Wohnungsbau nicht mit dem Bevölkerungsanstieg mithalten kann, kommt es zu größerer Konkurrenz um bezahlbaren Wohnraum. Nimmt eine Person die Wohnmöglichkeiten als eher negativ wahr, liegt es nahe, dass hier nicht noch mehr Konkurrenz um das bestehende Angebot an Wohnungen gewünscht wird.

Ein im Vergleich mit den übrigen untersuchten Faktoren eher starker Einfluss findet sich bei der Aussage „Die sprachliche und kulturelle Vielfalt zeichnet Wien besonders aus“. Die Zustimmung zu dieser Aussage steht in einem statistisch signifikanten Zusammenhang mit der positiven Bewertung von Wien als wachsender Stadt. Wachstum in Wien trägt auch zu einem weiteren Zunehmen von verschiedenen Kulturen bzw. deren Sichtbarkeit bei. So ist es wenig verwunderlich, dass Personen, die die sprachliche und kulturelle Vielfalt an Wien schätzen, auch ein weiteres Anwachsen von Wien positiv sehen. Ebenfalls höchst signifikant ist zudem der Zusammenhang mit der Zustimmung zu der Aussage „Die Lebensqualität im Allgemeinen zeichnet Wien besonders aus“. Die Zustimmung zu dieser Aussage führt statistisch zu einer positiveren Bewertung der Tatsache, dass Wien eine wachsende Stadt ist.

**Tab. 1: Regressionsanalyse: „Dass Wien eine wachsende Stadt ist, sehe ich grundsätzlich positiv“
(1 = stimme sehr zu, 4 = stimme gar nicht zu)**

Lesebeispiel: Migrantinnen/Migranten der ersten Generation sehen positiver, dass Wien eine wachsende Stadt ist, als Personen ohne Migrationshintergrund. Dieser Einfluss bleibt auch dann bestehen, wenn Unterschiede in Bezug auf den Lebensstil und den Wohnort berücksichtigt werden.

	Modell I Soziodemo- graphie	Modell II Modell I + Bewertung	Modell III Modell II + Lebensstile Wiens	Modell IV Modell III + Bezirke
Einflussfaktoren	b	b	b	b
<hr/>				
Geschlecht				
weiblich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
männlich	0,015	0,012	0,017	0,024
<hr/>				
Alter				
unter 30	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
30 bis 44	0,054 *	0,048 *	0,02	0,02
45 bis 59	0,079 **	0,085 ***	0,036	0,035
60 und älter	0,033	0,054 *	-0,004	0,002
<hr/>				
Bildung				
max. Pflichtschule	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Lehre/BMS	0,035	0,043	0,041	0,038
Matura/MeisterInnenprüfung	-0,04	-0,001	0,006	0,012
Kolleg, FH, Universität	-0,074 *	-0,006	0,001	0,021
<hr/>				
Einkommen				
untere 20%	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
21%–40%	-0,023	-0,04 +	-0,037	-0,037
41%–60%	-0,052 +	-0,032	-0,029	-0,031
61%–80%	-0,066 *	-0,04	-0,035	-0,038
obere 20%	-0,098 **	-0,054 +	-0,042	-0,043
<hr/>				
Migrationshintergrund				
kein Migrationshintergrund	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
erste Generation	-0,107 ***	-0,078 ***	-0,075 ***	-0,073 ***
zweite Generation	-0,067 **	-0,072 ***	-0,07 ***	-0,068 ***
<hr/>				
Gesundheitszustand		0,075 ***	0,053 **	0,052 **
<hr/>				
Wie beurteilen Sie Wien in folgenden Bereichen? (1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht)				
die Wohnmöglichkeiten		0,078 ***	0,07 ***	0,072 ***
die Umweltqualität der Stadt		0,177 ***	0,164 ***	0,168 ***
<hr/>				
Was davon, meinen Sie, zeichnet Wien besonders aus?				
die soziale Versorgung		0,01	0,009	0,007
die sprachliche und kulturelle Vielfalt		-0,185 ***	-0,169 ***	-0,167 ***
die Lebensqualität im Allgemeinen		-0,102 ***	-0,101 ***	-0,104 ***
<hr/>				
Kontrolliert nach				
Lebensstil			Ja	Ja
Bezirk				Ja
<hr/>				
N	2871	2871	2871	2871
Korr. R ²	0,049	0,168	0,194	0,202
Konstante (Std.-Fehler)	1,944 (0,076)	1,477 (0,099)	1,751 (0,122)	1,795 (0,129)

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Dass Wien eine wachsende Stadt ist, sehe ich grundsätzlich positiv.“. Skala: 1 = stimme sehr zu, 4 = stimme gar nicht zu. Eigene Berechnungen. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Während die untersuchten soziodemographischen Faktoren nur einen geringeren Teil der aufgetretenen Varianz der Antworten der Befragten erklären, ist die Beurteilung der Wohnmöglichkeiten und der Umweltqualität der Stadt sowie die Einschätzung dessen, was Wien als Stadt besonders auszeichnet, wesentlich aussagekräftiger. Durch die Aufnahme dieser Einflussfaktoren in das Modell können zumindest 16,8 % der Unterschiede im Antwortverhalten erklärt werden. Zudem wird die Stärke dieser Einflüsse durch die Aufnahme weiterer Faktoren kaum beeinflusst. Die beobachteten Zusammenhänge zwischen der Beurteilung der Wohnmöglichkeiten, der Umweltqualität sowie der Einschätzung dessen, was Wien besonders auszeichnet, und der Beurteilung des Stadtwachstums lassen sich demnach nicht einfach auf unterschiedliche Lebensstile oder den Wohnbezirk der Befragten zurückführen. Dementsprechend fällt die Erhöhung der Erklärungskraft der berechneten Modelle durch Berücksichtigung dieser Merkmale auch eher gering aus. Diese Faktoren eignen sich also weniger gut, um die Einstellung zum Stadtwachstum zu erklären.

3.4 LEBENSQUALITÄT IM WOHNGEBIET

Das Ansteigen der Bevölkerung kann eine Stadt massiv verändern, gerade wenn es in einem Ausmaß wie in Wien geschieht. Mehr Bewohnerinnen und Bewohner führen auch zu mehr Verkehr. Um neuen Wohnraum zu gewinnen, muss bestehender Wohnraum nachverdichtet werden; oder es werden neue Wohngebiete am Stadtrand errichtet, die oft mit längeren Wegen für die Menschen verknüpft sind. All diese Veränderungen können auch die Lebensqualität in den verschiedenen Wohngebieten und damit die Zufriedenheit der Bevölkerung beeinflussen.

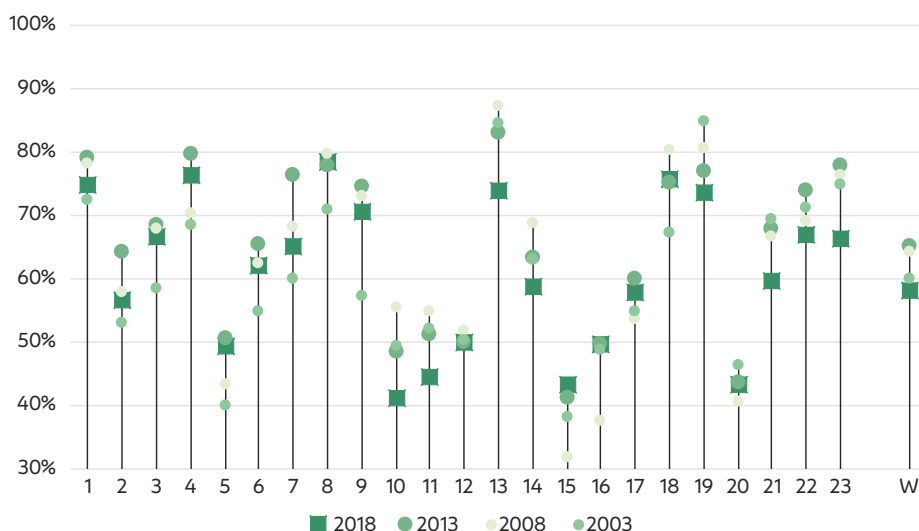
3.4.1 *Wo gibt es Aufwertungstendenzen?*

Die Entwicklung der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet der Befragten variiert je nach Wohnbezirk (Abb. 16). Vergleichsweise homogen ist die Entwicklung in den inneren Bezirken. Hier finden sich zwischen 2003 und 2013 Aufwertungstendenzen. So stieg der Anteil der Personen, die sehr zufrieden mit dem Wohnviertel sind, in diesen Bezirken in diesem Zeitraum kontinuierlich an. In den neuesten Zahlen findet sich allerdings ein leichter Rückgang. Der Wert von 2018 ist in fast allen inneren Stadtbezirken unter den Wert von 2013 gefallen. Ein möglicher Grund für dieses Absinken kann u. U. in der anhaltenden Nachverdichtung gesehen werden, welche die Zufriedenheit der Bewohnerinnen und Bewohner beeinträchtigen könnte. Die einzige Ausnahme bildet der 8. Bezirk, dessen Wert von 2018 mit 78,4 % einen halben Prozentpunkt über dem Wert von 2013 liegt. Wenn die Entwicklung in den inneren Bezirken auch relativ ähnlich ist, so unterscheiden sich die tatsächlichen Zufriedenheitswerte teils deutlich. So sagen jeweils über 70 % der Befragten aus dem 1., 4., 8. und 9. Bezirk, dass sie sehr gerne in ihrem Wohngebiet leben. Im Gegenzug dazu geben nur knapp 50 % der Befragten aus dem 5. Bezirk und rund 55 % der Befragten aus dem 2. Bezirk an, dass sie sehr gerne in ihrem Wohngebiet leben.

Differenziert fällt auch das Urteil in den äußeren Bezirken aus, wobei sich hier auch die Entwicklung der Zufriedenheit zwischen den Bezirken unterscheidet. Im 15. und 16. Bezirk wurde 2008 die geringste Zufriedenheit mit dem eigenen Wohngebiet geäußert. Seitdem steigt hier der Anteil der Personen, die angeben, sehr zufrieden mit ihrem Wohngebiet zu sein. Allerdings ist der Anteil der Personen, die angeben, sehr zufrieden

zu sein, mit unter 50 % im Vergleich mit den anderen Wiener Bezirken vergleichsweise niedrig. Ebenfalls eher gering ist der Anteil der Personen, die mit ihrem Wohnbezirk sehr zufrieden sind, im 20. Bezirk. Eher schlecht sind auch die Werte im 10. und 11. Bezirk. Während 2008 hier noch 55 % der Befragten angaben, sehr zufrieden mit ihrem Wohngebiet zu sein, ist dieser Anteil seitdem gefallen, auf nur noch 41 % im 10. und 45 % im 11. Bezirk in 2018. Im Zuge des allgemeinen Stadtwachstums kam es im Laufe der letzten 15 Jahre zu einer Abnahme der Zufriedenheit auch in einigen der äußeren Bezirke. Dies kann besonders in einigen der Flächenbezirke (z. B. 10., 11., 21. und 23. Bezirk) beobachtet werden. Aber auch in Bezirken, die von anderen Veränderungen betroffen sind, kommt es zu einer Verschlechterung der Werte. Dies kann im 13. und 19. Bezirk beobachtet werden – Bezirken, die in den letzten Jahren sozial heterogener geworden sind.

Abb. 16: Anteil an Personen, die sehr gerne in ihrem Wohngebiet leben (in %)



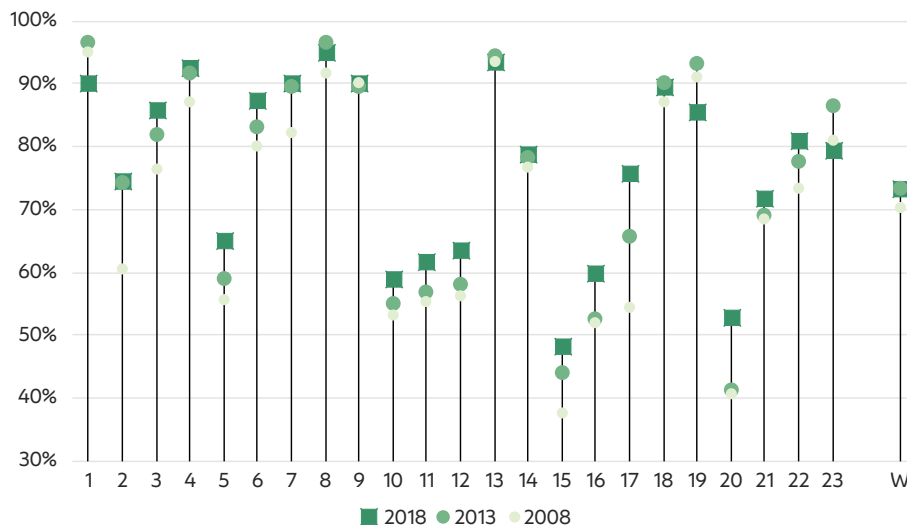
Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. „Wie gerne leben Sie in Ihrem Wohngebiet?“. Prozentwerte der Kategorie „sehr gerne“. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Gleichwohl findet sich im 13. und im 19. Wiener Gemeindebezirk auch ein hoher Anteil von Personen, die sehr zufrieden mit ihrem Bezirk sind (Abb. 16). So leben 2018 im 13. und 19. Bezirk immer noch 74 % der Befragten sehr gerne. Ebenfalls sehr hoch ist der Anteil an zufriedenen Bewohnerinnen und Bewohnern im 18. Bezirk. 76 % der Befragten aus dem 18. Bezirk gaben 2018 an, sehr gerne in ihrem Wohngebiet zu leben. Der Wert von 2018 stellt im 18. Bezirk eine leichte Verbesserung gegenüber dem Wert von 2013 dar.

Betrachtet man die Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohnviertels – ein Indikator für das Image des Wohngebiets –, so zeigt sich eine positive Tendenz. In fast allen Bezirken ist der Anteil der Personen, die zufrieden mit dem Ansehen des Wohnviertels sind, seit der ersten Befragung gestiegen. Ausnahmen sind hier nur der 1. Bezirk (Rückgang von 97 % auf 90 % Zufriedenheit zwischen 2013 und 2018), der 19. Bezirk (von 93 % auf 86 % zwischen 2013 und 2018) und der 23. Bezirk (von 87 % auf 80 % zwischen 2013 und 2018). Dass die Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohnviertels in fast ganz Wien im Laufe der Jahre gestiegen ist, kann als

Hinweis für Aufwertungstendenzen in der ganzen Stadt, auch außerhalb der Innenbezirke, verstanden werden. Aber auch wenn die Entwicklung in den meisten Bezirken ähnlich ist, so ist das Niveau der Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohnviertels je nach Bezirk recht unterschiedlich.

Abb. 17: Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohnviertels (in %)



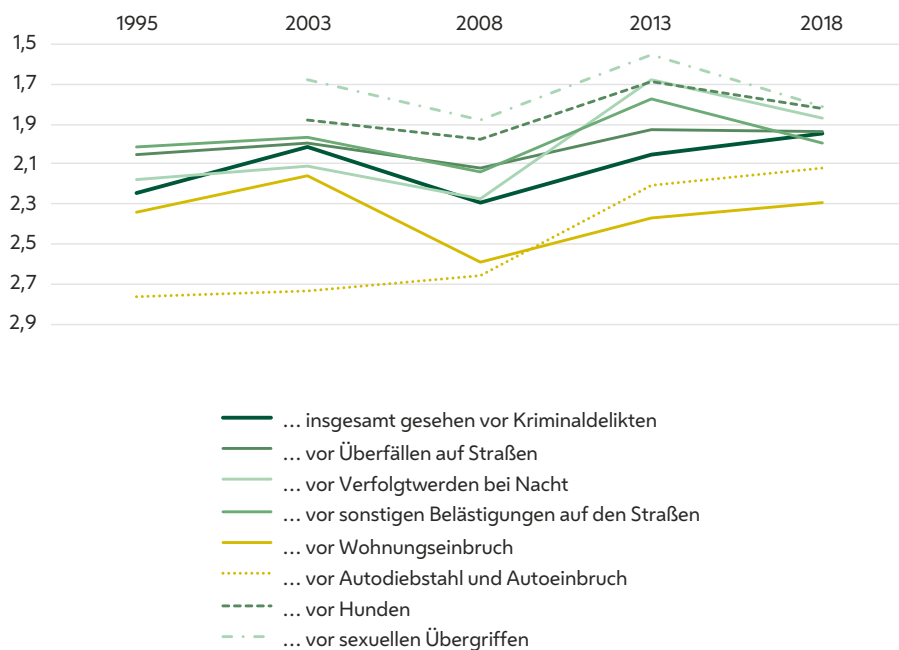
Quelle: WLQ-Studie 2008–2018. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = gar nicht zufrieden. Prozentwerte der Summen aus Noten 1 und 2. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

So ist die Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohnviertels in den inneren Bezirken im Schnitt höher als in den äußeren Bezirken.¹⁴ Hohe Zufriedenheitsraten mit dem Ansehen des Viertels finden sich in den äußeren Bezirken 13, 14, 17, 18, 19, 22 und 23. Alle diese Bezirke weisen 2018 Zufriedenheitswerte mit dem Ansehen von über 75 % auf. Besonders starke Aufwertungsprozesse finden sich im 17. Bezirk. 2008 lag hier der Zufriedenheitswert des Ansehens noch bei gerade einmal 55 %, während 2018 bereits 76 % der Befragten angeben, zufrieden mit dem Ansehen ihres Bezirks zu sein. Weniger zufrieden mit dem Ansehen ihres Bezirks sind die Bewohnerinnen und Bewohner der Bezirke 10, 11, 12, 15, 16 und 20.

Ein zweiter großer Bereich, der die Lebensqualität im Wohngebiet beeinflusst, ist das subjektive Sicherheitsempfinden im Wohngebiet. Dazu wurden die Befragten danach gefragt, wie sicher sie sich in ihrer Wohnumgebung vor bestimmten Kriminaldelikten fühlen (Abb. 18). Betrachtet man den Zeitverlauf des Sicherheitsempfindens, erkennt man, dass 2008 in fast allen Teilbereichen das geringste Sicherheitsgefühl angegeben wurde. Bis zum Jahr 2008 wurde außerdem das geringste Sicherheitsempfinden beim Punkt Autodiebstahl und Autoeinbruch genannt. Seitdem ist in diesem Bereich das Sicherheitsempfinden allerdings gestiegen, sodass seit 2013 im Bereich Wohnungseinbruch das geringste Sicherheitsgefühl angegeben wird. Ein starkes Ansteigen des Sicherheitsgefühls gab es nach 2008 hinsichtlich des Verfolgtwerdens. Während 2008 dieser Bereich eher schlecht abschnitt, gehört er seit 2013 zu den Bereichen, in denen sich die Befragten am sichersten fühlen. Über die Jahre hinweg zeigt sich, dass sich die befragten Wienerinnen und Wiener am sichersten vor Hunden und sexuellen Übergriffen fühlen.

¹⁴ Durchschnitt der inneren Bezirke: 86 % Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohnviertels; Durchschnitt äußere Bezirke: 72 % Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohnviertels.

Abb. 18: Subjektives Sicherheitsempfinden (in %)



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohnumgebung ...?“. Skala: 1 = sehr sicher, 5 = gar nicht sicher. Mittelwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

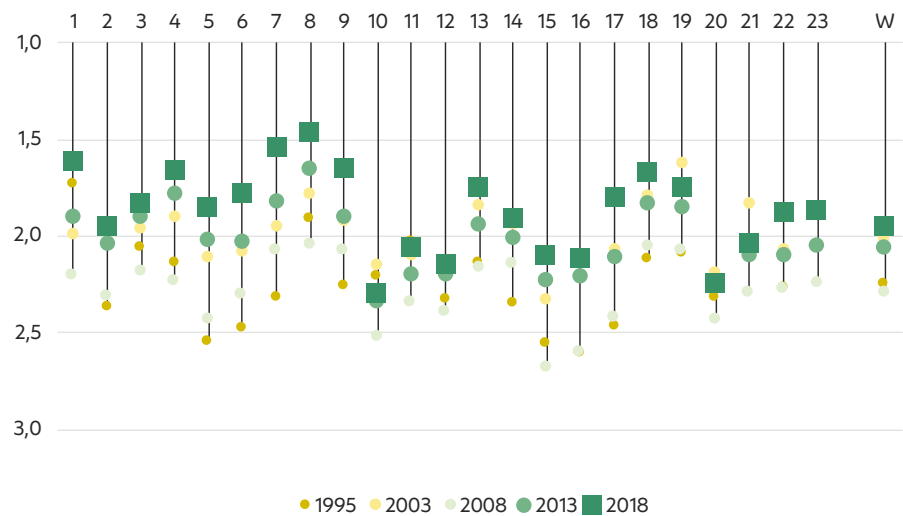
Teilweise deutliche Unterschiede finden sich, wenn man das Sicherheitsempfinden von Frauen und Männern vergleicht. Besonders klar zeigen sich diese Unterschiede vor allem an zwei Punkten: So fühlen sich Frauen deutlich weniger sicher als Männer, wenn es um Verfolgung und sexuelle Übergriffe geht. Hier finden sich die größten Unterschiede in der Bewertung von Männern und Frauen. So geben Männer hier auf einer Skala von 1 bis 5 ein im Schnitt jeweils um 0,4 bzw. 0,5 Punkte höheres Sicherheitsempfinden an als Frauen. Aber auch in den meisten anderen Teilbereichen fühlen sich Frauen weniger sicher als Männer. Solche Befunde finden sich auch in der internationalen Forschung. Denn dass Männer in der Regel ein höheres subjektives Sicherheitsempfinden angeben als Frauen, zeigt die Mehrzahl der Studien zu diesem Thema (siehe z. B. Sironi & Bonazzi 2016, Visser, Scholte & Scheepers 2013, Sutton & Farrall 2005, Smith, Torstensson & Johansson 2001).

Sieht man sich an, wie sich das Sicherheitsempfinden im Zeitverlauf geändert hat, so kann man feststellen, dass in allen Bezirken das Sicherheitsgefühl zwischen 2008 und 2018 gestiegen ist (Abb. 19). Dabei stellt der Wert von 2018 in fast allen Bezirken den höchsten Wert dar, der in der Wiener Lebensqualitätsstudie je gemessen wurde. Die einzigen Ausnahmen sind hier der 10. sowie der 19. und 21. Bezirk. In diesen Bezirken war das allgemeine Sicherheitsempfinden 2003 höher als 2018. Allerdings ist auch in diesen Bezirken das Sicherheitsempfinden besser als noch im Jahr 2008.





Abb. 19: Sicherheit vor Kriminaldelikten allgemein nach Bezirk im Zeitverlauf (Mittelwerte)



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohnumgebung ...?“. Skala: 1 = sehr sicher, 5 = gar nicht sicher. Mittelwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Versucht man, über die verschiedenen Dimensionen hinweg ein Bild über die Entwicklung der Bezirke zu zeichnen, so fällt auf, dass die Bezirke 10, 11 und 12, 15, 16 sowie 20 in allen untersuchten Kategorien das Schlussfeld bilden. Bedenklich ist dabei vor allem, dass die Zufriedenheit mit dem Wohnbezirk in Favoriten seit 2008 auch noch stark gefallen ist. Positiv entwickeln sich dagegen der 15. und der 16. Bezirk. In beiden ist die Zufriedenheit mit dem Wohnbezirk und die Zufriedenheit mit dem Ansehen seit 2008 gestiegen – ein Hinweis auf Aufwertungstendenzen. Fast durchgängig positiv werden im Wien-Vergleich die Bezirke 1, 7, 8, 9, 13, 18 und 19 bewertet. Allerdings geht im 1. und im 19. Bezirk die Zufriedenheit mit dem Ansehen des Bezirks seit 2013 zurück. Eine ähnliche Tendenz lässt sich in den inneren Bezirken beobachten; im 13., 18. und 19. Bezirk sinkt die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet bereits seit 2008.

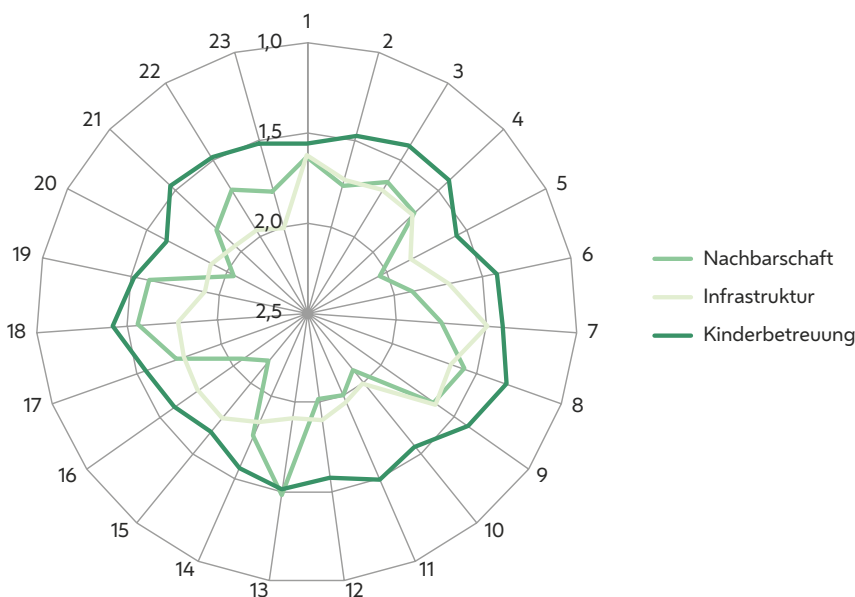
Allerdings sollte man in Relation auch festhalten, dass die Zufriedenheit und das Sicherheitsgefühl in ganz Wien auf vergleichsweise hohem Niveau sind. Selbst im 10., 15. und 20. Bezirk, den am schlechtesten bewerteten, geben immer noch knapp 40 % der Befragten an, sehr gerne in ihrem Wohnbezirk zu leben, und auch das Sicherheitsempfinden gegenüber Kriminaldelikten liegt in ganz Wien im Bereich von eher sicher bis sehr sicher.

3.4.2 Zufriedenheit mit der Infrastruktur im Wohngebiet

Neben der Zufriedenheit mit dem Ansehen des Wohngebiets wurde in der Wiener Lebensqualitätsstudie die Zufriedenheit in zwölf weiteren Teilbereichen abgefragt. Diese lassen sich in drei größere Themenbereiche gliedern. Zum einen wurde die Zufriedenheit mit der Nachbarschaft und mit den Grün-/Freiflächen im Wohngebiet abgefragt. Unter diesen Themenbereich fallen die Zufriedenheit mit der Nähe zu Grünanlagen, dem Ansehen des Viertels, der Sicherheit, den Menschen in der Nachbarschaft sowie mit Plätzen und anderen öffentlichen Freiräumen. Zum Bereich der

Zufriedenheit mit der Infrastruktur gehört die Zufriedenheit mit der Anbindung an den öffentlichen Verkehr (ÖV), der Nähe zu Gesundheitseinrichtungen, den Einkaufsmöglichkeiten, dem Angebot zur sportlichen Betätigung und mit dem Angebot an Kultureinrichtungen. Der dritte Bereich, Kinderbetreuung, beinhaltet die Zufriedenheit mit der Nähe zu einem Kindergarten oder einer Kinderkrippe und mit der Nähe zu einer Schule. Die Zuordnung zu den einzelnen Indizes wurde mittels einer Faktorenanalyse vorgenommen. Mithilfe von Reliabilitätsanalysen wurde die Eignung der Items zur Indexbildung abgesichert.

Abb. 20: Zufriedenheit im Wohngebiet mit Nachbarschaft und Umwelt, Infrastruktur und Kinderbetreuung (Mittelwerte)



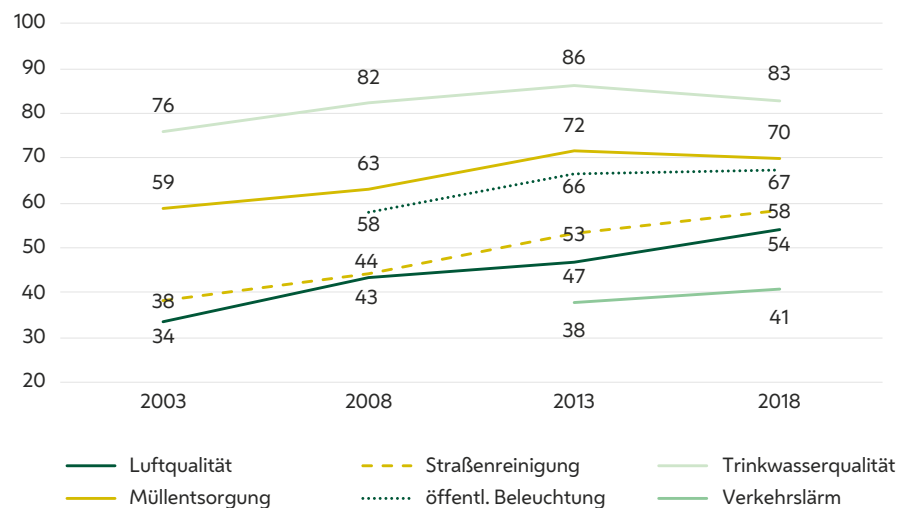
Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie in Ihrem Wohngebiet mit ...?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = gar nicht zufrieden. Mittelwerte der Indizes Nachbarschaft und Umwelt, Infrastruktur und Kinderbetreuung. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Die höchste Zufriedenheit herrscht in fast allen Bezirken im Bereich der Kinderbetreuung (Abb. 20). Zudem ist die Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung in allen Bezirken recht ähnlich. So liegen zwischen dem schlechtesten Wert (17. Bezirk: 1,6) und dem besten Wert (8. Bezirk: 1,3) gerade einmal 0,3 Punkte (auf einer Skala von 1 = sehr zufrieden bis 5 = gar nicht zufrieden). Etwas deutlicher sind die Unterschiede, betrachtet man die Zufriedenheit mit der Infrastruktur. Hier zeigen sich die inneren Bezirke im Schnitt etwas zufriedener als die äußeren Bezirke. Ausnahme ist hier der 5. Bezirk, in dem die Zufriedenheit auf einem ähnlichen Niveau wie in den äußeren Bezirken liegt. Bei der Zufriedenheit mit der Nachbarschaft und mit den Grün-/Freiflächen im Wohngebiet finden sich zwar Unterschiede zwischen den Bezirken, es kann aber nicht allgemein zwischen inneren und äußeren Bezirken unterschieden werden. So ist die Zufriedenheit in diesem Bereich im 13. Bezirk am höchsten. Ebenfalls eher hohe Zufriedenheitswerte weisen der 1., 3., 4., 8., 9., 18. und 19. Bezirk auf. Weniger zufrieden sind dagegen die Bewohnerinnen und Bewohner der Bezirke 5, 6, 10, 11, 12, 15, 16 und 20.

3.4.3 Zufriedenheit mit der Umweltqualität

Ein weiterer Bereich, der die Lebensqualität in Wien beeinflusst, ist die Qualität der Umwelt. Um herauszufinden, wie die Wienerinnen und Wiener die Umweltqualität bewerten, wurde in der Wiener Lebensqualitätsstudie auch erfasst, ob in verschiedenen Bereichen in der engeren Wohnumgebung Probleme auftreten. Fünf Umweltindikatoren – Luftqualität, Straßenreinigung, Trinkwasserqualität, Müllentsorgung und öffentliche Beleuchtung – wurden in den letzten 15 Jahren abgefragt. In allen Bereichen konnte dabei über die Jahre eine Verbesserung erzielt werden. Ein leichtes Absinken findet sich zwar zwischen 2013 und 2018 im Bereich der Trinkwasserqualität und der Müllentsorgung, allerdings sind dies auch die beiden Indikatoren mit der größten Gesamtzufriedenheit. So geben 83 % der Befragten an, keine Probleme mit der Trinkwasserqualität zu haben, und 70 %, keine Probleme mit der Müllentsorgung zu haben.

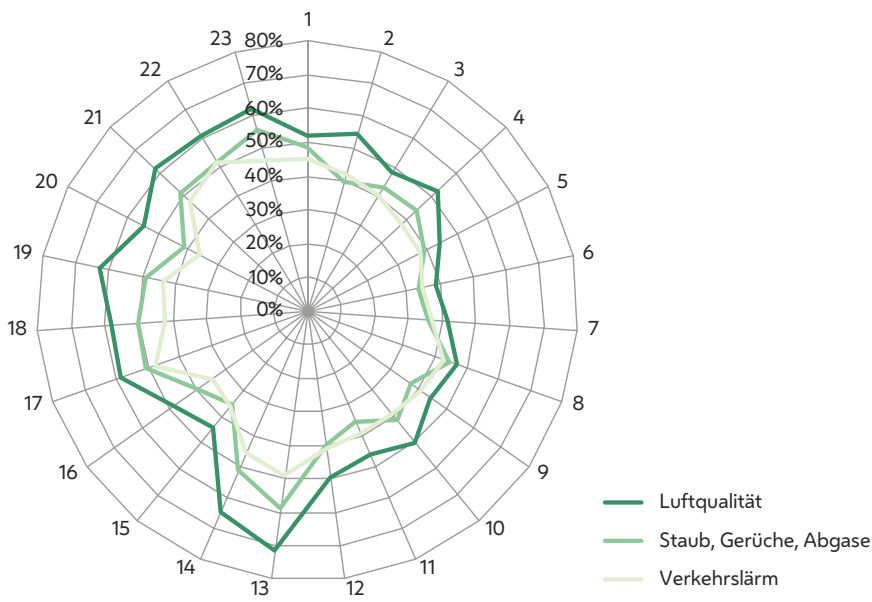
Abb. 21: Anteil der Personen, die keine Probleme mit der Umweltqualität in der Wohnumgebung haben (Zeitvergleich in %)



Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Die geringsten Zufriedenheitswerte finden sich im Bereich der Luftqualität und der Straßenreinigung. Nur 54 % der Befragten berichten hier 2018, keine Probleme mit der Luftqualität zu haben, und 58 % haben keine Probleme mit der Straßenreinigung angegeben. Dies sind gleichzeitig auch die beiden Bereiche, die sich in den letzten 15 Jahren am stärksten verbessert haben. Der Anteil der Personen, die in diesen Bereichen keine Probleme haben, hat in beiden Teilbereichen seit 2003 um 20 % zugenommen.

Abb. 22: Anteil der Personen, die in ihrem Wohngebiet von „keiner Störung“ berichten, nach Bezirk (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Seit 2013 wurden zusätzlich Probleme mit Verkehrslärm und mit Staub-, Geruchs- und Abgasbelastung abgefragt, welche u. a. mit erhöhter Verkehrsbelastung zu tun haben. Diese drei Umweltindikatoren (Luftqualität, Probleme mit Staub-, Geruchs- und Abgasbelastung und Verkehrslärm) werden in den Wiener Gemeindebezirken unterschiedlich bewertet. Die Zufriedenheit mit der Belastung durch Verkehrslärm ist über die Bezirke relativ ähnlich verteilt. Ausreißer stellen der 13. und der 22. Bezirk dar, rund 50 % der Befragten haben kein Problem mit Verkehrslärm. Die größten Probleme mit Verkehrslärm treten im 6., 15., 16. und 20. Bezirk auf. Hier geben jeweils nur knapp 35 % der Befragten an, keine Probleme mit Verkehrslärm in der Wohnumgebung zu haben. >



Mit Staub, Gerüchen und Abgasen haben die äußeren Bezirke im Schnitt geringere Probleme als die inneren Bezirke. Dies gilt besonders für den 6., 7. und 9. Bezirk, wo gerade einmal rund 35 % angeben, keine Probleme mit Staub, Gerüchen und Abgasen zu haben. Ähnlich hoch sind auch die Probleme im 11. und 15. Bezirk, wo ebenfalls nur rund 35 % der Befragten angeben, keine Probleme damit zu haben. Die größte Zufriedenheit mit diesem Bereich finden sich im 13. Bezirk (59 % der Befragten haben keine Probleme mit Staub, Gerüchen und Abgasen) und im 23. Bezirk (56 % der Befragten haben keine Probleme).

Am besten bewerten die Menschen in Wien die Luftqualität. Wie schon bei anderen Umweltindikatoren gibt es in diesem Bereich in den äußeren Bezirken geringere Probleme als in den inneren Bezirken. Die subjektiv wahrgenommen größten Probleme mit der Luftqualität finden sich im 6. und 7. Bezirk, gerade einmal rund 40 % der Befragten geben an, keine Probleme mit der Luftqualität zu haben. Die mit Abstand geringsten Probleme mit der Luftqualität finden sich – zumindest aus subjektiver Perspektive – im 13. Bezirk. So geben hier 70 % der Befragten an, keine Probleme mit der Luftqualität zu haben. Damit verfestigt sich das Bild, dass der 13. Bezirk aus subjektiver Sicht der Befragten der Bezirk mit den geringsten Problemen mit der Umweltqualität ist.



Determinanten der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Wohngebiet

3.4.4

In einem weiteren Schritt wurde mithilfe von verschiedenen Regressionsanalysen der Einfluss unterschiedlicher Faktoren auf die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet untersucht (Tab. 2). Dabei zeigt sich, dass von den soziodemographischen Faktoren vor allem das Alter in allen Modellen einen signifikanten Einfluss auf die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet hat. Je älter die Befragten, desto lieber leben sie in ihrem Wohngebiet. Ebenfalls signifikant ist der Einfluss, den die Bildung auf die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet hat: Personen mit höherer Bildung (Matura/MeisterInnenprüfung oder Hochschulabschluss) sind z. B. signifikant zufriedener mit ihrer Wohnumgebung. Da im selben Modell auch das Einkommen mitberücksichtigt wird, liegt eine größere Zufriedenheit der betreffenden Befragten nicht einfach daran, dass ältere Personen und höher Gebildete in der Regel mehr finanzielle Möglichkeiten bei der Wohnortwahl haben. Zudem verliert der Effekt des Einkommens (Personen mit höherem Einkommen sind zufriedener mit ihrem Wohngebiet als die 20 % der Wienerinnen und Wiener mit dem geringsten Einkommen) an Signifikanz und Stärke im Regressionsmodell, sobald die Umweltqualitäten und Zufriedenheit mit der Infrastruktur des Wohngebiets in das Modell aufgenommen werden. Es kann daher nicht davon ausgegangen werden, dass die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet allein davon abhängt, dass sich Personen mit höherem Einkommen ein besseres Wohngebiet aussuchen können. Ausschlaggebender für die Bewertung des Wohngebiets ist in den Berechnungen vielmehr die Zufriedenheit mit bestimmten Teilaspekten der Wohnumgebung.

So findet sich der größte Anstieg der Erklärungskraft der berechneten Modelle bei der Aufnahme der Fragen zur Umweltqualität und der Zufriedenheit mit der Infrastruktur im Wohngebiet. Durch die Aufnahme dieser Variablen steigt die Erklärungskraft des Modells. So lassen sich, sobald man diese Einflussfaktoren mit in die Berechnung aufnimmt, statt 6 % 38 % der Varianz im Antwortverhalten der Befragten erklären. Den größten Einfluss auf die Beantwortung der Frage, wie gerne die Befragten in ihrem Wohngebiet leben, hat die Zufriedenheit mit der Nachbarschaft und Umwelt. Je größer die Zufriedenheit mit der Nachbarschaft und Umwelt, desto lieber leben die Menschen in ihrem Wohngebiet. Damit wird der größte Teil der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet von der Zufriedenheit mit der Nähe zu Grünanlagen, dem Ansehen des Viertels, der Sicherheit, den Menschen in der Nachbarschaft und Plätzen und Freiräumen erklärt. Die Möglichkeiten zur Kinderbetreuung und Infrastrukturfaktoren, wie die Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, Nähe zu Gesundheitseinrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten, Kultureinrichtungen und dem Angebot zur sportlichen Betätigung, besitzen laut den Regressionsanalysen hingegen keinen eigenständigen statistischen Einfluss, wenn man gleichzeitig den Einfluss von sehr vielen anderen Dimensionen berücksichtigt. Geben Befragte an, Probleme mit der Luftqualität oder der Straßenreinigung in der unmittelbaren Wohnumgebung zu haben, so wirkt sich dies signifikant negativ darauf aus, wie gerne die Personen in ihrem Wohngebiet leben.

Insgesamt scheinen soziodemographische Faktoren nur einen moderaten Einfluss auf die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet zu haben. Entscheidend für die Zufriedenheit sind eher die Bereiche „Umweltqualität“ und „Nachbarschaft/Grün-/Freiraum“. Insbesondere die Nachbarschaft und die Umwelt spielen eine zentrale Rolle dabei, wie zufrieden die Befragten mit ihrem Wohngebiet sind. ›

Tab. 2: Regressionsanalyse: „Wie gerne leben Sie in Ihrem Wohngebiet?“ (1 = sehr gerne, 4 = gar nicht gerne)
Lesebeispiel: Personen über 60 Jahren leben höchst signifikant lieber in ihrem Wohngebiet als Personen unter 30 Jahren.

	Modell I Soziodemo- graphie	Modell II Modell I + Umweltqualität & Zufriedenheit	Modell III Modell II + Lebensstil	Modell IV Modell III + Bezirke
Einflussfaktoren	b	b	b	b
Geschlecht				
weiblich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
männlich	0,023	0,022 +	0,02 +	0,017
Alter				
unter 30	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
30 bis 44	-0,053 **	-0,041 **	-0,044 **	-0,038 *
45 bis 59	-0,076 ***	-0,053 **	-0,054 **	-0,049 **
60 und älter	-0,132 ***	-0,086 ***	-0,085 ***	-0,073 ***
Bildung				
max. Pflichtschule	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Lehre/BMS	0,014	-0,029	-0,029	-0,026
Matura/MeisterInnenprüfung	-0,039 +	-0,048 **	-0,045 *	-0,035 +
Kolleg, FH, Universität	-0,076 **	-0,077 ***	-0,073 ***	-0,056 **
Einkommen				
untere 20%	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
21%–40%	0,001	0,008	0,008	0,006
41%–60%	-0,075 ***	-0,016	-0,015	-0,014
61%–80%	-0,093 ***	-0,022	-0,017	-0,017
obere 20%	-0,147 ***	-0,037 +	-0,028	-0,023
Migrationshintergrund				
kein Migrationshintergrund	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
erste Generation	0,005	0,013	0,014	0,013
zweite Generation	0	0,009	0,01	0,008
In engerer Wohnumgebung Probleme mit				
... Luftqualität		0,061 ***	0,061 ***	0,066 ***
... mangelnder Straßenreinigung		0,034 *	0,035 *	0,034
... Trinkwasserqualität		0,009	0,006	0,012
... Müllentsorgung (Müllabfuhr)		-0,014	-0,014	-0,014
... mangelnder öffentlicher Beleuchtung		0,011	0,009	0,005
Zufriedenheit mit dem Wohngebiet (1 = sehr zufrieden, 5 = gar nicht zufrieden)				
Nachbarschaft/Grün-/Freiraum		0,546 ***	0,541 ***	0,524 ***
Infrastruktur		-0,018	-0,022 +	-0,024 +
Kinderbetreuung		-0,013	-0,01	-0,006
Kontrolliert nach				
Lebensstil			Ja	Ja
Bezirk				Ja
N	4919	4919	4919	4919
Korr. R ²	0,064	0,384	0,388	0,396
Konstante (Std.-Fehler)	1,777 (0,046)	0,579 (0,048)	0,541 (0,052)	0,668 (0,058)

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie gerne leben Sie in Ihrem Wohngebiet?“. Skala: 1 = sehr gerne, 4 = gar nicht gerne. Eigene Berechnungen. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Hauptergebnisse:

Stadtentwicklung



Insgesamt lässt sich eine große Zufriedenheit der Befragten mit Wien feststellen. Rund 90 % der Wienerinnen und Wiener leben gerne oder sehr gerne in Wien. Besonders gerne leben ältere und hoch gebildete Menschen in Wien. Neben der hohen Zufriedenheit mit dem Leben in Wien, sehen die Befragten auch Wiens Stadtwachstum sehr positiv. So geben knapp 75 % der Befragten an, dass sie es sehr positiv oder eher positiv sehen, dass Wien eine wachsende Stadt ist. Dabei konnten als zentrale Einflüsse auf die (positive) Bewertung des Stadtwachstums die Bewertung der Umweltqualität und die Ansicht, dass Wien sich besonders durch seine sprachliche und kulturelle Vielfalt auszeichnet, herauskristallisiert werden.

Mithilfe der Fragen, wie gerne die Befragten in ihrem Wohngebiet leben, wie zufrieden sie mit dem Ansehen des Wohnviertels sind und wie sicher sie sich im Allgemeinen vor Kriminaldelikten fühlen, sollte ein Bild über die Lebenszufriedenheit in den einzelnen Wohnbezirken gezeichnet werden. Dabei fällt auf, dass die Bezirke 10, 11 und 12, 15, 16 sowie 20 in allen untersuchten Kategorien das Schlussfeld bilden. Bedenklich ist dabei vor allem, dass die Zufriedenheit mit dem Wohnbezirk in Favoriten seit 2008 auch noch stark gefallen ist. Positiv entwickeln sich dagegen der 15. und der 16. Bezirk. In beiden ist die Zufriedenheit mit dem Wohnbezirk und die Zufriedenheit mit dem Ansehen seit 2008 gestiegen – ein Hinweis auf Aufwertungstendenzen. Allerdings sollte man in Relation auch festhalten, dass die Zufriedenheit und das Sicherheitsgefühl in ganz Wien auf vergleichsweise hohem Niveau sind. Auch das Sicherheitsempfinden gegenüber Kriminaldelikten liegt in ganz Wien im Bereich von eher sicher bis sehr sicher.

Sehr homogen zeigt sich das Bild der Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung im Wohngebiet. Hier gibt es kaum Schwankungen zwischen den einzelnen Bezirken. Die Zufriedenheit mit der Infrastruktur ist in den inneren Bezirken etwas höher als in den äußeren. Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Nachbarschaft und Grün-/Freiflächen finden sich deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Bezirken. Gleichzeitig hat dieser Faktor auch eindeutig den größten Einfluss, versucht man, das Antwortverhalten der Befragten bezüglich der Frage „Wie gerne leben Sie in Ihrem Wohngebiet?“ zu erklären.

4

Wohnsituation und Zufriedenheit mit der Wohnung



4.1 EINLEITUNG ¹⁵

Die Wohnverhältnisse sind ein zentraler Einflussfaktor auf die Lebensqualität in Wien (European Commission 2016, Hatz 2010, Verwiebe et al. 2014). Die Wohnumstände (Größe, Lage, Qualität, Verkehrsanbindung der Wohnung) formen direkt und unmittelbar den Alltag von Personen. Wie lange man zur Arbeit braucht, wie kompliziert oder einfach es ist, die alltäglichen Einkäufe zu erledigen, wird von der Wohnsituation ebenso beeinflusst wie die Gestaltung der Freizeit und das Sozialleben. Die Wohnumstände haben deshalb auch einen Einfluss darauf, wie zufrieden Personen mit ihrer Wohnsituation sind, und können darüber hinaus auch die gesamte Lebenszufriedenheit mitbestimmen.

Betrachtet man die Wohnsituation in europäischen Großstädten, so fällt auf, dass Wien immer wieder als Vorbild für eine (Groß-)Stadt herangezogen wird, in der Wohnen für die Bevölkerung vergleichsweise leistbar geblieben ist (Franz & Gruber 2018, Mercer 2019, Reiner et al. 2017, Reinprecht 2012). Diese Sonderstellung Wiens im Vergleich internationaler Großstädte macht es besonders spannend, sich die Wohnsituation der Wienerinnen und Wiener genauer anzusehen.

In diesem Kapitel werden drei größere Themenblöcke im Detail diskutiert: Das zweite Unterkapitel (4.2) beschäftigt sich mit der Wohnsituation in Wien. Dazu wird mit den Daten des Mikrozensus ein Überblick über die Wohnkosten und den verfügbaren Wohnraum gegeben und auch auf Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen eingegangen.

Das dritte Unterkapitel (4.3) beschäftigt sich zunächst mit der allgemeinen Wohnzufriedenheit verschiedener soziodemographischer Gruppen. Danach werden weitere Einflussfaktoren der Wohnzufriedenheit genauer betrachtet, etwa die Wohnform, das Wohnsegment oder der Anteil der Wohnkosten am Haushaltseinkommen. Auch die Lebensstile der Menschen in Wien werden mit Blick auf ihre Relevanz für die Wohnzufriedenheit analysiert.



¹⁵ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Wohnen“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

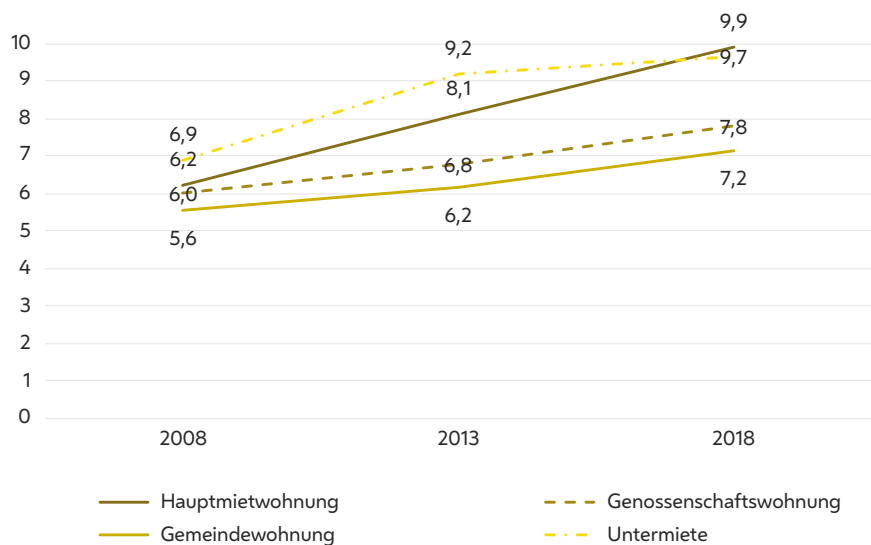


4.2 WOHSITUATION

4.2.1 Wohnkosten

Untersucht man, wie sich die Wohnausgaben in den letzten zehn Jahren entwickelt haben, zeigt sich, dass in allen Miet-Wohnsegmenten die Wohnausgaben seit 2008 gestiegen sind (Abb. 23). Allerdings unterscheiden sich die einzelnen Segmente darin, wie stark dieser Anstieg ausgefallen ist. Keine Wohnkostensteigerungen sind für die Menschen mit Wohnungseigentum feststellbar. Hier zahlt man 2008, 2013 und 2018 im Schnitt pro Quadratmeter Wohnfläche denselben Betrag an Wohnkosten bzw. Betriebskosten. Gleichzeitig sind in diesem Zeitraum jedoch die Kosten für den Erwerb von Wohneigentum in Wien sehr stark gestiegen. Mit 1,59 Euro pro Quadratmeter vergleichsweise moderat ist der Anstieg der Wohnkosten bei den Gemeindewohnungen. Ähnlich fällt mit 1,82 Euro pro Quadratmeter auch die Kostensteigerung bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Genossenschaftswohnungen aus. Die stärkste Kostensteigerung findet sich im Segment der nicht-geförderten Mietwohnungen. Wurden in diesem Segment 2008 noch durchschnittlich 6,24 Euro pro Quadratmeter ausgegeben, sind es 2018 bereits durchschnittlich 9,92 Euro pro Quadratmeter, ein Anstieg von 3,68 Euro pro Quadratmeter. Ein ebenfalls starker Anstieg findet sich auch im Segment der Untermiete. Hier stiegen die durchschnittlichen Mieten im Vergleichszeitraum um 2,78 Euro pro Quadratmeter.

Abb. 23: Durchschnittliche Wohnkosten nach Wohnsegment (in Euro pro m²)



Quelle: Mikrozensus (2008, 2013 und 2018). Durchschnittliche Wohnkosten in Euro pro m². Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Daten von Personen mit Wohnsitz Wien.



Zwischen 2008 und 2018 hat sich zudem der Unterschied zwischen befristeten und unbefristeten Wohnungen vergrößert. Während 2008 befristete Mietverträge noch durchschnittlich 2,35 Euro pro Quadratmeter teurer waren als unbefristete Verträge, beträgt diese Differenz 2018 3,31 Euro pro Quadratmeter.¹⁶ Letztlich lässt sich für die letzten zehn Jahre eine klare Polarisierung bei der Entwicklung der Wohnkosten beobachten. Während 2008 die Differenz zwischen den höchsten durchschnittlichen Wohnkosten (nicht-geförderte Mietwohnung) und den geringsten durchschnittlichen Wohnkosten (Wohnungseigentum) nur 3,5 Euro pro Quadratmeter betrug, liegt sie 2018 bei 6,6 Euro pro Quadratmeter. Diese Polarisierung ist auch zu beobachten, wenn nur Mietwohnungen betrachtet werden, denn die Wohnkosten bei den nicht-geförderten Mietwohnungen sind in den letzten zehn Jahren sehr viel deutlicher gestiegen als für Gemeindewohnungen.

Wohnraum

Nicht nur die Wohnkosten sind für die Lebensqualität der Menschen in Wien relevant, sondern auch die Größe des verfügbaren Wohnraums, der den Haushalten und Familien zur Verfügung steht (Tab. 3). Zunächst können hier erneut nur vergleichsweise geringe Gender-Unterschiede berichtet werden. Frauen sind aber z. B. in den Kategorien mit mehr Wohnraum pro Person etwas häufiger vertreten als Männer. Zudem zeigt sich, dass das Alter der Menschen in Wien mit Blick auf die Größe des verfügbaren Wohnraums wichtig ist. Jüngere Personen sind in den Kategorien bis 35 m² überrepräsentiert, während ältere Personen häufiger in größeren Wohnungen und Häusern mit mehr als 35 m² pro Person leben (Nowossadec & Engstler 2017). Dieser Alterseffekt bietet zum Teil eine Erklärung, warum Frauen durchschnittlich mehr Wohnraum zur Verfügung haben. So bleiben Frauen durch ihre höhere Lebenserwartung im Alter häufiger allein in der früheren Familienwohnung. Dementsprechend finden sich in der Altersgruppe 65+ deutlich mehr Frauen als Männer.

4.2.2

¹⁶ Da befristete Mietverhältnisse gemäß dem Mietrecht billiger sein müssen als unbefristete Verträge, ist davon auszugehen, dass Mietende in unbefristet vermieteten Wohnungen durchschnittlich schon länger in ihrer Wohnung leben als Mietende in befristeten Mietverhältnissen.



Ehepaare mit Kindern und Zwei- und Mehrfamilien-Haushalte finden sich besonders häufig in Wohnungen mit wenig verfügbarem Wohnraum pro Kopf. Besonders auffällig ist dies bei Zwei- oder Mehrfamilien-Haushalten. Über 70 % der Befragten dieses Haushaltstyps geben an, dass bei ihnen nur 18 m² oder weniger pro Person zur Verfügung stehen. Anders ist die Situation bei den Ein-Personen-Haushalten. Hier geben über 60 % der Befragten an, mehr als 50 m² zur Verfügung zu haben.¹⁷ Im Mittelfeld des verfügbaren Wohnraums finden sich Paare ohne Kinder, Mütter und Väter in Ein-Eltern-Haushalten und Mehrpersonen-Nichtfamilien-Haushalte. Während Ein-Eltern-Haushalte vor allem im Bereich zwischen 18 und 35 m² pro Person überrepräsentiert sind, finden sich Mehrpersonen-Nichtfamilien-Haushalte und ganz besonders Paare ohne Kinder überdurchschnittlich häufig im Bereich zwischen 25 und 50 m² pro Person. Hinsichtlich der Bildungsabschlüsse fällt auf, dass Personen mit maximal Pflichtschulabschluss sehr häufig nur wenig Wohnraum zur Verfügung haben. Personen mit einem Abschluss von berufsbildenden mittleren Schulen, berufsbildenden höheren Schulen oder abgeschlossenem Studium steht dagegen überdurchschnittlich häufig viel Wohnraum zur Verfügung. Am häufigsten finden sich allerdings Personen mit abgeschlossenem Universitätslehrgängen in der Gruppe derjenigen, denen mehr als 50 m² pro Person zur Verfügung steht. So geben ganze 46 % der Befragten mit abgeschlossenem Universitätslehrgang an, mehr als 50 m² pro Person zur Verfügung zu haben.

Starke Unterschiede im verfügbaren Wohnraum finden sich auch, wenn man den Migrationshintergrund der Menschen in Wien berücksichtigt (Reinprecht 2014). Personen ohne Migrationshintergrund leben deutlich häufiger in Wohnungen oder Häusern mit mehr als 25 m² verfügbarem Wohnraum pro Person. Personen der ersten Migrationsgeneration und ganz besonders jene der zweiten Generation leben dagegen öfter in Wohnungen oder Häusern mit weniger als 25 m² verfügbarem Wohnraum pro Person. Allerdings sind Personen mit Migrationshintergrund der zweiten Generation durchschnittlich jünger als Personen ohne Migrationshintergrund und Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, weshalb hier auch der Alterseffekt eine Rolle spielt. So haben 45 % der Personen mit Migrationshintergrund der zweiten Generation weniger als 18 m² Wohnraum pro Person zur Verfügung.

¹⁷ Dies ist auch im Hinblick auf Geschlechterunterschiede relevant: Denn Frauen sind in der Kategorie der Ein-Eltern-Haushalte stärker vertreten als Männer – speziell bei den Alleinlebenden ab 60 Jahren. Da diese Gruppe im Schnitt mehr Wohnraum zur Verfügung hat, stehen Frauen in Bezug auf den verfügbaren Wohnraum auch im Durchschnitt besser da als Männer.

Tab. 3: Verfügbarer Wohnraum nach soziodemographischen Merkmalen (in %)

		weniger als 18 m ² pro Person	18–24,9 m ² pro Person	25–34,9 m ² pro Person	35–49,9 m ² pro Person	mehr als 50 m ² pro Person
	WIEN	19	17	24	20	21
Geschlecht	Männlich	19	18	24	20	20
	Weiblich	18	16	23	20	22
Alter	unter 30	31	22	26	13	8
	30–49	20	19	24	20	17
	50–64	13	14	24	25	24
	65+	3	8	19	26	43
Haushaltstyp	(Ehe-)Paare ohne Kinder	6	12	28	33	20
	(Ehe-)Paare mit Kindern	33	26	28	9	4
	Väter in Ein-Eltern-Haushalten	13	28	28	17	13
	Mütter in Ein-Eltern-Haushalten	16	23	29	23	10
	Zwei- und Mehrfamilien-Haushalte	72	19	5	4	0
	Ein-Personen-Haushalte	0	1	10	26	63
	Mehrpersonen-Nichtfamilien-Haushalte	14	20	32	30	4
Höchste abgeschl. Bildung	Pflichtschule/keine Pflichtschule	31	21	22	15	12
	Lehrabschluss (Berufsschule)	13	15	25	24	23
	Berufsbildende mittlere Schule (ohne Berufsschule)	10	13	21	23	33
	Allgemeinbildende höhere Schule	14	16	25	21	25
	Berufsbildende höhere Schule	10	14	23	24	30
	BHS-AbiturientInnenlehrgang, Kolleg	15	21	24	24	16
	Hochschulverwandte Lehranstalten, Universitätslehrgänge	6	10	16	22	46
	Universität, Fachhochschule	6	11	26	26	30
Migrationshintergrund	Ohne Migrationshintergrund	5	12	26	26	31
	Erste Generation	31	22	22	14	11
	Zweite Generation	45	25	16	8	6
Berufliche Stellung	Angestellte/r	10	15	29	24	23
	ArbeiterIn	37	27	18	11	8
	Beamter/in	1	9	25	23	42
	Vertragsbedienstete/r	3	17	34	27	19
	Freie/r DienstnehmerIn	6	8	30	27	29
	Selbstständig ohne ArbeitnehmerInnen	5	9	20	29	38
	Selbstständig mit ArbeitnehmerInnen	8	11	19	31	32
	Mithelfende/r Familienangehörige/r	0	12	18	38	33

Quelle: Mikrozensus (2018). Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Daten von Personen mit Wohnsitz Wien.

Auch Arbeiterinnen und Arbeiter haben überdurchschnittlich häufig nur sehr wenig Wohnraum (37 % stehen nur 18 m² oder weniger Wohnraum pro Person zur Verfügung). Bei allen anderen Berufsgruppen liegt dieser Anteil bei 10 % oder weniger. Am häufigsten leben Beamte und Beamtinnen in sehr großen Wohnungen mit mehr als 50 m² verfügbarem Wohnraum pro Person. Aber auch freie Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer, Selbstständige sowie mithelfende Familienangehörige finden sich häufig in Wohnungen ab 35 m² verfügbarem Wohnraum pro Person.¹⁸

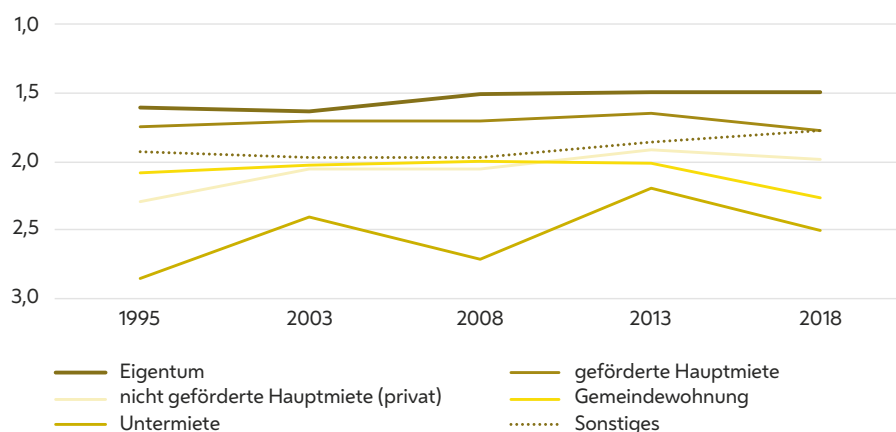
¹⁸ Allerdings spielen hier auch Alterseffekte eine Rolle. So sind Beamtinnen und Beamte durchschnittlich älter als die meisten anderen Berufsgruppen (da seit etwa 20 Jahren kaum noch pragmatisiert wird). Aber auch die mithelfenden Familienangehörigen und Selbstständigen sind im Durchschnitt eher älter.

Betrachtet man zusätzlich Veränderungen bei der durchschnittlichen Größe des verfügbaren Wohnraums, so zeigen sich im Zeitraum der letzten zehn Jahre nur relativ geringe Veränderungen. Laut den verfügbaren Mikrozensus-Daten ist zwischen 2008 und 2013 sowohl die durchschnittliche Quadratmeteranzahl (2008: 37,1 m²; 2013: 37,7 m²) als auch die durchschnittliche Zahl an Räumen (2008: 1,65; 2013: 1,67) pro Person leicht gestiegen, zwischen 2013 und 2018 allerdings wieder etwas gefallen (2018: 36,3 m² bzw. 1,62 Räume pro Person).

4.3 WOHNZUFRIEDENHEIT

Betrachtet man die Entwicklung der allgemeinen Wohnzufriedenheit in Wien, kann man feststellen, dass diese sich zwischen 1995 und 2018 verbessert hat. Gaben 1995 72 % der Wienerinnen und Wiener an, im Allgemeinen (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation zu sein, sind es 2018 76 %. Allerdings war zwischenzeitlich die Zufriedenheit sogar noch höher. So gaben 2008 jeweils 82 % der Befragten an, (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation zu sein. Eher geringe Veränderungen gab es bei der Wohnzufriedenheit in den einzelnen Wohnsegmenten. Den größten Veränderungen ist dabei das Wohnsegment „Untermiete“ unterworfen. So hat sich der Mittelwert der allgemeinen Wohnzufriedenheit in diesem Segment zwischen 1995 und 2018 von 2,9 auf 2,5 verbessert (1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden). Zudem gab es einen Wechsel bei der mittleren Zufriedenheit von Gemeindebaubewohnerinnen und -bewohnern sowie Mieterinnen und Mietern in nicht geförderter Hauptmiete. Waren 1995 in Gemeindewohnungen lebende Personen im Schnitt im Allgemeinen zufriedener mit ihrer Wohnsituation als Personen in nicht geförderter Hauptmiete, hat sich dies zwischen 1995 und 2018 gedreht.

Abb. 24: Wohnzufriedenheit der Wohnsegmente im Zeitvergleich (Mittelwerte)



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Mittelwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Wohnzufriedenheit nach soziodemographischen Merkmalen

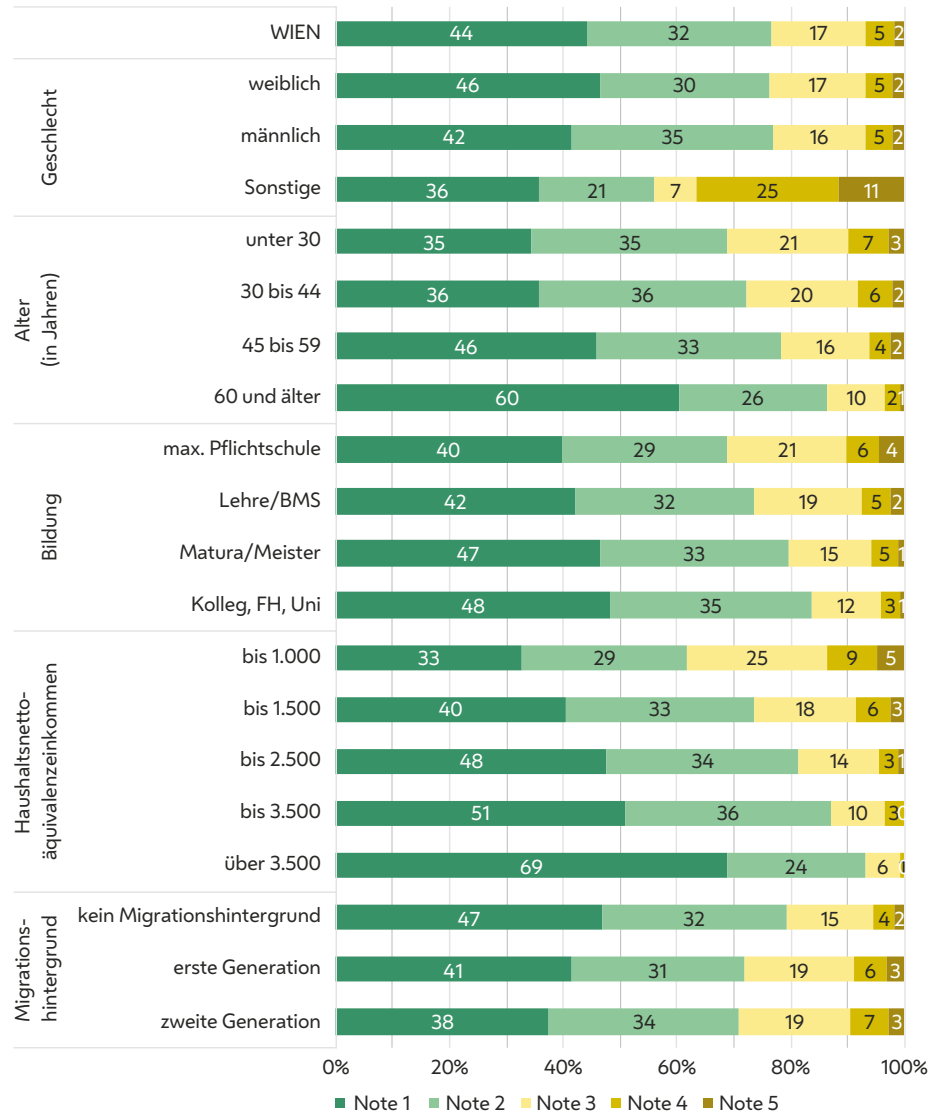
4.3.1

Hinsichtlich der Wohnzufriedenheit zeigt sich, dass Frauen etwas häufiger sehr zufrieden sind als Männer, was sich allerdings dadurch ausgleicht, dass Männer öfter als Frauen angeben, zufrieden zu sein. Summiert man die beiden Anteile, liegen Männer und Frauen dadurch wieder gleich auf. Ein recht deutlicher Verlauf findet sich dafür bei verschiedenen anderen soziodemographischen Merkmalen. So steigt bei den Befragten mit steigendem Alter, steigender Bildung und steigendem Einkommen durchschnittlich auch die allgemeine Wohnzufriedenheit. Zudem finden sich Unterschiede beim Migrationshintergrund. Der Anteil an Personen ohne Migrationshintergrund, die (sehr) zufrieden sind, ist höher als der bei Personen mit Migrationshintergrund der ersten Generation. Zudem sind Personen mit Migrationshintergrund der zweiten Generation deutlich seltener sehr zufrieden als jene der ersten Generation. Dies wird allerdings zum Großteil durch einen höheren Anteil an Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation, die mit ihrer Wohnsituation zufrieden sind, ausgeglichen.

Kennt man den Einfluss des Alters auf die Wohnzufriedenheit, so überrascht es auch nicht weiter, dass bei den Haushaltstypen sowohl bei den Ein-Personen-Haushalten als auch den Paar-Haushalten diejenigen, die bereits in Pension (bzw. 60+) sind, eine höhere Wohnzufriedenheit aufweisen als ihre jüngeren Äquivalente. Zudem sind Paare mit Kindern unter 15 Jahren durchschnittlich zufriedener als Ein-Eltern-Haushalte mit Kind unter 15 Jahren. Allerdings liegt dies vor allem daran, dass der Anteil an Befragten, die angeben, zufrieden zu sein, bei Ein-Eltern-Haushalten mit Kind geringer ist. Bei den „sehr zufrieden“-Angaben unterscheiden sich Paar- und Ein-Eltern-Haushalte mit Kind kaum. ›



Abb. 25: Wohnzufriedenheit nach soziodemographischen Merkmalen I (in %)



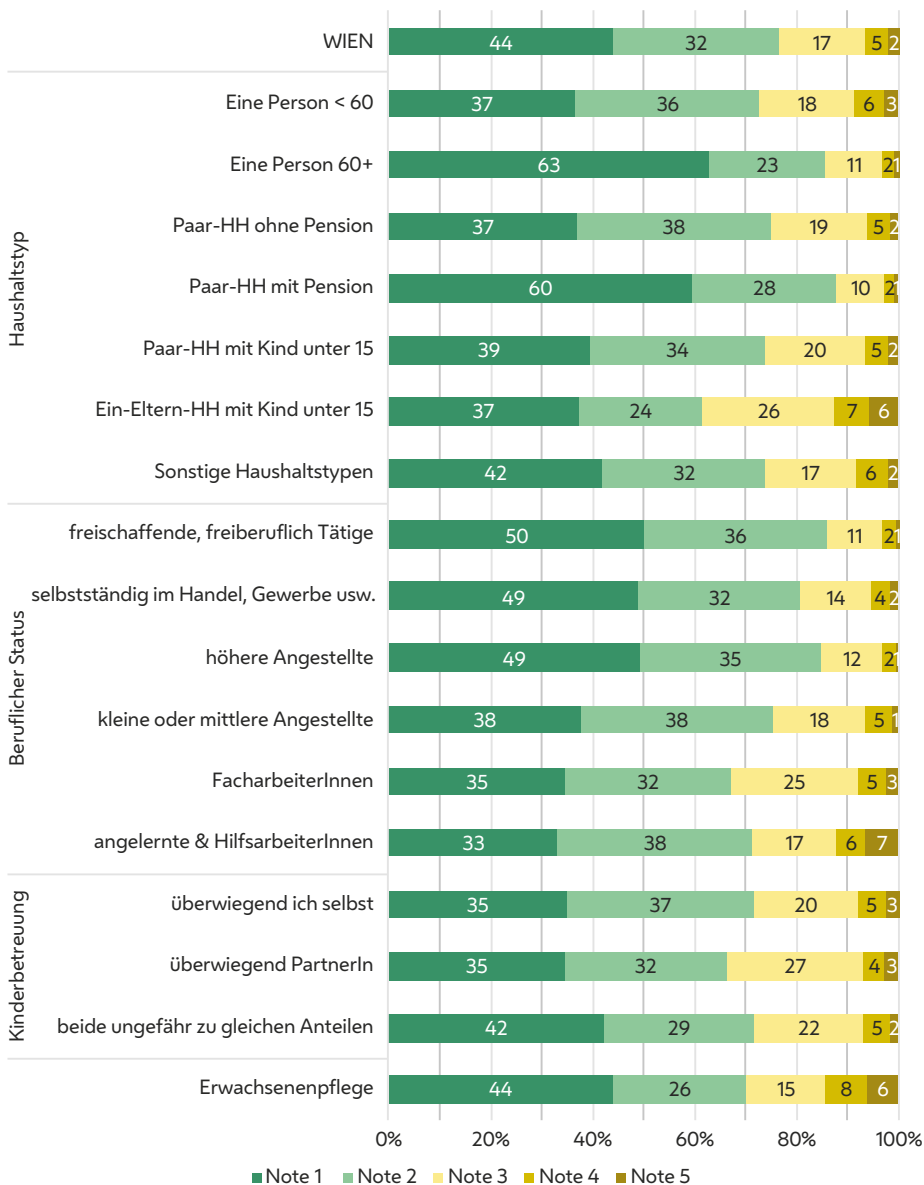
Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Während bei der allgemeinen Wohnzufriedenheit kaum Geschlechterunterschiede zu finden sind, lohnt es sich, bei der Betrachtung von Haushaltstypen zusätzlich das Geschlecht zu berücksichtigen. So sind bei den Personen in Ein-Personen-Haushalten 60+ rund 70 % Frauen. Dies ist der Haushaltstyp, der im Schnitt die höchste Wohnzufriedenheit aufweist. Deutlich die geringste Wohnzufriedenheit weisen dagegen Personen auf, die dem Haushaltstyp „Ein-Eltern-Haushalte mit Kind unter 15 Jahren“ zugerechnet werden. Auch hier sind knapp 70 % der Personen weiblich.¹⁹ Damit sind Frauen (obwohl im Schnitt in etwa genauso zufrieden wie Männer) sowohl in dem (im Wien-Schnitt) zufriedensten Haushaltstyp als auch dem (im Schnitt) am wenigsten zufriedenen Haushaltstyp deutlich überrepräsentiert. Frauen in „Ein-Personen-Haushalten 60+“ sind zudem im Schnitt etwas häufiger sehr zufrieden als Männer in diesem Haushaltstyp,

¹⁹ Zum Haushaltstyp „Ein-Eltern-HH mit Kind unter 15“ wurden auch Jugendliche (ab 16) befragt, die in alleinerziehenden Haushalten mit jüngeren Geschwistern leben. Rund 73 % der alleinerziehenden Eltern mit einem Kind unter 15 Jahren sind alleinerziehende Frauen.

während Frauen in „Ein-Eltern-Haushalten mit Kind unter 15 Jahren“ im Schnitt etwas seltener sehr zufrieden mit ihrer allgemeinen Wohnsituation sind als Männer dieses Haushaltstyps.

Abb. 26: Wohnzufriedenheit nach soziodemographischen Merkmalen II (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

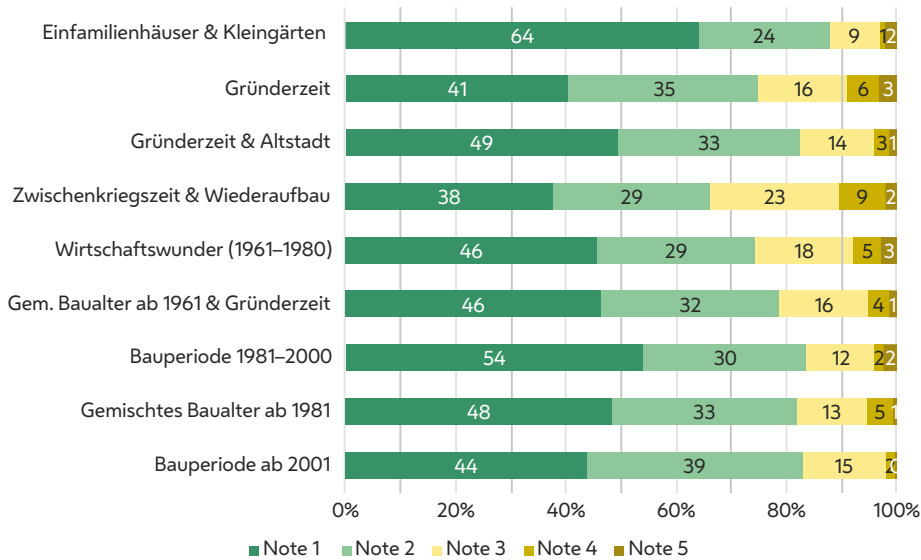
Hinsichtlich des beruflichen Status fällt auf, dass Freischaffende, Selbstständige und höhere Angestellte vergleichsweise hohe Anteile an sehr hoher allgemeiner Wohnzufriedenheit haben. Um die 50 % dieser Personengruppen sind jeweils sehr zufrieden mit ihrer Wohnung, ein weiteres Drittel in diesen Gruppen ist zufrieden. Durchschnittlich geringere

Zufriedenheitswerte finden sich im Vergleich dazu bei den kleinen und mittleren Angestellten, Facharbeiterinnen und Facharbeitern sowie angeleiteten Arbeiterinnen und Arbeitern, wobei Facharbeiterinnen und Facharbeiter durchschnittlich die geringste Zufriedenheit aufweisen. Allerdings sind selbst bei dieser Gruppe noch 35 % sehr zufrieden und 32 % zufrieden mit ihrer Wohnung.

Bei den Betreuungspflichten lässt sich erkennen, dass in Konstellationen, in denen nur eine Person die Kinderbetreuung hauptsächlich übernimmt, ein geringerer Anteil an Befragten angibt, sehr zufrieden mit der Wohnsituation zu sein, als bei Paaren, die sich die Kinderbetreuung gleich teilen. Personen, die Erwachsene betreuen, geben häufiger an, mit ihrer allgemeinen Wohnsituation unzufrieden zu sein, als es im Wiener Durchschnitt üblich ist.



Abb. 27: Wohnzufriedenheit nach Wohngebietstyp (in %) ²⁰



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Überragende Werte hinsichtlich der allgemeinen Wohnzufriedenheit finden sich bei Bewohnerinnen und Bewohnern von Wohngebieten, die von Einfamilien- und Kleingartenhäusern geprägt sind. Ganze 64 % sind in diesen Gebieten sehr zufrieden und weitere 24 % immer noch zufrieden. Ebenfalls sehr hohe Zufriedenheitswerte finden sich auch in den Gründerzeit- bzw. Altstadtgebieten. 49 % der Befragten sind hier im Allgemeinen sehr zufrieden und weitere 33 % zufrieden mit ihrer Wohnung bzw. ihrem Haus. Die geringste allgemeine Wohnzufriedenheit findet sich in Wohngebieten, die von Gebäuden der Zwischenkriegszeit bzw. dem Wiederaufbau dominiert werden.

Es lässt sich zudem eine Differenz feststellen in der Zufriedenheit von Personen, die in Mehrparteienhäusern leben und solchen, die in Ein-/Zweifamilien- oder Reihenhäusern leben. So geben jeweils rund 75 % der Befragten in größeren Wohnhäusern an, zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrer Wohnung zu sein. Bei den Bewohnenden von Reihenhäusern stellt die gleiche Gruppe einen Anteil von 87 % der Befragten und bei den Bewohnenden von Ein- oder Zweifamilienhäusern sind sogar 91 % (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnung. Hier finden sich Überschneidungen zu den Wohngebietstypen. Allerdings lässt sich auf dieser Analyseebene nicht klar trennen, ob Personen im Wohngebietstyp Einfamilienhaus/Kleingartensiedlung aufgrund ihrer Wohnform oder ihres Wohngebiets bzw. Wohngegend zufriedener sind.

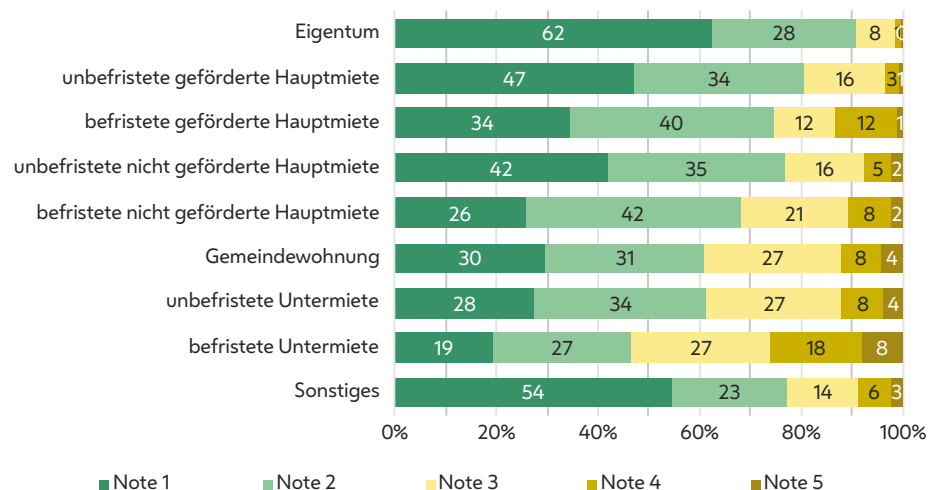
Ein Zufriedenheitsverlauf lässt sich auch beim Wohnsegment beobachten. So sind Personen in Eigentumswohnungen/-häusern durchschnittlich am zufriedensten, gefolgt von geförderter Hauptmiete, nicht geförderter

²⁰ Zur besseren Übersicht wurden folgende Wohngebietstypen abgekürzt: Einfamilienhäuser & Kleingärten (z. T. mit Geschößwohnbau); Gründerzeit: bauliche Dichte hoch/Bevölkerungsdichte hoch; Gründerzeit & Altstadt: bauliche Dichte hoch, Bevölkerungsdichte niedrig; Zwischenkriegszeit und Wiederaufbau (1919–1960); gemischtes Baualter ab 1961 & Gründerzeit: bauliche Dichte niedrig.



Hauptmiete und Gemeindewohnungen. Die geringste Zufriedenheit mit ihrer Wohnung geben Personen an, die zur Untermiete wohnen. Zudem kann beobachtet werden, dass Personen in einem unbefristeten Mietverhältnis durchschnittlich zufriedener sind als Personen in befristeten Mietverhältnissen.

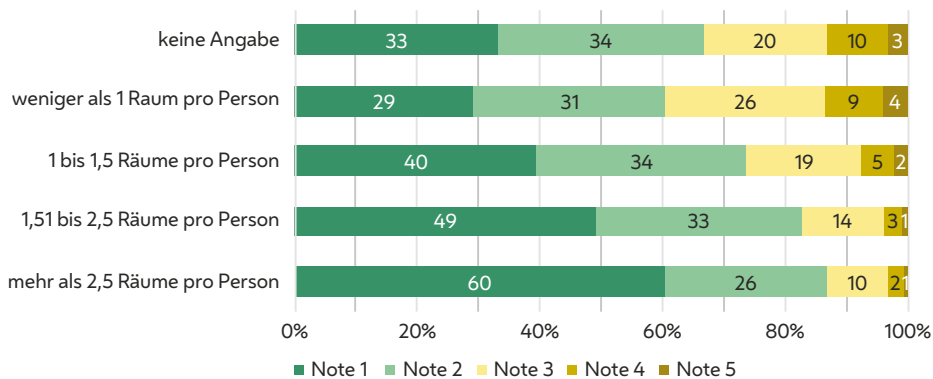
Abb. 28: Wohnzufriedenheit nach Wohnsegment (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Außerdem zeigt sich recht deutlich ein Anstieg der Zufriedenheit mit der Wohnsituation bei steigender Anzahl der Räume pro Person. So geben rund 60 % der Befragten, die weniger als einen Raum pro Person zur Verfügung haben, an, (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnung zu sein. Bei den Personen, die mehr als 2,5 Räume pro Person zur Verfügung haben, sind es dagegen 87 %.

Abb. 29: Wohnzufriedenheit nach verfügbarem Wohnraum (in %)

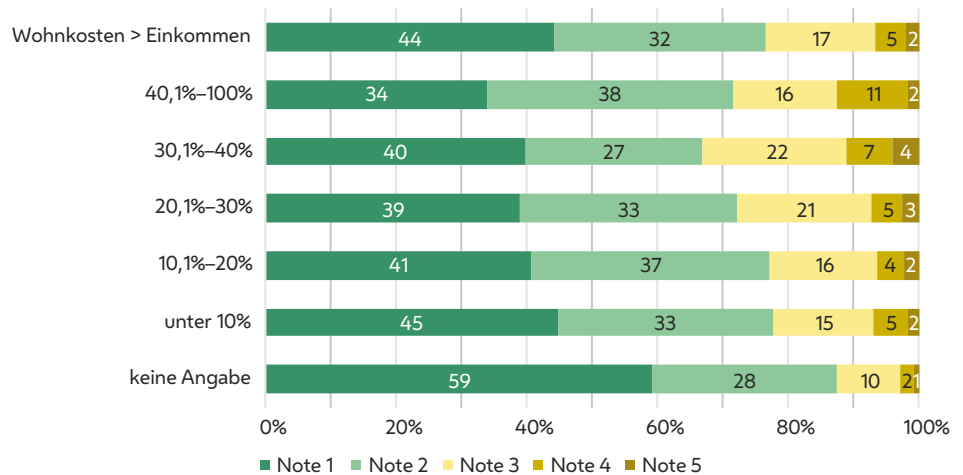


Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Überraschend ist, dass der Anteil am Haushaltseinkommen, der für Wohnkosten aufgewendet werden muss, einen U-förmigen Zusammenhang mit der Zufriedenheit der Befragten mit ihrer Wohnsituation aufweist. So sind 78 % der Personen, die weniger als 10 % ihres Haushaltseinkommens für Wohnkosten ausgeben müssen, (sehr) zufrieden. Dieser Anteil sinkt mit steigenden Wohnkosten bis zu der Kategorie der Befragten, die 30–40 % ihres Haushaltseinkommens für Wohnkosten ausgeben müssen. In dieser Gruppe sind nur noch 67 % (sehr) zufrieden. Steigen die Wohnkosten auf über 40 % des Haushaltsnettoeinkommens an, so steigt auch die Zufriedenheit mit der Wohnsituation wieder an. >



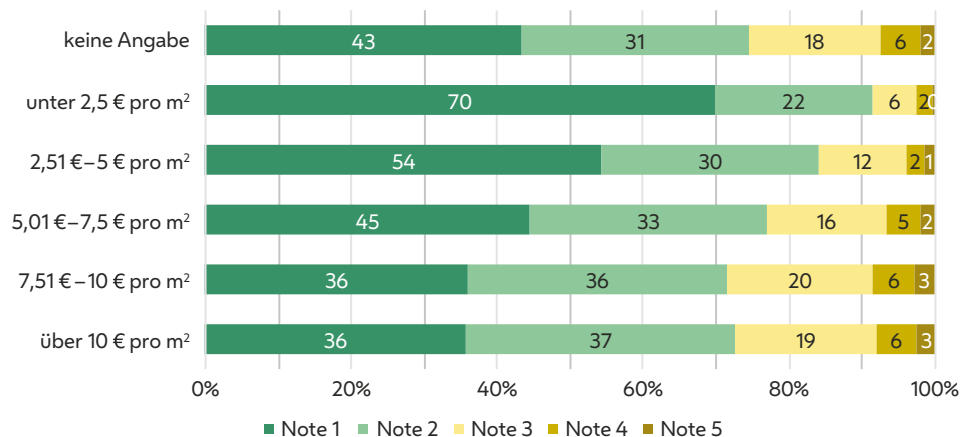
Abb. 30: Wohnzufriedenheit nach Wohnkostenanteil am verfügbaren HH-Nettoeinkommen (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Ein recht deutlicher Zufriedenheitsverlauf zeigt sich bei den Wohnkosten pro Quadratmeter. Je geringer der Preis pro Quadratmeter ist, desto höher die allgemeine Wohnzufriedenheit der Befragten bzw. umgekehrt, je höher die Wohnkosten in Relation zur Wohnfläche, desto höher auch der Anteil an Personen, die ihre Wohnung bzw. ihr Haus im Allgemeinen mit der Note 3, 4 oder 5 bewerten. Allerdings scheint sich dieser Trend ab 10 Euro pro m² abzuschwächen. So sind die prozentualen Häufigkeiten, mit denen die verschiedenen Noten vergeben werden, bei den Befragten der Preiskategorie 7,51–10 Euro pro m² quasi identisch mit jenen der Preiskategorie über 10 Euro pro m².

Abb. 31: Wohnzufriedenheit nach Wohnkosten (in %)



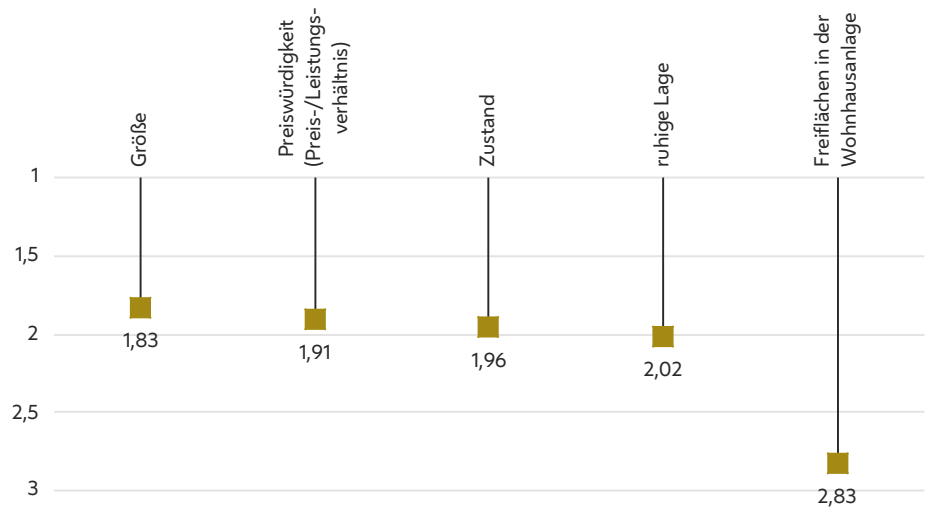
Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.



4.3.3 Wohnzufriedenheit in Teilbereichen

Um ein differenzierteres Bild der Wohnzufriedenheit zu zeichnen, wurde nicht nur nach der allgemeinen Zufriedenheit mit der Wohnung gefragt, sondern auch nach der Zufriedenheit mit bestimmten Teilaspekten, wie der Größe oder der Lage der Wohnung. Dabei finden sich wenig Unterschiede in den verschiedenen Teilzufriedenheiten. So wird die Zufriedenheit mit der Größe der Wohnung, der Preiswürdigkeit, dem Zustand der Wohnung und der ruhigen Lage äußerst ähnlich – durchschnittlich mit gut – bewertet. Ein klarer Unterschied findet sich allerdings hinsichtlich der Freiflächen in der Wohnanlage. Diese werden durchschnittlich eindeutig schlechter bewertet als die übrigen Kriterien.

Abb. 32: Durchschnittliche Teilzufriedenheit (Mittelwerte)

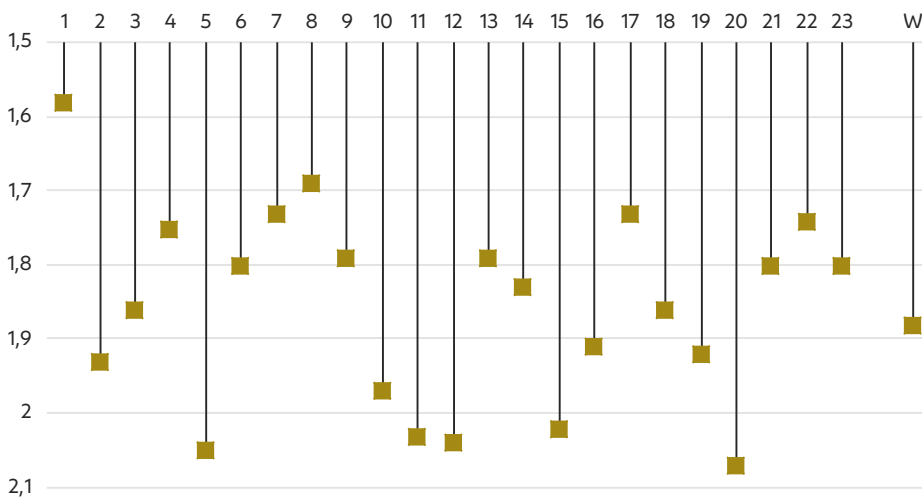


Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie beurteilen Sie Ihre Wohnung/Ihr Haus hinsichtlich ...?“. Skala: 1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht. Mittelwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

4.3.4 Wohnzufriedenheit nach Bezirk

Zwischen den verschiedenen Wiener Gemeindebezirken gibt es teils erhebliche Unterschiede in der allgemeinen Wohnzufriedenheit. Spitzenreiter ist der 1. Bezirk. Hier weisen die Befragten mit einem Mittelwert von 1,58 deutlich die höchste durchschnittliche Zufriedenheit mit der Wohnsituation auf.

Abb. 33: Durchschnittliche Wohnzufriedenheit in den Wiener Gemeindebezirken (Mittelwerte)



Quelle: WLQ-Studie (2018). „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Mittelwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Ebenfalls im Spitzenfeld der Wiener Bezirke finden sich der 8. (Mittelwert: 1,69), gefolgt vom 7. und 17. Bezirk (Mittelwert: 1,73), 22. Bezirk (Mittelwert: 1,74) und 4. (Mittelwert: 1,75). Das Schlusslicht bilden die Bezirke 5, 11, 12, 15 und 20, mit Mittelwerten zwischen 2,02 und 2,07. Allerdings bedeutet dies immer noch, dass die Befragten im Schnitt angeben, mit ihrer allgemeinen Wohnsituation zufrieden zu sein.

Determinanten der allgemeinen Wohnzufriedenheit

4.3.5

Bisher wurden in diesem Unterkapitel Einflussfaktoren der Wohnzufriedenheit nur einzeln beachtet. Dabei lässt sich allerdings nur schwer abgrenzen, wie stark die jeweiligen Einflussfaktoren für sich genommen sind. Um dies genauer zu betrachten, eignet sich eine multivariate lineare Regression, bei der es möglich ist, die Einflüsse von mehreren verschiedenen Einflussfaktoren gleichzeitig zu beobachten. In keinem der untersuchten Modelle weist hier das Geschlecht einen signifikanten Einfluss auf. Beim Alter dagegen findet sich ein signifikanter Effekt. Allerdings schwächt dieser sich ab, sobald man neben den reinen soziodemographischen Faktoren auch weitere Einflussfaktoren betrachtet. So bleibt – auch bei u. a. gleichen Wohnkosten und gleicher Wohnfläche – ein (äußerst schwacher) Alterseffekt in der Hinsicht bestehen, dass ältere Personen (ab 60) signifikant zufriedener mit ihrer Wohnung/ihrem Haus sind als Personen unter 30 Jahren. Am stärksten sinkt der Effekt des Alters, nimmt man den Quadratmeterpreis und den verfügbaren Wohnraum in das Modell auf. Dies deutet darauf hin, dass ein vergleichsweise großer Anteil der höheren Wohnzufriedenheit von älteren Personen darauf zurückzuführen ist, dass sie im Schnitt größere und/oder billigere Wohnungen haben als Jüngere.

Einen in den untersuchten Modellen eher starken Einfluss weist das Einkommen auf. Auch dieser Effekt schwächt sich durch die Hinzunahme weiterer Einflussfaktoren ab. Dabei zeigt sich ein U-förmiger Zusammenhang. Die Zufriedenheit mit der eigenen Wohnung steigt hier bis zum mittleren >

Einkommensquintil, sinkt mit steigendem Einkommen aber wieder. Hier zeigt sich der Vorteil einer multivariaten linearen Regression. Während in der bivariaten Analyse (siehe Abschnitt 4.3.1) ein konstantes Ansteigen der Wohnzufriedenheit mit steigendem Einkommen beobachtet werden konnte, zeigt sich hier, dass zumindest ein Teil dieses Anstiegs durch andere Einflussfaktoren (z. B. das Alter) besser erklärt wird. Haben etwa ältere Personen ein durchschnittlich höheres Einkommen, so kann in der linearen Regression bestimmt werden, welcher der beiden Faktoren eine größere Bedeutung für die Wohnzufriedenheit hat. Am stärksten sinkt der Effekt des Einkommens in den betrachteten Modellen bei der Aufnahme der Zufriedenheit mit dem Wohngebiet. Davon lässt sich ableiten, dass Personen mit höherem Einkommen zu einem vergleichsweise großen Anteil auch deswegen zufriedener mit ihrer Wohnsituation sind, weil sie in der Regel auch zufriedener mit ihrer Wohnumgebung sind. Im Vergleich zum Einkommen ist der Einfluss der Bildung dagegen eher schwach. Personen mit hoher Bildung (Matura/MeisterInnenprüfung oder höher) zeigen sich allerdings etwas zufriedener mit ihrer allgemeinen Wohnsituation. Keinen signifikanten Einfluss auf die Wohnzufriedenheit hat der Migrationshintergrund.

Einen durchgängig signifikanten Einfluss auf die Wohnzufriedenheit haben dagegen der Preis pro Quadratmeter und der verfügbare Wohnraum. So sinkt die Wohnzufriedenheit, je höher der Quadratmeterpreis ist, wohingegen die Wohnzufriedenheit mit zunehmender Wohnfläche steigt. Dieser Einfluss ist weitestgehend unabhängig von anderen untersuchten Einflussfaktoren. Der eindeutig stärkste Einflussfaktor auf die Wohnzufriedenheit ist jedoch die Zufriedenheit mit der Nachbarschaft und den Grünflächen in der unmittelbaren Wohnumgebung. Mit der Aufnahme der Faktoren der Wohngebietszufriedenheit steigt die Erklärungskraft des Modells um fast 20 Prozentpunkte an. Sind Personen mit der Nachbarschaft und den Grünflächen in ihrer Wohnumgebung zufrieden, so sind sie durchschnittlich auch mit der Wohnung/dem Haus selbst zufriedener.

Tab. 4: Regressionsanalyse zur Erklärung der allgemeinen Wohnzufriedenheit

Lesebeispiel: Personen ab 60 Jahren sind höchst signifikant zufriedener mit ihrer Wohnsituation als Personen unter 30 Jahren.

	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV	Modell V
Einflussfaktoren	b	b	b	b	b
Geschlecht					
weiblich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
männlich	-0,009	-0,003	0,004	0,006	0,006
Alter					
unter 30	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
30 bis 44	0,023	0,015	-0,001	-0,002	-0,000
45 bis 59	0,095 ***	0,056 **	0,04 *	0,036 +	0,042 *
60 und älter	0,164 ***	0,086 ***	0,065 **	0,061 **	0,068 **
Bildung					
max. Pflichtschule	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Lehre/BMS	0,009	0,005	0,011	0,011	0,014
Matura/MeisterInnenprüfung	0,061 *	0,052 *	0,039	0,035	0,044 *
Kolleg, FH, Universität	0,103 ***	0,09 **	0,068 **	0,063 *	0,080 **
Einkommen					
untere 20%	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
21%–40%	0,097 ***	0,089 ***	0,055 **	0,053 **	0,053 **
41%–60%	0,192 ***	0,177 ***	0,127 ***	0,120 ***	0,118 ***
61%–80%	0,163 ***	0,143 ***	0,087 ***	0,078 ***	0,079 ***
obere 20%	0,148 ***	0,124 ***	0,082 ***	0,075 ***	0,077 ***
Migrationshintergrund					
kein Migrationshintergrund	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
erste Generation	-0,019	0,002	-0,007	-0,009	-0,009
zweite Generation	-0,017	-0,015	-0,022	-0,022	-0,021
Preis pro Quadratmeter verfügbarer Wohnraum (m² pro Person)					
		-0,102 ***	-0,092 ***	-0,083 ***	-0,082 ***
		0,108 ***	0,083 ***	0,089 ***	0,083 ***
Zufriedenheit					
Nachbarschaft & Grünflächen			0,404 ***	0,401 ***	0,418 ***
Infrastruktur			0,034 ***	0,031 +	0,030 +
Kinderbetreuung			0,009	0,011	0,004
Lebensstil					
Ausstattungsniveau				-0,059	-0,056 ***
Modernität				-0,025 **	-0,025 **
Kontrolliert nach Bezirk					
					Ja
N	4341	4341	4341	4341	4341
Korr. R ²	0,11	0,131	0,301	0,304	0,312
Konstante (Std.-Fehler)	2,353 (0,028)	2,237 (0,075)	1,004 (0,08)	0,807 (0,096)	0,829 (0,144)

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Eigene Berechnungen. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Im Gegensatz zur Zufriedenheit mit Nachbarschaft und Grünflächen haben dagegen die Infrastruktur und die Kinderbetreuungsmöglichkeiten des Wohngebiets keinen signifikanten Einfluss, sobald man die Effekte um den Einfluss der Lebensführungstypologie bereinigt. Einen, wenn auch äußerst schwachen Effekt, weisen die beiden Achsen der Lebensstile auf.²¹ So sinkt (wenn alle anderen Faktoren gleich bleiben) sowohl mit steigendem Ausstattungsniveau als auch mit steigender Modernität die Wohnzufriedenheit.

²¹ Die verwendete Lebensführungstypologie wird in Kapitel 16 näher erläutert.



Hauptergebnisse:

Wohnsituation und Zufriedenheit mit der Wohnung



Insgesamt äußern die Befragten in der WLQ-Studie eine hohe Wohnzufriedenheit. So sind 44 % der Befragten im Allgemeinen mit ihrer Wohnung sehr zufrieden und weitere 33 % immer noch zufrieden. Den größten Einfluss auf die allgemeine Zufriedenheit hat dabei, wie zufrieden die Befragten mit ihrer Nachbarschaft und den Grünflächen in der Wohnumgebung sind. Aber auch das Einkommen und die Höhe der Wohnkosten der Befragten pro Quadratmeter haben einen deutlichen Einfluss auf die allgemeine Wohnzufriedenheit der Befragten.

Allerdings lässt sich eine starke Zunahme bei den Wohnkosten in Wien beobachten, die sich nicht gleichmäßig in den einzelnen Wohnsegmenten abbildet. Besonders starke Anstiege sind für die Menschen in der Stadt feststellbar, die auf dem freien Wohnungsmarkt in nicht geförderten Mietwohnungen leben. Zudem finden sich zwischen verschiedenen soziodemographischen Gruppen deutliche Unterschiede in dem den Personen zur Verfügung stehenden Wohnraum.

5

Arbeitsmarkt, Arbeitszufrieden- heit und Arbeits- möglichkeiten



5.1 EINLEITUNG ²²

Im vorliegenden Kapitel werden die Themenbereiche Arbeitsmarkt, Arbeitszufriedenheit und Arbeitsmöglichkeiten miteinander verknüpft. Diese ökonomischen Aspekte der Lebensqualität besitzen eine hohe Bedeutung, was in der Sozialberichterstattung breit diskutiert wird (z. B. Boterman, Manting & Musterd 2018, Kaupa et al. 2008, May et al. 2007, McDowell, Batnitzky & Dyer 2009, Schneeberger & Petanovitsch 2010).

Im zweiten Unterkapitel (5.2) wird mithilfe der Daten des österreichischen Mikrozensus (MZ) die Entwicklung des Wiener Arbeitsmarktes ab Mitte der 1990er Jahre beleuchtet. Im dritten Unterkapitel (5.3) wird die Zufriedenheit der Wienerinnen und Wiener mit ihrer Arbeitssituation und verschiedenen Aspekten der in der Wiener Lebensqualitätsstudie erfassten Zufriedenheiten, die sich auf die Arbeitssituation der Befragten beziehen, analysiert. Im anschließenden Unterkapitel (5.4) wird die Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten behandelt.





²² Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Arbeitszufriedenheit, Wirtschaftsentwicklung und Digitalisierung“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

5.2 DIE ENTWICKLUNG DES WIENER ARBEITSMARKTES SEIT 1995

Der Arbeitsmarkt in Wien unterlag in den letzten 25 Jahren starken Veränderungsprozessen, wie dies in diesem Zeitraum auch in anderen europäischen Großstädten der Fall war. Der Anteil der Beschäftigten in der industriellen Produktion ging stark zurück, zugleich sind viele Arbeitsplätze in unterschiedlichen Dienstleistungsbereichen neu entstanden. Diese Veränderungen gingen einher mit einer starken Zunahme der Beschäftigung von Frauen am Arbeitsmarkt und einer zunehmenden Polarisierung der Beschäftigungsverhältnisse zwischen „Einheimischen“ und Menschen mit Migrationshintergrund. Ein Teil dieser Entwicklung lässt sich in Wien wie in Österreich insgesamt beobachten, es gibt aber auch Besonderheiten der Situation von Wien im österreichweiten Vergleich (Eichmann & Nocker 2015, Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019, Riederer, Verwiebe & Seewann 2019a).

²³ Die Erwerbsbeteiligung ist der Anteil der Personen im Alter zwischen 15 und 64 Jahren, die zur Erwerbsbevölkerung zählen, also erwerbstätig oder arbeitslos sind. Die Arbeitslosenquote ist der Anteil der Arbeitslosen an der Erwerbsbevölkerung. Die Vollzeitquote ist der Anteil der Personen an den Erwerbstätigen, die 36 Stunden oder mehr pro Woche erwerbstätig sind.

²⁴ Einen großen Anteil an den Nicht-Erwerbspersonen haben Studierende, die neben dem Studium keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Bei den Studierenden hat Wien im österreichweiten Vergleich höhere Werte aufzuweisen: Rund 30 % der Studierenden in Österreich studieren in Wien; der Anteil der Studierenden zwischen 20 und 26 Jahren an der gesamten Bevölkerung ist in Wien auch höher als im restlichen Österreich (Statistik Austria 2019a, S. 37).

Zunächst lohnt ein Blick auf die Entwicklungen, die in Tab. 5 zusammengefasst wurden. Danach hat sich die Erwerbsbeteiligung in Wien zwischen 1995 und 2019 positiv entwickelt, aktuell sind 74 % der Menschen im erwerbsfähigen Alter am Arbeitsmarkt aktiv (entweder beschäftigt oder arbeitssuchend).²³ Trotz einer leichten Zunahme der Beschäftigung in Wien ist das Niveau im österreichischen Durchschnitt höher (2018: 77 %),²⁴ was zu Mitte der 1990er Jahre noch nicht der Fall war. Hauptgrund für den Anstieg der Erwerbsbeteiligung ist die Zunahme der weiblichen Beschäftigung (1995: 65 %; 2018: 69 %). Auch hier liegt Wien hinter den österreichweiten Trends etwas zurück. Bei der Erwerbsbeteiligung von Männern gibt es kaum Veränderungen, etwa 8 von 10 Männern im erwerbsfähigen Alter sind am Arbeitsmarkt aktiv.

Die zunehmende Erwerbsbeteiligung geht in Wien und in Österreich insgesamt mit einer durchschnittlichen Verringerung der Arbeitszeit einher. Dies hat damit zu tun, dass inzwischen 40–50 % der weiblichen und auch eine wachsende Zahl der männlichen Beschäftigten einer Teilzeittätigkeit (Wien: 18 %, Österreich: 11 % in 2018) nachgehen (Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019), wie die Entwicklung der Vollzeitbeschäftigungsquote deutlich macht (dritte Spalte von links und äußerste rechte Spalte in Tab. 5). Dabei ist die Teilzeitquote von Frauen in Wien weniger stark gestiegen und immer noch deutlich geringer als im Rest von Österreich.



Tab. 5: Erwerbsbeteiligung, Arbeitslosigkeit, Beschäftigungsausmaß (in %)

		Wien			Österreich		
		Erwerbs- quote	Arbeitslosen- quote	Vollzeit- quote	Erwerbs- quote	Arbeitslosen- quote	Vollzeit- quote
Gesamt							
	1995	72	5	86	71	4	86
	2003	72	8	84	72	4	82
	2008	71	7	76	74	4	76
	2013	73	9	72	76	5	73
	2018	74	10	70	77	5	71
Geschlecht							
Frauen	1995	65	5	76	62	4	73
	2003	66	7	73	64	4	64
	2008	66	7	64	68	4	57
	2013	69	9	60	71	5	53
	2018	69	9	57	72	5	51
Männer	1995	80	5	95	81	3	97
	2003	78	9	93	80	4	96
	2008	76	8	88	80	4	92
	2013	77	10	84	80	5	90
	2018	79	11	82	82	5	89
Migrationshintergrund							
1. Generation	2008	69	10	75	69	8	76
	2013	70	12	70	72	10	72
	2018	73	13	69	75	10	71
2. Generation	2008	65	16	77	65	11	78
	2013	65	17	67	66	13	72
	2018	68	19	69	68	13	70
kein MH	2008	72	6	77	75	3	76
	2013	75	7	74	77	4	73
	2018	77	6	71	78	3	71

Quelle: Österreichischer Mikrozensus 1995–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

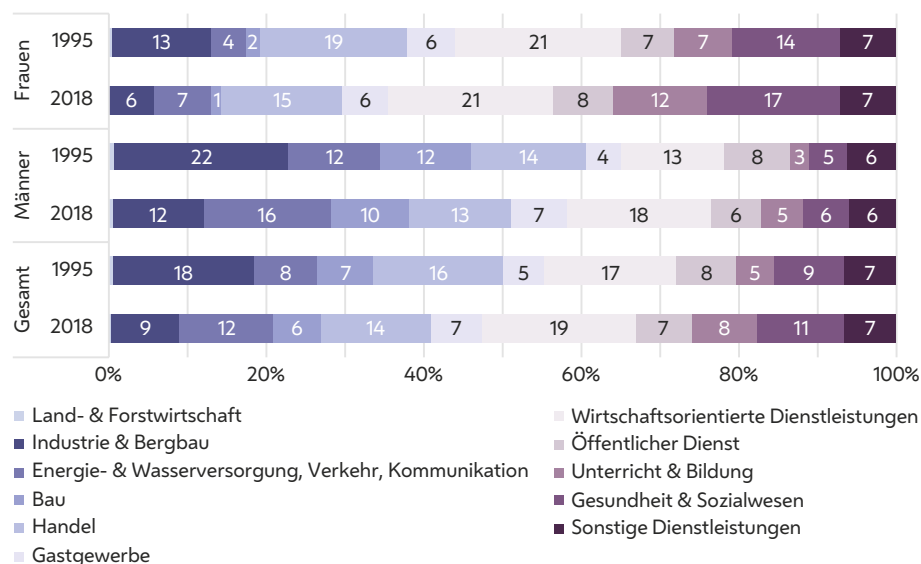
Die Zahlen in Tab. 5 erlauben, auch die Veränderungen der Arbeitslosigkeit über einen Zeitraum von knapp 25 Jahren nachzuvollziehen. Hier zeigt sich erneut, dass die Entwicklung Wiens nur bedingt mit österreichweiten Trends übereinstimmt (Reiner & Lengauer 2010). Während sich die Arbeitslosigkeitsquote zwischen 1995 (5 %) und 2018 (10 %) in Wien verdoppelt, steigt sie in Österreich insgesamt nur leicht an (von 4 % auf 5 %). Hintergrund dieser Entwicklung ist ein überdurchschnittlich starker Anstieg der Arbeitslosigkeit von Männern, vor allem in Wien. Inzwischen sind hier 11 % der männlichen Erwerbstätigen arbeitslos, österreichweit sind es nur 5 %.

Schließlich ist ein Blick auf den unteren Teil von Tab. 5 relevant, denn hier sind die Erwerbsbeteiligung und die Arbeitslosigkeit von Migrantinnen

und Migranten der 1. und 2. Generation mit den Zahlen für die Einheimischen am Wiener Arbeitsmarkt verglichen. Dabei zeigen sich relativ klare und im Zeitverlauf auch weiter zunehmende Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt. Migrantinnen und Migranten haben eine deutlich geringere Erwerbsbeteiligung (vor allem die 2. Generation) als die „Einheimischen“. Zugleich ist die Arbeitslosigkeit bei den Wienerinnen und Wienern mit Migrationshintergrund viel höher. Dies trifft vor allem auf die Menschen der 2. Generation zu – auch im Vergleich zu den Migrantinnen und Migranten der 2. Generation in ganz Österreich –, die im Regelfall einen Bildungsabschluss in Österreich erworben haben, was die Relevanz dieses Befundes substantiiert (Verwiebe & Riederer 2013). Zusätzlich wird klar, dass die Arbeitslosigkeit bei den Menschen mit Migrationshintergrund seit 2008 deutlich angestiegen ist, gleichzeitig blieben die Arbeitslosigkeitsrisiken der Einheimischen auf einem unverändert niedrigen Niveau. Damit lässt sich der Anstieg der Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren vor allem darauf zurückführen, dass in Wien immer mehr Beschäftigte mit Migrationshintergrund ihren Arbeitsplatz verlieren oder nicht in den Arbeitsmarkt eintreten können (gegebenenfalls auch aufgrund der Zugangsbeschränkungen für Drittstaatsangehörige).

In Abb. 34 ist dargestellt, wie sich die Beschäftigung in den unterschiedlichen Branchen im Zeitraum zwischen 1995 und 2018 entwickelt hat. Dabei zeigt sich unter anderem für Wien, dass sich der Anteil der Beschäftigten in Industrie und Bergbau etwa halbiert hat. Waren hier in der Mitte der 1990er Jahre noch etwa 18 % aller Beschäftigten tätig, sind es im Jahr 2018 knapp 9 % (dies entspricht dem Beschäftigungsausmaß in europäischen Metropolen wie London, Madrid, Berlin (Riederer, Verwiebe & Seewann 2019a)). Österreichweit sind aktuell noch 17 % aller Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Industrie und Bergbau tätig (nicht tabellarisch dargestellt). Wichtig ist auch festzuhalten, dass aktuell noch immer etwa doppelt so viele Männer (12 %) in Wien in diesem Bereich arbeiten wie Frauen (6 %).

Abb. 34: Beschäftigungsentwicklung in Wiener Branchen zwischen 1995 und 2018 (in %)



Quelle: Österreichischer Mikrozensus 1995–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Dieser De-Industrialisierungsprozess wird von einem teilweise starken Wachstum der Beschäftigung in unterschiedlichen Dienstleistungsbranchen begleitet. So stieg beispielsweise der Anteil der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Bereich Energie- und Wasserversorgung, Verkehr und Kommunikation zwischen 1995 und 2018 von 8 % auf 12 %. In Gastgewerbe und Hotellerie gab es ein leichtes Beschäftigungsplus (1995: 5 %; 2018: 7 %), wobei hier aktuell mehr Männer als Frauen tätig sind, was 1995 noch nicht der Fall war. Bei den wirtschaftsorientierten Dienstleistungen stieg der Beschäftigungsanteil von 17 % auf 19 % – hier arbeiten in Wien mehr Frauen als Männer und auch insgesamt deutlich mehr Menschen, als das im österreichweiten Durchschnitt der Fall ist (2018: 14 %; nicht tabellarisch dargestellt). Im Bereich Unterricht und Bildung stieg der Anteil an den Erwerbstätigen von 5 % auf 8 % – hier sind anteilig mehr als doppelt so viele Frauen wie Männer tätig. Auch im Gesundheits- und Sozialwesen sind 2018 (11 %) mehr Personen tätig als noch 1995 (9 %). In anderen Dienstleistungsbranchen lässt sich in Wien eher ein Beschäftigungsabbau beobachten. Dies betrifft den Handel (1995: 16 %; 2018: 14 %) und den öffentlichen Dienst (1995: 8 %; 2018: 7 %).

ZUFRIEDENHEIT MIT DER ARBEIT

Einstellungen, die die Zufriedenheit mit der Arbeitssituation von Beschäftigten messen, können sich auf unterschiedliche Merkmale beziehen: äußere Rahmenbedingungen (z. B. das Gehalt), das Betriebsklima oder Aufstiegschancen (Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019). Die Zufriedenheit mit den verschiedenen Facetten der Arbeit kann bei ein und derselben Person durchaus gegensätzlich ausfallen; z. B. kann man mit seinen inhaltlichen Aufgaben oder dem Umfang der Wochenarbeitszeit zufrieden, aber gleichzeitig mit den Aufstiegschancen unzufrieden sein (Nerdinger 2014). Konzeptuell unterscheidet man in der Forschungsliteratur zwei Schlüsseldimensionen der Arbeits- und Berufszufriedenheit: Kontextfaktoren und Kontentfaktoren (Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019). Zu den Kontextfaktoren zählen extrinsische, außerhalb des Tätigkeitsfeldes liegende Bedingungen wie Einkommen, Aufstiegschancen, Arbeitsplatzsicherheit oder Arbeitszeitregelungen. Zu den Kontextfaktoren gehören überwiegend intrinsische Aspekte, wie z. B. Arbeitsinhalte, das Interesse an der Arbeit an sich, die Möglichkeit, eigene Fähigkeiten adäquat anzuwenden, sowie selbstbestimmt zu arbeiten (Busch 2013, Nerdinger 2011, Pollmann-Schult 2009). Dabei wird zwischen der allgemeinen Zufriedenheit mit der Arbeit und der Zufriedenheit mit unterschiedlichen Aspekten des beruflichen Alltags unterschieden.

5.3

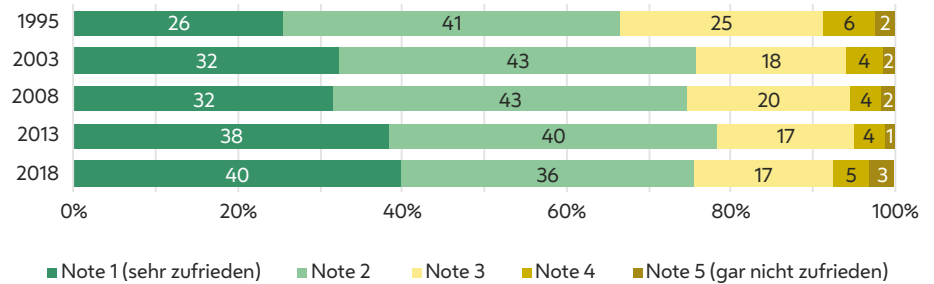
Allgemeine Zufriedenheit mit der Arbeitssituation

Vor diesem Hintergrund kann zunächst die allgemeine Zufriedenheit der Befragten mit ihrer Arbeitssituation betrachtet werden, und wie sich diese im Zeitraum zwischen 1995 und 2018 verändert hat. 40 % der Beschäftigten in Wien sind im Jahr 2018 mit ihrer Arbeitssituation insgesamt sehr zufrieden (Note 1). Seit 1995 (26 %) haben diese sehr positiven Einschätzungen stetig zugenommen. Gleichzeitig hat im Untersuchungszeitraum der Anteil der zufriedenen Berufstätigen (Note 2) etwas abgenommen (41 % 1995, 36 % 2018). Interessant ist an dieser Stelle der Vergleich mit österreichweiten Tendenzen. Analysen mit den Daten des Social Survey Österreich (SSÖ) von 2016 zeigen (nicht tabellarisch dargestellt), dass in Österreich etwa zwei Drittel der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit ihrer Arbeitssituation sehr zufrieden oder zufrieden sind (Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019, S. 366).²⁵ ›

5.3.1

²⁵ Für die Abfrage wurde in der Wiener Lebensqualitätsstudie eine 5-stufige und in den SSÖ-Daten eine 7-stufige Skala verwendet.

Abb. 35: Zufriedenheit mit der Arbeitssituation insgesamt im Zeitverlauf (in %)



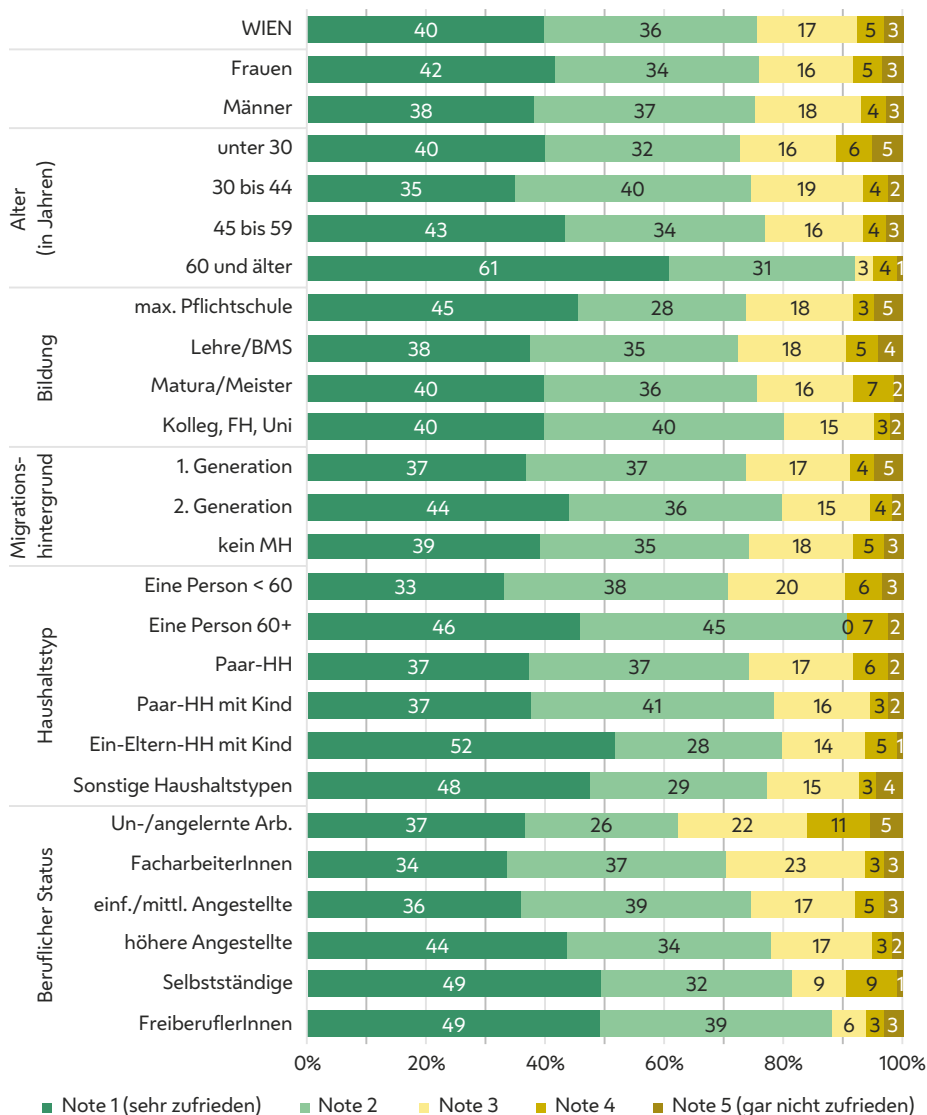
Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = gar nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Der Anteil der Personen, die weder zufrieden noch unzufrieden mit ihrer Arbeitssituation sind, nimmt hingegen im Zeitverlauf deutlich ab (25 % in 1995; 17 % in 2018). Und der Anteil der Befragten, die mit ihrer Arbeitssituation nicht zufrieden oder gar nicht zufrieden sind, ist gegenüber den sonst sehr positiven Einschätzungen sehr klein – auch dieser Befund ist mit österreichweiten Tendenzen sehr gut in Übereinstimmung zu bringen (Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019, S. 366). In diesem Bereich gibt es relativ geringe Veränderungen, mit einer leichten Zunahme der (sehr) Unzufriedenen zwischen 2013 und 2018.

In Abb. 36 wird die Zufriedenheit mit der Arbeitssituation für unterschiedliche soziale Gruppen in Wien dargestellt. Für das Jahr 2018 zeigt sich hier, dass, je nach Dimension, relativ deutliche Differenzen bestehen.



Abb. 36: Zufriedenheit mit der Arbeitssituation nach sozialen Merkmalen (in %)



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Skala: 1 = sehr zufrieden, 5 = gar nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Zwischen Männern und Frauen bestehen solche Unterschiede nur in einem geringen Umfang – womit sich auch an dieser Stelle Tendenzen zu abnehmenden Gender-Unterschieden aus anderen Teilberichten bestätigen. Altersunterschiede treten hingegen in einem deutlicheren Maße zutage. Dies liegt vor allem daran, dass die über 60-Jährigen mit ihrer Arbeitssituation sehr viel zufriedener sind als andere Altersgruppen am Arbeitsmarkt. Hier könnten verschiedene Mechanismen wirken: Einerseits erhöht sich im Laufe des Lebens die Passung von Personen und ihren Arbeitsplätzen durch Jobwechsel (bis man gegebenenfalls einen Arbeitsplatz einnimmt, mit dem man hinsichtlich der Arbeitsbedingungen und Entlohnung zufrieden ist). Andererseits ist es möglich, dass ältere Personen eher in den Ruhestand gehen, wenn sie mit ihrem Arbeitsplatz nicht (mehr) zufrieden sind. Auch bezüglich der Bildung der Befragten ergeben sich relevante Unterschiede. Hochqualifizierte Beschäftigte sind danach viel zufriedener >

(80 %, Summe Noten 1 + 2) als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit maximal Pflichtschul- oder einem Lehrabschluss (73 %, Summe Noten 1 + 2). Etwas überraschend ist – so man z. B. die eingangs berichteten Befunde des Mikrozensus bedenkt –, dass Migrantinnen und Migranten der 2. Generation mit ihrer Arbeitssituation zufriedener sind als die „Einheimischen“ in Wien. Und schließlich verweisen die Zahlen auf einen klaren Zusammenhang zwischen der beruflichen Tätigkeit und der Arbeitszufriedenheit. Die Befragten, die als Selbstständige (88 %, Summe Noten 1 + 2), freiberuflich (81 %, Summe Noten 1 + 2) oder als hochqualifizierte Angestellte (78 %, Summe Noten 1 + 2) tätig sind, äußern eine deutlich höhere Zufriedenheit mit ihrer Arbeitssituation als dies z. B. un- und angelernte Arbeiterinnen und Arbeiter tun (63 %, Summe Noten 1 + 2).

5.3.2 Zufriedenheit mit Einzelaspekten der Arbeitssituation

Betrachtet man Einzelaspekte der Arbeitssituation der Menschen in Wien, dann ergeben sich weitere relevante Befunde. In Tab. 6 wurde dazu zwischen intrinsischen und extrinsischen Aspekten des beruflichen Alltags unterschieden (Busch 2013, Nerdinger 2011, Pollmann-Schult 2009). Dabei zeigt sich zunächst, dass die Befragten im Durchschnitt mit den intrinsischen Aspekten stärker zufrieden sind (76 %, Summe aus Noten 1 + 2), als dies im Durchschnitt für die extrinsischen Faktoren der Fall ist (68 %, Summe aus Noten 1 + 2).

Tab. 6: Zufriedenheit mit Einzelaspekten der Arbeitssituation (in %)

		sehr zufrieden	zufrieden	teils/teils	nicht zufrieden	gar nicht zufrieden
intrinsisch	interessante Arbeit	55	27	13	3	2
	Gestaltungsmöglichkeit der Arbeitszeit	49	24	15	6	6
extrinsisch	Einkommen	25	36	25	9	5
	Sicherheit des Arbeitsplatzes	53	25	15	5	3
	Aufstiegsmöglichkeiten	27	23	26	13	11
	Gesundheitsbedingungen am Arbeitsplatz	43	32	18	5	2
	Umfang der Wochenarbeitszeit	43	29	18	6	5
	Weiterbildungsmöglichkeiten	37	27	20	8	8
	Betriebsklima	44	31	16	5	3

Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Im Detail zeigt sich, dass vor allem die Frage nach der inhaltlichen Qualität der Tätigkeit sehr positiv beantwortet wird. 82 % der Menschen in Wien sagen, dass sie (sehr) zufrieden damit sind, einer interessanten Arbeit nachzugehen (Noten 1 + 2). Ähnliche Befunde lassen sich bezüglich der Gestaltungsmöglichkeit der Arbeitszeit beobachten. Knapp die Hälfte der Befragten ist aktuell mit den Gestaltungsmöglichkeiten der eigenen Arbeitszeit sehr zufrieden. Ein Viertel der Befragten gibt an, dass sie damit zufrieden sind. Demgegenüber liegt der Anteil der Befragten, die nicht oder gar nicht zufrieden mit den Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Arbeitszeit sind, bei insgesamt 12 %.

Bei der Bewertung der extrinsischen Faktoren bestehen deutliche Unterschiede. Die höchste Zufriedenheit äußern Arbeitnehmerinnen und

Arbeitnehmer mit der Sicherheit des Arbeitsplatzes (78 %, Summe aus Noten 1 + 2), den Gesundheitsbedingungen am Arbeitsplatz und dem Betriebsklima (jeweils 75 %, Summe aus Noten 1 + 2). Die geringste Zufriedenheit kann bezüglich der Aufstiegsmöglichkeiten (50 %, Summe aus Noten 1 + 2) und des Einkommens (61 %, Summe aus Noten 1 + 2) festgestellt werden. Insgesamt 24 % der Befragten geben auch an, dass sie mit den Aufstiegsmöglichkeiten nicht oder gar nicht zufrieden sind (Noten 4 + 5). Dazwischen liegen die Weiterbildungsmöglichkeiten, mit denen 64 % der Beschäftigten in Wien zufrieden oder sehr zufrieden sind (Noten 1 + 2).

So ergeben sich hier alles in allem einige interessante Parallelen zu aktuellen Befunden der SSÖ-Studie für Österreich. Auch in dieser Studie wird österreichweit von sehr vielen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern kritisiert, dass es zu wenig Aufstiegschancen gibt. Demgegenüber sehr positiv bewertet wird, dass die Sicherheit der Arbeitsplätze hoch und die Tätigkeit selbst interessant ist (Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019, S. 362).

Arbeitszufriedenheit und Lebensstile

Die Daten aus der letzten Erhebungswelle der Wiener Lebensqualitätsstudie eröffnen auch die Möglichkeit, Zusammenhänge zwischen der Arbeitszufriedenheit der Beschäftigten in Wien und deren individuellem Lebensstil zu untersuchen. Dazu finden in den entsprechenden Analysen zwölf verschiedene Lebensstiltypen Verwendung, die sich durch die Kombination von zwei inhaltlichen Dimensionen ergeben – Ausstattungsniveau und biographische Route (Stelzer & Heyse 2016).²⁶ Das Ausstattungsniveau bezieht sich dabei nicht auf die objektive Verfügbarkeit von ökonomischen und kulturellen Ressourcen, sondern auf deren tatsächliche Verwendung und subjektive Bewertung (Otte 2008, S. 77). Gleiches gilt für die Dimension der biographischen Route: Die Position im Lebenslauf wird nicht über das Alter abgefragt, sondern über die Einstellung der Befragten zur eigenen Biographie. Es geht also nicht um das Alter an sich, sondern um die Einstellung gegenüber Veränderung, Abwechslung und Neuem.

5.3.3

²⁶ Die Lebensstilforschung versteht sich als Erweiterung der Schicht- und Klassenmodelle, welche die Gesellschaft nur anhand vertikaler, ökonomischer Ungleichheitsdimensionen analysiert (Burzan 2011, Isengard 2005, Otte & Rössel 2011). Die verwendete Lebensführungstypologie wird in Kapitel 16 näher erläutert.

Tab. 7: Arbeitszufriedenheit nach Lebensführungstyp (Summe aus Noten 1 und 2 in %)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	84	76	81	85
Mittleres Ausstattungsniveau	83	81	72	76
Niedriges Ausstattungsniveau	60	66	71	71

Quelle: WLQ-Studie 2018. Skala: 1 = sehr zufrieden und 5 = gar nicht zufrieden. Anteil der Personen, die mit 1 = sehr zufrieden oder 2 = zufrieden antworten. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Die Befunde in Tab. 7 legen nun nahe, dass die Arbeitszufriedenheit unterschiedlicher Lebensstiltypen nicht gleich ist. Im Gegenteil, die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die einen limitiert-traditionellen Lebensstil besitzen (niedriges Ausstattungsniveau²⁷) und gleichzeitig wenig offen sind für Neues (biographische Schließung), sind deutlich seltener mit ihrer Arbeitssituation zufrieden oder sehr zufrieden (60 %, Summe aus Noten 1 + 2). Das Gegenbeispiel bilden die Befragten, die einen gehoben-konservativen

²⁷ Solche Personen haben in der Wiener Lebensqualitätsstudie z. B. überdurchschnittlich häufig angegeben, dass sie sich selten ein Essen im Lokal leisten oder qualitativ hochwertige Konsumgüter wichtig finden. Sie finden es tendenziell auch weniger wichtig, sehr gut über Hintergründe und Zusammenhänge informiert zu sein oder führen eher ungern Gespräche über Kunst und Kultur.

oder avantgardistischen Lebensstil pflegen (84 % bzw. 85 %, Summe aus Noten 1 + 2). Ein gehobenes Ausstattungsniveau eint diese beiden Personengruppen, bezüglich der biographischen Offenheit unterscheiden sie sich. Dazwischen finden sich Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die zu den Lebensstiltypen „Bürgerlich-Leistungsorientierte“ und „Konsum-Materialistinnen und -Materialisten“ zugeordnet werden können (72 % bzw. 71 %, Summe aus Noten 1 + 2). Befragte mit solchen Lebensstilen stehen Veränderungen im Leben teilweise offen gegenüber (biographische Konsolidierung), und für sie ist individueller Konsum sehr wichtig.

5.3.4 *Determinanten der Arbeitszufriedenheit im Zeitverlauf*

Wie sich die allgemeine Arbeitszufriedenheit nach den individuellen Lebensstilen der Befragten und nach weiteren sozialen Charakteristika unterscheidet, ist in Tab. 8 mithilfe mehrerer linearer Regressionsanalysen dargestellt. Diese Analysen sind so aufgebaut, dass auch Aussagen über zeitliche Veränderungen innerhalb des Zeitraums von 1995 bis 2018 möglich sind.



Tab. 8: Lineare Regression für die allgemeine Arbeitszufriedenheit. 1995–2018

Lesebeispiel: Die allgemeine Arbeitszufriedenheit wurde für diese Analysen auf einer Skala von 1 (gar nicht zufrieden) bis 5 (sehr zufrieden) gemessen. Die Tabelle berichtet standardisierte Regressionskoeffizienten, welche einen direkten Vergleich der Effektstärken zwischen unterschiedlich skalierten Variablen erlauben. Werte mit einem positiven Vorzeichen bedeuten, dass die jeweilige Gruppe im Vergleich zur Referenzgruppe eine höhere Arbeitszufriedenheit besitzt. Der Regressionskoeffizient B von 0,190 (Zeile 2. Generation, Modell III) bedeutet: Die 2. Generation der Migrantinnen und Migranten hat auf der Skala von 1 bis 5 eine durchschnittlich um 0,190 Einheiten höhere Arbeitszufriedenheit als die Referenzgruppe der Befragten ohne Migrationshintergrund.

	Modell I 1995	Modell II 2003	Modell III 2018	Modell IV 2018
Einflussfaktoren	b	b	b	b
<hr/>				
Geschlecht				
weiblich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
männlich	-0,032 **	-0,084 **	-0,008	-0,021
<hr/>				
Alter				
unter 30	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
30 bis 44	-0,007	-0,026	0,084	0,097
45 bis 59	0,079 ***	0,030	0,163 **	0,168 **
60 und älter	0,337 +	0,103	0,404 ***	0,416 ***
<hr/>				
Bildung				
max. Pflichtschule	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Lehre/BMS	0,195 ***	0,123 *	-0,065	-0,030
Matura/MeisterInnenprüfung	0,280 ***	0,123 *	0,049	0,030
Kolleg, FH, Universität	0,496 ***	0,169 **	0,061	0,023
<hr/>				
Migrationshintergrund				
kein Migrationshintergrund	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
erste Generation	-0,745 ***	-0,095 *	-0,067	-0,082
zweite Generation	0	0,006	0,190 **	0,188 **
<hr/>				
Lebensführung				
Ausstattungsniveau				0,376 ***
Biographische Route				0,064
<hr/>				
Kontrolliert für ...				
Bezirk	ja	ja	ja	ja
Erhebungsmethode			ja	ja
<hr/>				
N	4.065	4.201	2.224	2.196
Korr. R ²	0,147	0,006	0,0268	0,0535
Konstante (Std.-Fehler)	3,791 (0,065)	3,913 (0,072)	3,964 (0,113)	2,767
(0,201)				

Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Standardisierte Regressionskoeffizienten.1. Eigene Berechnungen. Ungewichtete Analyse. Für 1995 unterscheidet diese Variable nach StaatsbürgerInnenenschaft der Befragten, da der Migrationshintergrund nicht erfasst wurde.

Empirisch zeigt sich hier, dass zwischen Männern und Frauen in den ersten beiden Wellen der Wiener Lebensqualitätsstudie noch signifikante Unterschiede bestanden haben, nach denen Männer mit ihrer Arbeitssituation unzufriedener sind. Diese Gender-Differenzen sind im Jahr 2018 nicht mehr beobachtbar. Erneut kann hier ein Vergleich mit der letzten SSÖ-Studie gezogen werden. Auch in dieser finden sich für Österreich insgesamt keine Unterschiede in der Arbeitszufriedenheit von Männern und Frauen (Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019, S. 368). Wesentlich relevanter scheint das Alter der Befragten zu sein (auch bezüglich der Effektstärken der Regressionskoeffizienten). Danach ist die Arbeitszufriedenheit der 40- bis 59-Jährigen und der über 60-Jährigen, auch nach Kontrolle für die Effekte anderer Einflussgrößen, deutlich höher als die der Referenzgruppe der unter 30-Jährigen in Wien.

Die Bildung der Befragten wird im Zeitverlauf unwichtiger. Noch 1995 und 2003 bestanden deutliche Diskrepanzen in der Arbeitszufriedenheit zwischen verschiedenen Bildungsgruppen; so unterschieden sich Hochgebildete und Menschen mit maximal Pflichtschulabschluss 1995 durchschnittlich um fast einen halben Skalenpunkt voneinander. Dies kann für das Jahr 2018 nicht mehr beobachtet werden (österreichweit ist dies tendenziell auch nicht der Fall; vgl. Fritsch, Verwiebe & Liebhart 2019, S. 368). Auch bezüglich des Einflusses des Migrationshintergrunds lassen sich im Zeitverlauf Veränderungen beobachten. Vor allem 1995, aber auch noch 2003, waren Migrantinnen und Migranten mit ihrer Arbeitssituation unzufriedener als einheimische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Im Jahr 2018 ist dies nicht mehr der Fall, denn inzwischen ist in der 2. Generation die Arbeitszufriedenheit deutlich größer als bei den Beschäftigten ohne Migrationshintergrund.

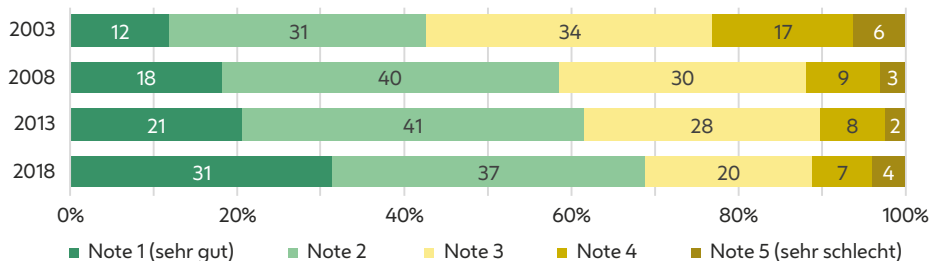
Schließlich zeigt sich, dass auch Unterschiede nach einer der beiden Lebensstildimensionen bestehen. Mit einem höheren Ausstattungsniveau (Stelzer & Heyse 2016), welches sich nicht auf die Verfügbarkeit von ökonomischen und kulturellen Ressourcen, sondern auf deren tatsächliche Verwendung und subjektive Bewertung bezieht (Otte 2008, S. 77), nimmt die Arbeitszufriedenheit in Wien deutlich zu. Je stärker man also Wert darauf legt, gründlich informiert zu werden, um Hintergründe und Zusammenhänge besser zu verstehen, je wertvoller man Gespräche über Kunst und Kultur findet, je größer die Rolle von gutem Essen und Trinken im eigenen Leben ist oder je wichtiger man qualitativ hochwertige Konsumgüter findet (an dieser Stelle werden 4 von 7 Items exemplarisch genannt, die der Dimension Ausstattungsniveau zugrunde liegen), desto stärker ist man mit der eigenen Arbeitssituation zufrieden. Die zweite Lebensstildimension (biographische Route), mit der Einstellungen gegenüber Veränderungen, Abwechslung und Neuem gemessen werden, hat hingegen auf die Arbeitszufriedenheit der Befragten keinen Einfluss, so man auch die Effekte anderer sozialer Merkmale in der Regressionsanalyse berücksichtigt.

5.4 BEURTEILUNG DER ARBEITSMÖGLICHKEITEN

Auch bei der Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten (siehe Abb. 37) erlaubt die Wiener Lebensqualitätsstudie eine vergleichende Betrachtung über einen längeren Zeitraum (2003 bis 2018). Aktuell werden die Arbeitsmöglichkeiten in Wien von zwei Drittel der Befragten als gut oder sehr gut eingeschätzt (68 %, Summe aus Noten 1 + 2). Zudem gibt es in den letzten Jahren eine kontinuierliche Zunahme der Befragten, die die Arbeitsmöglichkeiten in Wien als sehr gut einschätzen (12 % in 2003; 31 % in 2018).

Gleichzeitig gibt es immer weniger Personen, die die Arbeitsmöglichkeiten als schlecht oder sehr schlecht bewerten. Im Jahr 2003 lag der Anteil dieser Personen noch bei 23 %. In der Erhebungswelle von 2018 haben nur 11 % der Befragten eine solche kritische Bewertung der Arbeitsmöglichkeiten in Wien gegeben. Alles in allem spiegeln diese positiven Veränderungen der Bewertung der Arbeitsmöglichkeiten in Wien die wachsende Erwerbsbeteiligung wider, wie in Unterkapitel 5.2 diskutiert wurde.

Abb. 37: Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten im Zeitverlauf (in %)

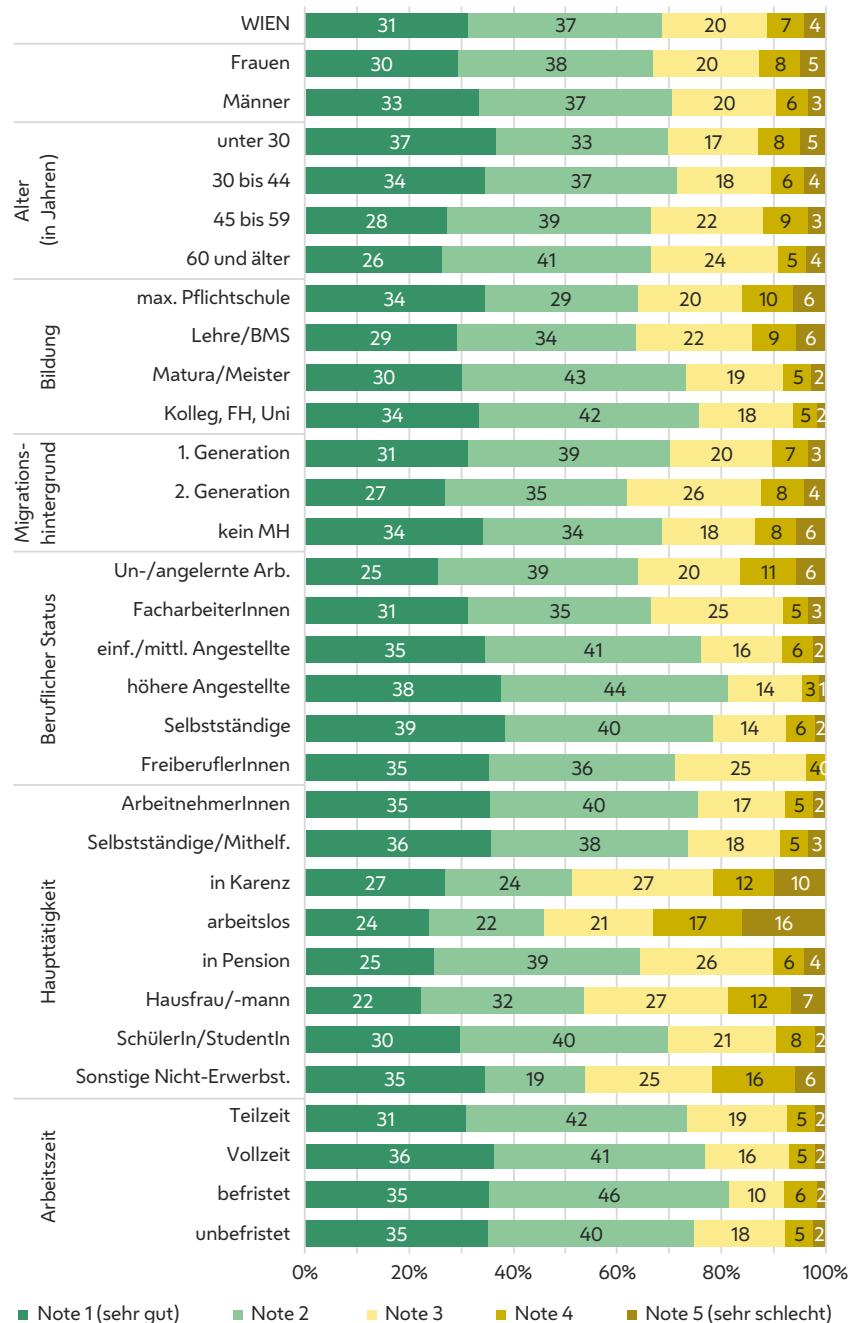


Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. Skala: 1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

In einem weiteren Schritt ist die Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten in Wien für unterschiedliche soziale Gruppen dargestellt (die Befunde finden sich in Abb. 38). Hier können zunächst nur geringe Unterschiede zwischen Frauen und Männern festgestellt werden; Letztere bewerten die Arbeitsmöglichkeiten in Wien etwas positiver (Noten 1 + 2: 70 vs. 69 %, Noten 4 + 5: 13 vs. 9 %). Auch bezüglich des Alters zeigen sich eher geringe Unterschiede, wobei die jüngeren Befragten die Arbeitsmöglichkeiten in Wien tendenziell positiver einschätzen als beispielsweise Befragte, die zwischen 45–59 Jahre oder über 60 Jahre alt sind. Zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund lassen sich ebenfalls nur relativ geringe Unterschiede finden. Die am wenigsten positive Einschätzung des Wiener Arbeitsmarktes äußern Migrantinnen und Migranten der 2. Generation (62 %, Summe Noten 1 + 2).

Demgegenüber lassen sich Unterschiede nach dem höchsten Bildungsabschluss der Befragten feststellen. Besonders deutlich treten diese zwischen Menschen mit Fachhochschul- oder Universitätsabschluss (76 %, Summe Noten 1 + 2) und mit maximal Pflichtschulabschluss zutage (63 %, Summe Noten 1 + 2). In letzterer Gruppe häufen sich auch die kritischen Bewertungen der Arbeitsmöglichkeiten in Wien (16 %, Summe Noten 4 + 5). Noch deutlicher sind die Unterschiede zwischen unterschiedlichen Berufsgruppen. Besonders positiv werden die Arbeitsmöglichkeiten in Wien von Selbstständigen (79 %, Summe Noten 1 + 2) und hochqualifizierten Angestellten (82 %, Summe Noten 1 + 2) eingeschätzt. Aber auch die einfachen Angestellten bewerten die Situation am Wiener Arbeitsmarkt sehr positiv (76 %, Summe Noten 1 + 2). Den Gegenpol bilden hier die un- und angelernten Arbeiterinnen und Arbeiter (64 %, Summe Noten 1 + 2 sowie 17 %, Summe Noten 4 + 5).

Abb. 38: Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten 2018 nach soziodemographischen Merkmalen (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Skala: 1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Noch kritischer werden die Arbeitsmöglichkeiten in Wien von denjenigen bewertet, die zum Zeitpunkt der Befragung arbeitslos (46 %, Summe Noten 1 + 2 sowie 33 %, Summe Noten 4 + 5) oder karenziert waren (51 %, Summe Noten 1 + 2 sowie 22 %, Summe Noten 4 + 5). Aber auch Hausfrauen/-männer schätzen die Arbeitsmöglichkeiten wesentlich schlechter ein, als dies im Durchschnitt von Wien der Fall ist. Im Gegensatz dazu schätzen Personen in Ausbildung die Arbeitsmöglichkeiten deutlich besser ein (70 %, Summe Noten 1 + 2) als alle anderen nicht-erwerbstätigen Personen.

Hauptergebnisse:

Arbeitsmarkt, Arbeitszufrieden- heit und Arbeits- möglichkeiten



Die Wirtschaft in Wien hat sich 1995 im Trend der europäischen Wirtschaft entwickelt: Dem Rückgang der industriellen Produktion steht eine Ausweitung des Dienstleistungssektors gegenüber. Insbesondere ist der Anteil der Personen gestiegen, die in wirtschaftlichen Dienstleistungen und im Gesundheits- und Sozialwesen arbeiten. Diese Verschiebung der Branchenstruktur in Richtung Dienstleistungen begünstigt auch die Erwerbstätigkeit von Frauen. Während seit 1995 die Erwerbsquote von Frauen gestiegen ist, ist jene von Männern in etwa gleich geblieben. Weiters werden durch die Entwicklung der Branchenstruktur Teilzeitbeschäftigungen erleichtert: Die Teilzeitquote steigt sowohl bei Frauen als auch Männern, wobei sowohl der Anstieg in Prozentpunkten als auch die Teilzeitquote bei Frauen höher ist. Auffällig dabei ist, dass die Wahrscheinlichkeit, ob eine Person in Vollzeit oder in Teilzeit erwerbstätig ist, stark von der Haushaltssituation abhängt; bei Frauen und Männern allerdings in gegensätzlichen Richtungen. Während Männer in Paar-Haushalten und Haushalten mit Kindern eher Vollzeit arbeiten, arbeiten Frauen in diesen Haushaltskonstellationen eher Teilzeit.

Bei der Arbeitszufriedenheit konnte seit 1995 ein deutlicher Anstieg verzeichnet werden. Die Wienerinnen und Wiener waren dabei vor allem mit den intrinsischen Bedingungen – eine interessante Tätigkeit ausüben und die Arbeitszeit selbst gestalten zu können – zufrieden. Weniger zufrieden sind die Erwerbstätigen Wiens mit dem Einkommen und Aufstiegsmöglichkeiten. Bemerkenswert ist, dass der Einfluss der Bildung auf die allgemeine Arbeitszufriedenheit an Bedeutung verloren hat. Ähnliche Ergebnisse ließen sich bei der Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten finden. Die Menschen in Wien beurteilen die Arbeitsmöglichkeiten 2018 besser als noch 2003. Und auch hier korreliert eine höhere Bildung 2018 – im Gegensatz zu 2003 – nicht mehr mit einer besseren Bewertung der Arbeitsmöglichkeiten.

6

Ökonomische Absicherung – Armut und Wohlstand



6.1 EINLEITUNG ²⁸

Das sechste Kapitel beschäftigt sich mit dem Themenkomplex ökonomische Absicherung und nimmt primär die Verteilung von Einkommen in Wien in den Blick. In einem ersten Schritt (6.2) werden die Schwierigkeiten bei der Definition und Feststellung von Armut und Wohlstand beleuchtet und anschließend die Entwicklung von Armut und Wohlstand zeitvergleichend betrachtet. Dazu werden unterschiedliche Datenquellen verwendet (EU-SILC, Wiener Lebensqualitätsstudie). Darauf aufbauend werden in den weiteren Unterkapiteln (6.3 bis 6.5) Armuts- und Ausgrenzungsrisiken unterschiedlicher Gruppen analysiert.

In der Sozialforschung wird vielfach die Position vertreten, dass die Vermeidung von Elend und Armut ein zivilisatorisches Minimum ist, welches für entwickelte Gesellschaften verbindlich sein sollte. Armut ist ein Seismograf für den sozialen Zustand einer Gesellschaft. Durch diese gesellschaftliche Brisanz ist das Thema Armuts- und Wohlstandsentwicklung in den letzten drei Jahrzehnten auch zu einem zentralen Feld der Sozialberichterstattung geworden, was eine Vielzahl von Publikationen belegt (u. a. Andreß & Lohmann 2008, Andreß & Seeck 2005, Grabka & Frick 2010, Nolan & Whelan 2011, Statistik Austria 2018a, 2019b, Verwiebe 2011).

Armut wird in der zeitgenössischen Forschung nicht einheitlich definiert. Es existiert eine Vielzahl von Armutsbegriffen und Verwendungskontexten. Die wichtigste definitorische Unterscheidung ist die zwischen absoluter Armut und relativer Armut (Bäcker et al. 2008, S. 357):





- 1 Absolute Armut liegt vor, wenn Menschen nicht über die zur physischen Existenzsicherung notwendigen Güter wie Nahrung, Kleidung und Wohnraum verfügen. Diese Form der Armut besteht nach wie vor in vielen Ländern des globalen Südens, ist aber in Deutschland und anderen westlichen Nationen weitestgehend überwunden.
- 2 Relative Armut bemisst sich am allgemeinen Lebensstandard einer konkreten Referenzgesellschaft. Das durchschnittliche Einkommensniveau, die durchschnittliche Ausstattung mit Wohnraum oder eine durchschnittliche soziokulturelle Integration dienen hier als Vergleichsmaßstab. Das relative Armutskonzept geht prinzipiell über rein monetäre Gesichtspunkte bei der Bemessung von Armut hinaus. Armut liegt dann vor, wenn Menschen das soziokulturelle Existenzminimum einer Gesellschaft unterschreiten.

Auch die Europäische Union verwendet seit Anfang der 1980er Jahre einen relativen Armutsbegriff: "The poor shall be taken to mean persons, families and groups of persons whose resources (material, cultural and social) are so limited as to exclude them from the minimum acceptable way of life in the member state in which they live" (European Commission 1984). Innerhalb der Literatur, die mit relativen Armutdefinitionen arbeitet, lassen sich verschiedene Ansätze unterscheiden:

Beim Ressourcenansatz, der unter anderem in den Unterkapiteln 6.2 und 6.3 Verwendung findet, steht das Einkommen von Personen oder Haushalten im Mittelpunkt. Das Einkommen gilt als ein zentrales Kriterium für die Armutbestimmung, da es zur Kompensation von Defiziten in vielen Lebensbereichen herangezogen werden kann (Dietz 1997, S. 96, Klocke 2004, S. 315). Der Deprivationsansatz beinhaltet ein mehrdimensionales Konzept von Armut (Andreß & Lipsmeier 1995, Halleröd 1997); dieser Ansatz wird unter anderem in Unterkapitel 6.4 genutzt.²⁹ Armut wird beim Deprivationsansatz als mangelnde Teilhabe und Ausgrenzung konzeptualisiert. Der Deprivationsansatz bündelt demnach Vorstellungen von der Versorgungslage eines Haushaltes (mit Versorgungsgütern, Gebrauchsgütern, Dienstleistungen), von soziokulturellen Mindeststandards und vom allgemeinen Wohlfahrtsniveau einer Gesellschaft (Böhnke & Delhey 2001, Townsend 1979).

²⁸ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Armuts- und Wohlstandsentwicklung“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

²⁹ Der dritte wichtige Ansatz der Armutforschung, der im vorliegenden Kapitel aufgrund der Datenlage allerdings nicht verwendet wird, berücksichtigt ebenfalls mehrere Dimensionen: Beim Lebenslagenansatz wird für die Messung von Armut nicht nur das verfügbare Einkommen, sondern zusätzlich die Ausstattung mit weiteren wichtigen Ressourcen und Gütern der Lebensführung berücksichtigt. Der Lebenslagenansatz fragt danach, ob bei der Versorgung der Menschen mit Nahrung, Bekleidung, Wohnraum sowie Gesundheits- und Sozialleistungen Mindeststandards erreicht werden. Er berücksichtigt damit umfassend, ob Menschen ausreichend am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben partizipieren (Bäcker et al. 2008, S. 357).

6.2 ARMUTS- UND WOHLSTANDSENTWICKLUNG: DATEN- UND ZEITVERGLEICH

Bei der folgenden Darstellung der Armuts- und Wohlstandsentwicklung folgt dieser Bericht den etablierten Definitionen von Statistik Austria und Europäischer Union, die vielfach in der Sozialforschung Anwendung finden (Statistik Austria 2019b, Verwiebe & Fritsch 2011). In der internationalen Sozialforschung ist es üblich, einen Grenzwert von 60 % des nationalen Medianeinkommens zu verwenden,³⁰ wenn Armutsgefährdung dargestellt werden soll. Basis für die Berechnung einer Armutsgefährdungsquote ist in der Regel das äquivalisierte Haushaltseinkommen.³¹ Die Menschen, die über ein äquivalisiertes Haushaltseinkommen verfügen, welches zwischen 80 % und 140 % des nationalen Medianeinkommens liegt, werden in vielen Studien der Mittelschicht zugeordnet. Zwischen der Mittelschicht und der Schicht der Armutsgefährdeten liegt eine Übergangszone, die oft als „Zone der Prekarität“ bezeichnet wird. Hier verfügen die Menschen über ein Einkommen von mehr als 60 % und weniger als 80 % des nationalen Medians. Von einem Leben in Wohlstand spricht man, wenn Personen über ein Haushaltseinkommen zwischen 140 % bis 200 % des nationalen Medians verfügen. Ein Einkommen von über 200 % des nationalen Medians wird als Einkommensreichtum definiert.

³⁰ Der Median ist ein Lagemaß. Er halbiert eine nach der Größe geordnete Reihe von Messwerten und reflektiert damit die mittlere Position in einer Datenmenge. Gegenüber dem Durchschnittswert hat er den Vorteil, weniger empfindlich auf extreme Werte (Ausreißer) zu reagieren.

³¹ Durch Äquivalisierung des Einkommens können Haushalte mit unterschiedlicher Größe und Alterszusammensetzung miteinander verglichen werden. Für die Festlegung der Mediengrenze wurde das Medianeinkommen für Österreich 2017 verwendet, basierend auf den Berechnungen der Statistik Austria.

Im Unterschied zur Armutsmessung auf Basis der verfügbaren Haushaltseinkommen beinhaltet der sogenannte Deprivationsansatz ein mehrdimensionales Konzept von Armut (Andreß & Lipsmeier 1995, Halleröd 1997). Armut wird hier als mangelnde Teilhabe und Ausgrenzung verstanden. In dem vorliegenden Kapitel ist dann von Deprivation die Rede, wenn mindestens zwei Unterversorgungslagen bestehen.³² Ein Mangel an Einkommen hat häufig zur Folge, dass sich Menschen grundlegende Dinge nicht leisten können. Ist ein Haushalt sowohl einkommensarm als auch finanziell depriviert, liegt eine manifeste Armut vor. In diesem Fall sind die Teilhabemöglichkeiten in besonderer Weise eingeschränkt.

³² Unterversorgungslagen: Leistbarkeit von Kleidung, Urlaub, Heizung, Arzt- oder Zahnarztbesuchen, Freunde und Freundinnen oder Verwandte einladen „oft gar nicht möglich“.

³³ Es ist zu berücksichtigen, dass dies Einkommen sind, die die Kaufkraftentwicklung (Preisanstiege bei Waren und Konsumgütern) nicht abbilden. Die Kaufkraft vieler Haushalte in Österreich und Wien hat im Zeitraum seit Mitte der 1990er Jahre nicht in gleicher Weise zugenommen.

Zunächst verwendet dieser Teilbericht das verfügbare äquivalisierte Haushaltseinkommen als Basis für eine Armuts- und Wohlstandsanalyse (Tab. 9). Noch 1995 lag das Medianeinkommen der österreichischen Haushalte bei 14.811 Euro pro Jahr, 2008 bereits bei 20.469 Euro und 2017 bei 25.176 Euro pro Jahr. Für Wien ist in diesem Zeitraum eine ähnliche Zunahme der Haushaltseinkommen zu verzeichnen, allerdings liegen die Einkommen etwas unterhalb des mittleren österreichweiten Niveaus.³³

Tab. 9: Median des äquivalisierten Haushaltseinkommens (in Euro)

	1995	2003	2008	2012	2017
Nationaler Median	14.811	16.969	20.469	22.073	25.176
Median für Wien	-	16.763	19.660	20.175	23.820

Quelle: Berichte der Statistik Austria (2004, 2009, 2014, 2018a, 2019b) sowie eigene Berechnungen mit EU-SILC- und ECHP-Daten. Basis sind 1996, 2004, 2009, 2013 und 2018 durchgeführte ECHP- und EU-SILC-Daten, in denen das gesamte verfügbare Einkommen österreichischer Haushalte aus dem Vorjahr erhoben wurde.

Nimmt man diese Zahlen zum Ausgangspunkt, so lässt sich für Österreich und Wien eine Reihe von relevanten Entwicklungen der Armutsgefährdungsquoten berichten. Zu diesem Zweck werden in Tab. 10 Armutsgefährdungsquoten aus der Sozialberichterstattung der Statistik Austria bzw. von Eurostat aufgeführt, in Tab. 11 sind diese Quoten auf der Basis der Daten der Wiener Lebensqualitätsstudie dargestellt.

Tab. 10: Veränderung der Armutsgefährdung zwischen 1995 und 2017 (Quote in %)

	1995	2003	2008	2012	2017
Österreich	14,0	13,0	14,5	14,4	14,3
Wien	-	15,8	21,1	22,7	22,7

Quelle: Eurostat (2019). Basis sind die 1996, 2004, 2009, 2013 und 2017 durchgeführten Erhebungen der ECHP- und EU-SILC-Studie, in denen das gesamte verfügbare Einkommen österreichischer Haushalte aus dem Vorjahr erhoben wurde; Armutsgefährdungsquote: alle Personen, die über weniger als 60 % des nationalen Medians des äquivalisierten Haushaltseinkommens verfügen.

Empirisch zeigt sich in Tab. 10, dass die Armutsgefährdungsquoten im österreichweiten Durchschnitt nur geringen Veränderungen unterliegen. Aktuell liegt diese Quote bei 14,3 % und nur leicht über dem Niveau von 1995, dem Beginn des Beobachtungszeitraums. Armutsgefährdung ist damit in Österreich weniger verbreitet, als das in europäischen Referenzgesellschaften der Fall ist – Deutschland (16,1 %), Italien (20,3 %) oder Schweden (15,8 %) wären hier Beispiele aus dem Jahr 2017. Es gibt aber auch Länder, in denen die Armutsgefährdung unter dem österreichischen Niveau liegt: Frankreich (13,3 %), die Niederlande (13,2 %) und Tschechien (9,1 %) können diesbezüglich erwähnt werden (Eurostat 2019).

Tab. 11: Veränderung der Armutsgefährdung zwischen 1995 und 2018 in Wien (Quote in %)

	1995	2003	2008	2012	2018
Wien ¹	23,9	22,2	25,7	23,3	30,7*
Wien ²	22,9	21,9	23,0	20,5	28,4*
Wien ³	11,7	17,7	16,6	14,7	17,0*

Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Eigene Berechnungen;¹ gewichtete Analyse (Personengewicht) unter Verwendung des nationalen Medians aus den SILC-Daten;² ungewichtete Analyse unter Verwendung des nationalen Medians aus den SILC-Daten;³ gewichtete Analyse unter Verwendung des Medians der Daten Wiener Lebensqualitätsstudie; *für die letzte Welle der WLQ-Studie von 2018 steht als aktuellster verfügbarer Referenzwert das Medianeinkommen aus der SILC-Studie von 2017 zur Verfügung; Armutsgefährdungsquote: alle Personen, die über weniger als 60 % des nationalen Medians des äquivalisierten Haushaltseinkommens verfügen.

Die Zahlen in Tab. 10 und Tab. 11 machen auch deutlich, dass Armutsgefährdung in Wien wesentlich häufiger auftritt als im nationalen Durchschnitt. Je nach Datenquelle liegt diese zwischen 15,8 % (2003, EU-SILC-Daten) und 22,7 % (2017, EU-SILC-Daten) bzw. 23,9 und 30,7 % (1995 und 2018, Wiener Lebensqualitätsstudie). Nutzt man für Sensitivitätsanalysen das ungewichtete Sample der Wiener Lebensqualitätsstudie, zeigt sich eine ähnliche Entwicklung; die Armutsgefährdung nimmt zu, speziell zwischen 2012/13 und 2018.

Für alle Analysen für die Tab. 11 wurde der nationale Median des Haushaltsäquivalenzeinkommens verwendet (grau hinterlegte Felder), so wie dies in der internationalen sozialwissenschaftlichen Forschung und in der Sozialberichterstattung üblich ist (Nolan & Whelan 2011, Statistik Austria 2018a). Nur in der letzten Zeile von Tab. 11 wurde zum Vergleich der Wert für den Median des Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens aus den Daten der Wiener Lebensqualitätsstudie generiert. Bei diesem Vorgehen fällt die Armutsgefährdung geringer aus, aber auch hier zeigt sich ein Anstieg der Armutsgefährdung im Zeitverlauf. Mithilfe einer Regressionsanalyse haben wir zusätzlich überprüft, ob die Unterschiede in der Armutsgefährdung zwischen den unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten der Lebensqualitätsbefragung signifikant sind, auch wenn man andere Einflussfaktoren statistisch berücksichtigt (z. B. Alter, Gender, Bildung, Wohnort/Gemeindebezirk). Diese Analysen zeigen, dass sich die Armutsgefährdung vor allem in den Erhebungswellen von 2008, 2012 und 2018 signifikant von den Jahren 1995 und 2003 unterscheidet.

Exkurs – Anstieg der Armutsgefährdung in Wien/Sensitivitätsanalysen

Wir haben in umfangreichen Sensitivitätsanalysen untersucht, ob a) die Zunahme fehlender Angaben (sog. Missings) bei der Haushaltseinkommensvariable und b) die Umstellung auf einen CATI/CAWI-Befragungsmodus einen Erklärungsanteil für den starken Anstieg der Armutsgefährdung zwischen 2012/13 und 2018 besitzen. Diese Methodeneffekte können weitgehend ausgeschlossen werden. Die fehlenden Angaben beim Haushaltseinkommen haben wir mit unterschiedlichen Imputationsverfahren ersetzt. An der Armutsgefährdungsquote in 2018 ändert sich nichts. Zwar haben CAWI-Befragte eine etwas höhere Armutsgefährdung als CATI-Befragte. Dies ist allerdings primär ein Ergebnis der („gewünschten“) Sozialstruktur der CAWI-Befragten (z. B. im Vergleich mehr Befragte mit maximal Pflichtschulabschluss und jüngere Befragte). Nicht abschließend zu klären ist, inwiefern Unterschiede in den Erhebungsmethoden der Wiener Lebensqualitätsstudie und der EU-SILC-Studie relevant sind. Im Rahmen der Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 wurde im Erhebungszeitraum (Frühjahr bis Dezember 2018) das durchschnittliche monatliche Nettohaushaltseinkommen erfragt. In der EU-SILC-Studie werden Jahreseinkommen der Haushalte aus dem Vorjahr erhoben. Bis 2011 wurden dazu Angaben der Befragten verwendet. Seit 2011 werden überwiegend Verwaltungsdaten (Lohnsteuerdaten, Sozialversicherungsdaten etc.) genutzt; nur im Fall der Selbstständigen beruhen die Informationen zu den Einkommen weiterhin auf den Angaben der Befragten. Die Einkommensdaten wurden zwischen 2008–2011 nachträglich anhand von Verwaltungsdaten korrigiert. In der EU-SILC-Studie werden die unterschiedlichen Einkommenskomponenten (z. B. Erwerbseinkommen, Sozialtransfers, Kapitalerträge) – anders als in der Wiener Lebensqualitätsstudie – außerdem einzeln abgefragt.³⁴

³⁴ In der Wiener Lebensqualitätsstudie wird mit einer Frage das gesamte (durchschnittliche monatliche) Nettohaushaltseinkommen erfasst. Die Befragten sollen auch das 13. und 14. Gehalt in ihre Angabe einfließen lassen, werden aber nicht explizit darauf hingewiesen. Da zur Berechnung der Armutsgefährdungsschwelle das EU-SILC-Jahreseinkommen herangezogen und durch 12 (nicht durch 14) dividiert wird, kann es in manchen Fällen zu falschen Zuordnungen kommen: Personen, die ein 13. und 14. Gehalt beziehen, dieses aber nicht in ihre Angabe einfließen lassen, werden möglicherweise zu Unrecht als „arm“ eingestuft. Dies könnte auch einen Erklärungsbeitrag für die Abweichungen zwischen der WLQ- und der EU-SILC-Studie liefern. Der Anstieg der WLQS-Armutsgefährdungsquote zwischen 2013 und 2018 kann dadurch aber nicht erklärt werden. Die Frage nach dem Einkommen hat sich nämlich nicht verändert.

Wie sich die Armutsgefährdung im Vergleich der österreichischen Bundesländer darstellt, ist eine relevante Frage für die Sozialberichterstattung in Österreich (vgl. Statistik Austria 2019b). Hierfür wurden unter Verwendung des aktuellsten Berichts der Statistik Austria in Tab. 12 Schlüsselzahlen für das Jahr 2018 zusammengestellt.

Diese machen deutlich, dass zwischen den Bundesländern Unterschiede bei der Armutsgefährdung bestehen. In Bundesländern wie Niederösterreich und dem Burgenland war z. B. 2018 nur etwa jede 10. Person armutsgefährdet, auch in Salzburg und Oberösterreich ist die Armutsgefährdung eher gering. Eine höhere Armutsgefährdung weisen Kärnten, Vorarlberg und Wien auf. Nach den Zahlen der Statistik Austria (2019b) leben knapp 420.000 armutsgefährdete Personen in Wien. Das entspricht einem Anteil von 34 % aller armutsgefährdeten Menschen in Österreich.

Tab. 12: Armutsgefährdung im Jahr 2018 – österreichische Bundesländer im Vergleich

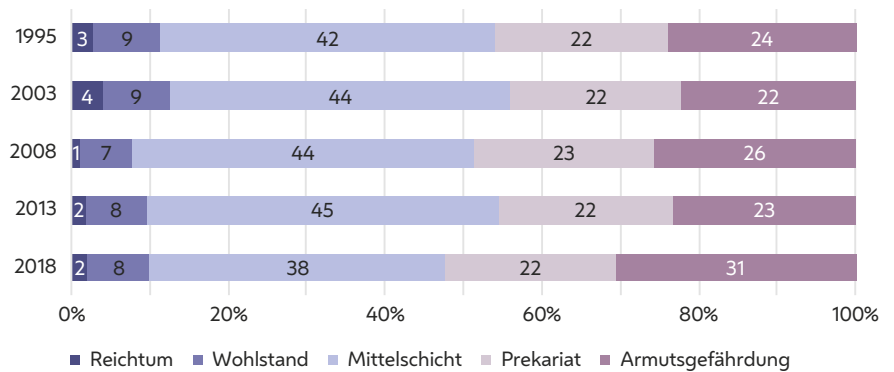
	in %	Konfidenzintervall untere Grenzen in %	Konfidenzintervall obere Grenzen in %	in 1.000 Personen
Österreich	14,3	13,0	15,8	1.238
Burgenland	9,8	4,2	15,4	28
Kärnten	15,6	9,9	21,2	86
Niederösterreich	9,0	6,9	11,2	148
Oberösterreich	10,6	7,8	13,4	153
Salzburg	10,6	6,5	14,7	57
Steiermark	14,1	10,8	17,4	172
Tirol	14,3	10,3	18,2	105
Vorarlberg	18,0	12,0	24,0	69
Wien	22,7	19,0	26,4	419

Quelle: Statistik Austria (2019b, S. 11).

Ausgehend von den bisherigen Analysen ist in Abb. 39 dargestellt, wie sich die soziale Schichtung in Wien über einen Zeitraum von fast 25 Jahren verändert hat. Dazu werden insgesamt fünf verschiedene soziale Schichten unterschieden, wie dies in internationalen Studien der Fall ist (z. B. Atkinson & Brandolini 2011, Fritsch & Verwiebe 2018, Grabka et al. 2016).

Empirisch zeigt sich hier, dass 2018 zwar etwas weniger Befragte der Wiener Lebensqualitätsstudie den beiden obersten Schichten zuzuordnen sind als noch 1995, gleichwohl leben etwas mehr als 10 % der Wiener Bevölkerung in einem überdurchschnittlichen Wohlstand. Weiters zeigt sich, dass vor allem die Mittelschicht in Wien deutlich schrumpft. 1995 ließen sich hier 42,5 % der Befragten zuordnen (der Wert stieg bis auf 44,8 % in 2012) und 2018 nur noch 37,7 %. Dieses Schrumpfen der Mittelschicht ging in erster Linie mit einem starken Anstieg der Armutsgefährdung im Zeitverlauf einher.

Abb. 39: Veränderung der Schichtung in Wien zwischen 1995 und 2018 (in %)



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Dieses Bild der sozialen Schichtung in Wien korrespondiert auch mit der Frage, wie gut die Menschen mit ihrem derzeitigen Haushaltseinkommen auskommen (nicht tabellarisch dargestellt). Hier sagen im Jahr 2018 etwa 39 % der Menschen, dass sie sehr gut von ihrem Haushaltseinkommen leben können (Mittelschicht plus Wohlstands-/Reichtumsschicht ergibt in Abb. 39 für das Jahr 2018 einen Anteil von 48 %). 24 % der Befragten geben an, dass sie nur knapp oder gar nicht von ihrem Haushaltseinkommen leben können, wobei dies im Vergleich zu früheren Befragungen immer mehr Personen so formulieren (17,5 % in 2012/13; Differenz ist statistisch signifikant). Dazwischen gibt es eine große Gruppe von Menschen in Wien (38 % in 2018), die aussagen, dass ihr Haushaltseinkommen einigermaßen zum Leben ausreicht. Diese Gruppe schrumpft im Zeitverlauf statistisch signifikant (43 % in 2012/13).

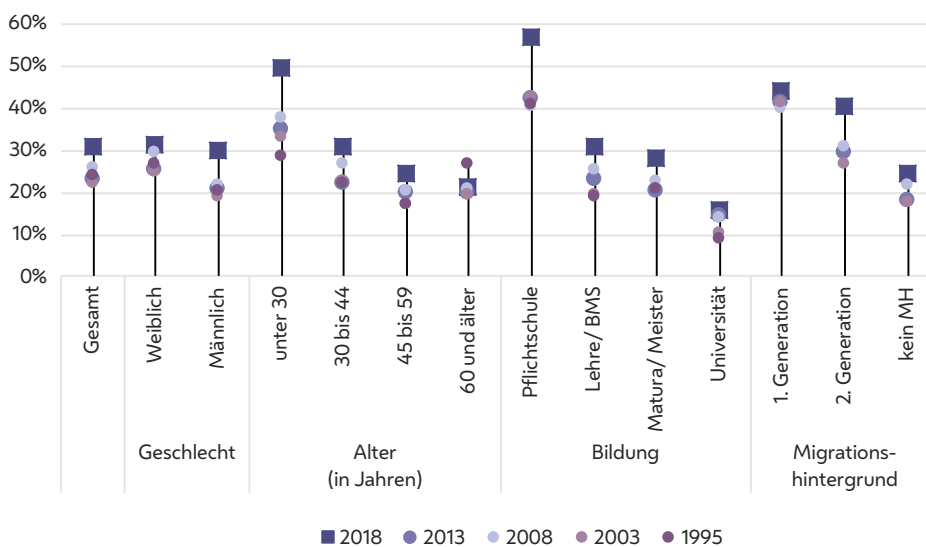


EINKOMMENSARMUT

6.3

Die Risiken der Armutgefährdung sind zwischen den sozialen Gruppen in Wien sehr ungleich verteilt. In der Abb. 40 sind zur Diskussion dieser Frage zunächst Differenzen nach Geschlecht, Alter, Bildung und Migrationshintergrund dargestellt. In Abb. 40 zeigt sich, dass vor allem Menschen, die maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen, stark armutsgefährdet sind. Dies betrifft 57 % der Befragten mit maximal Pflichtschulabschluss in der Wiener Lebensqualitätsstudie im Jahr 2018. Auch die unter 30-Jährigen und Migrantinnen und Migranten der ersten Generation weisen eine besonders starke Armutgefährdung auf (50 % bzw. 43 % in 2018). Das sind für Österreich und auch im internationalen Vergleich sehr hohe Werte, die deutlich auf bestehende soziale Herausforderungen in Wien verweisen. Gleichwohl zeigt sich hier eine „typische“ Risikostruktur, wie sie aus anderen Studien bereits bekannt ist (Nolan & Whelan 2011, Riederer, Verwiebe & Seewann 2019b, Verwiebe 2011).

Abb. 40: Einkommensarmut nach Geschlecht, Alter, Bildung und Migrationshintergrund im Zeitvergleich (in %)



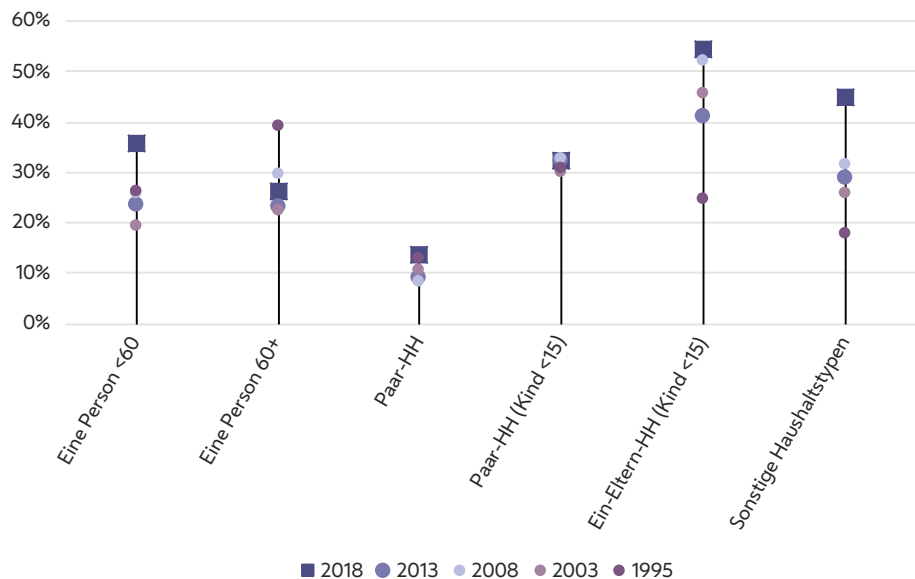
Quelle: WLQ-Studie 1995–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Eine demgegenüber vergleichsweise geringe Armutgefährdung zeigt sich für die über 60-Jährigen und die Menschen mit Universitätsabschluss in Wien (21 % bzw. 16 % in 2018). Betrachtet man zusätzlich die zeitlichen Veränderungen zwischen 1995 und 2018, so lassen sich für die meisten Gruppen bis 2012/13 eher geringe Veränderungen beobachten. Zwischen diesem Zeitpunkt und der aktuellen Untersuchungswelle gibt es dementsprechend die stärksten Verschiebungen in der Risikostruktur der Armutgefährdung. Dies betrifft z. B. die männlichen Befragten, die sich inzwischen kaum noch von den weiblichen Befragten unterscheiden. Auch für unter 30-Jährige bzw. die Menschen mit höchstens Pflichtschul- oder Lehrabschluss lassen sich zwischen diesen beiden Zeitpunkten überdurchschnittlich starke Veränderungen bei der Armutgefährdung beobachten.³⁵ Schließlich kann an dieser Stelle auf die 2. Generation der Migrantinnen und Migranten verwiesen werden. Auch hier zeigt sich ein sehr starker Anstieg der Armutgefährdung innerhalb der letzten fünf Jahre (+11 %).

³⁵ Dem Anstieg der Armutgefährdungsquote bei Personen mit maximal Pflichtschul- oder Lehrabschluss seit 1995 steht eine Abnahme des Anteils dieser Personengruppe an den Befragten gegenüber. Hatten 1995 noch rund drei Viertel der Befragten maximal einen Lehrabschluss, waren dies 2018 nur knapp mehr als die Hälfte der Befragten (54 %). Dementsprechend sinkt der Anteil der Personen mit maximal Pflichtschulabschluss und Lehrabschluss an allen Personen mit Armutgefährdung von 82 % auf 68 %.

Auch zwischen unterschiedlichen Haushaltstypen unterscheidet sich die Armutsgefährdung in Wien in charakteristischer Weise (Abb. 41). Eine überdurchschnittlich hohe Armutsgefährdung ist für Alleinerziehende beobachtbar, bei denen die Kinder jünger als 15 Jahre alt sind. Dies trifft 2018 auf 54 % dieser Haushalte zu. Zum Vergleich: Österreichweit liegt laut Statistik Austria die Armutsgefährdung solcher Haushalte bei 37 %; der höchste ausgewiesene Wert (Statistik Austria 2019b, S. 78). In den Paar-Haushalten mit Kindern ist die Situation günstiger, aber auch hier lässt sich eine leicht überdurchschnittliche Armutsgefährdung beobachten (32 %). Obwohl die Haushalte mit Kindern mehr Sozialtransfers beziehen, sind sie dennoch in Wien öfter von Armut betroffen. Im Vergleich dazu besitzen im Jahr 2018 alleinlebende Personen über 60 Jahre (26 %) und Menschen in Paar-Haushalten ohne Kinder (13 %) eine unterdurchschnittliche Armutsgefährdung. Auch dieser Befund spiegelt österreichweite Tendenzen wider, denn auch im nationalen Durchschnitt sind das die Haushalte mit der geringsten Armutsgefährdung (8 %) (Statistik Austria 2019b, S. 78).

Abb. 41: Einkommensarmut verschiedener Haushaltstypen im Zeitvergleich (in %)



Quelle: WLQ-Studie 1995–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Es ist ferner relevant, dass sich die Risikostrukturen der Armutsgefährdung im Zeitverlauf unterschiedlich entwickelt haben. Bei den Paar-Haushalten ohne Kinder und den Paar-Haushalten mit Kindern unter 15 Jahren lassen sich zwischen 1995 und 2018 kaum nennenswerte Veränderungen der Armutsgefährdung feststellen. Dies ist insofern bemerkenswert, da sonst für sehr viele andere soziale Gruppen zwischen 2012/13 und 2018 eine deutliche Erhöhung der Armutsgefährdung festzustellen ist. Einen besonders starken Anstieg der Armutsgefährdung beobachten wir zwischen 2012/13 und 2018 für Alleinerziehenden-Haushalte und alleinlebende Personen, die jünger als 60 Jahre sind (+14 % bzw. +12 %).

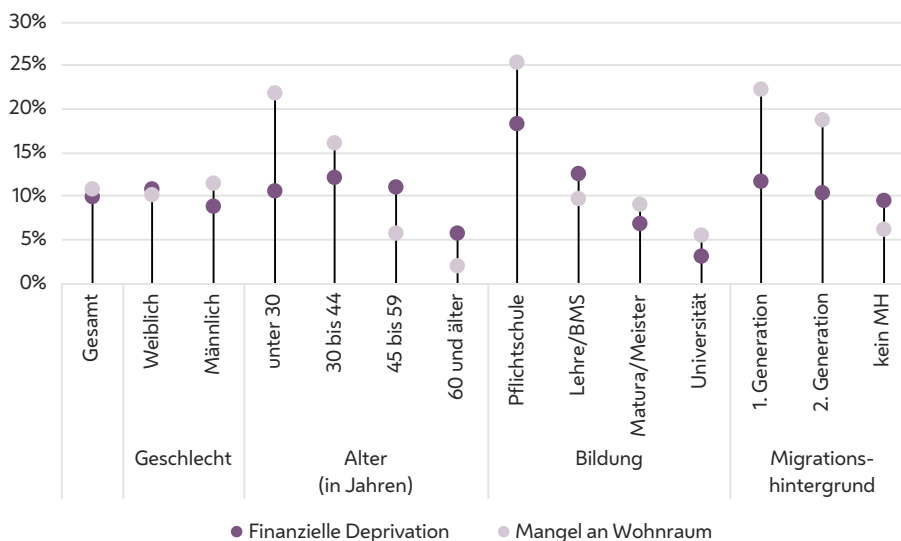
FINANZIELLE DEPRIVATION UND MANGEL AN WOHNRAUM

6.4

Neben der Einkommensarmut sind finanzielle Deprivation und Mangel an Wohnraum wichtige Indikatoren der Abbildung von Armut (de Graaf-Zijl & Nolan 2011, Nolan & Whelan 2011). Finanzielle Deprivation liegt vor, wenn mindestens zwei wichtige Bedürfnisse im Haushalt aus finanziellen Gründen oft nicht befriedigt werden können – wie beispielsweise der Kauf von Kleidung oder das Heizen der Wohnung –, und zielt damit nicht nur auf das regelmäßige Einkommen, sondern auch auf die finanziellen Reserven der Befragten ab (Klocke 2004). Mangel an Wohnraum besteht, wenn eine bestimmte Anzahl an Räumen beziehungsweise Wohnfläche pro Person unterschritten wird (für eine genauere Definition: siehe Anhang).³⁶

Rund ein Zehntel der Wiener Bevölkerung lebt in Haushalten, denen finanzielle Deprivation oder Mangel an Wohnraum attestiert werden kann. Wie auch bei der einkommensbedingten Armut kann in Abb. 42 festgestellt werden, dass die Personen mit maximal Pflichtschulabschluss von allen Bildungsgruppen am stärksten von finanzieller Deprivation gefährdet sind. Im Gegensatz dazu weisen Personen mit Universitätsabschluss ein besonders geringes Risiko auf, in einem finanziell deprivierten Haushalt zu leben.

Abb. 42: Materielle Deprivation und Mangel an Wohnraum nach Geschlecht, Alter, Bildung und Migrationshintergrund (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Beim Vergleich der Altersgruppen zeigt sich, dass jüngere Personen eher in Haushalten mit finanzieller Deprivation leben als Personen über 60 Jahre. Diese Tendenzen bei Bildungsabschlüssen und Altersgruppen decken sich auch mit den österreichweiten Ergebnissen der Statistik Austria (Statistik Austria 2018b).³⁷

Nach Migrationshintergrund können bei der finanziellen Deprivation nur geringe Unterschiede festgestellt werden – 9 % der Befragten ohne Migrationshintergrund und 12 % der Migrantinnen und Migranten der

³⁶ Beispielsweise gilt für einen Haushalt mit drei Personen Folgendes: Unabhängig von der Anzahl der Zimmer liegt ein Mangel an Wohnraum vor, wenn die Wohnfläche 19 m² pro Person unterschreitet; bei weniger als drei Zimmern liegt ein Mangel an Wohnraum vor, außer die Wohnfläche übersteigt 33 m² pro Kopf.

³⁷ Die Statistik Austria verwendet mehr Fragen, um die finanzielle Deprivation von Haushalten abzubilden, doch lassen sich ähnliche Tendenzen erkennen, wie sie in den Daten der Wiener LQ-Studie gefunden werden können.

ersten Generation sind finanziell depriviert –, doch zeigen sich hier große Unterschiede beim Mangel an Wohnraum. Während nur 6 % der Personen ohne Migrationshintergrund in zu kleinen Wohnungen leben, konnte bei 19 bzw. 22 % der Personen mit Migrationshintergrund ein Mangel an Wohnraum festgestellt werden.

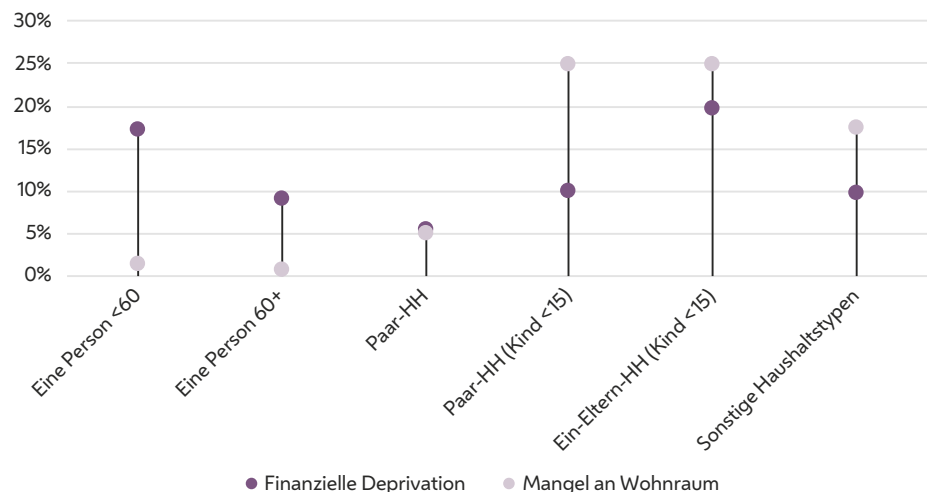
Ferner lässt sich im Vergleich der Bildungsabschlüsse eine weitere Verstärkung der Differenz von Personen mit Pflichtschulabschluss und anderen Bildungsgruppen feststellen. Rund ein Viertel der Befragten mit Pflichtschulabschluss lebt in zu kleinen Wohnungen, während dies nur auf 5 bis 10 % der Personen mit anderen Abschlüssen zutrifft. Nach Alter lässt sich feststellen, dass Personen unter 30 bzw. zwischen 30 und 44 Jahren häufiger von Mangel an Wohnraum betroffen sind (22 bzw. 16 %) als Personen über 44 Jahren (6 % bei Personen bis 59).

Der hohe Anteil der Jungen in zu kleinen Wohnungen spiegelt sich in den Analysen nach beruflichem Status und Haushaltstypen in Abb. 43 wider. Rund ein Viertel der Schülerinnen und Schüler und Studierenden lebt in Haushalten mit Mangel an Wohnraum, wobei nur 5 % der Schülerinnen und Schüler sowie Studierenden in finanziell deprivierten Haushalten leben.

Die Differenzierung nach Haushaltstypen macht klar, dass vom Mangel an Wohnraum vor allem Familien betroffen sind. Unabhängig davon, ob es sich um Alleinerziehende oder Paar-Haushalte mit Kindern handelt, liegt der Anteil an Personen in zu kleinen Wohnungen bei rund 25 %. Demgegenüber sind nur 5 % der Paare ohne Kinder von Mangel an Wohnraum betroffen.³⁸ Diese sind auch nur zu 5 % finanziell depriviert; sowohl alleinlebende Personen als auch Paar-Haushalte mit Kindern weisen hier höhere Werte auf. Von den dargestellten Haushaltstypen sind Alleinerziehende am stärksten von finanzieller Deprivation betroffen (20 %). Letztlich gleichen die Risikostrukturen der Deprivation jenen, welche wir bei der Diskussion der Einkommensarmut berichtet haben, was eine Substantiierung der bisher berichteten Befunde bedeutet und auch als Hinweis auf sozialpolitische Relevanz verstanden werden kann.

³⁸ Der niedrige Wert von 1% bei Alleinlebenden ergibt sich im Wesentlichen aus der Definition von Mangel an Wohnraum: Alleinlebenden kann nur dann Mangel an Wohnraum zugeschrieben werden, wenn ihre Wohnung unter 25 m² groß ist. Wohnungen dieser Größe dürfen gemäß § 119 Abs. 2 der Bauordnung auch nicht mehr errichtet werden.

Abb. 43: Materielle Deprivation und Mangel an Wohnraum nach beruflichem Status und Haushaltstypen (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

DETERMINANTEN DER ARMUT

6.5

In einem das Kapitel 6 abschließenden Schritt haben wir nun geprüft, wie sich die bisher sukzessive berichteten Zusammenhänge zwischen sozialstatistischen Merkmalen und Schlüsseldimensionen der Armut in einer Gesamtanalyse darstellen, in der der Einfluss von vielen unterschiedlichen Indikatoren der Armutsgefährdung gleichzeitig berücksichtigt wird. Dazu werden in Tab. 13 die Ergebnisse von zwei logistischen Regressionsanalysen für Einkommensarmut und finanzielle Deprivation berichtet. In den Analysen kontrollieren wir zusätzlich zu den Effekten soziodemographischer Merkmale, wie z. B. Alter, Gender, Bildung, Erwerbstätigkeit oder Migrationshintergrund, auch die Effekte des Wohnortes (Bezirk) und der Erhebungsmethode (CATI/CAWI) auf die Armutsgefährdung.

Empirisch zeigt sich nun mit Blick auf die Befunde in Tab. 13, dass zwischen Frauen und Männern in Wien keine signifikanten Differenzen bei der Armutsgefährdung bestehen, wenn gleichzeitig viele andere inhaltliche Kriterien berücksichtigt werden. Das ist ein sehr wichtiger Befund, da er für beide betrachteten Armutsdimensionen gilt. Internationale Studien haben in der Vergangenheit immer wieder thematisiert, dass Frauen gegenüber Männern mit höheren Armutsrisiken konfrontiert sind (Korpi, Ferrarini & Englund 2013, Misra, Moller & Budig 2007, Sellach 2010). Allerdings zeigen jüngere Studien für Erwerbseinkommen, dass sich der Anteil der erwerbstätigen Frauen und Männer, die einen Niedriglohn beziehen, in den letzten Jahren angeglichen hat (Fritsch, Verwiebe & Liedl 2019, Lohmann & Andreß 2011).

Bezüglich der Relevanz des Alters gibt es ebenfalls wichtige Befunde. Bei der Einkommensarmut bestätigen sich die Differenzen zwischen den Altersgruppen, die bisher berichtet wurden. Danach sind vor allem die unter 30-Jährigen von einer signifikant höheren Einkommensarmut betroffen als alle anderen Altersgruppen. Gleichwohl zeigt sich, dass die Altersdifferenzen bei der finanziellen Deprivation an Relevanz verlieren, sofern man in der Regressionsanalyse gleichzeitig den Einfluss anderer Indikatoren der Armutsgefährdung berücksichtigt. Einzig zwischen den unter 30-Jährigen und den über 60-Jährigen bestehen letztlich signifikante Unterschiede mit Blick auf finanzielle Deprivation. >



Bei den Bildungsdifferenzen bleiben die bisher berichteten Differenzen auch in der multivariaten Analyse bestehen. Es zeigt sich bei beiden Armutsdimensionen, die wir untersucht haben, ein statistisch hoch signifikanter quasi-linearer Zusammenhang. Mit zunehmender Bildung sinkt die Armutsgefährdung deutlich. So haben z. B. Universitätsabsolventinnen und -absolventen gegenüber der Referenzgruppe der Pflichtschulabsolventinnen und -absolventen ein 75 % bzw. 89 % reduziertes Risiko, in Armut zu leben.

Auch der Migrationshintergrund ist wichtig für die Erklärung der Struktur der Armut in Wien. Zwei Ergebnisse sind hoch relevant: (1) Migrantinnen und Migranten der ersten Generation haben ein deutlich höheres Risiko in den beiden Armutsdimensionen als die Referenzgruppe der autochthonen Bevölkerung. (2) Zwischen der zweiten Generation und der autochthonen Bevölkerung bestehen letztlich keine signifikanten Armutsdifferenzen, so man für den Einfluss andere relevante Indikatoren kontrolliert. Die Regressionsanalysen bestätigen auch, dass die Integration in den Arbeitsmarkt der wichtigste Mechanismus zur Vermeidung von Armut ist (Riederer 2011, Statistik Austria 2015, 2019b). Dies zeigt sich sehr deutlich bei der Einkommensarmut, bei der alle Gruppen gegenüber den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern stark erhöhte Armutsrisiken aufweisen. Interessanterweise zeigt die Regression auch, dass zwischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern sowie Auszubildenden/Studierenden keine Differenzen bei der Deprivation bestehen. Das hat damit zu tun, dass Auszubildende/Studierende gut in viele zentrale Lebensbereiche und soziale Netzwerke integriert sind, auch wenn die finanziellen Ressourcen gering sind. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Regressionsanalyse die Differenzen zwischen unterschiedlichen Haushaltstypen bestätigt. So sind z. B. Alleinerziehende und auch die Paar-Haushalte mit Kindern mit um Faktor 2 bis 8 erhöhten Armutsrisiken gegenüber der Referenzgruppe der Paar-Haushalte ohne Kinder konfrontiert.³⁹

³⁹ Diese Resultate sind auch insofern von Relevanz, da sich die Armutsindikatoren stark auf die Lebenszufriedenheit auswirken: Personen, die von Einkommensarmut oder finanzieller Deprivation betroffen sind, sind mit ihrem Leben weniger zufrieden.

Tab. 13: Einflussfaktoren der Armutsgefährdung (logistische Regression). Einkommensarmut und finanzielle Deprivation im Vergleich

Lesebeispiel: In der Tabelle werden sogenannte Odds Ratios (Chancenverhältnisse) berichtet. Werte unter/über 1 bedeuten, dass die jeweilige Gruppe im Vergleich zur Referenzgruppe ein geringeres/höheres Armutsrisiko aufweist. Zum Beispiel haben Migrantinnen und Migranten der ersten Generation nach Kontrolle für sehr viele andere Einflussfaktoren in Relation zu Personen ohne Migrationshintergrund ein um den Faktor 1,824 erhöhtes Risiko (+82 %), von Mangel an Wohnraum betroffen zu sein. Dieser Effekt ist hoch signifikant. Diese Gruppe hat gegenüber der Referenzgruppe auch ein um den Faktor 2,167 erhöhtes Risiko, einkommensarm zu sein (+116 %).

	Modell I Einkommens- armut	Modell II Finanz. Deprivation
Einflussfaktoren	Exp (B)	Exp (B)
Geschlecht		
weiblich	Ref.	Ref.
männlich	1,025	1,067
Alter		
unter 30	Ref.	Ref.
30 bis 44	0,692 **	1,163
45 bis 59	0,507 ***	0,907
60 und älter	0,281 ***	0,262 ***
Bildung		
max. Pflichtschule	Ref.	Ref.
Lehre/BMS	0,647 ***	0,571 ***
Matura/MeisterInnenprüfung	0,427 ***	0,342 ***
Kolleg, FH, Universität	0,244 ***	0,115 ***
Migrationshintergrund		
kein Migrationshintergrund	Ref.	Ref.
erste Generation	2,167 ***	1,717 ***
zweite Generation	1,114	1,065
Haupttätigkeit		
ArbeitnehmerInnen	Ref.	Ref.
Selbstständige/Mithelfende	1,738 ***	0,753
Pension	3,375 ***	1,974 ***
SchülerInnen/Studierende	3,182 ***	0,900
Nichterwerbstätige Personen	5,550 ***	4,052 ***
Haushaltstyp		
Eine Person < 60	3,600 ***	2,693 ***
Eine Person 60+	2,498 ***	3,479 ***
Paar-Haushalte	Ref.	Ref.
Paar-Haushalte (Kind < 15)	2,847 ***	1,811 ***
Ein-Eltern-HH (Kind < 15)	8,800 ***	3,413 ***
Sonstige Haushaltstypen	3,999 ***	1,859 ***
Kontrollvariablen		
Bezirk	ja	ja
Erhebungsmethode	ja	ja
N	6146	7311
Nagelkerkes Pseudo-R²	0,311	0,235
Konstante (Std.-Fehler)	-1.486 (0.212)	-2.451 (0.253)

Quelle: WLQ-Studie 2018. Eigene Berechnung. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.



Hauptergebnisse:

Ökonomische Absicherung – Armut und Wohlstand



Das sechste Kapitel des Endberichts hat die ökonomische Absicherung und die Armuts- und Wohlstandsentwicklung in Wien zum Gegenstand. Dazu wurden Kernkonzepte der internationalen Forschung und Sozialberichterstattung zur Messung von Armut und Wohlstand verwendet und diese mit Blick auf bestehende Differenzen zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen in Wien genauer untersucht. Zusätzlich bestand eine Hauptaufgabe des Berichts darin, die zeitlichen Veränderungen der Armuts- und Wohlstandsentwicklung in Wien über den Zeitraum von 1995 bis 2018 zu analysieren und darüber hinaus auf räumliche Strukturen, die für das Thema relevant sind, näher einzugehen. Dazu wurden in diesem Kapitel hauptsächlich die verschiedenen Erhebungswellen der Wiener Lebensqualitätsstudie verwendet. Kontextualisierend wurden Ergebnisse aus den EU-SILC-Daten hinzugezogen sowie eine Reihe von nationalen und internationalen Studien der Armutsforschung für die Einordnung der Befunde dieses Kapitels genutzt.

Die Armutsgefährdung in Wien fällt in den letzten Jahren durchgehend höher aus, als dies für den österreichweiten Durchschnitt gilt und ist zwischen 2012/13 und 2018 stark gestiegen. Das zeigen alle Analysen mit den diesem Kapitel zugrundeliegenden Daten der Wiener Lebensqualitätsstudie. Von besonders hohen Armutsrisiken sind vor allem die Menschen in Wien betroffen, die maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen. Das ist auch ein Ergebnis der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten fünf Jahre, denn seit der letzten Befragung der Wiener Lebensqualitätsstudie gibt es in dieser Gruppe überdurchschnittlich starke Anstiege bei Armutsgefährdung, bei Deprivationsrisiken und bei manifester Armut. Familien mit Kindern sind deutlich häufiger armutsgefährdet als Familien ohne Kinder oder alleinstehende Personen. Die Vulnerabilität von Familien mit Kindern ist insofern hoch relevant, da sie in den meisten Fällen sozialpolitische Leistungen beziehen, die die Einkommenssituation dieser Haushalte bereits verbessern.

Es können folgende Schlussfolgerungen aus dieser Zusammenfassung der Befunde gezogen werden: Die wachsende Armutsgefährdung in Wien stellt eine zentrale soziale und gesellschaftspolitische Herausforderung dar, die für die zukünftige Entwicklung der Stadt eine hohe Relevanz besitzt. Besondere Risiken erfordern besondere Maßnahmen. Sie sollten sich an Familien mit Kindern, an Migrantinnen und Migranten der ersten Generation und an Menschen mit maximal Pflichtschulbildung richten. Für die unter 30-Jährigen kann auf Basis der internationalen Forschung vermutet werden, dass sich bestehende Armutsrisiken im weiteren Lebensverlauf deutlich reduzieren oder ganz verflüchtigen werden.

7

Kinderbetreuung und Bildung

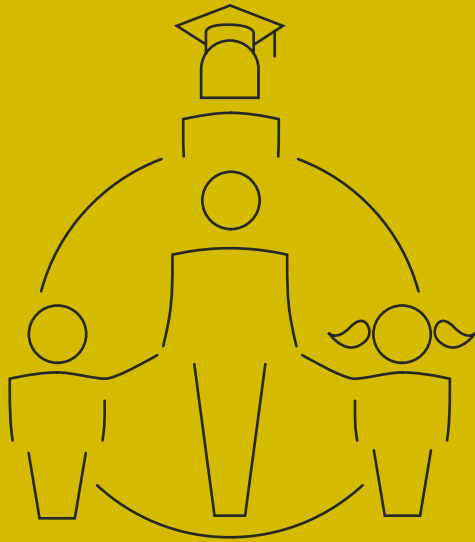
7.1 EINLEITUNG ⁴⁰

Dieses Kapitel behandelt die Themenbereiche Kinderbetreuung und Bildung. Dabei wird ein weiter Bogen gespannt. Ergebnis ist ein umfassendes, aber auch detailliertes Bild der Situation in Wien. Hinsichtlich des Themas Kinderbetreuung wird die Erwerbsbeteiligung von Eltern, die Organisation der Kinderbetreuung sowie die Zufriedenheit der Eltern mit elementaren Bildungs- und Betreuungseinrichtungen (Kleinkindgruppe oder Kindergarten) untersucht.

Mit Blick auf das Thema Kinderbetreuung kennzeichnen Wien als einzige Millionenstadt Österreichs einige Besonderheiten im österreichischen Kontext. So gilt es festzuhalten, dass Wien lange Zeit eine im Österreichvergleich geringe Geburtenrate aufwies (Buber-Ennser & Riederer 2016, Zeman et al. 2019). Seit den 2000er Jahren sind die Unterschiede zwischen Wien und dem Rest des Landes nur noch gering. Derzeit (2018) liegt die Gesamtfertilitätsrate für Österreich bei 1,5 und für Wien bei 1,4 (Statistik Austria 2019a). Im Österreichvergleich zeichnet sich Wien zudem durch ein größeres Angebot und die häufigere Nutzung von Kinderbetreuung aus (Blum 2015, Riederer et al. 2014), wie in Unterkapitel 7.3 weiter ausgeführt und in Unterkapitel 7.5 vertieft wird.

Bildung ist eine wesentliche Dimension für eine hohe Lebensqualität. Sie befähigt Menschen, sich in einer durch Globalisierung und Digitalisierung stark im Wandel befindlichen Gesellschaft sozial zu integrieren. Das Thema Bildung wird in drei Unterkapiteln behandelt. Auf der Basis der umfangreichen Daten der WLQ-Studie konnten mehrere Schwerpunkte gesetzt werden. Im ersten Unterkapitel werden Schulform bzw. Form der externen Betreuung der Kinder von 6 bis 17 Jahren betrachtet. Das zweite Unterkapitel widmet sich der Zufriedenheit mit den Schulen. Das dritte und letzte Unterkapitel beleuchtet die Beurteilung Wiens in bildungsrelevanten Aspekten (wie etwa die Kinderfreundlichkeit der Stadt).





⁴⁰ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus den online verfügbaren Berichten „Bildung, Diversität und Integration“ sowie „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).



7.2 DIE ERWERBSBETEILIGUNG DER ELTERN

Tab. 14 gibt einen Überblick über die Erwerbsbeteiligung von Haushalten mit Kindern unter 15 Jahren. Hierfür werden ausschließlich die Angaben von Eltern herangezogen. Bei der Erwerbstätigkeit von Eltern ergeben sich erwartungsgemäß deutliche Unterschiede nach dem Geschlecht: Während vor allem Frauen einer Teilzeitarbeit nachgehen oder nicht erwerbstätig sind, sind Männer zum überwiegenden Teil in Vollzeitbeschäftigung. Eine selbstständige (Vollzeit-)Tätigkeit ist bei Männern ebenfalls häufiger als bei Frauen.

Tab. 14: Erwerbsbeteiligung nach Geschlecht der Eltern 2018 (in %)

Haushalt:	Paar-Haushalt				Ein-Eltern-Haushalt	
	Frauen		Männer		Frauen	Männer
Geschlecht des befragten Elternteils:						
Anzahl der Kinder unter 15 Jahren:	1	2+	1	2+	1+	1+
unselbstständig erwerbstätig: bis 20 Std.	13	16	3	2	9	2
unselbstständig erwerbstätig: bis 35 Std.	27	26	6	6	25	3
unselbstständig erwerbstätig: mind. 36 Std.	23	20	65	68	26	48
unselbstständig erwerbstätig: unbekannt	2	1	1	3	1	0
selbstständig erwerbstätig: bis 20 Std.	< 1	3	1	1	1	0
selbstständig erwerbstätig: bis 35 Std.	3	4	2	3	1	9
selbstständig erwerbstätig: mind. 36 Std.	3	2	7	7	2	9
selbstständig erwerbstätig: unbekannt	0	< 1	2	< 1	0	4
arbeitslos	4	6	7	8	18	6
SchülerIn, StudentIn, PraktikantIn	< 1	1	< 1	1	1	14
PensionistIn	1	< 1	4	1	2	4
nicht erwerbstätig (andere Gründe)	24	22	3	3	14	2
N	344	274	289	253	188	56

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

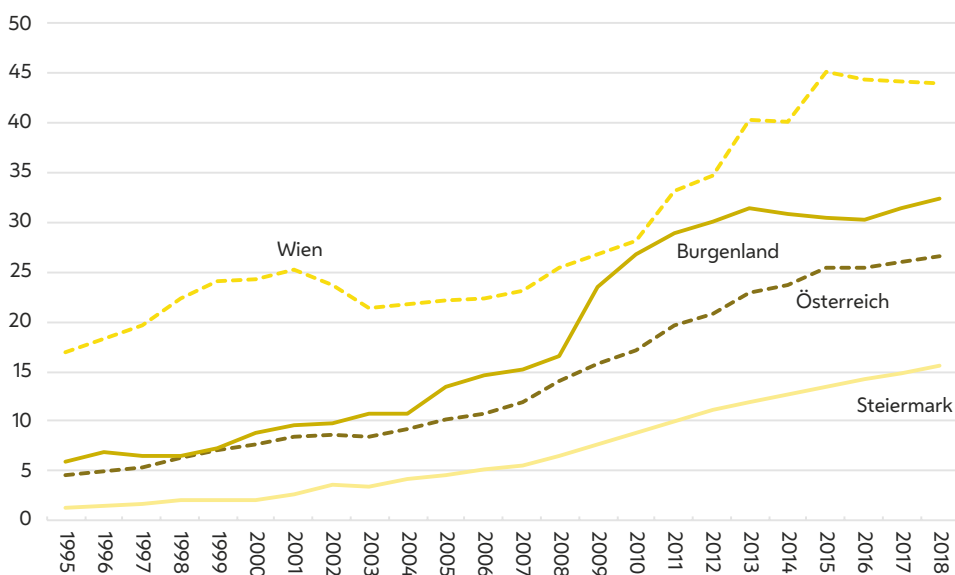
Zu geringeren Teilen Vollzeit beschäftigt sind vor allem Eltern aus Ein-Eltern-Haushalten. Bei diesen ist der Vollzeit-Anteil unter den Männern ebenfalls deutlich höher als unter den Frauen, liegt aber auf deutlich niedrigerem Niveau als bei den Männern aus Paar-Haushalten. Männer aus Ein-Eltern-Haushalten sind auch häufiger selbstständig tätig als andere Gruppen und arbeiten dabei meist in längerer Teilzeit oder Vollzeit. Zudem sind sie häufiger noch Studentinnen oder Studenten, während Frauen aus Ein-Eltern-Haushalten durch deutlich höhere Anteile an Arbeitslosen gekennzeichnet sind. Hier gilt es, mehrere Aspekte zu berücksichtigen: Diese Frauen tragen im Gegensatz zu Frauen aus Paar-Haushalten zumeist alleine die Hauptlast der Finanzierung des Haushalts, weshalb Erwerbstätigkeit schlichtweg eine Notwendigkeit ist. Zum anderen ist es für alleinerziehende Frauen besonders schwer, einen Job zu finden, der gut mit familiären Anforderungen vereinbar ist – wobei vor allem alleinerziehende Frauen mit Migrationshintergrund über schlechtere Chancen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt verfügen (siehe dazu z. B. Zartler & Beham 2011, Zartler et al. 2011).

DIE EXTERNE BETREUUNG VON KINDERN UNTER 6 JAHREN

7.3

Die Stadt Wien war in Österreich stets Vorreiterin bei der Betreuung der unter 3-jährigen Kinder. Lag die Betreuungsquote 1995 österreichweit noch bei rund 5 %, so betrug sie in Wien damals schon beinahe 17 % (Abb. 44). Bis heute hat Wien unter allen Bundesländern die höchste Betreuungsquote bei den Kindern unter 3 Jahren. Sie liegt mittlerweile bei knapp unter 45 %. Das Bundesland mit der zweithöchsten Quote ist das Burgenland mit rund 32 %. Schlusslicht ist die Steiermark, die mit knapp über 15 % im Jahr 2018 eine geringere Betreuungsquote aufweist als Wien im Jahr 1995. Quoten alleine sind allerdings nur bedingt aussagekräftig. Relevant sind auch Aspekte wie die Kosten der Kinderbetreuung oder die Öffnungszeiten der Betreuungseinrichtungen (in der Früh und am Abend sowie in Ferienzeiten). Um eine Vollzeitberufstätigkeit beider Elternteile zu ermöglichen, ist zudem die Möglichkeit der Einnahme eines Mittagessens in der Betreuungseinrichtung von zentraler Bedeutung. Hier sticht Wien im Bundesländervergleich heraus: Beinahe 9 von 10 betreuten Kindern sind in Wien mittlerweile in der Ganztagsbetreuung.

Abb. 44: Die Entwicklung der Kinderbetreuungsquoten von Kindern unter 3 Jahren (in %)



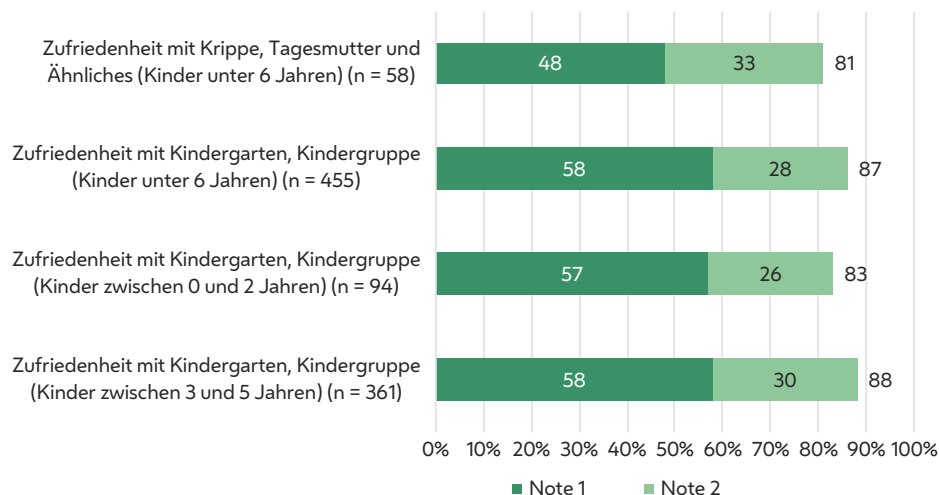
Quelle: Statistik Austria (2019b). Kindertagesheimstatistik. Eigene Darstellung.

Im Gegensatz zur Situation bei der Betreuung der Kinder unter 3 Jahren sind die Unterschiede in den Betreuungsquoten zwischen den Bundesländern bei Kindern zwischen 3 und 5 Jahren gering. In den 1990er Jahren wies Wien eine Betreuungsquote auf, die über dem Wert für Österreich insgesamt lag. Mittlerweile liegen beide Werte nahezu gleichauf. Doch die Betreuungsquote bildet nur einen Teilaspekt ab. Betrachtet man die Ausgestaltung der Kinderbetreuung, so zeigt sich auch bei den Kindergärten, dass der Anteil an ganztags betreuten und mit einem Mittagessen versorgten Kindern in Wien deutlich höher ist als in den anderen Bundesländern.

7.4 DIE ZUFRIEDENHEIT MIT DER KINDERBETREUUNG

Das vorliegende Unterkapitel beschäftigt sich nun detaillierter mit der Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung. Dabei wird hier auf die Situation von Kindern unter 6 Jahren fokussiert. In der WLQ-Studie 2018 wurden die Eltern darum gebeten, anzugeben, wie zufrieden sie alles in allem gesehen mit der Schulform bzw. externen Betreuung ihres Kindes bzw. ihrer beiden jüngsten Kinder sind. Sie konnten eine Note von 1 (sehr zufrieden) bis 5 (gar nicht zufrieden) vergeben. Die Ergebnisse fallen sehr positiv aus (siehe Abb. 45). Eltern mit Kindern unter 6 Jahren in den entsprechenden Einrichtungen zeigen sich sowohl mit der Kategorie „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ als auch mit „Kindergarten, Kindergruppe“ sehr zufrieden. In beiden Fällen vergeben über 80 % der Befragten die Noten 1 oder 2. Die Zufriedenheit mit Kindergarten und Kindergruppe kann – aufgrund ausreichender Fallzahlen – auch weiter nach dem Alter des Kindes differenziert werden. Dabei zeigt sich, dass die Zufriedenheit mit dem Kindergarten bzw. der Kindergruppe etwas höher ausfällt, wenn das Kind bereits zwischen 3 und 5 Jahren alt ist.

Abb. 45: Die Zufriedenheit mit der externen Kinderbetreuung bei Kindern unter 6 Jahren (Noten 1 und 2 in %)

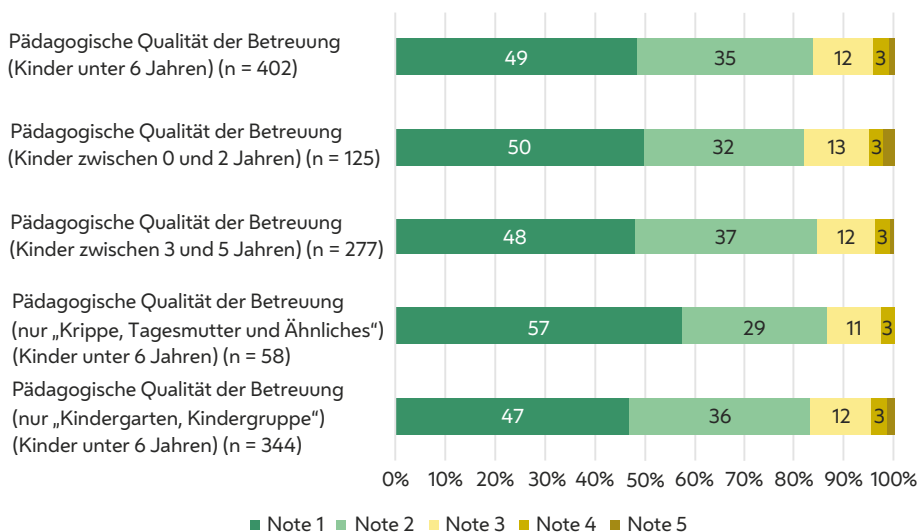


Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte Noten 1 und 2. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Anmerkung: Die Abbildung zeigt die Zufriedenheit mit der externen Kinderbetreuung bei Kindern unter 6 Jahren für verschiedene Einrichtungen.

Abgesehen von dieser allgemeinen Bewertung der externen Kinderbetreuung konnten die Eltern auch eine Beurteilung der pädagogischen Qualität der Betreuung ihres jüngsten Kindes abgeben (siehe Abb. 46). Wiederum stand eine 5-stufige Notenskala (1 = sehr zufrieden, 5 = gar nicht zufrieden) zur Verfügung. Die oberen drei Balken des unten angeführten Diagramms visualisieren die subjektiven Qualitätsbewertungen für die Kategorien „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ sowie „Kindergarten, Kindergruppe“ bei Kindern unter 6 Jahren zusammengefasst. Ein Blick darauf lässt eine hohe Zufriedenheit mit der pädagogischen Qualität der Betreuung unter den Eltern erkennen. Und es gibt keine nennenswerten Unterschiede in den Beurteilungen zwischen der Situation, wenn das Kind 0–2 oder 3–5 Jahre alt ist. Aufschlussreicher – wenngleich von den

Fallzahlen her wenig robust – ist eine Unterscheidung der beiden Einrichtungskategorien, die mittels der zwei unteren Balken vorgenommen wird. Hier ist zu erkennen, dass die Kategorie „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ (86 %, Noten 1 + 2) besser beurteilt wird als „Kindergarten, Kindergruppe“ (83 %). Zudem auffällig ist, dass die Note 1 im Falle der „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ deutlich häufiger gewählt wird (57 im Vergleich zu 47 % bei „Kindergarten, Kindergruppe“).

Abb. 46: Die Beurteilung von „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ sowie „Kindergarten, Kindergruppe“ bei Kindern unter 6 Jahren: pädagogische Qualität der Betreuung (in %)



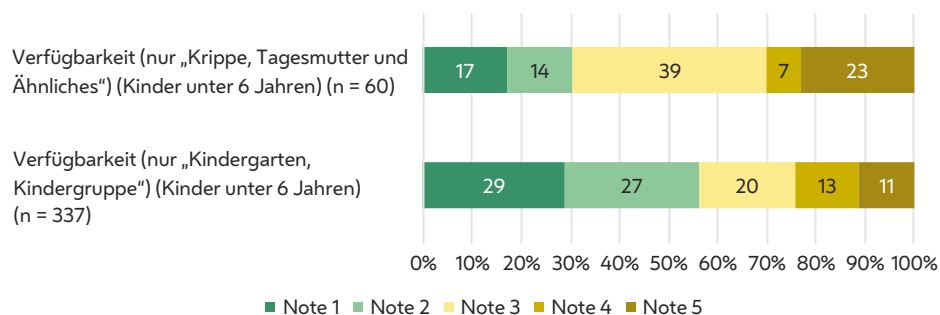
Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie mit der pädagogischen Qualität der Betreuung?“. Skala: 1 = sehr zufrieden, bis 5 = gar nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Im Rahmen der WLQ-Studie 2018 wurden die Wiener Eltern auch danach gefragt, wie einfach oder schwierig es war/ist, einen Kinderbetreuungsplatz für ihr Kind zu bekommen (Antwortmöglichkeiten: Note: 1 = sehr einfach, bis 5 = sehr schwierig). Die Antworten auf diese Frage wurden in Abhängigkeit davon analysiert, in welcher Einrichtung das Kind aktuell betreut wird (siehe Abb. 47).⁴¹ Diesbezüglich ist zu konstatieren, dass ein Kinderbetreuungsplatz aus Sicht der Eltern deutlich einfacher verfügbar ist, wenn es um den Kindergarten oder die Kindergruppe geht, als wenn ein Platz in der Krippe, bei der Tagesmutter oder Ähnlichem gesucht wird. Rund 31 % der Beurteilungen der Verfügbarkeit von „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ entfallen auf die Noten 1 und 2. Die Beurteilungen von „Kindergarten, Kindergruppe“ fallen mit einem Anteil von 56 % (Noten 1 und 2), und damit 25 Prozentpunkten mehr, deutlich positiver aus. Mit anderen Worten gesagt: Einen Betreuungsplatz im Kindergarten oder in der Kindergruppe bekommt man aus Sicht der befragten Eltern circa doppelt so einfach wie einen Platz in der Krippe, bei der Tagesmutter und Ähnlichem. Trotz einer vergleichsweise geringen Fallzahl sollte beachtet werden, dass beinahe ein Viertel der Eltern, deren Kind einen Platz in der Krippe, bei der Tagesmutter oder Ähnlichem gefunden hat, bei der Frage der Verfügbarkeit solcher Betreuungsplätze die Note 5 vergibt.⁴²

⁴¹ Nachdem die Verfügbarkeitsfrage sowohl in die Vergangenheit (war) als auch in die Gegenwart (ist) gerichtet ist, ist unklar, ob sich die Verfügbarkeitsbeurteilungen auf die frühere, gegenwärtige oder womöglich sogar zukünftige Betreuungseinrichtung des Kindes beziehen. Für die Ergebnisdiskussion wird zwar angenommen, dass sich die Beurteilungen vorrangig auf die aktuelle Einrichtung beziehen, wir können uns aber diesbezüglich nicht sicher sein.

⁴² Man muss aber anmerken, dass die Fallzahlen bei der Bewertung von „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ etwas gering ausfallen und die Ergebnisse daher nicht zu stark gewertet werden sollten.

Abb. 47: Die Beurteilung von „Krippe, Tagesmutter und Ähnliches“ sowie „Kindergarten, Kindergruppe“ bei Kindern unter 6 Jahren: Verfügbarkeit (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie einfach oder schwierig war/ist es, einen Kinderbetreuungsplatz zu bekommen?“. Skala: 1 = sehr einfach, bis 5 = sehr schwierig. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

7.5 SCHULFORM BZW. FORM DER EXTERNEN BETREUUNG DER KINDER VON 6 BIS 17 JAHREN

7.5.1 Nachmittagsbetreuung bei Kindern von 6 bis 9 und 10 bis 14 Jahren

Dieser Abschnitt widmet sich der Nachmittagsbetreuung von Kindern im schulpflichtigen Alter unter 15 Jahren bzw. Kindern, die zwischen 6 und 9 sowie 10 bis 14 Jahre alt sind. Dabei wird die Betreuungssituation der schulpflichtigen Kinder unter 15 Jahren aus einer Kinderperspektive betrachtet (siehe Tab. 15). Im Konkreten wird die Frage gestellt, wie alle jüngsten und zweitjüngsten Kinder der WLQ-Studie 2018 in Wien am Nachmittag betreut werden. Für die Kinder zwischen 6 und 14 Jahren insgesamt ist zu beobachten, dass diese nachmittags vor allem in der Schule betreut werden (51%). Vergleichbar stark ist der Anteil der schulischen Nachmittagsbetreuung bei Kindern zwischen 6 und 9 Jahren mit 59%. Während die schulische Nachmittagsbetreuung mit einem Anteil von 43% auch bei Kindern zwischen 10 und 14 Jahren eine wichtige Rolle spielt, werden die Kinder in diesem Alter jedoch am Nachmittag (50%) vorrangig nicht extern betreut.

Tab. 15: Nachmittagsbetreuung bei Kindern unter 15 Jahren im Jahr 2018 nach Einrichtung (in %)

Nachmittagsbetreuung (NB)	Kinder zwischen 6 und 9 Jahren	Kinder zwischen 10 und 14 Jahren	Kinder zwischen 6 und 14 Jahren
NB an der Schule	59	43	51
andere externe NB	19	7	12
nein	22	50	37
n = 100%	503	578	1.082

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Anmerkung/Lesehilfe (Spalte 1): Die Tabelle zeigt die Anteile der jüngsten und zweitjüngsten Kinder in Nachmittagsbetreuung [an der Schule, andere externe Nachmittagsbetreuung oder nicht in Nachmittagsbetreuung (nein)] an allen jüngsten und zweitjüngsten Kindern, die zwischen 6 und 9 Jahre alt und in schulischer oder externer Betreuung sind (F43 = 3–5).

Schulform bzw. Form der externen Betreuung bei Kindern von 6 bis 17 Jahren 7.5.2

In der WLQ-Studie 2018 wurde erfragt, welche Schule bzw. externe Betreuungseinrichtung die beiden jüngsten Kinder besuchen (siehe Tab. 16). Von den 1.621 Kindern zwischen 6 und 17 Jahren, zu denen diese Information vorliegt, befinden sich 35 % in der Volksschule oder Vorschule und 33 % in der AHS, Gymnasium. Weitere 11 % besuchen den Schultyp Neue Mittelschule/Kooperative Mittelschule und 10 % sind in einer berufsbildenden mittleren oder höheren Schule (z. B. HAK). Alle anderen Kategorien sind demgegenüber geringer besetzt (unter 10 %).

Vergleicht man die Verteilung auf die Schulformen bzw. externen Betreuungseinrichtungen bei Kindern zwischen 6 und 14 Jahren mit jener bei Kindern zwischen 15 und 17 Jahren, ist erwartungsgemäß festzustellen, dass im ersten Fall die Volksschule oder Vorschule besonders häufig besucht wird, wohingegen im zweiten Fall jene Schulen stark nachgefragt sind, die eine über die 9. Schulstufe hinausgehende Ausbildung ermöglichen (AHS, Gymnasium sowie BMS oder höhere Schule, Berufsschule).

Tab. 16: Schulform bzw. Form der externen Betreuung der Kinder von 6 bis 17 Jahren (schulpflichtige Kinder von 6 bis 14 Jahren sowie Kinder von 15 bis 17 Jahren) (in %)

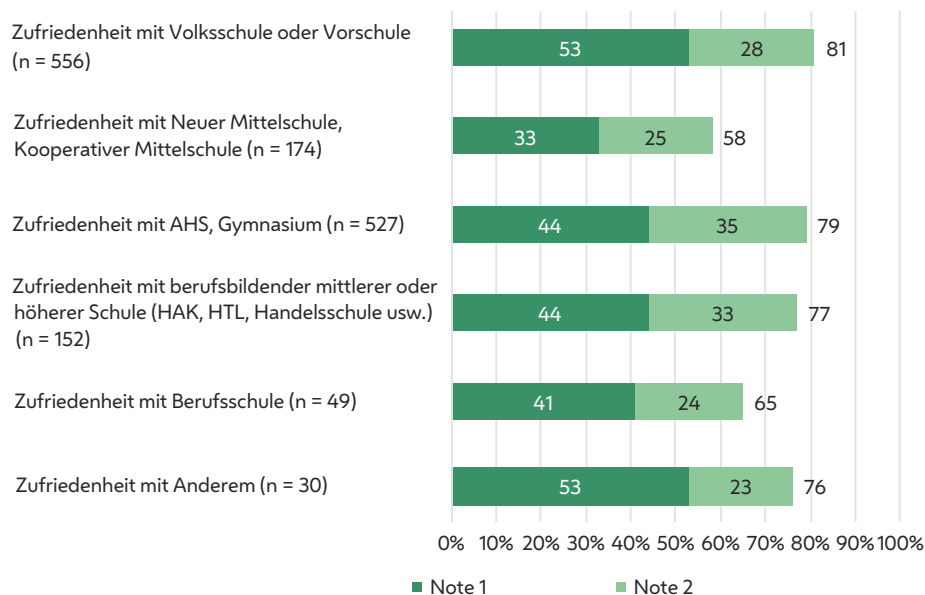
Schulform bzw. Form der externen Betreuung	Kinder zwischen 6 und 14 Jahren	Kinder zwischen 15 und 17 Jahren	Kinder zwischen 6 und 17 Jahren
Krippe, Tagesmutter und Ähnliches	0	0	0
Kindergarten, Kindergruppe	7	0	5
Volksschule oder Vorschule	47	0	35
Neue Mittelschule, Kooperative Mittelschule	13	4	11
AHS, Gymnasium	29	43	33
Berufsbildende mittlere oder höhere Schule (HAK, HTL, Handelsschule usw.)	2	33	10
Berufsschule	0	12	3
Anderes	1	5	2
Nichts davon: Kind wird nicht extern betreut bzw. geht nicht zur Schule	1	2	1
n = 100 %	1.211	409	1.621

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Anmerkung/Lesehilfe (Spalte 1): Die Tabelle zeigt die Anteile der jüngsten und zweitjüngsten Kinder in der jeweiligen Schulform bzw. Form der externen Betreuung an allen jüngsten und zweitjüngsten Kindern, die zwischen 6 und 14 Jahren alt sind, und eine gültige Angabe bei F43 (1–9) haben.

7.6 DIE ZUFRIEDENHEIT MIT DEN SCHULEN

Die Wienerinnen und Wiener wurden in der WLQ-Studie 2018 auch danach gefragt, wie zufrieden sie mit den verschiedenen Schulen sind, die ihre Kinder besuchen (siehe Abb. 48). Zur Beantwortung wurde eine fünfstufige Skala eingesetzt (Noten von 1 bis 5, 1 = sehr zufrieden, 5 = gar nicht zufrieden). Der Blick wird im Folgenden auf den Anteil der (sehr) guten Bewertungen (Summe Noten 1 + 2 in %) gerichtet. Im Vergleich zwischen den verschiedenen Schultypen ist hervorzuheben, dass die Aussagekraft zur Zufriedenheit der Eltern mit den diversen Schultypen je nach Schultyp variiert, da die Zahl der Angaben sehr unterschiedlich ausfällt. Während zum Beispiel 527 Zufriedenheitsangaben zu Eltern vorliegen, deren (jüngstes und/oder zweitjüngstes) Kind eine AHS, Gymnasium, besucht, sind es bei der Zufriedenheit mit der Neuen Mittelschule, Kooperativen Mittelschule nur 174 Angaben. Insgesamt zeigt sich, dass in allen der untersuchten Schultypen die positiven Bewertungen überwiegen. Am besten beurteilt wird die Volksschule oder Vorschule, wo 81 % der befragten Elternteile die Noten 1 und 2 vergeben. Ähnlich hoch fällt die Zufriedenheit mit AHS, Gymnasium, berufsbildender mittlerer oder höherer Schule aus (79 bis 76 %). Am wenigsten positiv gestimmt sind die Wiener Eltern hinsichtlich der Neuen Mittelschule/Kooperativen Mittelschule, die nur von 58 % der Befragten die Noten 1 und 2 bekommt. Gegenüber AHS, Gymnasium (79 %), das für die Kinder zwischen etwa 10 bis 14 Jahren eine Alternative darstellt, ist das eine Zufriedenheitsdifferenz von 19 Prozentpunkten.

Abb. 48: Die Zufriedenheit mit den Schulen bei Kindern zwischen 6 und 17 Jahren (in %)



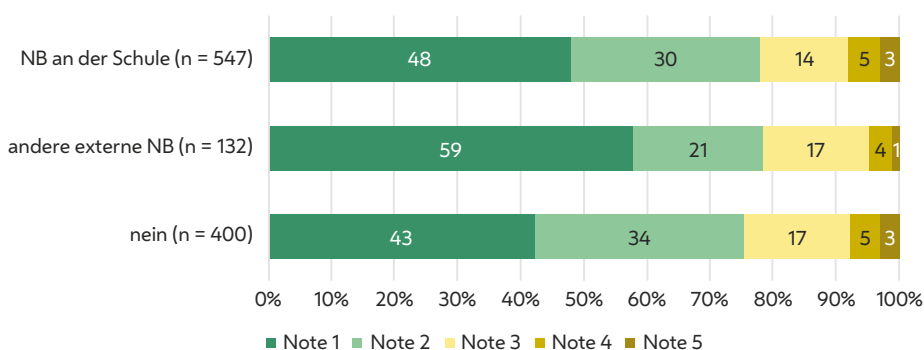
Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

⁴³ Im Rahmen des Teilberichts „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (Riederer, Bernhard/Haindorfer, Raimund) wird die Nachmittagsbetreuung von Kindern im schulpflichtigen Alter unter 15 Jahren ausführlicher betrachtet. Beispielsweise werden dort Einflussfaktoren der Nutzung von Nachmittagsbetreuung herausgearbeitet.

Eine wichtige Frage im Zusammenhang mit der Bewertung von Schulen ist die Frage, ob Eltern für ihre Kinder auch eine Nachmittagsbetreuung nutzen. Außerdem ist von Interesse, ob es Zufriedenheitsunterschiede dahingehend gibt, welche Form der Nachmittagsbetreuung (schulisch bzw. andere externe Einrichtung) für das Kind gewählt wird.⁴³

Die Befunde in Abb. 49 machen dazu deutlich, dass die Eltern etwas zufriedener sind mit den Schulen, wenn das Kind am Nachmittag betreut wird. Dieser Unterschied zeigt sich aber nur, wenn man die sehr guten Benotungen (Note 1) betrachtet. Fasst man die (sehr) guten Noten von 1 und 2 zusammen, dann kann man beobachten, dass alle drei Nutzungstypen bei einer Zufriedenheit von etwa 80 % liegen. Interessant ist, wenn man erneut den Blick auf die Note 1 richtet, dass die Schulen deutlich besser beurteilt werden, wenn das Kind eine andere externe Nachmittagsbetreuung erfährt, als wenn das Kind auch an den Schulen betreut wird. Es scheint also so zu sein, dass die Nutzung der schulischen Nachmittagsbetreuung zu einer insgesamt etwas schlechteren Zufriedenheit mit der Schule führt.

Abb. 49: Die Zufriedenheit mit den Schulen nach Nutzung von Nachmittagsbetreuung bei schulpflichtigen Kindern zwischen 6 und 14 Jahren (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.
 Anmerkung: Die Abbildung zeigt die Zufriedenheit mit den Schulen nach Nutzung von Nachmittagsbetreuung bei schulpflichtigen Kindern zwischen 6 und 14 Jahren. In die Berechnungen fließen die Angaben zu folgenden Schultypen ein: Volksschule oder Vorschule; Neue Mittelschule, Kooperative Mittelschule; AHS, Gymnasium; Anderes (bei der Kategorie „Anderes“ kann es sich auch nicht um einen Schultyp handeln).

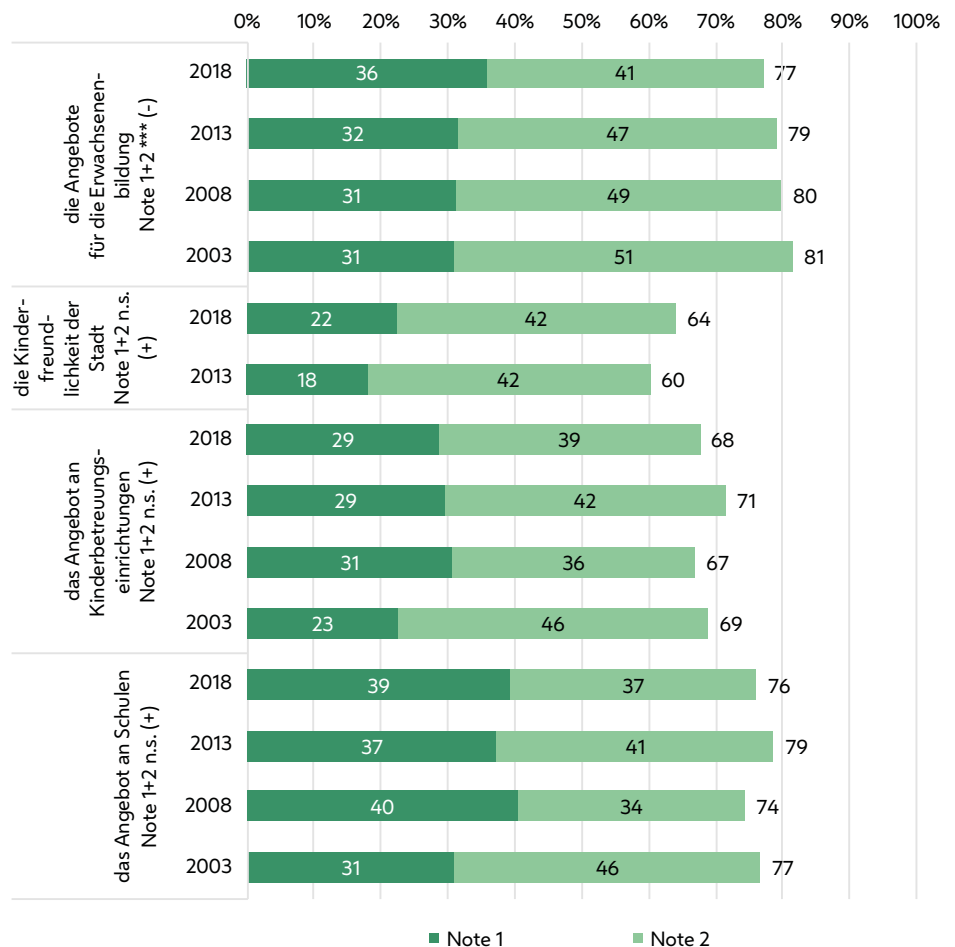
BEURTEILUNG WIENS IN BILDUNGSRELEVANTEN ASPEKTEN

7.7

Wie wird das Angebot an Schulen beurteilt oder wie sehen die Wienerinnen und Wiener die Kinderfreundlichkeit der Stadt? Mit diesen und ähnlichen Themen – bildungsrelevanten Aspekten der Lebensqualität – befasst sich dieser Abschnitt. Die Wiener Stadtbevölkerung wurde in den WLQ-Studien 2003–2008 gefragt: „Wie beurteilen Sie Wien in den folgenden Bereichen?“ (Antwortmöglichkeiten: Note 1 „sehr gut“ bis 5 „sehr schlecht“) (siehe Abb. 50). Bezüglich der Bewertungen des Angebots an Schulen, an Kinderbetreuungseinrichtungen sowie der Kinderfreundlichkeit der Stadt werden ausschließlich die Bewertungen von Befragten mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren im Haushalt betrachtet. Bei dieser Gruppe zeigt sich, dass das Angebot an Schulen (76 % Noten 1 + 2) besser beurteilt wird als das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen (68 % der Fälle: keine signifikante Veränderung über die Zeit). Die Kinderfreundlichkeit wird zwar ebenfalls überwiegend positiv beurteilt, allerdings wird diese „nur“ von 64 % der befragten Eltern mit den Noten 1 und 2 versehen. Bei den Benotungen (von allen Wienerinnen und Wienern) hinsichtlich der Angebote für die Erwachsenenbildung ist ein signifikant negativer Bewertungstrend über die Jahre festzustellen. Zwar vergeben auch im Jahr 2018 noch 77 % der Befragten die Noten 1 und 2 im Vergleich zu 81 % im

Jahr 2003, allerdings ist ein leichter kontinuierlicher Rückgang der (sehr) guten Bewertungen (Noten 1 + 2) im Zeitverlauf zu erkennen. Die – an sich hohe – Zufriedenheit der Wiener Bevölkerung mit den Bildungsangeboten für Erwachsene lässt also leicht nach.⁴⁴

Abb. 50: Beurteilung Wiens in bildungsrelevanten Aspekten (in %)

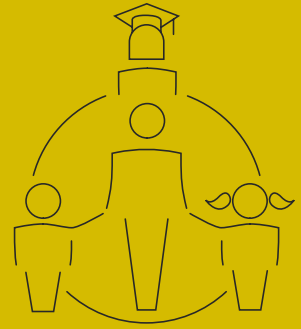


Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Tests, ob Anstieg bzw. Rückgang signifikant ist; Signifikanzniveaus: * $p < 0,05$; ** $p < 0,01$; *** $p < 0,001$, n.s. = nicht signifikant. N variiert zwischen 661 und 1.099 (Schulen), zwischen 666 und 1.051 (Kinderbetreuungseinrichtungen), zwischen 679 und 1.142 (Kinderfreundlichkeit) sowie zwischen 3.480 und 3.673 (Erwachsenenbildung). Anmerkung: Die Zufriedenheit mit dem Angebot an Schulen, dem Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen sowie der Kinderfreundlichkeit der Stadt wurde für Personen mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren im Haushalt berechnet, die Zufriedenheit mit den Angeboten für Erwachsenenbildung für alle Wienerinnen und Wiener.

⁴⁴ Bemerkenswert ist außerdem, dass die sehr guten Beurteilungen (Note 1) des Bildungsangebots für Erwachsene im Zeitverlauf leicht zugenommen haben, ein Unterschied zur zusammenfassenden Betrachtung von Noten 1 und 2.

Hauptergebnisse:

Kinderbetreuung und Bildung



Dieses Kapitel behandelte die Themenbereiche Kinderbetreuung und Bildung. Mit Blick auf das Thema Kinderbetreuung konnten folgende zentrale Ergebnisse herausgearbeitet werden:

Die Erwerbsbeteiligung der Eltern

Das zweite Unterkapitel widmete sich der Erwerbsbeteiligung der Haushalte in Wien. Hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung der Haushalte mit Kindern unter 15 Jahren konnte unter anderem eruiert werden, dass vor allem Frauen einer Teilzeitarbeit nachgehen oder nicht erwerbstätig sind, während die Männer zum überwiegenden Teil in Vollzeitbeschäftigung sind.

Die externe Betreuung von Kindern unter 6 Jahren

Das dritte Unterkapitel beschäftigte sich mit der externen Betreuung von Kindern unter 6 Jahren. Hier konnte zum Beispiel berichtet werden, dass Wien in Österreich – noch immer – führend in der Betreuung der unter 3-jährigen Kinder ist.

Die Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung

Das vierte Unterkapitel setzte sich mit der Zufriedenheit mit der Kinderbetreuung auseinander, neben den objektiven Gesichtspunkten, also auch mit den Einstellungen der Wienerinnen und Wiener zu diesem wichtigen Thema. Fokussiert wurde dabei auf die Situation von Kindern unter 6 Jahren. Eltern mit Kindern unter 6 Jahren in den entsprechenden Einrichtungen zeigen sich sowohl mit der Krippe bzw. Kleinkindergruppe und der Tagesmutter (oder Ähnlichem) als auch mit dem Kindergarten und der Kindergruppe sehr zufrieden. In beiden Fällen vergeben über 80 % der Befragten die Noten 1 oder 2.

Schulform bzw. Form der externen Betreuung der Kinder von 6 bis 17 Jahren

In der WLQ-Studie 2018 wurde erfragt, welche Schule bzw. externe Betreuungseinrichtung die beiden jüngsten Kinder besuchen. In einem weiteren Schritt befasste sich dieses Unterkapitel mit der Nachmittagsbetreuung von Kindern im schulpflichtigen Alter unter 15 Jahren bzw. Kindern, die zwischen 6 und 9 sowie 10 und 14 Jahren alt sind. Für die Kinder zwischen 6 und 14 Jahren insgesamt ist zu beobachten, dass diese nachmittags vor allem in der Schule betreut werden (51 %).

Die Zufriedenheit mit den Schulen

Insgesamt zeigt sich, dass in allen der untersuchten Schultypen die positiven Bewertungen überwiegen. Am besten beurteilt wird die Volksschule oder Vorschule, wo 81 % der befragten Elternteile die Noten 1 und 2 vergeben. Die Eltern sind etwas zufriedener mit den Schulen, wenn das Kind am Nachmittag betreut wird. »

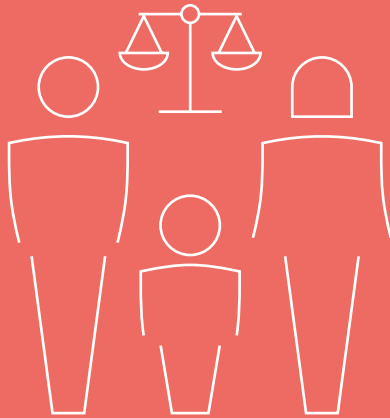
Beurteilung Wiens in bildungsrelevanten Aspekten bei Kinderbetreuungseinrichtungen

Bei der Gruppe von Befragten mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren im Haushalt zeigt sich, dass das Angebot an Schulen (76 % Noten 1 + 2) besser beurteilt wird als das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen (68 %) (in beiden Fällen: keine signifikante Veränderung über die Zeit). Die Kinderfreundlichkeit wird zwar ebenfalls überwiegend positiv beurteilt, allerdings wird diese „nur“ von 64 % der befragten Eltern mit den Noten 1 und 2 versehen. Die Zufriedenheit der Wiener Bevölkerung mit den Bildungsangeboten für Erwachsene hat etwas nachgelassen, liegt aber immer noch auf hohem Niveau (2018: 77 % Noten 1 und 2).



8

Aufteilung der Familienarbeit und Work-Family-Balance



8.1 EINLEITUNG ⁴⁵

Dieses Kapitel behandelt die Aufteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit (= Aufteilung der Familienarbeit) sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf (= Work-Family-Balance). Der Fokus der Analysen liegt bei der Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung im Haushalt, der Work-Family-Balance und den Verbesserungspotenzialen institutioneller Maßnahmen. Es geht darum, aufzuzeigen, welche Faktoren die Vereinbarkeit erleichtern oder erschweren. Zudem wird darauf eingegangen, welche Verbesserungsmaßnahmen (z. B. flexiblere Öffnungszeiten der Betreuungseinrichtungen und/oder flexiblere Arbeitszeiten) sich die Wiener Eltern wünschen würden. Da ein Schwerpunkt die Aufteilung unbezahlter Arbeit betrifft, beschränken sich die folgenden Ausführungen zunächst auf Paare, die in einem gemeinsamen Haushalt leben. Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass Teilzeitarbeit und die Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem auch Alleinerziehende betreffen, die wiederum zum größten Teil weiblich sind.





⁴⁵ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

8.2 DIE AUFTEILUNG UNBEZAHLTER UND BEZAHLTER ARBEIT

Österreich gilt im internationalen Vergleich nach wie vor als ein Wohlfahrtsstaat, dessen Familienpolitik nicht auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fokussiert. Allerdings fand diese in den letzten Jahrzehnten als zusätzliches Ziel Eingang in die Gestaltung der Politik (Blum et al. 2014, Riederer 2018). Das wesentliche Mittel, um in Österreich für Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie zu sorgen, ist jedoch nach wie vor die überwiegend weibliche Teilzeitarbeit (Berghammer & Verwiebe 2015, Riederer & Berghammer 2019). Die Teilzeitarbeit ist auch in Wien seit Ende der 1990er Jahre bei Frauen im Alter von 25 bis 49 Jahren stark angestiegen (Hye et al. 2019, S. 62). Beschränkt sich die Periode in Teilzeitarbeit nicht auf die ersten Lebensjahre von Kindern, ist nicht nur mit Karriereeinbußen zu rechnen. Vor allem im Falle von Trennungen und/oder aufgrund geringer Pensionsansprüche sind langfristig negative Konsequenzen zu befürchten.

Tab. 14 (siehe Kapitel 7) gibt einen Überblick über die Erwerbsbeteiligung der Paar-Haushalte mit Kindern unter 15 Jahren in Wien im Jahr 2018 (Angaben eines Elternteils). Es zeigt sich das erwartete Bild: Während vor allem die Frauen einer Teilzeitarbeit nachgehen oder nicht erwerbstätig sind, sind die Männer zum überwiegenden Teil in Vollzeitbeschäftigung. Eine selbstständige (Vollzeit-)Tätigkeit ist bei den Männern ebenfalls häufiger als bei den Frauen.

Das in Österreich vorherrschende „modifizierte Allein-Ernährer-Modell“, bei dem der Mann einer Vollzeit- und die Frau einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht (Berghammer 2014, Steiber et al. 2016), trägt auch dazu bei, dass die Familienarbeit zumeist nach wie vor sehr ungleich zwischen den Geschlechtern aufgeteilt wird. In der Regel erledigen die Frauen den weitaus größeren Anteil der Hausarbeit und der Kinderbetreuung. Männer übernehmen zudem häufiger bestimmte Aufgaben (z. B. Reparaturen im Haushalt, Ausflüge mit Kindern) und seltener unangenehme Routinetätigkeiten (Buber-Ennser 2009, Renk et al. 2003). Eine solche Aufteilung wird häufig als „traditionell“ bezeichnet, da sie einem „traditionellen Geschlechterrollenverständnis“ entspricht, das die Frau in der Domäne des Privaten (Familie/Nachbarschaft) und den Mann in jener des Öffentlichen (Beruf/Politik) verortet. Das Gegenteil eines solchen Rollenbildes wäre ein „egalitäres Geschlechterrollenverständnis“, demzufolge beide Geschlechter gleichermaßen für beide Bereiche geeignet sind. Selbst bei Paaren, die Berufs- und Hausarbeit zunächst annähernd gleich aufteilen, kommt es mit der Geburt des ersten Kindes oft zu einer „Re-Traditionalisierung“ der Geschlechterrollen in Form einer Neuausrichtung dieser Aufteilung (Grunow et al. 2012, Schober 2013). Im vorliegenden Kapitel werden diese Begriffe (traditionell/egalitär) nicht nur verwendet, um entsprechende Einstellungen (Geschlechterrollenbilder) zu kennzeichnen. An einigen wenigen Stellen werden sie auch auf die Aufteilung selbst bezogen, da dadurch eine ungleiche Aufteilung mit einem Wort prägnant beschrieben werden kann, ohne dass immer ausführlich erläutert werden muss, welches Geschlecht in der Regel den Großteil der jeweils angesprochenen Arbeiten erledigt.

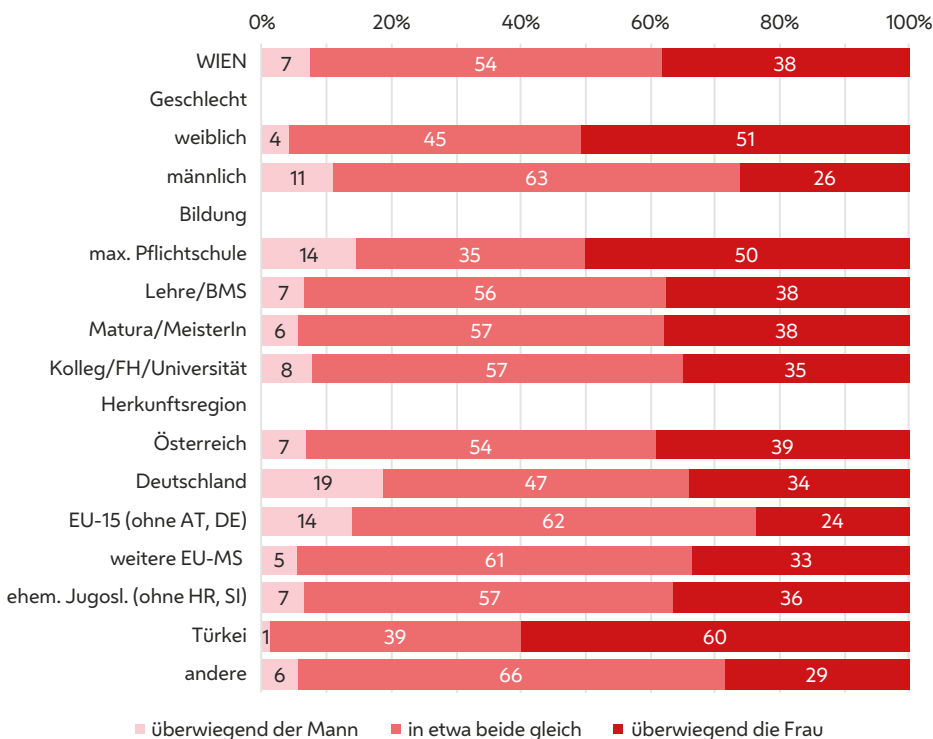
Österreich zählt im europäischen Vergleich durchaus zu den Nationen, in denen geschlechtsstereotype traditionelle Rollenvorstellungen im Bereich der PartnerInnenschaft und der mütterlichen Erwerbstätigkeit nach wie vor relativ weit verbreitet sind (Berghammer & Schmidt 2019, Panova & Buber-Ennser 2016, Riederer 2018). Dem Statement „Die Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um Haushalt und Familie

zu kümmern“, stimmen in Wien etwa nur rund 63 % der Frauen und 49 % der Männer gar nicht zu. Unter den Frauen mit Hochschulabschluss bzw. den Frauen im Alter von 45 bis 59 Jahren sind es jedoch 75 bzw. 70 %. Vergleichsweise hoch ist die Zustimmung zu dieser Aussage vor allem bei Männern mit maximal Pflichtschulabschluss und Männern unter 30 Jahren (rund 45 bzw. 41 % stimmen eher schon oder sehr zu).

Die Aufteilung unbezahlter Arbeit nach Geschlecht, Bildung und Herkunft 8.2.1

Zur Aufteilung der Hausarbeit wurden nur Personen befragt, die angaben, dass sie mit ihrer Partnerin oder ihrem Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben. Wenn im Haushalt Kinder unter 15 Jahren wohnten, wurde zusätzlich nach der Aufteilung der Kinderbetreuung gefragt. Sowohl die Hausarbeit als auch die Kinderbetreuung werden zum überwiegenden Teil von den Frauen erledigt. In Summe geben rund 38 (45) % der Befragten an, dass die Hausarbeit (die Kinderbetreuung) überwiegend von der Frau geleistet wird, während lediglich 7 (4) % anführen, dass diese überwiegend vom Mann übernommen wird.

Abb. 51: Wer erledigt die Hausarbeit? (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Auffallend ist, dass die Männer ihren Anteil an der Familienarbeit deutlich größer einschätzen als die Frauen. Das ist grundsätzlich nicht überraschend, da Personen ihren eigenen Anteil in der Regel größer einschätzen als den der Partnerin/des Partners, weil sie die eigene Arbeit direkt erleben, die der/des anderen aber nur zum Teil beobachten. Bemerkenswert ist allerdings, wie groß diese Unterschiede sind.⁴⁶ Tab. 17 verdeutlicht zudem, dass die Geschlechterunterschiede in der Wahrnehmung der Aufteilung der Hausarbeit auch dann Bestand haben, wenn sie nach Bildungsniveau und Herkunft differenziert betrachtet werden.

Tab. 17: Angaben zur Aufteilung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung nach Geschlecht (in %)

Befragte:	Hausarbeit				Kinderbetreuung			
	weiblich		männlich		weiblich		männlich	
	Mann	Frau	Mann	Frau	Mann	Frau	Mann	Frau
Arbeit überwiegend erledigt von:								
Bildung: ohne Matura	5	54	12	25	1	60	6	33
mit Matura	3	46	10	27	3	55	8	30
Herkunftsregion: Österreich	3	53	10	25	1	61	6	31
restliche Welt	6	46	12	28	3	50	8	32

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Aufgrund geringer Fallzahlen wurden die Bildungs- und Herkunftskategorien dichotomisiert. Die Antwort „in etwa beide gleich“ wurde aus Platzgründen nicht abgebildet, kann jedoch berechnet werden (bei 5 % „überwiegend der Mann“ und 54 % „überwiegend die Frau“ bleiben 41 % „in etwa beide gleich“).

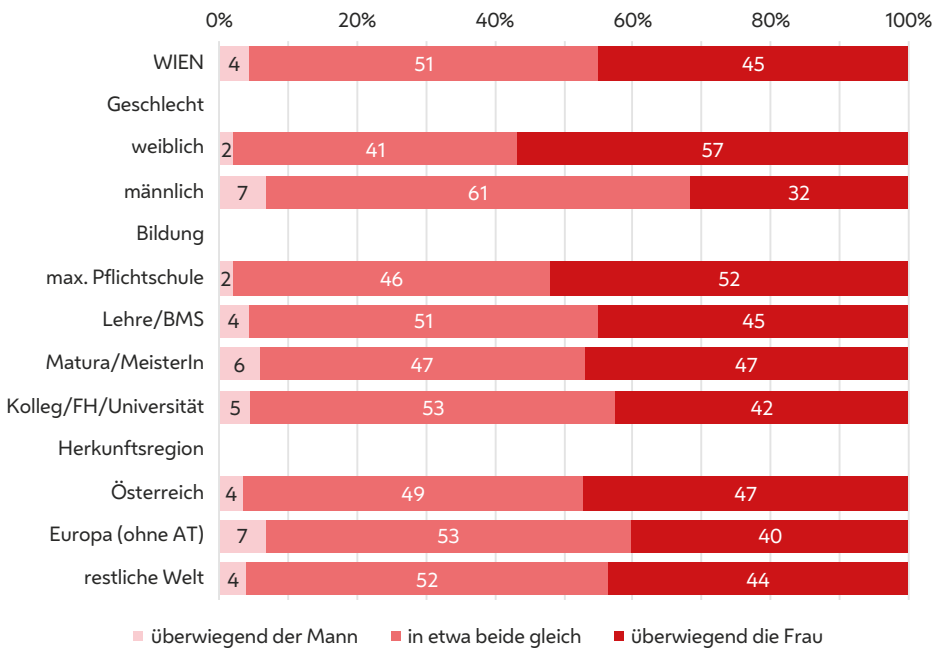
Sowohl die Aufteilung der Hausarbeit als auch jene der Kinderbetreuung variieren nach dem Bildungsniveau der befragten Personen: Während die Hausarbeit (Kinderbetreuung) bei Pflichtschulbildung bei 50 (52) % der Paare überwiegend von der Frau erledigt wird, ist dies bei höherer Bildung bei 35 (42) % der Paare der Fall. Die Bildungseffekte scheinen zudem vor allem auf die Angaben der Frauen zurückzuführen zu sein: Rund 54 % der Frauen ohne Matura und 46 % der Frauen mit Matura geben an, dass sie den Großteil der Hausarbeit übernehmen. Im Gegensatz dazu meinen 25 % der Männer ohne Matura, dass ihre Frau den Großteil der Hausarbeit erledigt, aber 27 % der Männer mit Matura (Tab. 17). Bei der Kinderbetreuung berichten 60 % der Frauen ohne und 55 % der Frauen mit Matura, dass sie überwiegend von der Frau erledigt wird (im Vergleich zu 33 % der Männer ohne und 30 % der Männer mit Matura).

Nach Herkunftsregion lassen sich vor allem bei der Hausarbeit Unterschiede feststellen: Besonders ungleich ist die Aufteilung der Hausarbeit bei Paaren mit türkischem Migrationshintergrund.⁴⁷ Auch bei den Österreicherinnen und Österreichern zeigt sich vergleichsweise häufig eine ungleiche Aufteilung zuungunsten der Frauen. Personen aus anderen EU-Mitgliedsländern berichten seltener davon, dass die Frau den weitaus größeren Anteil der unbezahlten Familienarbeit erledigt.

⁴⁶ Solche Unterschiede in der Wahrnehmung zwischen Partnerin und Partner können Beziehungskonflikte auslösen und die Wahrscheinlichkeit einer Trennung erhöhen (Mikula et al. 2012, Rupanner et al. 2018).

⁴⁷ Die geringen Unterschiede nach Migrationshintergrund in der Analyse der Aufteilung der Kinderbetreuung könnten der weniger differenzierten Betrachtung des Migrationshintergrundes geschuldet sein. Die geringen Fallzahlen bei der Kinderbetreuung ließen eine genauere Differenzierung nicht zu.

Abb. 52: Wer erledigt die Kinderbetreuung? (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Determinanten der Aufteilung von Familienarbeit

Welche Faktoren sind entscheidend für die ungleiche Aufteilung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung? Logistische Regressionsanalysen, die zwischen einer Aufteilung, bei der die Frau den überwiegenden Teil der Arbeit erledigt, und anderen Aufteilungen unterscheiden, sollen dazu beitragen, diese Frage zu beantworten. Tab. 18 zeigt die anhand dieser Berechnungen ermittelten Durchschnittseffekte (Average Marginal Effects, AME). Die Berechnungen wurden getrennt für Hausarbeit und Kinderbetreuung durchgeführt. Zudem wurden jeweils zwei Modellvarianten geschätzt. Modell A enthält das Geschlecht der befragten Person sowie andere demographische und ökonomische Angaben. Modell B beinhaltet zusätzlich kulturelle Aspekte wie die Konfessionszugehörigkeit oder die Einstellung zu Geschlechterrollen. Dieser Modellaufbau wurde gewählt, um (a) zu sehen, ob die oben festgestellten Geschlechterunterschiede weiterhin Bestand haben, wenn diese zwei Gruppen an Faktoren berücksichtigt werden, und um (b) zu prüfen, ob Unterschiede nach Alter, Bildung oder Einkommen auf kulturelle Faktoren zurückgeführt werden können. Wenn etwa Bildungsunterschiede deshalb zustande kommen, weil Personen mit unterschiedlicher Bildung auch unterschiedliche Einstellungen zu Geschlechterrollen vertreten, dann müsste der in Modell A festgestellte Effekt der Bildung in Modell B verschwinden (oder zumindest deutlich geringer ausfallen). Die Ergebnisse der Analysen zeigen zunächst, dass der Geschlechterunterschied in allen vier abgebildeten Modellen Bestand hat. Dass Männer im Durchschnitt über egalitäre Aufteilungen berichten als Frauen, kann also nicht durch die anderen ins Modell aufgenommenen Charakteristika erklärt werden. Es liegt den Berechnungen zufolge z. B. explizit nicht daran, dass Männer im Durchschnitt eine traditionellere und damit weniger egalitäre Einstellung bezüglich der Geschlechterrollen als Frauen berichten. Ansonsten hätte sich der deskriptiv und in Modell A feststellbare Unterschied zwischen den Geschlechtern in Modell B, in dem die Geschlechterrolleneinstellung berücksichtigt wird, nicht mehr zeigen dürfen.⁴⁸

8.2.2

⁴⁸ Das gilt freilich nur insofern, als dass die Zustimmung zur Aussage, dass der Mann Geld verdienen und sich die Frau um Haus und Familie kümmern soll, tatsächlich die Einstellung der Befragten abbildet. Annahmen über soziale Erwünschtheit dürften hier das Antwortverhalten durchaus beeinflussen. Offen bleibt, wie sehr davon neben der Antwort selbst auch Unterschiede zwischen den Befragten verzerrt werden.

Tab. 18: Regressionsanalysen zur Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung

Lesebeispiel: Die Tabelle zeigt Durchschnittseffekte (Average Marginal Effects, AME), die anhand der Ergebnisse logistischer Regressionsmodelle geschätzt wurden. Positive (negative) Koeffizienten zeigen im Vergleich zur Referenzkategorie größere (kleinere) Wahrscheinlichkeiten an, dass die Frau den überwiegenden Teil der Arbeit erledigt. Bei Personen mit Hochschulbildung ist der Anteil der Haushalte, bei denen die Frauen den überwiegenden Teil der Arbeit machen, Modell A zufolge rund 13 Prozentpunkte geringer als bei jenen mit maximal Pflichtschulbildung (AME = -0,13).

Überwiegend von der Frau erledigt (0/1)

Modell Einflussfaktoren	Hausarbeit				Kinderbetreuung			
	A		B		A		B	
Geschlecht								
weiblich	Ref.		Ref.		Ref.		Ref.	
männlich	-0,24	***	-0,26	***	-0,26	***	-0,27	***
Alter								
unter 30	Ref.		Ref.		Ref.		Ref.	
30 bis 44 Jahre	0,03		0,05		-0,03		0,00	
45 bis 59 Jahre	0,05		0,09	**	-0,10		-0,07	
60 und älter	0,08	*	0,12	**	---		---	
Bildung								
max. Pflichtschule	Ref.		Ref.		Ref.		Ref.	
Lehre/BMS	-0,07	(*)	-0,03		-0,02		0,00	
Matura/MeisterInnenprüfung	-0,07		-0,02		0,05		0,10	
Kolleg, FH, Universität	-0,13	**	-0,06		-0,05		0,00	
Haushaltstyp: Paar-Haushalt								
Paar-Haushalt mit Kind(ern)	Ref.		Ref.		Ref.		Ref.	
unter 15	0,12	***	0,09	**				
sonstige Mehrpersonen-Haushalte	0,06	*	0,04					
Erwerbstätigkeit des Paares								
beide nicht erwerbstätig	-0,10	**	-0,11	**	-0,25	**	-0,29	***
eine Person erwerbstätig	Ref.		Ref.		Ref.		Ref.	
beide erwerbstätig	-0,08	**	-0,07	*	-0,11	*	-0,11	*
beide Vollzeit erwerbstätig	-0,16	***	-0,13	***	-0,24	***	-0,21	***
Kinderbetreuung: keine Betreuung bei Kindern								
unter 6 Jahren			Ref.		Ref.			
Schule			-0,08		-0,07			
Schule und Nachmittagsbetreuung			-0,08		-0,05			
					-0,13		(*)	
Nettoäquivalenzeinkommen des Haushalts:								
bis € 1.000	Ref.		Ref.		Ref.		Ref.	
bis € 1.500	0,00		0,01		0,08		0,06	
bis € 2.500	-0,02		0,01		-0,02		-0,02	
bis € 3.500	-0,02		0,02		0,01		0,06	
über € 3.500	0,03		0,05		0,29	*	0,29	*

Überwiegend von der Frau erledigt (0/1)

Modell	Hausarbeit		Kinderbetreuung	
	A	B	A	B
Einflussfaktoren				
Herkunftsregion: Österreich		Ref.		Ref.
Deutschland		-0,06		-0,02
EU-15 (ohne AT, DE)		-0,15 ***		-0,11
weitere EU-Mitgliedsstaaten		-0,08 *		-0,20 **
ehemaliges Jugoslawien (ohne HR, SI)		-0,10 *		-0,10
Türkei		0,00		-0,14
Andere		-0,11 *		-0,04
Konfessionszugehörigkeit:				
römisch-katholisch		Ref.		Ref.
evangelisch		-0,01		-0,10
andere christliche Religionen		0,08		0,00
muslimische Konfessionen		0,17 *		0,05
sonstige Religionen/fehlende Angaben		0,01		-0,13
Personen ohne Bekenntnis		-0,06 *		-0,03
Traditionelle Geschlechterrollen:				
stimme gar nicht zu		Ref.		Ref.
stimme eher nicht zu		0,09 ***		0,24 ***
weiß nicht oder Zustimmung		0,18 ***		0,23 ***
Cragg & Uhlers R ²	0,13	0,18	0,20	0,28
N		2.157		542

Quelle: WLQ-Studie 2018. Ungewichtete Analyse. Eigene Berechnungen. ***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05; (*)p < 0,1.

Statistisch signifikante Unterschiede nach dem Alter und dem Bildungsgrad finden sich nur in den Modellen für die Hausarbeit, nicht aber für die Kinderbetreuung. Sowohl die Befunde in Modell A als auch jene in Modell B sprechen dafür, dass der Anteil an Paaren, bei denen die Frau den überwiegenden Teil der Hausarbeit übernimmt, bei älteren Personen größer ist als bei jüngeren. Zumindest in Modell A ergibt sich auch ein statistisch signifikanter Unterschied nach dem Bildungsgrad: Bei Personen mit Hochschulbildung ist der Anteil der Haushalte, bei denen die Frauen den überwiegenden Teil der Arbeit machen, diesem Modell zufolge rund 13 Prozentpunkte geringer als bei jenen mit maximal Pflichtschulbildung. Dass sich in Modell B kein signifikanter Unterschied nach Bildung mehr zeigt, spricht dafür, dass Bildungsunterschiede in der Aufteilung der Hausarbeit durch die zusätzlich aufgenommenen kulturellen Faktoren erklärt werden (vermutlich aufgrund nach Bildung variierender Einstellungen zu Geschlechterrollen).

Dass das Vorhandensein von Kindern bedeutend für die Aufteilung der Hausarbeit ist, bestätigt sich auch in diesen Modellen (bei den Ergebnissen zum Haushaltstyp). Paare mit Kindern unter 15 Jahren weisen häufiger eine traditionelle Aufteilung auf, bei der die Frau überwiegend die Hausarbeit erledigt, als Paare ohne Kinder im gemeinsamen Haushalt. Mehr- →

personen-Haushalte, die auch andere Personen beinhalten, sind ebenso durch eine etwas traditionellere Aufteilung der Hausarbeit gekennzeichnet. Der Unterschied zu Paar-Haushalten ist zwar nur in Modell A statistisch signifikant, unterscheidet sich zwischen Modell A und B aber kaum. Die Erwerbstätigkeit ist im Paarkontext von großer Bedeutung für die Aufteilung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung. Der Anteil an Haushalten, in denen die Frau überwiegend die Kinderbetreuung übernimmt, ist am geringsten, wenn beide (derzeit) nicht erwerbstätig oder beide Vollzeit erwerbstätig sind. Der Anteil an Haushalten, in denen die Frau überwiegend die Hausarbeit erledigt, ist am geringsten, wenn beide Vollzeit erwerbstätig sind. Am traditionellsten ist die Aufteilung der unbezahlten Familienarbeit erwartungsgemäß, wenn nur eine Hälfte des Paares erwerbstätig ist (zumeist der Mann).

In der Tendenz ist die Aufteilung der Kinderbetreuung zuhause seltener traditionell, wenn externe Kinderbetreuung in Anspruch genommen wird. Allerdings erweist sich nur der Effekt bei den älteren Kindern, die sich nach der Schule in Nachmittagsbetreuung befinden, als statistisch annähernd signifikant (nur in Modell A, aber der Effekt ist in Modell B derselbe).

Das Haushaltseinkommen scheint keine Rolle für die Aufteilung der Hausarbeit zu spielen. Bei der Aufteilung der Kinderbetreuung zeigt sich, dass diese in Haushalten mit höherem Einkommen (über 3.500 Euro pro Monat) im Durchschnitt traditioneller ist; also die Frau bei hohem Haushaltseinkommen öfter überwiegend für die Betreuung der Kinder zuständig ist. Man könnte spekulieren, dass sich diese Haushalte eher leisten können, dass ein Teil des Paares zuhause bei den Kindern bleibt (und dies zumeist die Frau ist). Es gilt allerdings zu beachten, dass dieser Unterschied unter Kontrolle des Bildungsniveaus, der Erwerbstätigkeit und der Inanspruchnahme von Kinderbetreuung zustande kommt.

Deskriptiv zeigte sich in der Analyse nach Herkunftsregionen, dass eine ungleiche Aufteilung der Hausarbeit zuungunsten der Frau häufiger von Personen mit türkischem Migrationshintergrund, Personen aus den Nachbarstaaten des ehemaligen Jugoslawiens, die nicht EU-Mitgliedsstaaten sind, und Personen aus Österreich berichtet wird (siehe Abschnitt 8.2.1). In den multiplen Regressionsmodellen zeigen sich ähnliche Befunde. Vor allem bei Personen aus den EU-Mitgliedsstaaten, aber auch bei Menschen aus anderen Nationen sind die Anteile der Befragten mit traditioneller Arbeitsteilung im Haushalt geringer. Die Unterschiede zwischen der Türkei (größter Anteil an Befragten aus Paaren mit traditioneller Aufteilung der Hausarbeit) und Österreich sind in den Regressionen jedoch nicht mehr zu erkennen. Zudem wirkt sich eine Herkunft aus dem ehemaligen Jugoslawien den Modellen zufolge nun anders aus, führt eher seltener zu einer traditionellen Aufteilung, bei der die Hausarbeit überwiegend von der Frau geleistet wird. Im Gegensatz zur deskriptiven Analyse wird in multiplen Regressionsmodellen aber für Faktoren wie Bildung, Konfessionszugehörigkeit und die Einstellung zu Geschlechterrollen kontrolliert. Eine geringere Bildung, traditionellere Einstellungen und häufigere Zugehörigkeit zu muslimischen Konfessionen könnten daher Gründe dafür sein, dass sich bei diesen beiden MigrantInnengruppen zuvor häufiger eine Aufteilung der Hausarbeit beobachten ließ, die Frauen benachteiligt.

Bei der Kinderbetreuung ergeben sich mit Bezug auf die Herkunft tendenziell ähnliche Befunde wie für die Hausarbeit. Aufgrund geringer Fallzahlen sind die Unterschiede allerdings kaum statistisch signifikant. Signifikant zeigt sich lediglich, dass bei Personen aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten

die Aufteilung der Kinderbetreuung seltener überwiegend von der Frau erledigt wird.

Im Hinblick auf die Konfessionszugehörigkeit sind zwei Effekte zu beachten: Zum einen weisen Angehörige muslimischer Konfessionen größere Anteile an Haushalten auf, in denen die Frau den überwiegenden Teil der Hausarbeit übernimmt. Zum anderen sind die Anteile dieser Haushalte bei konfessionslosen Personen am geringsten. Bei der Kinderbetreuung sind diese Unterschiede nicht zu erkennen. Deutliche Effekte auf die Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung hat die persönliche Einstellung zu Geschlechterrollen. Der Anteil der Haushalte, in denen die Frauen den überwiegenden Teil der Familienarbeit erledigen, ist umso höher, desto stärker traditionelle Geschlechterrollen betont werden, demzufolge der Mann für die Berufsarbeit und die Frau für die Familienarbeit zuständig ist.

In Summe zeigt sich, dass die Aufteilung der Hausarbeit vor allem durch das Alter, die Erwerbstätigkeit des Paares, die Herkunftsregion, die Konfessionszugehörigkeit und die Einstellung zu Geschlechterrollen beeinflusst wird. Bei der Aufteilung der Kinderbetreuung sind es die Erwerbstätigkeit des Paares, das Haushaltseinkommen (ein hohes), die Herkunft (neue EU-Mitgliedsstaaten) und die Einstellung zu Geschlechterrollen, die sich auswirken.⁴⁹

⁴⁹ In weiteren Modellen wurden auch die Lebensstile berücksichtigt. Obwohl diese nicht entscheidend zur Erklärung der Aufteilung beitragen, zeigt sich, dass der Anteil an Haushalten, in denen die Frau überwiegend die Hausarbeit erledigt, bei Personen mit solide konventionellen, limitiert-traditionellen und jugendkulturell-unterhaltungs-suchenden Lebensstilen größer ist als bei gehoben-konservativem Lebensstil (nicht in der Tabelle dargestellt). Bei der Aufteilung der Kinderbetreuung zeigt sich kein signifikanter Effekt der Lebensstile.

WORK-FAMILY-BALANCE

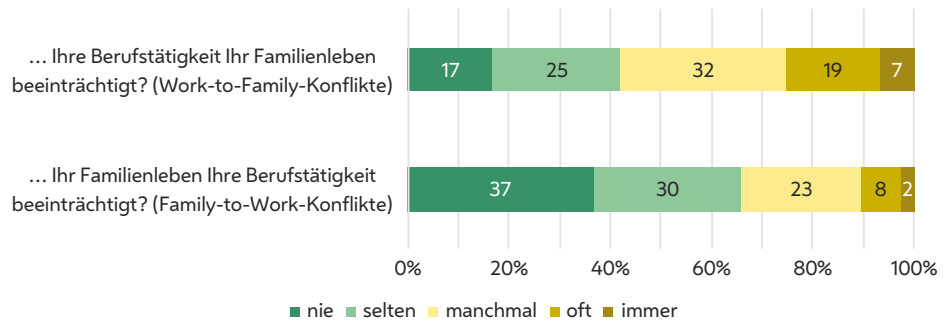
Die nächsten Abschnitte dieses Kapitels beschäftigen sich mit dem Thema Work-Family-Balance und dem Verbesserungspotenzial hinsichtlich der Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf. In einem ersten Schritt werden allgemeine Befunde der WLQ-Studie 2018 zur Work-Family-Balance präsentiert. Darauf aufbauend werden in einem zweiten Schritt sozialstrukturelle Unterschiede in der Betroffenheit von Work-to-Family-Konflikten sowie Family-to-Work-Konflikten berichtet. Drittens werden die Beurteilungen der Wiener Bevölkerung von Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf unter die Lupe genommen. Somit spannt sich ein Bogen von Problemlagen hin zu potenziellen Lösungsansätzen aus Sicht der Wienerinnen und Wiener. >

8.3



Berufstätige Personen, die mit Kindern unter 15 Jahren in einem gemeinsamen Haushalt leben, wurden gefragt, wie häufig ihre Berufstätigkeit ihr Familienleben beeinträchtigt (Work-to-Family-Konflikt) und wie häufig umgekehrt ihr Familienleben ihre Berufstätigkeit beeinträchtigt (Family-to-Work-Konflikt) (siehe Abb. 53).

Abb. 53: Work-to-Family- und Family-to-Work-Konflikte: Wie oft haben Sie das Gefühl, dass ...? (in %)



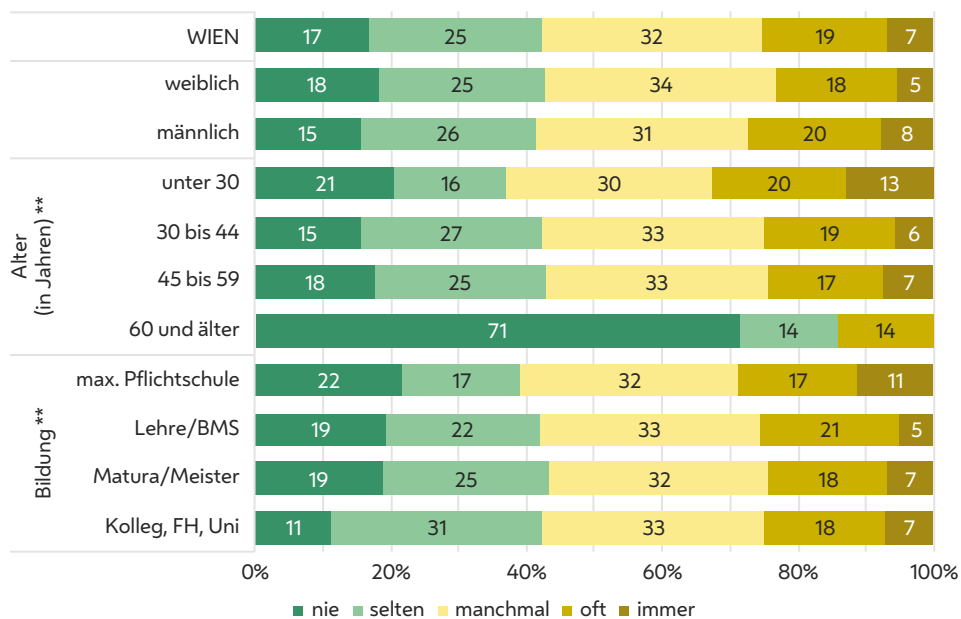
Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. N = 1.099 (Work-to-Family-Konflikte), n = 1.087 (Family-to-Work-Konflikte).

Welche Ergebnisse zeigen sich nun hinsichtlich des Work-to-Family-Konflikts? Etwa ein Viertel der Befragten (26 %) gibt an, dass ihre Berufstätigkeit ihr Familienleben oft oder immer beeinträchtigt. Bei 42 % ist dies nur selten oder nie der Fall. Hinsichtlich der Family-to-Work-Konflikte ist zu erkennen, dass diese Problemsituation seltener vorliegt. Nur 10 % finden, dass ihr Familienleben ihre Berufstätigkeit oft oder immer beeinträchtigt. Etwa zwei Drittel oder 67 % der Befragten berichten, dass ihr Familienleben ihre Berufstätigkeit selten oder nie beeinträchtigt.

8.3.1 Sozialstrukturelle Unterschiede in der Work-Family-Balance

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie verschiedene soziale Gruppen die Vereinbarkeitsfragen beantwortet haben bzw. bei welchen sozialen Gruppen häufiger und bei welchen seltener Work-to-Family- und Family-to-Work-Konflikte festgestellt werden können. Bei den Work-to-Family-Konflikten (siehe Abb. 54) zeigt sich zunächst, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen Frauen und Männern gibt, was die subjektive Betroffenheit eines solchen Konflikts angeht. Etwa je ein Viertel der Frauen (23 %) und Männer (28 %) gibt an, dass sie oft oder immer das Gefühl haben, dass ihre Berufstätigkeit ihr Familienleben beeinträchtigt. Bei den Altersgruppen zeigt sich, dass vor allem die unter 30-Jährigen von einem solchen Konflikt betroffen sind. Die Betroffenheitsquote (oft oder immer beeinträchtigt) liegt bei dieser Altersgruppe bei 33 %, während sie bei den mittleren Alterskategorien auf 25 bzw. 24 % sinkt, und bei den mindestens 60-Jährigen dann auf 14 % fällt. Damit findet sich auch noch in der ältesten Gruppe erwerbstätiger Eltern ein Vereinbarkeitskonflikt, was nicht unbedingt zu erwarten war.

Abb. 54: Work-to-Family-Konflikte, Unterschiede nach Geschlecht, Alter und Bildung (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. N = 1.099 (WIEN). Tests auf signifikante Unterschiede nach Geschlecht, Alter und Bildung. Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

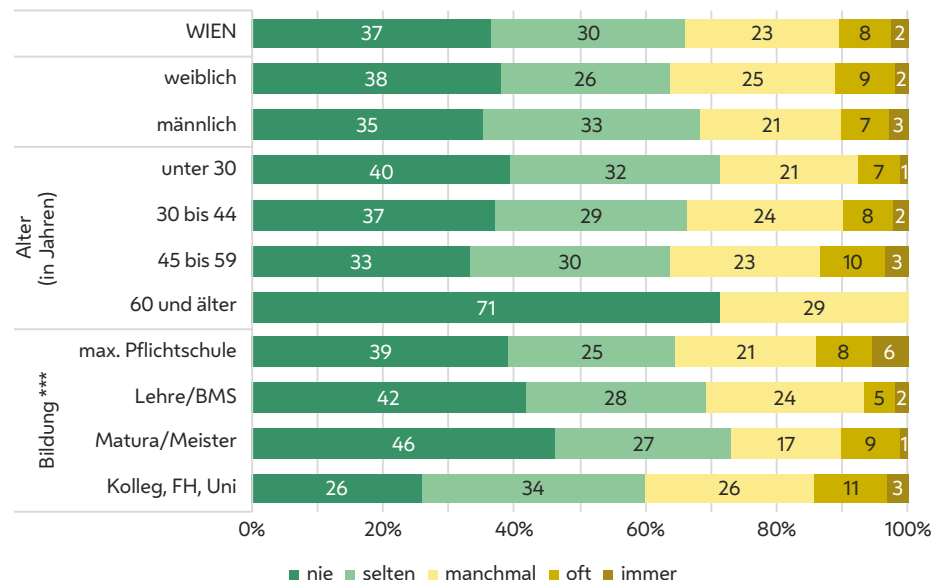
Aufgeschlüsselt nach Bildung weisen die statistischen Analysen – wie bei der Altersvariable – einen signifikanten Unterschied in der Betroffenheit von Work-to-Family-Konflikten nach. Eindeutige Trends nach Bildungsgrad lassen sich hier jedoch kaum ausmachen. Die Unterschiede finden sich eher in den Details. Unter Personen mit tertiärer Bildung ist der Anteil an nie Work-to-Family-Konflikte berichtenden Personen mit rund 11 % zwar am geringsten. Zählt man die Antworten „nie“ und „selten“ zusammen, ist der Anteil mit 42 % aber kaum anders als in den anderen Gruppen (zwischen 39 und 44 %). Interessant ist vor allem, dass Personen mit Pflichtschulabschluss mit 22 % den größten Anteil an Personen aufweisen, die nie einen solchen Konflikt wahrnehmen, mit 11 % gleichzeitig aber auch den größten Anteil an Personen, die einen solchen immer empfinden.

Mit Blick auf etwaige sozialstrukturelle Differenzen in der subjektiven Betroffenheit von Family-to-Work-Konflikten (siehe Abb. 55) ist zu erkennen, dass diese zumindest nach Geschlecht, Alter und Bildungsniveau nicht stark ausgeprägt sind, und dass daher nur Tendenzen festgestellt werden können. Die geringen Unterschiede drücken sich – abgesehen vom Augenscheinlichen – auch statistisch aus, insofern als nach Geschlecht und Alter keine signifikanten Differenzen bestehen. Einzig nach Bildungsniveau unterscheidet sich die subjektive Betroffenheit von Family-to-Work-Konflikten signifikant.

Bei den Geschlechtern ist ein etwas geringer ausgeprägter Family-to-Work-Konflikt bei den Männern zu erkennen, da sie mit einer Häufigkeit von 68 % vier Prozentpunkte öfter als Frauen (64) angeben, nie oder selten solch einen Konflikt wahrzunehmen. Ferner nehmen Family-to-Work-Konflikte ein wenig mit dem Alter zu, allerdings nur bis zur Lebensmitte (d. h. →

hier 45–59 Jahre), bevor sie ab einem Alter von 60 Jahren nur mehr manchmal, wenn überhaupt, vorkommen. Ähnlich wie bei den Work-to-Family-Konflikten nimmt die Belastung durch Family-to-Work-Konflikte mit dem Bildungsniveau etwas ab. Dies gilt vor allem für den roten Bereich der dauernden Belastung. So nehmen 6 % der Personen, die über maximal einen Pflichtschulabschluss verfügen, einen entsprechenden Konflikt wahr, während es bei Personen mit Matura oder MeisterInnenschule gerade einmal 1 % ist.

Abb. 55: Family-to-Work-Konflikte, Unterschiede nach Geschlecht, Alter und Bildung (in %)

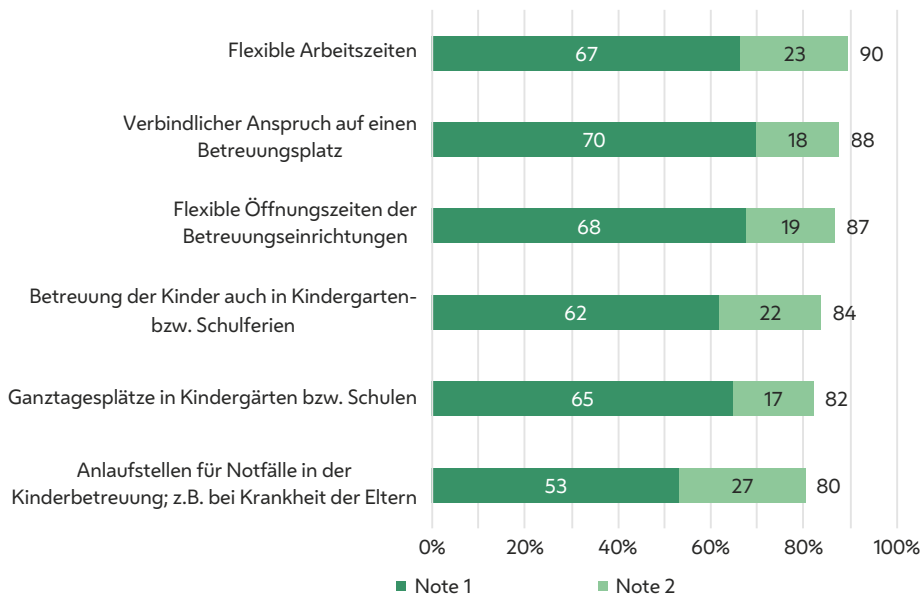


Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. N = 1.087 (WIEN); Tests auf signifikante Unterschiede nach Geschlecht, Alter und Bildung; Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

8.3.2 Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf

Berufstätige Personen, die mit Kindern unter 15 Jahren in einem gemeinsamen Haushalt leben, wurden auch darum gebeten, diverse vorstellbare Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf in Bezug auf deren Wichtigkeit zu beurteilen, wobei die Noten 1 und 2 eine hohe Wichtigkeit markieren (siehe Abb. 56). Die Auswertungen zeigen, dass die verschiedenen Maßnahmen allesamt als wichtig erachtet werden, denn der prozentuelle Anteil der Noten 1 und 2 bewegt sich auf hohem Niveau zwischen 80 und 90 %. Als am wichtigsten werden flexible Arbeitszeiten eingeschätzt (90 %). Als ähnlich wichtig wird ein verbindlicher Anspruch auf einen Betreuungsplatz (88 %) sowie flexible Öffnungszeiten der Betreuungseinrichtungen (87 %) erachtet. Der Ausbau der Kinderbetreuung, gefragt in Form von Maßnahmen nach der Betreuung von Kindern auch in den Ferien sowie der Verfügbarkeit von Ganztagesplätzen in Kindergärten und Schulen, kommt gegenüber den Maßnahmen zu mehr Flexibilität ein etwas geringerer Stellenwert zu. Anlaufstellen für Notfälle in der Kinderbetreuung scheinen am wenigsten wichtig zu sein, aber auch hier denken die Wienerinnen und Wiener zu 80 %, dass dies (sehr) wichtig wäre.

Abb. 56: Beurteilung von Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf (Noten 1 und 2 in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie wichtig sind die folgenden Maßnahmen Ihrer Erfahrung nach im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf?“. Skala: 1 = sehr wichtig, 5 = gar nicht wichtig. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. N variiert zwischen 508 und 520.

Determinanten der Work-Family-Balance

In der Folge werden Einflussfaktoren auf die Häufigkeit von Konflikten zwischen dem Erwerbs- und dem Familienleben in linearen Regressionsmodellen betrachtet (siehe Tab. 19). In ersten Modellen (hier nicht abgebildet) wurden das Geschlecht, das Alter, die Bildung, das Haushaltseinkommen und die Herkunftsregion der Befragten einbezogen. Bei Alter, Bildung und Herkunft zeigten sich kaum signifikante Resultate, weshalb diese Variablen aus den für den Bericht ausgewählten Modellen entfernt wurden.⁵⁰ In der Tabelle werden sowohl Analysen mit allen Befragten als auch separate Modelle für Personen aus Paar-Haushalten dargestellt. In Letztere können die Angaben zur Aufteilung der unbezahlten und der bezahlten Arbeit miteingehen.

8.3.3

⁵⁰ Es ergab sich lediglich die Tendenz, dass ältere Eltern (ab 60) weniger stark von Work-to-Family-Konflikten betroffen sind als jüngere. Problematisch war zudem, dass sich in den weiteren Modellen methodische Probleme ergaben, da Alter und Bildung Zusammenhänge mit anderen Prädiktoren aufweisen.

Tab. 19: Regressionsanalysen zur Erklärung von Work-to-Family- und Family-to-Work-Konflikten bei erwerbstätigen Personen mit Kindern unter 15 Jahren im Haushalt

Lesebeispiel: Die Tabelle zeigt Koeffizienten aus einem linearen Regressionsmodell zur Erklärung der Häufigkeit von Konflikten zwischen dem Familienleben und der Berufstätigkeit. Der Koeffizient von -0,49 bei der Erwerbstätigkeit der befragten Personen bedeutet z. B., dass Personen, die bis zu 20 Wochenstunden erwerbstätig sind, im Durchschnitt eine um etwa einen halben Punkt geringere Häufigkeit von Work-to-Family-Konflikten auf der fünfstufigen Skala von 1 „nie“ bis 5 „immer“ angeben als die Referenzgruppe (Ref.) der Personen, die im Ausmaß von mindestens 36 Wochenstunden erwerbstätig sind.

Lineare Regression; 1 „nie“ bis 5 „immer“	Work-to-Family		Family-to-Work	
	alle HH	Paar-HH	alle HH	Paar-HH
Haushalte im Sample				
Einflussfaktoren				
<hr/>				
Geschlecht				
weiblich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
männlich	-0,18 (*)	-0,17	-0,06	-0,06
<hr/>				
Haushaltstyp: Paar-Haushalte u. a.	Ref.		Ref.	
Ein-Eltern-Haushalt mit Kind(ern) unter 15	0,15		0,28 **	
<hr/>				
Kinder im Haushalt				
Anzahl der Kinder unter 15 (1 bis 6)	0,07	-0,01	0,12 *	0,14 (*)
Alter des jüngsten Kindes (0 bis 14 Jahre)	-0,03 *	-0,04 *	-0,03 **	-0,05 ***
<hr/>				
Kinderbetreuung: keine Betreuung bei Kindern unter 6 Jahren	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Nachmittagsbetreuung bei Schulkindern	-0,14	-0,26	-0,13	-0,45 **
<hr/>				
Pflege erwachsener Personen: keine Pflegearbeit leistende Personen	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
	0,27	0,12	0,02	0,04
<hr/>				
Aufteilung der Hausarbeit des Paares				
überwiegend die befragte Person		0,07		0,22
in etwa beide gleich		Ref.		Ref.
überwiegend der/die PartnerIn		-0,23		-0,42 *
<hr/>				
Erwerbstätigkeit der befragten Person				
erwerbstätig: bis 20 Std.	-0,49 ***		0,24 (*)	
erwerbstätig: bis 35 Std.	-0,36 ***		0,02	
erwerbstätig: ab 36 Std.	Ref.		Ref.	
<hr/>				
Aufteilung der Erwerbstätigkeit des Paares				
überwiegend die befragte Person		0,16		0,00
in etwa beide gleich		Ref.		Ref.
überwiegend der/die PartnerIn		-0,35 **		-0,12

**Lineare Regression;
1 „nie“ bis 5 „immer“**

Haushalte im Sample Einflussfaktoren	Work-to-Family		Family-to-Work	
	alle HH	Paar-HH	alle HH	Paar-HH
Nettoäquivalenzeinkommen des Haushalts				
bis € 1.000	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
bis € 1.500	0,06	-0,03	-0,22 (*)	-0,43 *
bis € 2.500	-0,08	-0,09	-0,20 (*)	-0,46 **
über € 2.500	0,12	0,19	0,00	-0,24
korrigiertes R ²	0,02	0,02	0,02	0,05
N	833	545	827	544

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie oft haben Sie das Gefühl, dass Ihre Berufstätigkeit Ihr Familienleben/Ihr Familienleben Ihre Berufstätigkeit beeinträchtigt?“. Skala: nie = 1; immer = 5. Eigene Berechnungen. Ungewichtete Analyse. ***p < 0,001; **p < 0,01; *p < 0,05; (*)p < 0,1.

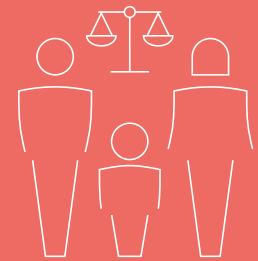
Hier bestätigt sich zunächst, dass Frauen im Durchschnitt mehr Konflikte des Erwerbslebens mit dem Familienleben berichten als Männer. Zudem nehmen diese Konflikte mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes ab. Bei Teilzeitbeschäftigung sind sie erwartungsgemäß geringer als bei Vollzeitbeschäftigung. Bei den Personen aus Paar-Haushalten ergibt sich zudem, dass jene Personen weniger Konflikte des Berufs mit der Familie erleben, in denen überwiegend die Partnerin oder der Partner die Erwerbsarbeit übernimmt (die also selbst Teilzeit erwerbstätig sind, während die Partnerin bzw. der Partner Vollzeit erwerbstätig ist).

Beim Konflikt des Familienlebens mit der Berufstätigkeit zeigt sich zunächst, dass dieser bei Personen aus Ein-Eltern-Haushalten höher ist. Zudem steigt die Häufigkeit dieses Konfliktes mit zunehmender Kinderzahl an. Wie beim Work-to-Family-Konflikt nimmt auch beim Family-to-Work-Konflikt die Häufigkeit der Probleme mit ansteigendem Alter des jüngsten Kindes ab. Externe Kinderbetreuung kann die Konflikthäufigkeit zumindest bei Personen aus Paar-Haushalten verringern. Seltener sind Konflikte zwischen dem Familien- und dem Berufsleben auch dann, wenn die Partnerin bzw. der Partner den Großteil der Hausarbeit des Paares übernimmt.



Hauptergebnisse:

Aufteilung der Familienarbeit und Work-Family-Balance



Aufteilung der Familienarbeit

Ein Fokus dieses Kapitels lag auf der Aufteilung der Familienarbeit (Hausarbeit und Kinderbetreuung). Diese kann als eine wesentliche Form unbezahlter Arbeit betrachtet werden. Empirisch konnte unter anderem gezeigt werden, dass sowohl die Hausarbeit als auch die Kinderbetreuung zum überwiegenden Teil von den Frauen erledigt werden. Sowohl die Aufteilung der Hausarbeit als auch jene der Kinderbetreuung variieren zudem nach dem Bildungsniveau und dem Migrationshintergrund der befragten Personen. Während beispielsweise die Kinderbetreuung bei Pflichtschulbildung bei 52 % der Paare überwiegend von der Frau erledigt wird, ist dies bei höherer Bildung bei 42 % der Paare der Fall. Besonders ungleich ist die Aufteilung der Hausarbeit bei Paaren mit türkischem Migrationshintergrund. Aber auch bei den Österreicherinnen und Österreichern wird die Hausarbeit vergleichsweise häufig überwiegend von der Frau übernommen. Personen aus anderen EU-Mitgliedsländern berichten seltener davon, dass die Frau den überwiegenden Anteil der unbezahlten Familienarbeit erledigt.

Work-Family-Balance

Ein weiterer Fokus dieses Kapitels lag auf der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. der Work-Family-Balance und dem Verbesserungspotenzial hinsichtlich der Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf aus Sicht der Wienerinnen und Wiener. Etwa ein Viertel der Befragten (26 %) gibt an, dass ihre Berufstätigkeit ihr Familienleben oft oder immer beeinträchtigt (Work-to-Family-Konflikt). Die Problemsituation der Family-to-Work-Konflikte liegt hingegen seltener vor. Nur 10 % finden, dass ihr Familienleben ihre Berufstätigkeit oft oder immer beeinträchtigt. Family-to-Work-Konflikte ergeben sich vor allem für Haushalte mit geringem Einkommen (Äquivalenzeinkommen von unter 1.000 Euro pro Monat) und beim Vorhandensein junger Kinder (unter 6 Jahren). Bei Maßnahmen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern könnten, setzen die Befragten vor allem auf Flexibilität – bei der Arbeit und in der Betreuung. Die wichtigste Maßnahme stellen flexible Arbeitszeiten dar (90 % sehen sie als wichtig an). Anlaufstellen für Notfälle in der Kinderbetreuung scheinen am wenigsten wichtig zu sein; aber auch hier denken 80 %, dass diese relevant sind.

9

Gesundheit und Pflege



9.1 EINLEITUNG ⁵¹

Das vorliegende Kapitel thematisiert Gesundheit und Betreuung (inkl. Pflege) in Wien. Diese Themen sind für jedes einzelne Individuum wie auch insgesamt für die Gesellschaft von großer Relevanz. Sowohl die physische Gesundheit als auch die psychische Gesundheit sind mit unterschiedlichen Aspekten der Lebensqualität und darüber hinaus mit der sozialen und beruflichen Integration eng verknüpft. Wer nicht gesund ist, fühlt sich nicht nur schlecht, sie oder er hat es auch darüber hinaus im Leben zumeist schwerer. Gerade die bestehende Ungleichheit in der Gesundheit weist auf wichtige sozialpolitische Herausforderungen hin (Hehlmann et al. 2018, Mielck 2005, Richter & Hurrelmann 2009).

Dieses Kapitel setzt sich zunächst mit der allgemeinen (subjektiven) Gesundheit auseinander, bevor es den Fokus auf das psychische Wohlbefinden legt. Doch was bedeutet Gesundheit? Diese Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten. Während ein biomedizinischer Zugang den Zustand des Körpers in den Mittelpunkt rückt und Gesundheit tendenziell mit der Abwesenheit von Krankheit gleichsetzt, zielt etwa ein soziologischer Zugang stärker auf die Leistungsfähigkeit im Rahmen gesellschaftlicher Verpflichtungen ab (Erfüllung von Rollenerwartungen) (vgl. Hehlmann et al. 2018, Hurrelmann & Richter 2013, Richter & Hurrelmann 2016). Die Weltgesundheitsorganisation definiert Gesundheit als „Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens“ und meint damit explizit „nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen“ (WHO 1946). Die subjektive Abfrage des allgemeinen Gesundheitszustandes ermöglicht eine solche Erfassung von Gesundheit, die über die Diagnostizierung von Krankheit hinausgeht. Neben der subjektiven Gesundheit



wird auch das psychische Wohlbefinden analysiert. Die Weltgesundheitsorganisation bezeichnet „Traurigkeit, Interessellosigkeit und Verlust an Genussfähigkeit, Schuldgefühle und geringes Selbstwertgefühl, Schlafstörungen, Appetitlosigkeit, Müdigkeit und Konzentrationsschwächen“ als mögliche Kennzeichen einer Depression (WHO-Regionalbüro für Europa 2020). In der Wiener Lebensqualitätsstudie wurde nach der Häufigkeit des Auftretens negativer Gefühle (Traurigkeit, Verzweiflung und Angst) oder depressiver Verstimmungen gefragt.

Auch in Wien nimmt die Bevölkerung in fortgeschrittenem und höherem Alter zu (Magistratsabteilung 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik 2018). Das Altern stellt Individuen wie Gesellschaft vor große Herausforderungen. Politische Strategien, das „aktive Altern“ zu unterstützen (siehe z. B. Boudiny 2013, Walker & Maltby 2012), sind ebenso gefragt wie institutionelle Antworten auf einen zu erwartenden höheren Pflege- und Betreuungsbedarf. Umso mehr interessiert eine aktuelle Bestandsaufnahme der Pflegearbeit. Daher beschäftigt sich das vorliegende Kapitel auch mit der Betreuungs- und Pflegearbeit, die von Angehörigen, anderen Privatpersonen oder institutionellen Einrichtungen geleistet wird. Zunächst wird aber die Entwicklung der Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit seit 2003 untersucht, bevor auf die allgemeine (subjektive) Gesundheit und das psychische Wohlbefinden im Jahr 2018 eingegangen wird. Anschließend werden Betreuung und Pflege sowie die Zufriedenheit mit dem Wiener Gesundheitswesen thematisiert.

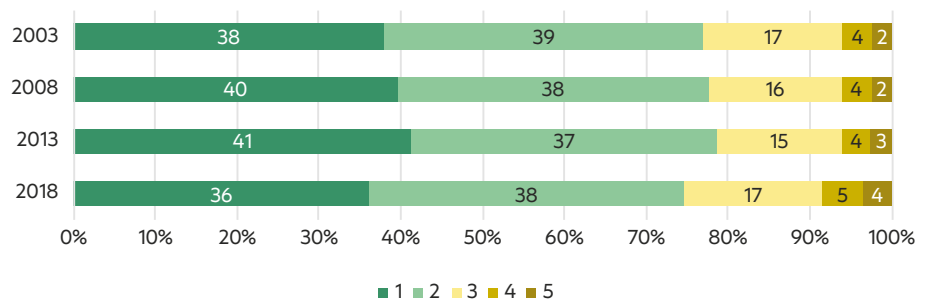
⁵¹ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Gesundheit, soziale Unterstützung und Pflege“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).



9.2 ZUFRIEDENHEIT MIT DER GESUNDHEIT UND ALLGEMEINER GESUNDHEITZUSTAND (SUBJEKTIVE GESUNDHEIT)

Generell blieb die Beurteilung der Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit im Zeitverlauf (2003 bis 2018) sehr stabil. Zu allen vier Erhebungszeitpunkten waren zwischen 74 und 78 % der befragten Wienerinnen und Wiener mit ihrer Gesundheit sehr zufrieden oder zufrieden, wobei die meisten positiven Bewertungen 2013 zu verzeichnen waren (vgl. Abb. 57).

Abb. 57: Zufriedenheit mit der Gesundheit im Zeitverlauf (in %)



Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. 1 = sehr zufrieden, 5 = überhaupt nicht zufrieden. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

⁵² Der Migrationshintergrund wird wie folgt definiert: Zur ersten Generation zählen Personen, die selbst im Ausland geboren wurden. Die zweite Generation bezeichnet Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind oder zum Zeitpunkt der Zuwanderung nach Österreich nicht älter als 6 Jahre alt waren (sog. BildungsinländerInnen).

⁵³ Vereinfacht ausgedrückt bezeichnen Alterseffekte Unterschiede zwischen Altersgruppen, Periodeneffekte Unterschiede nach Erhebungszeitpunkten und Generationeneffekte zeitlich (mit zunehmendem Alter) weitgehend stabil bleibende Unterschiede zwischen zu unterschiedlichen Zeitpunkten geborenen Personen. Oft wird bei Vergleichen von Studien aus früheren Tagen mit Jugendstudien jüngerer Datums oder Vergleichen von Jung und Alt in Querschnitterhebungen von Unterschieden zwischen der Großeltern- und/oder der Elterngeneration und der nachfolgenden Generation gesprochen, obwohl es sich nur um zeitliche Trends (z. B. Mode) oder reine Alterseffekte handeln könnte. So werden sich im Laufe der Jahre auch die Vorlieben der Elterngeneration geändert haben, und jüngere Personen dürften ihre Einstellung mit zunehmendem Alter ebenfalls verändern.

⁵⁴ In empirischen Studien, die Alter, Periode und Generation berücksichtigen, zeigen sich oft keine Unterschiede zwischen den Einstellungen der Nachkriegsgenerationen (vgl. Schröder 2018).

Betrachtet man die Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand nach Altersgruppen, zeigen sich jedoch unterschiedliche Trends (siehe Tab. 20). Während der Anteil an den mit ihrem Gesundheitszustand zufriedenen Personen bei den Wienerinnen und Wienern unter 60 Jahren leicht zurückging, nahm er bei den Personen ab 60 Jahren um rund 8 Prozentpunkte zu (von 63 % im Jahr 2003 auf 71 % im Jahr 2018).

Eine Betrachtung nach Geschlecht (Tab. 20) zeigt, dass die Männer in der Vergangenheit im Durchschnitt geringfügig zufriedener mit ihrer Gesundheit waren als die Frauen, sich aber auch das 2018 umkehrt. Diese Unterschiede sind allerdings stets minimal. Interessant ist im Hinblick auf Geschlechterunterschiede vielmehr, dass die bereits erwähnten Änderungen in der Zufriedenheit nach Altersgruppen bei den Frauen stärker ausfallen als bei den Männern.

Deutliche Unterschiede in der Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand zeigen sich nach dem Migrationshintergrund. In diesem Kontext spielt die Kombination aus der Herkunft der Zugewanderten und der Unterscheidung zwischen der ersten und der zweiten Generation⁵² eine entscheidende Rolle. Vor allem die Einwanderinnen und Einwanderer aus der Türkei (1. Generation) sind mit ihrer Gesundheit deutlich unzufriedener als andere Gruppen, während ihre Kinder (2. Generation) eher zu den zufriedeneren Gruppen zählen.

Anhand des gepoolten Samples aller Wellen wurde auch eine Analyse der Zufriedenheit mit der Gesundheit nach Geburtskohorten vorgenommen (Geburtsjahrgänge 1920–24, 1925–29, 1930–35 ..., 1990–94, 1995–99). Deskriptiv zeigt sich hier, dass die Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand ab der Geburtskohorte 1930–35 bis zur Geburtskohorte 1985–89 stetig zunimmt. Um gegebenenfalls bestehende „Generationeneffekte“ feststellen zu können, müssen jedoch Alter, Erhebungszeitpunkt und Geburtskohorte simultan berücksichtigt werden.

Ansonsten könnte es sich um reine Alters- oder Periodeneffekte handeln (vgl. Schröder 2018).⁵³ In Regressionsanalysen, die das Geschlecht, das Alter bei der Erhebung, die Erhebungswelle sowie den Migrationshintergrund berücksichtigen (nicht tabellarisch dargestellt), zeigen sich jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geburtskohorten in der Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand. Dieser Befund spricht gegen einen „Generationeneffekt“.⁵⁴

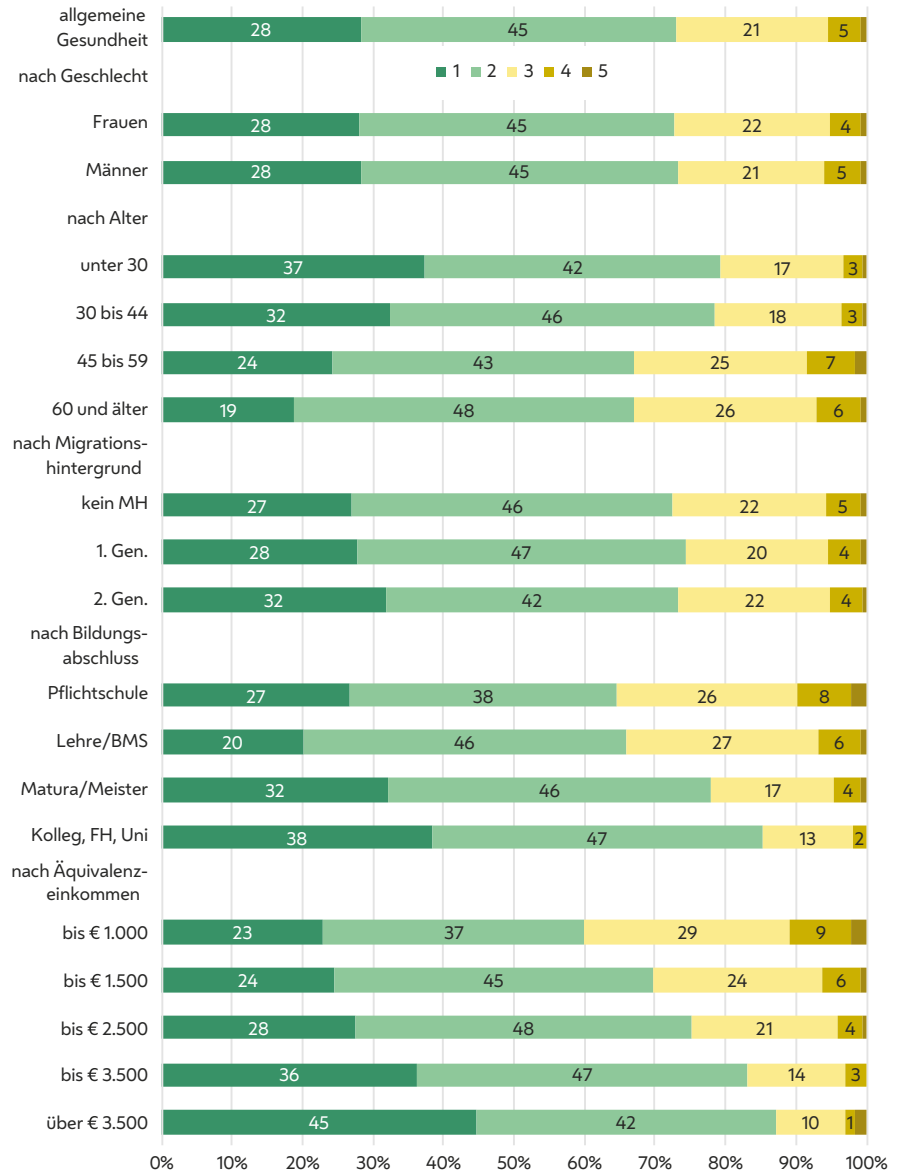
Tab. 20: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Gesundheitszustand? (Noten 1 und 2 in %)

	2003	2008	2013	2018
Alter				
unter 30	89	89	90	81
30 bis 44 Jahre	83	81	83	77
45 bis 59 Jahre	75	75	77	69
60 und älter	63	67	67	71
Geschlecht				
männlich	79	79	80	74
weiblich	75	76	77	76
Migrationshintergrund				
Österreich	78	78	79	73
1. Generation	71	75	77	75
Türkei	69	60	70	62
EU-15	78	77	83	82
restliches Europa	67	76	75	76
andere Regionen	81	77	85	76
2. Generation	77	79	79	77
Türkei	83	75	82	73
EU-15	76	80	80	74
restliches Europa	76	79	77	80
andere Regionen	81	81	82	80

Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. Prozentwerte, Summe über die Antwortkategorien „sehr zufrieden“ und „zufrieden“. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse. Anmerkung: * Diese Kategorie wurde 2018 zum ersten Mal berücksichtigt (N = 11).

Neben der Zufriedenheit mit der Gesundheit wurde auch der allgemeine Gesundheitszustand der Wienerinnen und Wiener erhoben (Abb. 58). Dieser ist generell gut: Lediglich 6 % sind im Jahr 2018 der Ansicht, dass ihr Gesundheitszustand schlecht oder sehr schlecht ist. Umgekehrt meinen 73 %, dass dieser gut oder sehr gut ist. Zwischen den Geschlechtern existieren kaum Unterschiede: Rund drei Viertel der Frauen und Männer berichten eine sehr gute oder gute Gesundheit. Auch die Unterschiede nach Migrationshintergrund sind sehr gering. Am wichtigsten für die subjektive Gesundheit scheinen Alter, Bildung und Einkommen zu sein. ›

Abb. 58: Subjektive Gesundheit 2018 (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Würden Sie sagen, Ihr allgemeiner Gesundheitszustand ist ...?“. Skala: 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = mittelmäßig; 4 = schlecht; 5 = sehr schlecht. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Wenig überraschend korreliert ein fortgeschrittenes Alter mit einer schlechteren subjektiven Gesundheit. Als sehr gut oder gut stufen ihren Gesundheitszustand etwa 67 % der Personen ab 60 Jahren ein, aber 79 % der Personen unter 30. Noch deutlichere Unterschiede zeigen sich, den deskriptiven Befunden zufolge, zwischen den Gruppen nach der höchsten abgeschlossenen Schulbildung: Während rund 85 % der Absolventinnen und Absolventen eines Kollegs, einer Fachhochschule oder einer Universität einen sehr guten oder guten Gesundheitszustand berichten, tun das unter den Personen, die maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen, 65 %. Zudem ist das Haushaltseinkommen von großer Bedeutung: 60 % der Personen mit einem monatlichen Nettoäquivalenzeinkommen

bis 1.000 Euro bezeichnen ihren Gesundheitszustand als sehr gut oder gut. Bei den Personen mit einem Nettoäquivalenzeinkommen von mehr als 3.500 Euro im Monat sind es 87 %.

Abgesehen von diesen sozialstrukturellen Merkmalen wurden in einem weiteren Schritt auch etwaige Differenzen in der Gesundheit nach Lebensführung (Lebensstil) und nach der Häufigkeit des Sportbetreibens geprüft. Lebensstile beziehen sich auf ein Muster an Verhaltensweisen und Ansichten über die Lebensführung. Zur Erfassung der Lebensstile wird ein bekanntes Konzept des Sozialwissenschaftlers Gunnar Otte (2008) herangezogen, das von Stelzer und Heyse (2016) weiterentwickelt und für die vorliegende, neueste Erhebung der Wiener Lebensqualitätsstudie noch einmal adaptiert wurde (siehe hierzu auch Kapitel 16). Dabei werden anhand der Ausprägungen auf den Dimensionen Ausstattungsniveau und biographische Route zwölf Lebensstile unterschieden. Während sich die Dimension Ausstattungsniveau auf die Einstellungen zu den eigenen materiellen Ressourcen bezieht, erfasst die biographische Route die Bewertung von Veränderungen im Leben.

Das Ausstattungsniveau bezieht sich zwar nicht allein auf die Verfügbarkeit von Ressourcen, sondern vielmehr auf den subjektiven Umgang mit diesen Ressourcen. Dennoch ist – wie mit höherem Haushaltseinkommen – auch mit höherem Ausstattungsniveau im Durchschnitt ein besserer berichteter Gesundheitszustand verbunden (Tab. 21). Ähnliches gilt für die Dimension der biographischen Route. Hier geht es um die Einstellung zur eigenen Biographie, Änderungsbereitschaft und Offenheit für Neues (was teilweise mit dem Alter der Befragten korreliert). Je geschlossener eine Biographie ist, so zeigt sich nun empirisch, desto geringer ist im Durchschnitt die berichtete allgemeine Gesundheit.

Tab. 21: Subjektive Gesundheit nach Lebensstil (Noten 1 und 2 in %)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	71	77	80	84
Mittleres Ausstattungsniveau	71	72	77	81
Niedriges Ausstattungsniveau	57	65	65	74

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Würden Sie sagen, Ihr allgemeiner Gesundheitszustand ist ...?“. Skala 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = mittelmäßig; 4 = schlecht; 5 = sehr schlecht. Prozentwerte, Summe über die Antwortkategorien „sehr gut“ und „gut“. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Weiterführende Berechnungen weisen jedoch darauf hin, dass Ausstattungsniveau und biographische Route unabhängig von Einkommen und Alter Effekte auf den subjektiv wahrgenommenen Gesundheitszustand haben.⁵⁵ Die Ergebnisse nach Lebensstil lassen sich zudem als Kulmination der Einflüsse der beiden Dimensionen auf die subjektive Gesundheitseinschätzung interpretieren: Ein niedrigeres Ausstattungsniveau und biographische Schließung führen beide zu schlechterer Gesundheit (nur 57 % mit nach eigenen Angaben sehr gutem oder gutem Gesundheitszustand bei den Limitiert-Traditionellen). Ein gehobenes Ausstattungsniveau und biographische Offenheit gehen beide mit besserer Gesundheit einher (84 % bei den reflexiven Avantgardistinnen und Avantgardisten). ›

⁵⁵ Auf logistischen Regressionsmodellen basierende statistische Tests (Karlson, Holm & Breen 2012) zeigen, dass der Einfluss der beiden Lebensstildimensionen auf die subjektive Gesundheit zwar geringer wird, wenn das Äquivalenzeinkommen und das Alter berücksichtigt werden, deren Einflüsse aber weiterhin statistisch signifikant bestehen bleiben.

Um die bisher aufgezeigten bivariaten Zusammenhänge in einem multiplen Regressionsmodell zu überprüfen, kommt ein logistisches Modell für ordinale Daten zur Anwendung, das auf einer vierstufigen Variablen zur Erfassung der subjektiven Gesundheit beruht (aufgrund geringer Fallzahlen wurden die Werte 4 und 5 der Originalvariable zusammengefasst). In der Regressionsanalyse werden durchschnittliche Änderungen (sog. Average Marginal Effects, AME) berichtet, die mit unterschiedlichen Ausprägungen der erklärenden Variablen einhergehen. Positive (negative) AMEs bedeuten, dass die Wahrscheinlichkeit, einen sehr guten (bzw. guten, mittelmäßigen, schlechten oder sehr schlechten) Gesundheitszustand zu berichten, in der betrachteten Gruppe höher (geringer) ist als in der jeweiligen Vergleichsgruppe (Tab. 22).⁵⁶ Die Regressionsanalyse bestätigt, dass Personen mit leistungsbewusst-intellektuellem, expeditiv-pragmatischem oder reflexiv-avantgardistischem Lebensstil ihren Gesundheitszustand häufiger als sehr gut bezeichnen, während vor allem Personen mit limitiert-traditionellem oder konsum-materialistischem Lebensstil öfter nur einen mittelmäßigen oder gar schlechten Gesundheitszustand berichten. Von der deskriptiven Darstellung abweichend würden Frauen den Schätzungen zufolge bei gleichem Lebensstil und gleichen anderen Charakteristika im Durchschnitt über eine schlechtere subjektive Gesundheit verfügen als Männer. Ein vergleichbarer Effekt lässt sich auch für die älteste Altersgruppe beobachten, deren Einschätzung des Gesundheitszustandes sich im Modell nicht mehr signifikant von jener der jüngsten Altersgruppe unterscheidet, während höheres Alter ansonsten mit schlechterer berichteter Gesundheit einhergeht. Hier dürfte vor allem die explizite Berücksichtigung der Pensionierung eine Rolle spielen. Denn Pensionistinnen und Pensionisten finden sich häufiger in der Gruppe der Personen, die eine mittelmäßige oder schlechtere Gesundheit berichten. Zudem beurteilen nicht erwerbstätige Personen ihren Gesundheitszustand im Durchschnitt eindeutig schlechter als erwerbstätige Personen. Das könnte zum Teil aber natürlich auch daran liegen, dass Personen mit gesundheitlichen Problemen öfter Schwierigkeiten haben, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen als Personen ohne solche. Der Migrationshintergrund erweist sich – wie bereits in den deskriptiven Analysen – als irrelevant für die durchschnittlich berichtete subjektive Gesundheit. Hingegen bestätigen sich die positiven Einflüsse höherer Bildung und eines höheren Einkommens. Personen aus Haushalten mit einem Nettoäquivalenzeinkommen von über 3.500 Euro haben eine um 18 Prozentpunkte höhere Chance, eine sehr gute Gesundheit zu berichten, als Personen aus Haushalten mit bis zu 1.000 Euro monatlichem Nettoäquivalenzeinkommen.

⁵⁶ AMEs werden u. a. berichtet, da sie bei logistischen Modellen am ehesten über verschiedene Gruppen und Modelle hinweg vergleichbar sind (siehe u. a. Best & Wolf 2012, Mood 2010).

Tab. 22: Regressionsanalyse zur Erklärung der subjektiven Gesundheit

Lesebeispiel: Die Tabelle zeigt Durchschnittseffekte (Average Marginal Effects, AME), die anhand der Ergebnisse eines ordinalen Regressionsmodells geschätzt wurden. Positive (negative) Koeffizienten zeigen im Vergleich zur Referenzkategorie größere (kleinere) Wahrscheinlichkeiten an, in eine bestimmte Kategorie der abhängigen Variable (hier: subjektive Gesundheit) zu fallen. Bei den Leistungsbewusst-Intellektuellen ist die Wahrscheinlichkeit, einen sehr guten Gesundheitszustand zu berichten, z. B. höher als bei den Gehoben-Konservativen (AME: +0,08). Gleichzeitig sind die Wahrscheinlichkeiten einer guten (-0,01), mittelmäßigen (-0,05) sowie (sehr) schlechten Gesundheit (-0,02) geringer.

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Würden Sie sagen, Ihr allgemeiner Gesundheitszustand ist ...?“. Skala 1 = sehr gut; 2 = gut; 3 = mittelmäßig; 4 = schlecht; 5 = sehr schlecht. Eigene Berechnungen. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. N = 8.314. Pseudo R² = 7,05. Ungewichtete Analyse.

Ordinale logistische Regression
Allgemeine Gesundheit

Einflussfaktoren	sehr gut		gut		mittelmäßig		schlecht / sehr schlecht	
Lebensstil: Gehoben-Konservative			Ref.					
Statusbewusst-Arrivierte	0,04		0,00		-0,03		-0,01	
Leistungsbewusst-Intellektuelle	0,08	***	-0,01	**	-0,05	***	-0,02	***
Reflexive AvantgardistInnen	0,12	***	-0,02	***	-0,07	***	-0,02	***
Solide Konventionelle	0,00		0,00		0,00		0,00	
Statusorientiert-Bürgerliche	0,00		0,00		0,00		0,00	
Bürgerlich-Leistungsorientierte	0,02		0,00		-0,02		-0,01	
Expeditiv-Pragmatische	0,08	***	-0,01	**	-0,05	***	-0,02	***
Limitiert-Traditionelle	-0,05	**	-0,01	*	0,04	**	0,02	**
Defensiv-Benachteiligte	-0,03		0,00		0,03		0,01	
Konsum-MaterialistInnen	-0,05	*	-0,01		0,04	**	0,02	*
Jugendkulturell-Unterhaltungsorientierte	0,04		0,00		-0,03		-0,01	
Geschlecht: männlich			Ref.					
weiblich	-0,03	***	0,00		0,02	***	0,01	***
Alter: unter 30			Ref.					
30 bis 44 Jahre	-0,03	*	0,01		0,02	*	0,01	*
45 bis 59 Jahre	-0,10	***	0,00		0,07	***	0,03	***
60 und älter	-0,04		0,01		0,02		0,01	
Migrationshintergrund: keiner			Ref.					
2. Generation	-0,02		0,00		0,01		0,00	
1. Generation	0,00		0,00		0,00		0,00	
Bildung: Pflichtschule			Ref.					
Lehre/BMS	0,01		0,00		-0,01		0,00	
Matura/MeisterIn	0,06	***	0,00		-0,05	***	-0,02	***
Universität, FH, Kolleg	0,11	***	-0,01	***	-0,07	***	-0,03	***
Erwerbstätigkeit: ArbeitnehmerIn			Ref.					
Selbstständige	0,00		0,00		0,00		0,00	
Arbeitslose	-0,14	***	0,00		0,11	***	0,04	***
in Ausbildung	0,01		0,00		-0,01		0,00	
PensionistIn	-0,13	***	0,00		0,10	***	0,03	***
aus anderen Gründen nicht erwerbstätig	-0,16	***	-0,01		0,13	***	0,05	***
Nettoäquivalenzeinkommen des Haushalts			Ref.					
bis € 1.000			0,00					
bis € 1.500	0,04	**	0,00		-0,03	**	-0,01	**
bis € 2.500	0,08	***	0,00		-0,06	***	-0,02	***
bis € 3.500	0,13	***	-0,01		-0,09	***	-0,03	***
über € 3.500	0,18	***	-0,02	*	-0,11	***	-0,04	***
Häufigkeit sportlicher Aktivität			Ref.					
täglich oder fast täglich			0,03	***			0,01	***
ein bis drei Mal pro Woche	-0,09	***	0,03	***	0,05	***	0,01	***
ein bis drei Mal im Monat	-0,16	***	0,03	***	0,10	***	0,03	***
seltener	-0,18	***	0,02	***	0,12	***	0,04	***
gar nicht	-0,24	***	-0,01		0,18	***	0,07	***
nicht gefragt (anderer Split)	-0,11	***	0,03	***	0,06	***	0,02	***

Auch Erwerbstätigkeit und sportliche Aktivität beeinflussen die subjektive Gesundheit. So ist im Durchschnitt die Chance, in der eigenen Wahrnehmung über eine sehr gute Gesundheit zu verfügen, bei Arbeitslosen um 14 Prozentpunkte geringer als bei Beschäftigten. Wer nicht Sport betreibt, hat dem Modell zufolge im Durchschnitt eine 24 Prozentpunkte geringere Wahrscheinlichkeit, über eine nach eigenen Angaben sehr gute Gesundheit zu verfügen, als eine Person, die täglich oder fast täglich Sport betreibt. Dafür ist die Wahrscheinlichkeit, einen nur mittelmäßigen Gesundheitszustand vorzuweisen, um 18 Prozentpunkte höher. Das Risiko einer schlechten oder sehr schlechten subjektiven Gesundheit steigt um 7 Prozentpunkte an.

9.3 PSYCHISCHES WOHLBEFINDEN

9.3.1 *Psychisches Wohlbefinden: Geschlecht, Alter, Haushaltstyp, Bildung*

Das psychische Wohlbefinden wurde in der Wiener Lebensqualitätsstudie indirekt erhoben, indem nach der Häufigkeit des Auftretens potenzieller Symptome psychischer Erkrankungen in den letzten 14 Tagen vor der Erhebung gefragt wurde.⁵⁷ Rund 69 % der Befragten hatten gar nicht oder nur selten negative Gefühle wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressive Verstimmungen; 12 % berichten, oft oder fast immer an diesen zu leiden.

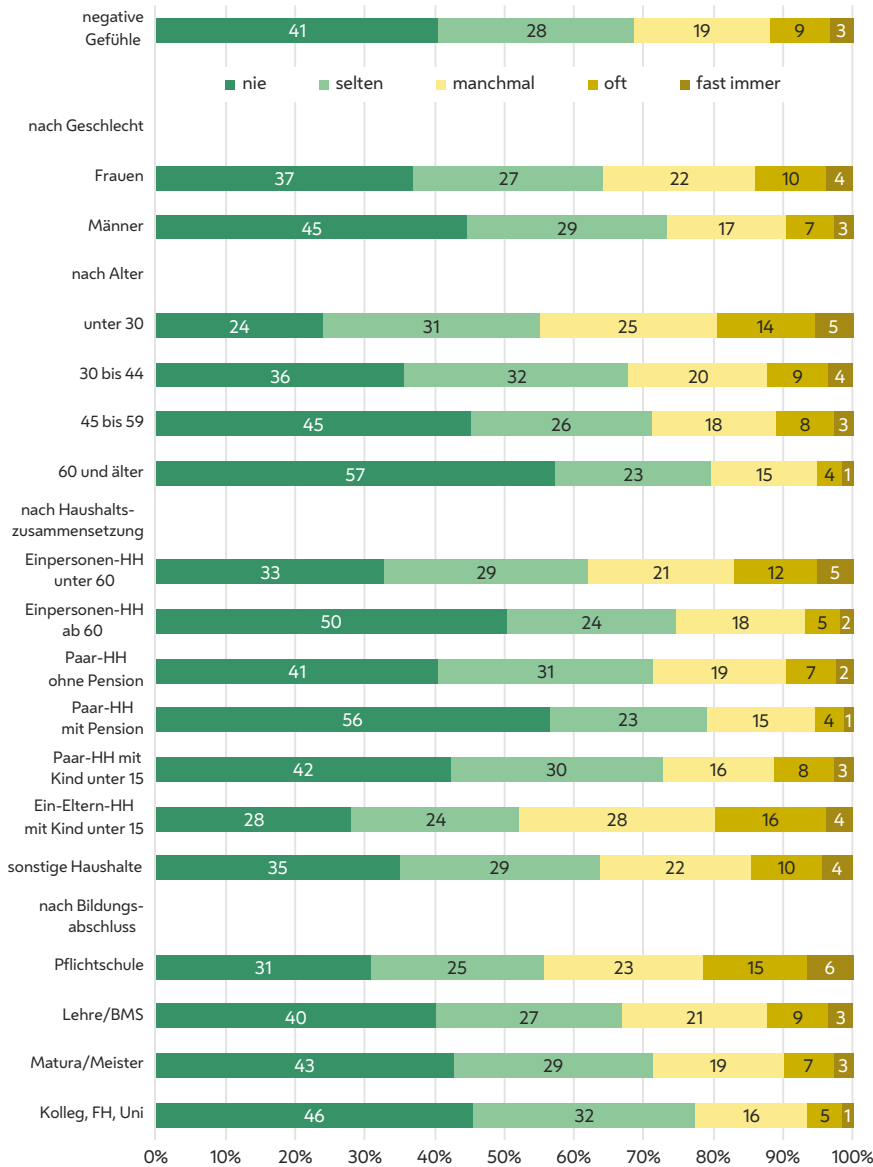
In der empirischen Literatur zu Depressionsrisiken, psychologischem Distress und anderen Indikatoren des psychischen Wohlbefindens werden eine Reihe von Faktoren identifiziert, die das Wohlbefinden mitbeeinflussen. Dazu zählen unter anderem Geschlecht, Alter, Bildung, Gesundheit, körperliche Beeinträchtigung, Armut, Arbeitslosigkeit, beruflicher Stress, familiäre Beziehungen, das Vertrauen in Mitmenschen, das Ausmaß an sozialer Unterstützung und Lebensereignisse, die das Individuum großen Belastungen aussetzen (siehe z. B. Gadalla 2009, Roberts et al. 2010, Schneiderman et al. 2005, Shield & Price 2005). In der Wiener Lebensqualitätsstudie 2013 (Riederer et al. 2014) hatte sich gezeigt, dass sich Frauen und Männer nicht signifikant voneinander unterscheiden, wenn es darum ging, wie häufig sie sich einsam oder glücklich fühlen und wie sehr sie das Leben genießen. Aber Männer schienen seltener unter Depressionen zu leiden. Auch im Austrian Health Interview Survey (ATHIS) von 2014 weisen Frauen eine etwas höhere Depressionsprävalenz als Männer auf (eigene Berechnungen anhand der Wien-Stichprobe; nicht tabellarisch dargestellt). Die aktuellen Daten der Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 scheinen dies zu bestätigen: Während rund 14 % der Frauen oft oder fast immer von negativen Gefühlen betroffen sind, trifft das auf lediglich 10 % der Männer zu. Umgekehrt geben 37 % der Frauen, aber 45 % der Männer an, nie unter negativen Gefühlen zu leiden (Abb. 59).

Besonders interessant ist die Analyse des psychischen Wohlbefindens nach dem Alter: Unter den Älteren (ab 60 Jahren) berichten nur 5 % von einem häufigen Auftreten negativer Gefühle (oft oder fast immer). Dafür sind es unter den Jüngeren (unter 30 Jahren) 19 % (Abb. 59). Ergebnisse aus dem ATHIS sprechen hingegen eher dafür, dass sich die psychische Gesundheit in höheren Altersgruppen verschlechtert (Stadt Wien 2017, S. 27). Es existieren jedoch deutliche Unterschiede in der Fragestellung, da in ATHIS das Vorliegen von acht Symptomen anhand eines Screening-Instruments für Depression erfasst wurde (Patient Health Questionnaire, PHQ-8). In der Wiener Lebensqualitätsstudie 2013 (Riederer et al. 2014) wurden ebenfalls

⁵⁷ Vier potenzielle Symptome psychischen Wohlbefindens wurden zusammengefasst in einer Frage erhoben. Im Rahmen der Analyse konnte nicht zwischen den Symptomen differenziert werden. Da auch nicht festgestellt werden kann, ob mehrere Symptome auftreten oder nur eines, können die errechneten Anteile nur erste Hinweise auf die Prävalenz psychischer Erkrankungen geben.

acht Indikatoren für eine Depressionsgefährdung separat abgefragt (Auswahl auf Basis der Center for Epidemiologic Studies Depression Scale, CES-D). Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen waren gering. Allerdings kam es bei den Älteren (ab 60) häufiger zu extremeren Antworten (sowohl „nie“ als auch „immer“) als bei den Jüngeren (unter 30).

Abb. 59: Psychisches Wohlbefinden (Häufigkeit negativer Gefühle) 2018 (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie häufig hatten Sie während der vergangenen zwei Wochen negative Gefühle wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressive Verstimmungen?“. Skala 1 = nie; 2 = selten; 3 = manchmal; 4 = oft; 5 = fast immer. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Haushaltszusammensetzung und Bildungsabschluss spielen ebenfalls eine Rolle für das psychische Wohlbefinden (Abb. 59). Personen aus Ein-Eltern-Haushalten mit Kindern unter 15 Jahren (20 %) und Alleinlebende unter 60 Jahren (17 %) geben häufiger an, „oft“ oder „fast immer“ von negativen Gefühlen heimgesucht zu werden. Hervorzuheben ist zudem, dass etwa 21 % der Wienerinnen und Wiener mit Pflichtschulabschluss oder geringerer (Aus-)Bildung oft oder fast immer von negativen Gefühlen wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressiven Verstimmungen betroffen sind. Bei Personen mit einer abgeschlossenen Lehre oder dem Abschluss einer berufsbildenden mittleren Schule sind es mit 14 % bereits deutlich weniger. Noch geringer ist dieser Anteil bei den Menschen mit Matura oder MeisterInnenschule (etwa 10 %) und Personen mit Kolleg, Fachhochschulabschluss oder Universitätsstudium (nur 6 %).

9.3.2 *Psychisches Wohlbefinden: Lebensstile, Einkommen, Migrationshintergrund*
Bei einer Betrachtung der Lebensstile wird erneut erkennbar, dass diese für gesundheitliche Fragen in Wien relevant sind. Zwar weisen generell alle Lebensstiltypen mit niedrigem Ausstattungsniveau ein geringeres psychisches Wohlbefinden auf, doch ist dieses gerade dann öfter gering, wenn große biographische Offenheit hinzukommt (Tab. 23). In der Gruppe der Jugendkulturell-Unterhaltungssuchenden berichten 19 % häufiger negative Gefühle. Bei den Statusbewusst-Arrivierten oder den Gehoben-Konservativen sind es nur 7 bis 8 %.

Tab. 23: Psychisches Wohlbefinden (Häufigkeit negativer Gefühle) nach Lebensstil (in %)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	8	7	9	10
Mittleres Ausstattungsniveau	10	9	11	11
Niedriges Ausstattungsniveau	15	17	14	19

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie häufig hatten Sie während der vergangenen zwei Wochen negative Gefühle wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressive Verstimmungen?“. Skala: 1 = nie; 2 = selten; 3 = manchmal; 4 = oft; 5 = fast immer. Prozentwerte, Summe über die Antwortkategorien „oft“ und „fast immer“. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

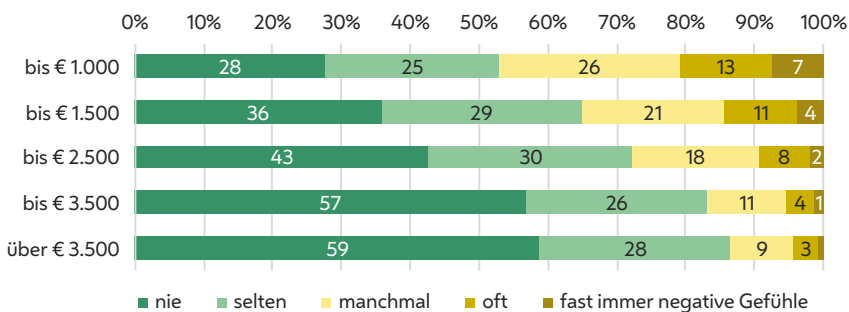
Weitere Analysen verdeutlichen, dass nicht nur die Lebensstildimension „Ausstattungsniveau“, sondern vor allem das Haushaltseinkommen eine große Rolle spielt (Abb. 60). Während lediglich 4 bis 5 % der Personen mit einem Nettoäquivalenzeinkommen von mehr als 2.500 Euro pro Monat häufig von negativen Gefühlen berichten, sind es bei den Menschen mit monatlich bis zu 1.000 Euro rund 20 %.⁵⁸

Das psychische Wohlbefinden ist zudem bei Personen ohne Migrationshintergrund sowie Menschen mit Wurzeln in einem der anderen EU-15-Länder (inklusive Deutschland) seltener beeinträchtigt als bei Personen aus anderen Herkunftsregionen (Tab. 24). Bei den Menschen mit Migrationshintergrund in anderen EU-Mitgliedsstaaten ist ein deutlicher Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Generation zu beobachten.

⁵⁸ Unter den armutsgefährdeten Personen berichten 19 %, während der vergangenen zwei Wochen oft oder fast immer negative Gefühle gehabt zu haben.

Während lediglich rund 8 % der selbst Eingewanderten häufig negative Gefühle haben, sind es 16 % unter den Kindern der Eingewanderten. Auch bei den Menschen mit türkischem bzw. bosnischem, montenegrinischem, nordmazedonischem oder serbischem Hintergrund ist die zweite Generation deutlich öfter betroffen als die erste Generation (22 vs. 12 und 19 vs. 14 %).

Abb. 60: Psychisches Wohlbefinden (Häufigkeit negativer Gefühle) und Einkommen (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie häufig hatten Sie während der vergangenen zwei Wochen negative Gefühle wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressive Verstimmungen?“. Skala: 1 = nie; 2 = selten; 3 = manchmal; 4 = oft; 5 = fast immer. Prozentwerte. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Tab. 24: Psychisches Wohlbefinden und Herkunft (Anteile jener, die oft oder fast immer negative Gefühle empfanden (in %))

	Gesamt	Erste Generation	Zweite Generation
Gesamt	-	12	15
nach Herkunftsregion			
Österreich	11	-	-
Deutschland	11	10	10
EU-15 (ohne AT, DE)	9	7	10
EU andere	13	8	16
ehemaliges Jugoslawien (ohne HR, SI)	17	14	19
Türkei	19	12	22
sonstige Länder	17	20	14

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie häufig hatten Sie während der vergangenen zwei Wochen negative Gefühle wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressive Verstimmungen?“. Skala 1 = nie; 2 = selten; 3 = manchmal; 4 = oft; 5 = fast immer. Prozentwerte, Summe über die Antwortkategorien „oft“ und „fast immer“. Eigene Berechnungen. Gewichtete Analyse.

Auffallend ist zudem, dass Migrantinnen und Migranten der ersten Generation aus den sonstigen Ländern (nicht EU, ehemaliges Jugoslawien oder Türkei) vergleichsweise häufig ein geringes psychisches Wohlbefinden besitzen (20 %). In dieser Gruppe könnten sich teilweise auch Geflüchtete finden, die in den letzten Jahren nach Österreich gekommen sind, die häufig unter den Nachwirkungen traumatischer Erlebnisse leiden (Carta et al. 2005, Pumariega et al. 2005, Wenzel & Kinigadner 2016).

9.3.3 *Determinanten des psychischen Wohlbefindens*

Die Frage, welche Faktoren das psychische Wohlbefinden beeinflussen, wurde in einem weiteren Schritt mithilfe von ordinalen logistischen Regressionen untersucht (Tab. 25). Im Vergleich zu den Analysen zur subjektiven Gesundheit zeigt sich für das psychische Wohlbefinden der Befragten, dass Unterschiede nach dem Lebensstil eine geringere Bedeutung besitzen. Gruppen mit niedrigerem Ausstattungsniveau weisen jedoch tendenziell geringeres Wohlbefinden auf, vor allem die Limitiert-Traditionellen (aber auch die Jugendkulturell-Unterhaltungssuchenden).

In den bivariaten Analysen zeigten sich in den vorigen Abschnitten kaum Geschlechterunterschiede bei der subjektiven Gesundheit (Abb. 58), während Frauen ein geringeres psychisches Wohlbefinden aufwiesen als Männer (Abb. 59). Die Befunde der ordinalen Regressionsanalysen in Tab. 25 belegen nun, dass Frauen unter Kontrolle anderer Faktoren über ein höheres psychisches Wohlbefinden verfügen als Männer. Der Vergleich der deskriptiven Ergebnisse mit den Regressionsanalysen weist darauf hin, dass beobachtbare Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Bereich der Gesundheit auf andere Bereiche zurückzuführen sind. Die deskriptiv beobachteten Geschlechterunterschiede im psychischen Wohlbefinden sind demzufolge durch Geschlechterunterschiede in Lebensstil, Einkommen, Erwerbstätigkeit etc. erklärbar.

Zudem zeigt sich, dass der in Abb. 59 hinsichtlich des psychischen Wohlbefindens festgestellte (überraschende) Zusammenhang zuungunsten der jüngeren Befragten bestehen bleibt. Dieser steht auch etwas in Widerspruch zu den Befunden der zuvor dargestellten Analysen, denen zufolge jüngere Personen (unter 30) eine bessere subjektive Gesundheit aufweisen. Der Migrationshintergrund (1. oder 2. Generation) spielt hingegen keine Rolle für die psychische Gesundheit.⁵⁹

⁵⁹ Es kann an dieser Stelle aber nicht zwischen Flüchtlingen, die in der Regel sehr belastet sind, und anderen Gruppen von Personen mit Migrationshintergrund unterschieden werden. Es zeigt sich zwar, dass Personen sonstiger Herkunft zu den im Vergleich häufiger belasteten Gruppen zählen, doch ist auch hier nur von einem geringen Anteil an Personen mit Fluchthintergrund auszugehen. Es gilt zu berücksichtigen, dass die Wiener Lebensqualitätsstudie keine Personen erfasst, die nicht in Privathaushalten leben. Daher werden etwa Asylwerbende, die in Gemeinschaftsunterkünften leben, nicht befragt.



Tab. 25: Regressionsanalysen zur Erklärung des psychischen Wohlbefindens

Lesebeispiel: Die Tabelle zeigt Durchschnittseffekte (Average Marginal Effects, AME) eines ordinalen Regressionsmodells. Positive (negative) Koeffizienten zeigen im Vergleich zur Referenzkategorie größere (kleinere) Wahrscheinlichkeiten an, in eine bestimmte Kategorie der abhängigen Variable (hier: Häufigkeit negativer Gefühle) zu fallen. Bei Personen aus Haushalten mit einem Einkommen von über 3.500 Euro ist die Wahrscheinlichkeit, in den letzten zwei Wochen nie negative Gefühle oder depressive Stimmungen empfunden zu haben, z. B. höher (AME: +0,11) und jene, diese oft oder fast immer empfunden zu haben, geringer (-0,05) als bei Personen aus Haushalten mit bis zu 1.000 Euro pro Monat.

Ordinale logistische Regression	Häufigkeit negativer Gefühle/depressiver Stimmung			
	nie	selten	manchmal	oft/fast immer
Lebensstil: Gehoben-Konservative				
		Ref.		
Statusbewusst-Arrivierte	0,04	-0,01	-0,02	-0,02
Leistungsbewusst-Intellektuelle	0,03	-0,01	-0,01	-0,01
Reflexive AvantgardistInnen	0,03	-0,01	-0,01	-0,01
Solide Konventionelle	-0,05	0,00	0,02	0,02
Statusorientiert-Bürgerliche	-0,02	0,00	0,01	0,01
Bürgerlich-Leistungsorientierte	-0,03	0,00	0,01	0,01
Expeditiv-Pragmatische	0,00	0,00	0,00	0,00
Limitiert-Traditionelle	-0,07 **	0,01 *	0,03 **	0,03 **
Defensiv-Benachteiligte	-0,04	0,00	0,02	0,02
Konsum-MaterialistInnen	-0,05	0,00	0,02	0,02
Jugendkulturell-Unterhaltungsorientierte	-0,06 *	0,01	0,03 *	0,03 *
Gender: männlich				
		Ref.		
weiblich	0,10 ***	-0,01 ***	-0,04 ***	-0,04 ***
Alter: unter 30				
		Ref.		
30 bis 44 Jahre	0,09 ***	0,01 ***	-0,04 ***	-0,06 ***
45 bis 59 Jahre	0,20 ***	0,00	-0,09 ***	-0,11 ***
60 und älter	0,34 ***	-0,04 ***	-0,14 ***	-0,15 ***
Migrationshintergrund				
		Ref.		
kein Migrationshintergrund				
2. Generation	-0,01	0,00	0,00	0,00
1. Generation	-0,01	0,00	0,00	0,00
Bildung: Pflichtschule				
		Ref.		
Lehre/BMS	0,02	0,00	-0,01	-0,01
Matura/MeisterIn	0,04 **	0,00	-0,02 **	-0,02 **
Universität, FH, Kolleg	0,03	0,00	-0,01	-0,01
Erwerbstätigkeit: Arbeitslose				
		Ref.		
in Ausbildung	-0,01	0,00	0,01	0,01
PensionistIn	0,06 *	0,00	-0,02 *	-0,03 *
aus anderen Gründen nicht erwerbstätig	0,04	0,00	-0,02	-0,02
unselbstständig erwerbstätig: bis 20 Std.	0,08 **	-0,01 *	-0,03 **	-0,04 **
unselbstständig erwerbstätig: 21–35 Std.	0,05 *	0,00	-0,02 *	-0,02 *
unselbstständig erwerbstätig: über 35 Std.	0,08 ***	-0,01 ***	-0,03 ***	-0,04 ***

Fortsetzung Tab. 25: Regressionsanalysen zur Erklärung des psychischen Wohlbefindens

Ordinale logistische Regression	Häufigkeit negativer Gefühle/depressiver Stimmung							
	nie		selten		manchmal		oft/fast immer	
Erwerbstätigkeit: Arbeitslose								
erwerbstätig: über 35 Std.	0,08	***	-0,01	***	-0,03	***	-0,04	***
unselbstständig erwerbstätig: unbekannt	0,12	***	-0,01	*	-0,05	***	-0,05	***
selbstständig erwerbstätig: bis 20 Std.	0,06		0,00		-0,02		-0,03	
selbstständig erwerbstätig: 21–35 Std.	0,07		-0,01		-0,03		-0,03	*
selbstständig erwerbstätig: über 35 Std.	0,05		0,00		-0,02		-0,02	
selbstständig erwerbstätig: unbekannt	0,13	***	-0,02	*	-0,06	***	-0,06	***
Nettoäquivalenzeinkommen des Haushalts								
bis € 1.000			Ref.					
bis € 1.500	0,03	*	0,00		-0,01	*	-0,02	*
bis € 2.500	0,05	***	0,00		-0,02	***	-0,03	***
bis € 3.500	0,11	***	-0,01	***	-0,05	***	-0,05	***
über € 3.500	0,11	***	-0,01	*	-0,05	***	-0,05	***
Pflege von Angehörigen								
keine Pflege			Ref.					
bis zu 10 Std.	0,03		0,00		-0,01		-0,01	
mehr als 10 und bis zu 20 Std.	-0,01		0,00		0,00		0,00	
mehr als 20 Std.	-0,13	***	0,00		0,06	***	0,08	**
Ausmaß unbekannt	-0,07		0,00		0,03		0,04	
keine Angabe	-0,07	***	0,00		0,03	***	0,03	***
nicht gefragt (anderer Split)	-0,01		0,00		0,00		0,00	
Beeinträchtigung: keine								
wenig eingeschränkt	0,00		Ref.		0,00		0,00	
etwas eingeschränkt	-0,03	*	0,00		0,01	*	0,01	*
stark eingeschränkt	-0,01		0,00		0,01		0,01	
Gesundheit: sehr gut								
gut	-0,14	***	0,04	***	0,06	***	0,04	***
mittelmäßig	-0,32	***	0,03	***	0,15	***	0,14	***
schlecht oder sehr schlecht	-0,44	***	-0,05	***	0,18	***	0,31	***

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie häufig hatten Sie während der vergangenen zwei Wochen negative Gefühle wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressive Verstimmungen?“. Skala: 1 = fast immer; 5 = nie. Eigene Berechnungen. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. N = 8.242. Pseudo R² = 10,67.

Eindeutig hat sich gezeigt, dass Personen mit höherer Bildung eine höhere subjektive Gesundheit berichten als Personen, die maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen. Beim psychischen Wohlbefinden lässt sich zwar dieselbe Tendenz feststellen, der Unterschied ist in der Regressionsanalyse jedoch statistisch nicht mehr signifikant.

Generell weisen vor allem nicht erwerbstätige Personen ein geringeres psychisches Wohlbefinden auf. Allerdings ist jenes der Pensionistinnen und Pensionisten etwas höher als jenes der Arbeitslosen. Unselbstständig erwerbstätige Personen weisen unabhängig vom Ausmaß der Beschäftigung ein höheres psychisches Wohlbefinden auf als Arbeitslose. Das gilt grundsätzlich auch für Selbstständige. Die Befunde sind in diesem Fall jedoch nicht signifikant.

Das Nettoäquivalenzeinkommen des Haushalts dürfte für das psychische Wohlbefinden ebenfalls eine große Rolle spielen. Grundsätzlich gilt, dass mit höherem Einkommen ein höheres Wohlbefinden einhergeht.⁶⁰ Allerdings kommt es hier zu einem Sättigungseffekt. Ab einer gewissen Einkommenshöhe ergibt sich kein Zugewinn an psychischem Wohlbefinden mehr.⁶¹

Auch die Pflege von Angehörigen wirkt sich auf den Gesundheitszustand der Befragten aus. Bei einem wöchentlichen Stundenausmaß von bis zu 20 Stunden zeigen sich noch keine Unterschiede zu nicht pflegenden Personen. Bei höherer Belastung ist das psychische Wohlbefinden jedoch geringer.⁶²

Abschließend wurden auch das Vorhandensein von Einschränkungen durch körperliche Beeinträchtigungen und die subjektive Einschätzung des allgemeinen Gesundheitszustandes in die Analyse des psychischen Wohlbefindens einbezogen. Hier zeigt sich vor allem ein starker Zusammenhang der allgemeinen Gesundheit mit der Häufigkeit negativer Gefühle oder depressiver Stimmungen. Bei schlechter oder sehr schlechter Gesundheit ist der Anteil an Personen, die oft oder fast immer an negativen Gefühlen oder depressiven Stimmungen leiden, den Schätzungen des Modells zufolge um rund 31 Prozentpunkte höher als bei Personen, die eine sehr gute Gesundheit berichten.

⁶⁰ Zu bedenken ist, dass eine schlechtere Gesundheit auch berufliche Möglichkeiten einschränkt.

⁶¹ Studien haben wiederholt gezeigt, dass sich das Einkommen nur bis zu einem gewissen Grad positiv auf das psychische Wohlbefinden, die Lebenszufriedenheit und das Lebensglück auswirkt (siehe Frey & Stutzer 2001, Diener et al. 1993). Ist eine Einkommenshöhe erreicht, die einen dem jeweiligen Kontext entsprechenden Lebensstandard ermöglicht, bringen weitere Zugewinne an Einkommen keine Verbesserung mehr (es gibt allerdings auch Positionen, die dem widersprechen; siehe z. B. Stevenson & Wolfers 2013).

9.4 BETREUUNG UND PFEGE

Tab. 26 gibt einen Überblick darüber, wie viel an Pflegearbeit in Privathaushalten geleistet wird, und zeigt, zu welchen Teilen diese inner- bzw. außerhalb des Haushalts erbracht wird.⁶³ Da es im Bereich der Fragen zu Pflege und Betreuung einige Personen gab, die nicht geantwortet haben, wird die Analyse in der Tabelle in mehreren Schritten dargestellt. In Summe (siehe Spalte C) ist zu erkennen, dass etwa 84 % der Wienerinnen und Wiener keine unbezahlten Pflege- oder Betreuungsleistungen an einer erwachsenen, hilfsbedürftigen Person erbringen.

Der überwiegende Teil der Befragten, die regelmäßig Pflegeleistungen erbringen, leistet diese Arbeit (auch) außerhalb des Haushalts (70 % der Pflegenden). Mehr als zwei Drittel verrichten diese unbezahlte Tätigkeit im Ausmaß von maximal 10 Stunden pro Woche, rund 15 % wenden aber auch mehr als 20 Stunden pro Woche dafür auf.

⁶² Das gilt ebenso, wenn sowohl im Haushalt als auch außerhalb gepflegt wird (hier nicht abgebildet).

⁶³ Die Betreuung und Pflege in stationären Einrichtungen wurde in der Wiener Lebensqualitätsstudie nicht erfasst.

Tab. 26 enthält im unteren Teil auch einen Überblick nach Pflegestufe. Bei diesen Befunden ist zunächst anzumerken, dass die Einstufung der ge-

pflegten Person einem großen Teil der befragten Personen nicht bekannt ist. Sehr viele der betreuten Menschen weisen eine mittlere Pflegestufe auf: Rund 78 % jener, denen die Einstufung zwischen 1 und 7 bekannt ist, liegen innerhalb der Stufen 2 bis 5.

Die Befunde der Wiener Lebensqualitätsstudie aus dem Jahr 2013 hatten gezeigt, dass Frauen und Männer in vergleichbarem Ausmaß zu den Nicht-Pflegenden bzw. Pflegenden gehören, bei den Pflege und Betreuung leistenden Menschen Frauen allerdings mehr Wochenstunden aufwenden als Männer (Riederer et al. 2014, S. 29/30). Anhand der aktuellen Wiener Lebensqualitätsstudie lässt sich dies tendenziell bestätigen (siehe Abb. 61). Bei beiden Geschlechtern pflegen rund 86 % nicht. Allerdings ist bei den Frauen der Anteil an mehr als 20 Stunden pro Woche pflegenden Personen höher als bei den Männern (17 vs. 14 % der pflegenden Personen).

Tab. 26: Erbrachte Pflege und Pflegeausmaß (in %)

Innerhalb und außerhalb des Haushalts erbrachte Pflege				
Sample	A	B	C	D
keine Pflege	36	73	84	---
innerhalb des Haushalts	2	4	5	30
außerhalb des Haushalts	5	9	11	66
innerhalb und außerhalb des Haushalts	< 1	1	1	4
keine Angabe	6	12	---	---
nicht gefragt (anderer Split)	50	---	---	---
Ausmaß der erbrachten Pflege- und Betreuungsleistungen				
Sample	A	B	C	D
keine Pflege	36	73	86	---
bis zu 10 Std. pro Woche	4	8	10	68
mehr als 10 und bis zu 20 Std.	1	2	2	17
mehr als 20 Std.	1	2	2	15
Ausmaß unbekannt	1	2	---	---
keine Angabe	6	12	---	---
nicht gefragt (anderer Split)	50	---	---	---
Pflegestufe der gepflegten Person				
Sample		B	C	D
keine Pflegestufe		41	50	---
Pflegestufe 1		6	7	14
Pflegestufe 2		7	9	18
Pflegestufe 3		10	12	23
Pflegestufe 4		8	10	20
Pflegestufe 5		7	8	16
Pflegestufe 6		2	2	4
Pflegestufe 7		2	2	4
unbekannt (weiß nicht)		19	---	---

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Berechnungsvarianten: Sample A bezieht alle Befragten mit ein. Sample B schließt jene aus, die nicht zur Pflege befragt wurden, und Sample C zusätzlich jene, die keine Angaben gemacht haben. Sample D beinhaltet nur Personen, die angegeben haben, Betreuungs- und Pflegearbeit zu leisten.

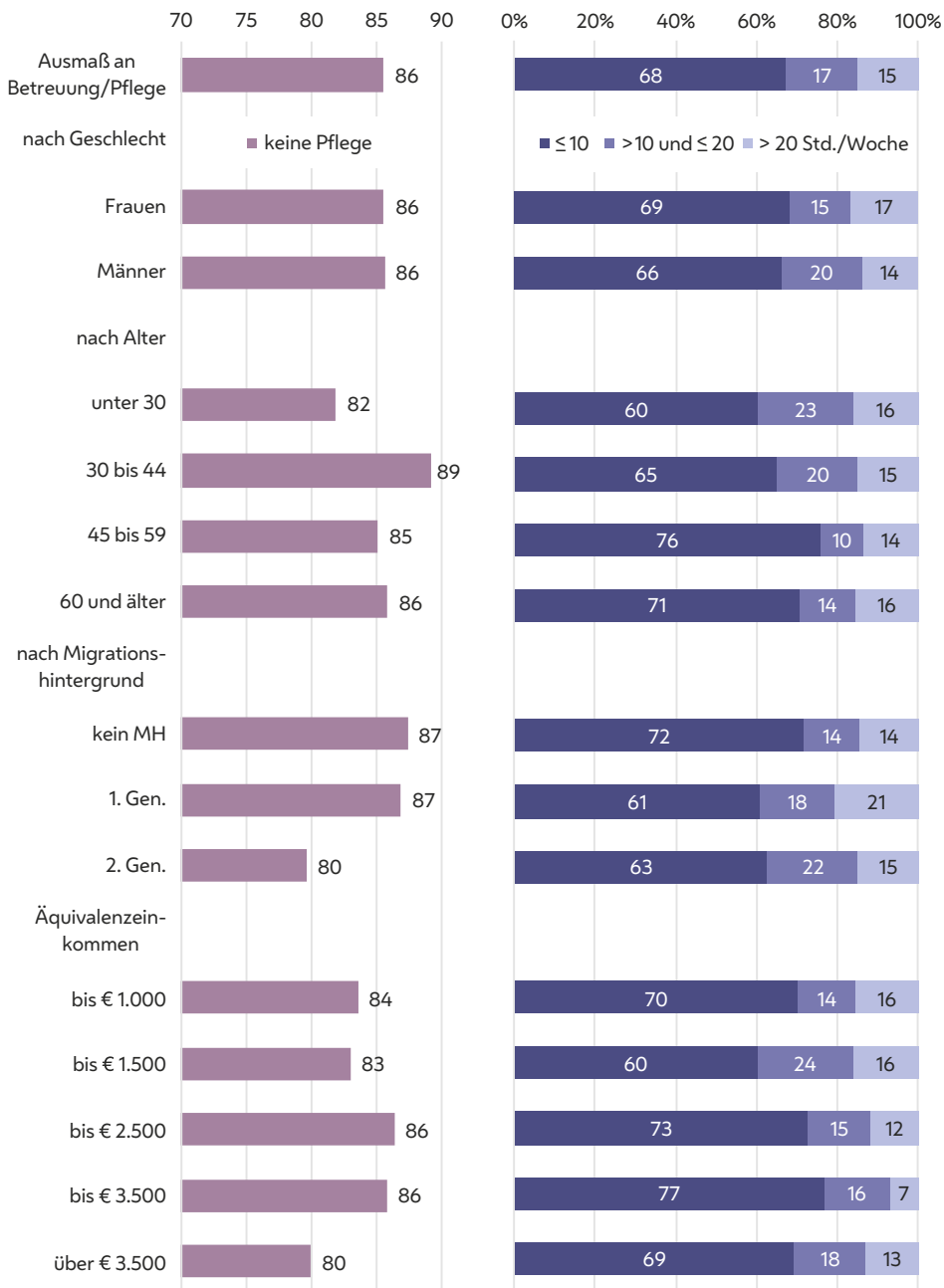
Am geringsten ist der Anteil der Pflegeleistungen erbringenden Personen mit rund 11 % in der Gruppe der 30- bis 44-jährigen Personen (d. h. 89 % der Personen in dieser Altersgruppe pflegen nicht).⁶⁴ Unter den unter 30-jährigen Personen erbringen dagegen rund 18 % Betreuungs- und Pflegeleistungen, in den älteren Altersgruppen sind es 15 bzw. 14 %. Das Ausmaß der Betreuung ist ebenfalls bei den jüngeren etwas höher als in den anderen Altersgruppen.

⁶⁴ Diese Altersgruppe weist auch den größten Anteil an Haushalten mit Kindern unter 15 Jahren auf. Das scheint jedoch nicht der Grund für den geringen Anteil an Pflegenden zu sein. Haushalte mit zwei Kindern weisen ähnlich hohe Anteile an Pflegenden auf wie Haushalte ohne Kinder unter 15 Jahren.

Die Betrachtung nach Migrationshintergrund zeigt, dass Angehörige der zweiten Generation mit rund 20 % die höchste Betreuungsquote aufweisen. Während also rund 80 % dieser Gruppe niemanden betreuen, sind es bei Personen ohne Migrationshintergrund oder Angehörigen der ersten Generation jeweils 87 %. Wird jemand betreut, ist das Ausmaß bei Personen mit Migrationshintergrund etwas höher als bei Personen ohne Migrationshintergrund.



Abb. 61: Ausmaß an geleisteter Betreuungs- und Pflegearbeit (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Verrichten Sie unbezahlt regelmäßige Pflege- oder Betreuungsleistungen an einer erwachsenen, hilfsbedürftigen Person? (In Ihrem Haushalt/ außerhalb Ihres Haushalts/nein, nichts davon) Wie viele Stunden pro Woche wenden Sie im Durchschnitt ungefähr dafür auf?“. Skala: bis zu 10 Stunden/bis zu 20 Stunden/über 20 Stunden. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Sowohl in der unteren als auch in der höchsten Haushaltseinkommenskategorie sind die Anteile der Personen, die keine Betreuungs- und Pflegleistungen erbringen, etwas geringer als in den mittleren Einkommenskategorien. Im Ausmaß der Betreuungsarbeit lassen sich kaum systematische Unterschiede nach der Höhe des Einkommens feststellen.

9.5 DIE BEURTEILUNG DES WIENER GESUNDHEITSWESENS

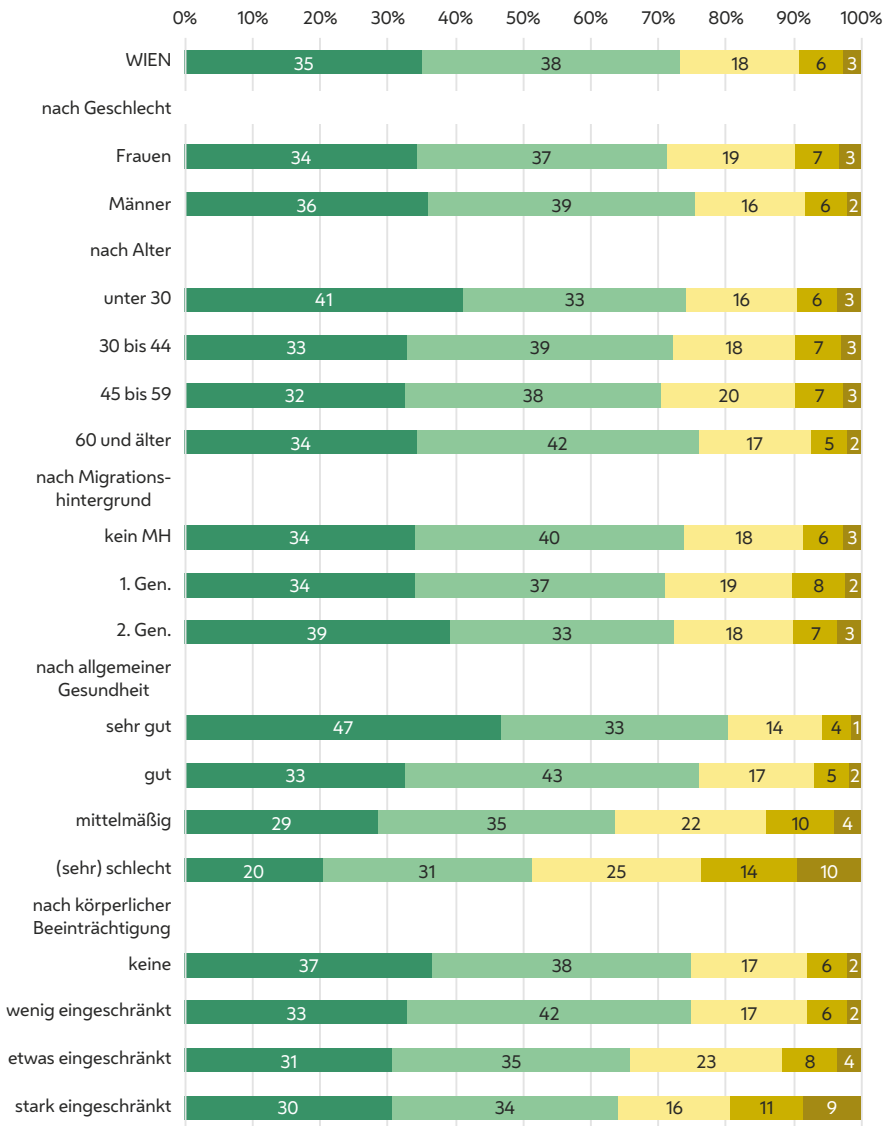
In Abb. 62 behandelt dieses Kapitel abschließend die Beurteilung des Wiener Gesundheitswesens im Jahr 2018. Eine Betrachtung nach Geschlecht ergibt, dass Männer das Gesundheitswesen geringfügig besser bewerten als Frauen. Etwas deutlicher fallen Unterschiede nach dem Alter der befragten Personen aus, sofern man sich den Anteil der mit dem Gesundheitssystem sehr zufriedenen Personen ansieht. Jüngere geben nämlich häufiger an, sehr zufrieden zu sein. Zählt man die sehr zufriedenen und die zufriedenen Personen zusammen, verschwindet dieser Altersunterschied allerdings wieder.⁶⁵ Ebenfalls gering sind Unterschiede in der Bewertung des Gesundheitswesens nach Migrationshintergrund. Es ist jedoch feststellbar, dass Angehörige der zweiten Generation etwas häufiger die Note 1 vergeben als Angehörige der ersten Generation oder Personen ohne Migrationshintergrund.

⁶⁵ Bei den Personen ab 80 Jahren beträgt der Anteil der mit dem Gesundheitswesen zufriedenen oder sehr zufriedenen Personen sogar 82 %.

Eindeutige Unterschiede in der Bewertung des Wiener Gesundheitswesens finden sich jedoch in Abhängigkeit vom Gesundheitszustand der Befragten. Personen, die keine körperliche Beeinträchtigung aufweisen oder im täglichen Leben nur wenig durch eine solche eingeschränkt werden, bewerten das Wiener Gesundheitswesen deutlich besser als Personen, die durch eine körperliche Beeinträchtigung etwas oder stark eingeschränkt sind. Noch deutlicher fallen die Differenzen in der Bewertung nach dem subjektiven Gesundheitszustand aus. Während 80 % der Menschen mit sehr guter Gesundheit mit dem Wiener Gesundheitswesen zufrieden oder gar sehr zufrieden sind, sind es bei Personen mit schlechtem oder sehr schlechtem Gesundheitszustand lediglich 51 %.



Abb. 62: Die Bewertung des Gesundheitswesens 2018 (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie beurteilen Sie Wien in den folgenden Bereichen? Das Gesundheitswesen.“. Skala: Note 1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.



Hauptergebnisse:

Gesundheit und Pflege



Dieses Kapitel behandelte die Themenbereiche Gesundheit und Pflege. Es hat sich unter anderem gezeigt, dass sich die Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit in den letzten 15 Jahren kaum verändert hat. Während 2003 rund 39 % zufrieden und weitere 38 % sehr zufrieden mit ihrem Gesundheitszustand waren, sind es 2018 rund 38 und 36 %. Hinter dieser Stabilität verbirgt sich jedoch eine interessante Veränderung: Denn bei der Altersgruppe der Menschen ab 60 Jahren hat die Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand in diesem Zeitraum zugenommen, während sie bei den jüngeren vor allem ab 2013 abgenommen hat.

Rund drei Viertel der Wienerinnen und Wiener beurteilen ihre Gesundheit als gut oder sogar sehr gut. Die subjektive Gesundheit beeinflussen vor allem Alter, Bildung und Einkommen: Personen, die jünger sind, über einen höheren Bildungsabschluss verfügen und ein höheres Haushaltseinkommen berichten, sind eigenen Angaben zufolge im Durchschnitt gesünder. Zudem fühlen sich sportlich aktivere Menschen gesünder. Demgegenüber wirkt sich ein limitiert-traditioneller oder konsum-materialistischer Lebensstil negativ auf die berichtete Gesundheit aus.

Bei der Betrachtung des psychischen Wohlbefindens der Wienerinnen und Wiener zeigte sich, dass Personen aus Ein-Eltern-Haushalten mit Kindern, die Gruppe der Pflichtschulabsolventinnen und -absolventen sowie Frauen überdurchschnittlich häufig von negativen Gefühlen und depressiven Stimmungslagen betroffen sind. Bei jüngeren Menschen war dies überraschenderweise auch der Fall.

Angesichts alternder Gesellschaften und der bestehenden Herausforderungen im Bereich der Pflege ist eine Bestandsaufnahme der formell und informell geleisteten Pflege- und Betreuungsarbeit von besonderem Wert für zukünftige politische Entscheidungen. Etwa 16 % der befragten Wienerinnen und Wiener gaben an, selbst regelmäßig unbezahlt Pflege- oder Betreuungsleistungen zu erbringen. Eine intensive Pflege (mehr als 10 Stunden pro Woche) beeinträchtigte allerdings das psychische Wohlbefinden der Pflege- und Betreuungsarbeit leistenden Personen.

Die Zufriedenheit mit dem Wiener Gesundheitssystem befindet sich insgesamt auf hohem Niveau. Etwas schlechter als im Durchschnitt beurteilt wird das Gesundheitswesen allerdings von Personen mit nach eigenen Angaben mittelmäßiger, schlechter oder sehr schlechter Gesundheit. Damit scheinen gerade die Betroffenen etwas weniger zufrieden mit dem Gesundheitssystem in Wien zu sein.

10

Kultur



10.1 EINLEITUNG ⁶⁶

Dieses Kapitel widmet sich dem Thema Kultur, einem Lebensbereich, der für die subjektive Lebensqualität für viele Menschen von zentraler Bedeutung ist. Das Erleben und Genießen von Kultur ist abhängig von den eigenen kulturellen und ökonomischen Voraussetzungen, wie die Soziologie immer wieder demonstriert. Das Kapitel geht sowohl auf die Nutzung von verschiedenen Kulturangeboten als auch auf die Zufriedenheiten mit den Kulturangeboten ein. Im Hinblick auf die Zufriedenheit wird der Frage nachgegangen, welche Unterschiede es zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und innerhalb des städtischen Sozialraumes gibt.



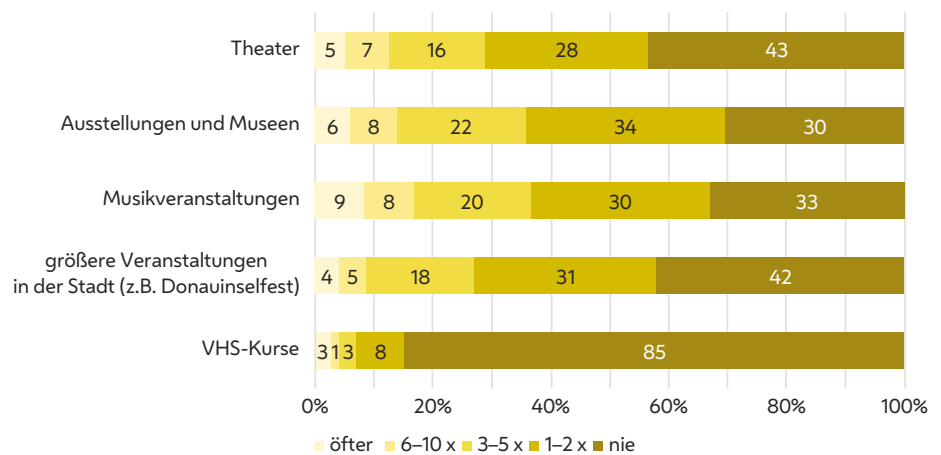
⁶⁶ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Kultur, Freizeit und Sport“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).



10.2 NUTZUNG

Das kulturelle Verhalten der Wienerinnen und Wiener wird auch in dieser Erhebungswelle der Wiener Lebensqualitätsstudie umfangreich abgefragt. Konkret erhoben wurde, wie oft man in den letzten zwölf Monaten diverse kulturelle Veranstaltungen besucht hat (siehe Abb. 63). Vergleicht man die Nutzungs- bzw. Besuchshäufigkeiten der verschiedenen Veranstaltungen in der Wiener Bevölkerung, ist klar erkennbar, dass Ausstellungen und Museen sowie Musikveranstaltungen im Durchschnitt am häufigsten besucht werden. Rund 70 % der Befragten haben zumindest 1–2 Mal ein solches kulturelles Angebot in den letzten zwölf Monaten in Anspruch genommen. Dahinter rangieren Theaterbesuche sowie größere Veranstaltungen in der Stadt (z. B. Donauinselfest) mit circa 60 %. Am vergleichsweise „wenigsten“ werden VHS-Kurse in Anspruch genommen. Insgesamt haben 15 % der Wienerinnen und Wiener ein solches, im Kontrast zu den anderen doch recht spezifisches Angebot, zumindest 1–2 Mal in den letzten zwölf Monaten genutzt. Dieser eigentlich beachtlich hohe Wert markiert ein starkes Bildungsbedürfnis in der Bevölkerung. Die höchsten Spitzenwerte weisen Musikveranstaltungen auf, die von 17 % der Wienerinnen und Wiener mindestens 6–10 Mal im Jahr aufgesucht werden.

Abb. 63: Nutzung von Kulturangeboten in den letzten zwölf Monaten (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

10.3 ZUFRIEDENHEIT

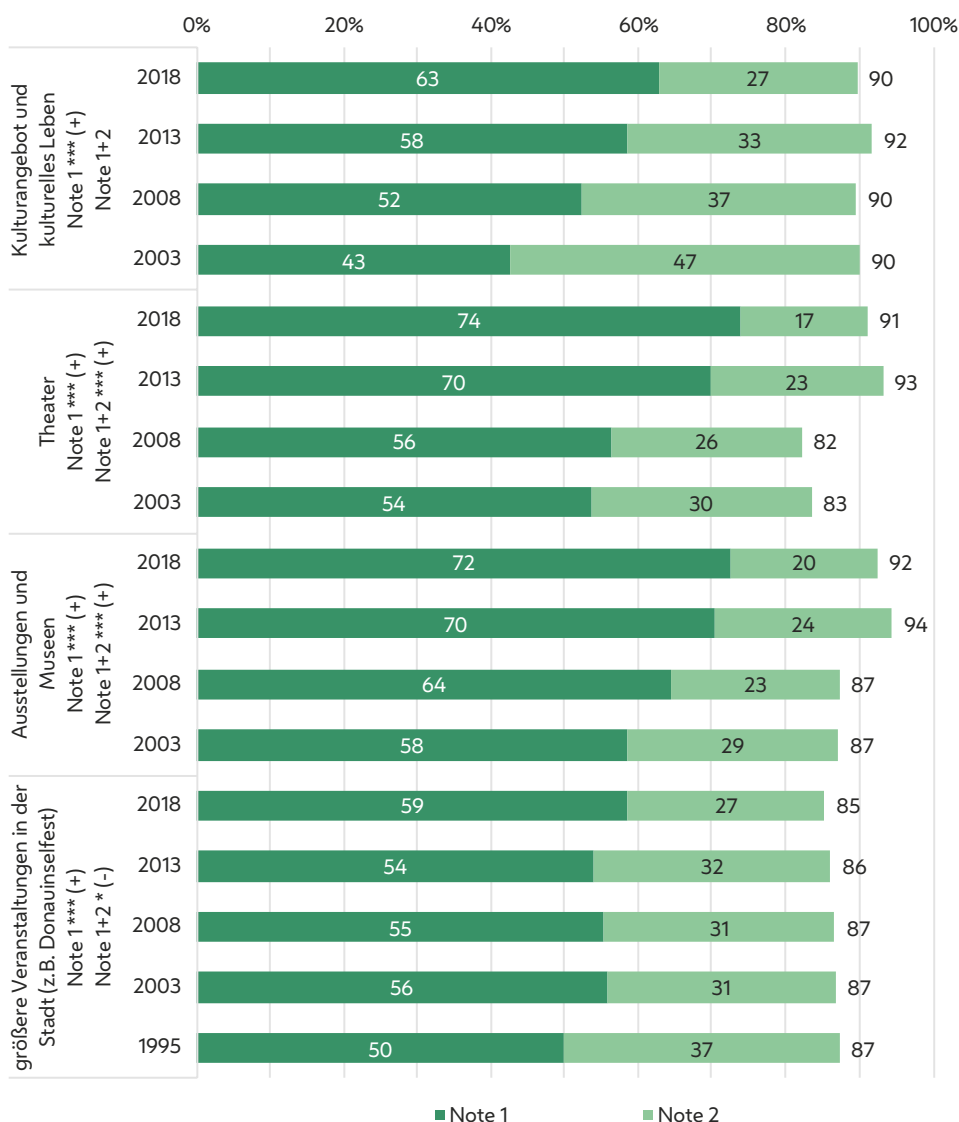
10.3.1 Zeitvergleich

Die allgemein sehr hohe Zufriedenheit mit dem Kulturangebot und dem kulturellen Leben in Wien hat sich im Betrachtungszeitraum nicht nennenswert verändert, so vergeben aktuell circa 90 % der Wienerinnen und Wiener wie zum Zeitpunkt 2003 die guten Noten 1 oder 2 (siehe Abb. 64). Ein bemerkenswerter signifikanter Trend ist in einer kontinuierlichen Zunahme der Note 1 zu erkennen (2003: 43 %, 2018: 63 %).

Bei der Beurteilung spezifischer Angebote hinsichtlich Vielfalt und Menge sind weitere zeitliche Entwicklungen zu beobachten. So fällt die Benotung von Theatern mit 91 % sehr positiv aus. Sowohl hinsichtlich der sehr guten als auch guten Bewertungen sind seit 2003 außerdem signifikante Zuwächse zu verzeichnen. Die Bewertung von Ausstellungen und Museen ist ebenfalls von einem sehr positiven Einstellungstrend gekennzeichnet: 92 % vergeben die Noten 1 oder 2 im Jahr 2018, im Jahr 2003 waren dies nur 87 %.⁶⁷

⁶⁷ Beim vorgenommenen Zeitvergleich ist zu beachten, dass seit 2018 nur mehr nach „Theater“ gefragt wird (zuvor: „Theater und Konzerte“). Somit ist die Vergleichbarkeit dieses Themas etwas eingeschränkt. Konzerte werden in Form von „Musikveranstaltungen“ seit 2018 getrennt abgefragt.

Abb. 64: Zufriedenheit mit Kulturangeboten in Wien. 1995–2018 (Noten 1 und 2 in %)



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Frage 35. „Und wie beurteilen Sie die genannten Freizeit- und Kulturangebote in Wien?“. Skala: 1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests, ob Anstieg bzw. Rückgang signifikant ist; Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

10.3.2 Sozialstrukturelle Merkmale

Es stellt sich im Weiteren die Frage, inwieweit es zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen Unterschiede in der Zufriedenheit mit dem allgemeinen Kulturangebot sowie den spezifischen Kulturangeboten in der Stadt gibt. Die statistischen Befunde für das aktuelle Befragungsjahr 2018 demonstrieren, dass Frauen – mit Ausnahme der Zufriedenheit im Wohngebiet mit dem Angebot an Kultureinrichtungen, wo sich keine signifikanten Differenzen ausmachen lassen – eine in jeder Hinsicht signifikant bessere Beurteilung des Kulturangebots vornehmen als Männer (siehe Tab. 27). Besonders deutlich treten diese Differenzen in der Beurteilung von VHS-Kursen hervor, hier vergeben 85 % der Frauen die Noten 1 oder 2, bei den Männern beläuft sich der entsprechende Anteil auf 80 %.

Ein ebenfalls recht eindeutiges Bild ist bei den Altersdifferenzen insofern zu erkennen, als dass die älteren Wienerinnen und Wiener, im Besonderen jene ab 60 Jahren, die besten Noten vergeben. Besonders ins Auge sticht die hervorragende Beurteilung von Ausstellungen und Museen unter dieser Bevölkerungsgruppe (97 % Noten 1 + 2).

Schlüsselt man die Bevölkerung Wiens auf nach Migrationshintergrund, dann bringen die Analysen ans Licht, dass Personen mit Migrationshintergrund sowohl das allgemeine Kulturangebot als auch alle der hier betrachteten kulturellen Angebote in Wien etwas schlechter beurteilen als Personen ohne Migrationshintergrund. Ferner zeigt sich, dass Migrantinnen und Migranten der 2. Generation das Kulturangebot tendenziell noch etwas schlechter beurteilen als Zugewanderte der 1. Generation. Zum Beispiel vergeben 91 % der Personen ohne Migrationshintergrund die Noten 1 oder 2 bei der Beurteilung von Musikveranstaltungen. Die entsprechenden Beurteilungen bei Migrantinnen und Migranten der 1. oder 2. Generation belaufen sich demgegenüber nur auf 87 bzw. 79 %. Eine Ausnahme bildet die Zufriedenheit im Wohngebiet mit dem Angebot an Kultureinrichtungen, hier sind die aus dem Ausland zugewanderten Personen etwas zufriedener als „Einheimische“. Angesichts dieser Befunde kann man die Vermutung äußern, dass die hier betrachteten kulturellen Angebote in der Stadt, abgesehen von jenen im Wohngebiet (möglicherweise meinen die Befragten hier türkische Kulturvereine o. Ä., das kann aber nur vermutet werden), noch etwas wenig zugeschnitten sind auf die Interessen von Menschen mit Migrationshintergrund.



Tab. 27: Zufriedenheit mit Kulturangeboten nach Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund (Noten 1 und 2 in %)

	Kulturangebot und kulturelles Leben	Theater	Ausstellungen und Museen	Musikveranstaltungen	größere Veranstaltungen in der Stadt	VHS Kurse	Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet
WIEN	90	91	92	88	85	82	53
Geschlecht	***	**	*	***	***	**	
weiblich	91	93	93	90	87	85	54
männlich	88	90	91	86	83	85	52
Alter (in Jahren)	***	***	***	***	***	***	***
unter 30	81	85	85	77	77	72	49
30 bis 44	88	89	92	86	85	79	51
45 bis 59	93	95	95	93	90	86	51
60 und älter	95	95	97	94	88	91	59
Migrationshintergrund	***	***	***	***	***	***	**
kein MH	92	93	94	91	88	85	51
1. Generation	91	90	91	87	84	83	57
2. Generation	83	86	88	79	79	76	54

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund; Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Inwiefern die Zufriedenheit oder die Beurteilung des Kulturangebots nach den Statusmerkmalen Bildung und Einkommen variiert, ist das Thema dieses Abschnitts (siehe Tab. 28). Betrachtet man die Beurteilungen des Kulturangebots in Abhängigkeit vom Bildungsniveau, ist festzustellen, dass jene mit einem höheren formalen Abschluss (Kolleg, FH, Universität) im Vergleich zu den anderen Bildungsgruppen bei fast allen Themen die besten Noten vergeben. Einzig die Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet ist unter Personen, die maximal über einen Pflichtschulabschluss verfügen, gleich gut ausgeprägt. In beiden Bildungsgruppen vergeben 54 % die guten Noten 1 oder 2.

Die allgemeine Zufriedenheit mit dem Kulturangebot und dem kulturellen Leben und den spezifischen Kulturangeboten in Wien steigt mit dem individuell verfügbaren Haushaltseinkommen kontinuierlich an, bei allen abgefragten Einstellungen zeigt sich daher ein signifikanter Unterschied nach Einkommensniveau. Zwischen der einkommensschwächsten und der einkommensstärksten Gruppe ist die stärkste Differenz in der allgemeinen Bewertung des Kulturangebots zu verzeichnen (80 % vs. 95 %). Abgesehen von diesem Bewertungsmuster zeigen sich keine signifikanten Unterschiede nach Einkommen hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet. ›

Tab. 28: Zufriedenheit mit Kulturangeboten nach Bildung und Einkommen (Noten 1 und 2 in %)

	Kulturangebot und kulturelles Leben	Theater	Ausstellungen und Museen	Musikveranstaltungen	größere Veranstaltungen in der Stadt	VHS-Kurse	Angebot an Kultur-einrichtungen im Wohngebiet
WIEN	90	91	92	88	85	82	53
Bildung	***	***	***	***	***	***	
max. Pflichtschule	84	83	86	79	78	74	54
Lehre/BMS	89	91	92	89	88	83	51
Matura/Meister	90	93	94	87	85	85	53
Kolleg, FH, Uni	94	94	96	93	86	85	54
Haushaltseinkommen (äquivalisiert)	***	***	***	***	***	***	
bis 1.000	80	85	87	81	77	72	52
bis 1.500	88	90	90	86	85	83	52
bis 2.500	93	94	95	90	89	87	52
bis 3.500	97	94	97	95	88	87	53
über 3.500	95	96	99	95	86	86	59

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Bildung und Einkommen; Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Die Kontrastierung der Bevölkerung Wiens nach ihrem jeweiligen Haushaltstyp, d. h. nach ihrer jeweiligen sozialen Zusammensetzung im Haushalt (alleinlebend, mit Kind/ohne Kind usw.), bringt klare Alterstendenzen zum Vorschein (siehe Tab. 29).

Alleinlebende ab 60 Jahren bewerten die kulturellen Angebote in der Stadt Wien allesamt positiver als Alleinlebende jüngeren Alters. Dieses Bild bestätigt sich, wenn man Paar-Haushalte mit Pension und entsprechende Haushalte ohne Pension vergleicht, d. h. hier spiegeln sich sehr stark die beobachteten Altersdifferenzen wider. Zwischen Ein-Eltern Haushalten mit (mind. einem) Kind unter 15 Jahren und entsprechenden Paar-Haushalten zeigen die Umfrageergebnisse kein derart einheitliches Bild. Mit Blick auf die allgemeine Beurteilung des Kulturangebots in Wien nehmen Ein-Eltern-Haushalte (Noten 1 oder 2: 88 %) jedenfalls eine etwas bessere Beurteilung vor als Paar-Haushalte (86 %).

**Tab. 29: Zufriedenheit mit Kulturangeboten nach Haushaltstyp
(Noten 1 und 2 in %)**

	Kulturangebot und kulturelles Leben	Theater	Ausstellungen und Museen	Musikveranstaltungen	größere Veranstaltungen in der Stadt	VHS-Kurse	Angebot an Kultur-einrichtungen im Wohngebiet
WIEN	90	91	92	88	85	82	53
Haushaltstyp	***	***	***	***	***	***	***
Alleinlebende unter 60 Jahren	93	92	92	88	86	82	51
weiblich	93	93	93	89	90	90	53
männlich	91	91	92	87	83	80	49
Alleinlebende ab 60 Jahren	96	96	97	95	89	87	59
weiblich	95	95	96	94	90	90	58
männlich	97	98	98	96	87	86	63
Paar-HH ohne Pensionsbezug	91	92	94	90	89	84	51
weiblich	91	93	94	90	91	91	54
männlich	91	91	94	90	87	84	48
Paar-HH mit Pensionsbezug	95	95	97	95	89	93	57
weiblich	96	98	98	95	92	92	59
männlich	94	93	96	94	86	90	54
Paar-HH mit Kind unter 15	86	88	91	87	84	80	51
weiblich	87	88	92	89	86	86	53
männlich	86	88	91	85	82	79	50
Ein-Eltern-HH mit Kind unter 15	88	90	84	89	83	79	50
weiblich	90	91	86	90	86	86	54
männlich	86	85	78	83	75	74	42
Sonstige Haushaltstypen	84	88	89	82	81	77	52
weiblich	89	91	92	86	82	82	49
männlich	81	86	87	78	80	75	55

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Haushaltstyp; Signifikanzniveau: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

10.3.3 Lebensstile

Wie zuvor in der Betrachtung der Nutzungshäufigkeiten von kulturellen Angeboten, so richtet sich auch hinsichtlich der Zufriedenheiten mit dem kulturellen Angebot und dem kulturellen Leben in Wien der Blick auf die in der Stadt vorzufindenden Lebensstiltypen⁷⁰ (siehe Tab. 30). Das ist zweifellos eine innovative Betrachtungsweise der Gesellschaft – abseits von den klassischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht und Bildung –, die in der Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 zum ersten Mal möglich ist. Alles in allem werden mit der „Wiener Lebensführungstypologie 2018“ zwölf verschiedene Lebensstile oder anders gesagt Lebensführungstypen differenziert.

⁶⁸ Die verwendete Lebensführungstypologie wird in Kapitel 16 näher erläutert.

Tab. 30: Zufriedenheit mit Kulturangeboten nach Lebensstilen (Noten 1 und 2 in %)

	Kulturangebot und kulturelles Leben	Theater	Ausstellungen und Museen	Musikveranstaltungen	größere Veranstaltungen in der Stadt	VHS-Kurse	Angebot an Kultur-einrichtungen im Wohngebiet
WIEN	90	91	92	88	85	82	53
Lebensführungstyp	***	***	***	***	**	***	***
Gehoben-Konservative	99	95	97	95	88	90	58
Statusbewusst-Arrivierte	95	94	94	90	83	84	55
Leistungsbewusst-Intellektuelle	88	92	95	91	86	88	64
Reflexive AvantgardistInnen	93	93	95	90	91	85	56
Solide Konventionelle	95	93	97	94	89	90	54
Statusorientiert-Bürgerliche	91	92	94	92	86	87	49
Bürgerlich-Leistungsorientierte	88	89	91	85	86	80	55
Expeditiv-Pragmatische	91	96	94	89	85	81	51
Limitiert-Traditionelle	87	91	93	86	84	82	53
Defensiv-Benachteiligte	80	86	86	80	80	74	44
Konsum-MaterialistInnen	82	84	83	81	81	71	44
Jugendkulturell-Unterhaltungsorientierte	91	90	91	88	85	79	48

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Lebensführungstyp; Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Insgesamt unterscheiden sich die Lebensführungstypen signifikant voneinander, in der Beurteilung des Kulturangebots und des kulturellen Lebens in Wien. Die drei besten Benotungen stammen von den Gehoben-Konservativen, bei denen 99 % die Noten 1 oder 2 vergeben, ein beachtlich hoher Wert, der zeigt, dass das elitäre und konservative Milieu von der kulturellen Seite Wiens auch in Zeiten der Globalisierung und kulturellen

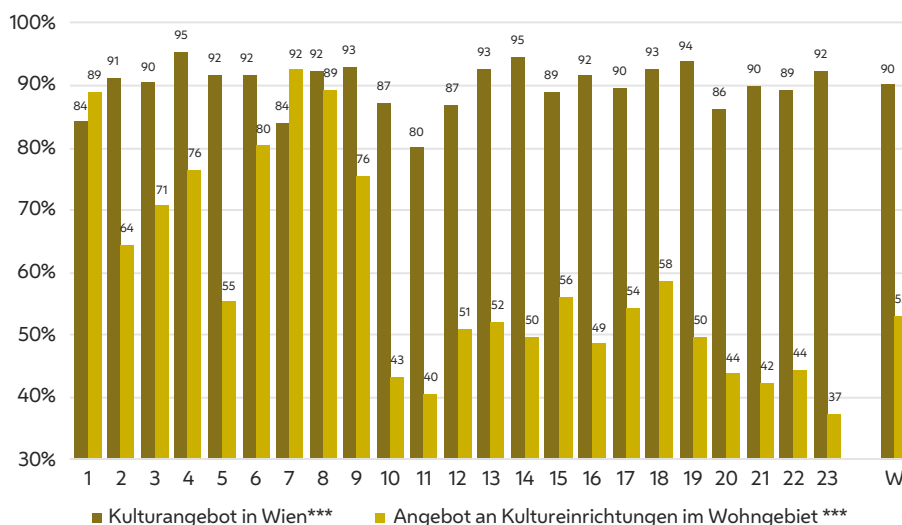
Diversifizierung sehr gut angesprochen wird. Diese Lebensstilgruppe wird gefolgt von den solide Konventionellen und den Statusbewusst-Arrivierten (beide 95 %). Beide sind im Spektrum der Lebensführungstypologie eng benachbarte Gruppen der Gehoben-Konservativen. Am schlechtesten beurteilt wird das allgemeine Kulturangebot von den Defensiv-Benachteiligten (80 %), den Konsum-Materialistinnen und -Materialisten (82 %) und den Limitiert-Traditionellen (87 %). Dabei handelt es sich allesamt um Gruppen mit einem niedrigen ökonomischen und kulturellen Ausstattungsniveau, jedoch unterschiedlicher biographischer Offenheit (= einfacher gesagt: Kontrast zwischen Schließung und Offenheit gegenüber Neuem und Veränderung).

Bezirk

10.3.4

Im Folgenden werden einerseits die allgemeine Zufriedenheit mit dem Kulturangebot und dem kulturellen Leben in Wien und andererseits die Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet analysiert (siehe Abb. 65).

Abb. 65: Zufriedenheit mit dem Kulturangebot nach Bezirk (Noten 1 und 2 in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Bezirk; Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Bezugnehmend auf die Wien-Zufriedenheit ist festzustellen, dass die besten drei Beurteilungen im 4., 14. (beide 95 % Noten 1 oder 2), 19. (94 %), 9., 13. und 18. Bezirk (alle drei 93 %) existieren. Die vergleichsweise schlechtesten Beurteilungen entfallen auf die Bewohnerinnen und Bewohner des 11. (80 %), 1., 7. (beide 84 %) sowie des 20. Bezirks (86 %). Dass die Wohnbevölkerung des 1. Wiener Gemeindebezirks, der viele der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt beheimatet, eine relativ geringe Zufriedenheit mit dem Kulturangebot und dem kulturellen Leben in der Stadt aufweist, ist ein zunächst überraschender Befund. Umso spannender ist daher die Beleuchtung der Frage, in welchen Bezirken die Zufriedenheit mit dem Angebot an Kultureinrichtungen im Wohngebiet vergleichsweise hoch bzw. niedrig ausgeprägt ist. Hier zeigt sich, dass die Top-3 der positiven

Beurteilungen auf den 7. (92 %), 1., 8. (beide 89 %) sowie den 6. Bezirk (80 %) entfallen. Während also die Bewohnerinnen und Bewohner des 1. Bezirks dem allgemeinen Kulturangebot in Wien ein relativ schlechtes Zeugnis ausstellen, ist das Stimmungsbild hinsichtlich des kulturellen Angebots im eigenen Wohngebiet überaus positiv. Die drei negativsten Bewertungen des Kulturangebots im Wohngebiet sind im 23. (37 %), 11. (40 %) und dem 21. Bezirk (42 %) zu finden. Liesing, der 23. Wiener Gemeindebezirk, zeigt mit seinem Anteil von 37 % zufriedener Personen (Noten 1 oder 2) in dieser Hinsicht einen sehr unterdurchschnittlichen Wert.⁶⁹



⁶⁹ Der Zusammenhang zwischen einer Reihe von sozialstrukturellen Merkmalen (Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Bildung, Haushaltseinkommen und Haushaltstyp) und der Zufriedenheit mit verschiedenen kulturellen Angeboten wurde auch einer multivariaten Überprüfung unterzogen (aus Platzgründen hier nicht dargestellt). Im Rahmen dieser Analysen zeigte sich, dass die Zufriedenheit mit den kulturellen Angeboten bis auf den Haushaltstyp nach allen Merkmalen stark variiert.

Hauptergebnisse:

Kultur



Im Kapitel Kultur wurde gezeigt, dass Ausstellungen und Museen sowie Musikveranstaltungen im Durchschnitt am häufigsten besucht werden. Rund 70 % der Befragten haben zumindest 1–2 Mal ein solches kulturelles Angebot in der Stadt Wien in den letzten zwölf Monaten in Anspruch genommen.

Die allgemein sehr hohe Zufriedenheit mit dem Kulturangebot und dem kulturellen Leben in Wien hat sich im Betrachtungszeitraum nicht nennenswert verändert, so vergeben aktuell circa 90 % der Wienerinnen und Wiener wie zum Zeitpunkt 2003 die guten Noten 1 oder 2. Frauen weisen mit Ausnahme der Zufriedenheit im Wohngebiet mit dem Angebot an Kultureinrichtungen – eine in jeder Hinsicht signifikant bessere Beurteilung des Kulturangebots auf als Männer. Ein ebenfalls recht eindeutiges Bild ist bei den Altersdifferenzen zu erkennen, insofern als die älteren Wienerinnen und Wiener, im Besonderen jene ab 60 Jahren, die besten Noten vergeben. Betrachtet man die Beurteilungen des Kulturangebots in Abhängigkeit vom Bildungsniveau, ist festzustellen, dass jene mit einem höheren formalen Abschluss (Kolleg, FH, Universität) im Vergleich zu den anderen Bildungsgruppen bei fast allen Themen die besten Noten vergeben. Die allgemeine Zufriedenheit mit dem Kulturangebot und dem kulturellen Leben und den spezifischen Kulturangeboten in Wien steigt mit dem individuell verfügbaren Haushaltseinkommen kontinuierlich an. Bezugnehmend auf die Wien-Zufriedenheit mit dem Kulturangebot und dem kulturellen Leben ist festzustellen, dass die besten drei Beurteilungen im 4., 14., 19., 9., 13. und 18. Bezirk existieren. Die vergleichsweise schlechtesten Beurteilungen entfallen auf die Bewohnerinnen und Bewohner des 11., 1., 7. sowie des 20. Bezirks.

11

Freizeit und Sport



11.1 EINLEITUNG ⁷⁰

Dieses Kapitel setzt sich mit dem Thema Freizeit und Sport auseinander, einer wichtigen Quelle für das menschliche Wohlbefinden. Das Kapitel widmet sich sowohl der Nutzung von als auch der Zufriedenheit mit verschiedenen Freizeit- und Sportangeboten in Wien. Im Hinblick auf die Zufriedenheit wird jeweils der Frage nachgegangen, welche Unterschiede es zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und innerhalb des städtischen Sozialraumes gibt.



⁷⁰ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Kultur, Freizeit und Sport“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

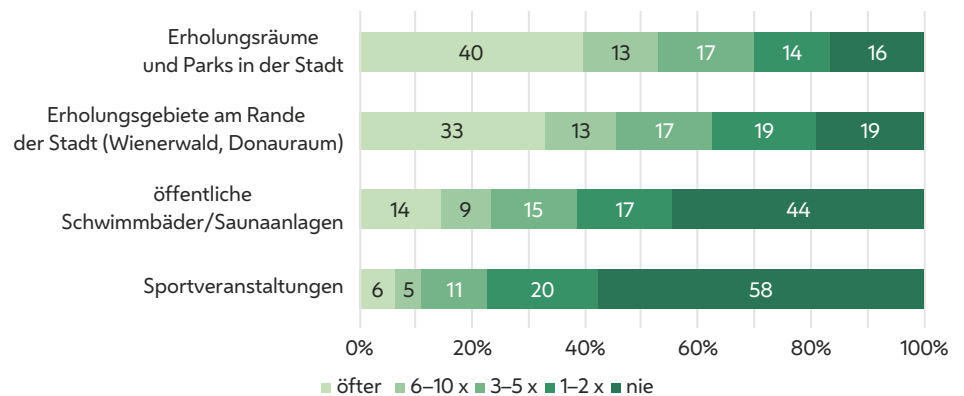


11.2 NUTZUNG

In diesem Abschnitt setzen wir uns nun damit auseinander, wie häufig die Wienerinnen und Wiener die Freizeit- und Sportangebote in der Stadt nutzen. Dafür wurde in der Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 gefragt, wie oft man circa in den letzten zwölf Monaten diverse Orte und Veranstaltungen besucht hat. Konkret betrachtet werden kann im Folgenden die Nutzungs- oder Besuchshäufigkeit von Erholungsräumen und Parks in der Stadt, Erholungsgebieten am Rande der Stadt (Wienerwald, Donauraum), öffentlichen Schwimmbädern und Saunaanlagen sowie Sportveranstaltungen (siehe Abb. 66).

Die Analysen auf Ebene der Gesamtbevölkerung Wiens offenbaren, dass 70 % der Wienerinnen und Wiener zumindest 3–5 Mal im letzten Jahr einen Erholungsraum oder Park in der Stadt aufgesucht haben. 40 % der Wienerinnen und Wiener besuchen einen solchen Freiraum sogar öfter als 6–10 Mal im Jahr, ein beeindruckender Wert, der die Wichtigkeit von Grünflächen in der Stadt markiert. Auch die Erholungsgebiete am Rande der Stadt, wie etwa die Lobau, wurden im Durchschnitt von 62 % der Bevölkerung Wiens mindestens 3–5 Mal in diesem Zeitraum frequentiert. Öffentliche Schwimmbäder und Saunaanlagen (39 %) sowie Sportveranstaltungen (22 %) wurden vergleichsweise weniger oft besucht. Sportveranstaltungen, die medial oft eine hohe Aufmerksamkeit genießen, wurden in den letzten zwölf Monaten von 58 % gar nie besucht. Alles in allem demonstrieren diese Umfrageergebnisse ein reges Freizeit- und Sportprogramm unter den Wienerinnen und Wienern.

Abb. 66: Nutzung von Freizeit- und Sportangeboten in den letzten zwölf Monaten (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Zeitvergleich

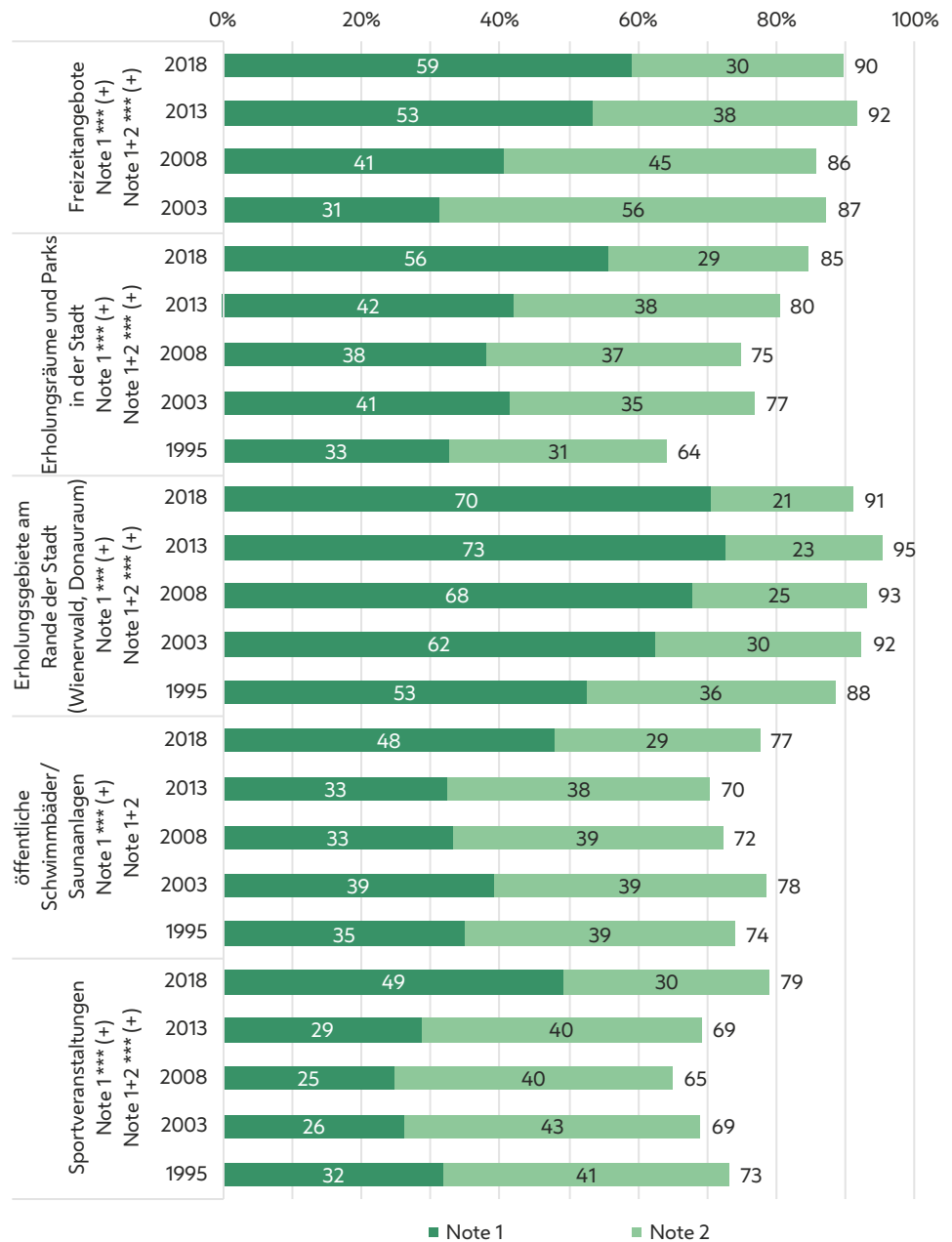
Die allgemeine Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten in der Stadt ist im Zeitverlauf 2003 bis 2018 statistisch signifikant etwas gestiegen (87 vs. 90 %) (siehe Abb. 67). Ähnlich wie bei der allgemeinen Bewertung des Kulturangebots ist eine kontinuierliche Zunahme der sehr guten Bewertungen (Note 1) zu konstatieren. Bei der Beurteilung spezifischer Angebote hinsichtlich Vielfalt und Menge ist im langen Zeitraum 2003–2018 bzw. 1995–2018 bei fast allen Angeboten ein signifikant positiver Einstellungstrend festzustellen.

11.3.1

Einzig bei der Zufriedenheit mit öffentlichen Schwimmbädern/Saunaanlagen ist dies nicht zu beobachten; wenn man die Noten 1 und 2 zusammenfasst, dann zeigt sich kein signifikanter Trend. Vergleichsweise hoch fällt zum aktuellen Erhebungszeitpunkt (2018) die Zufriedenheit mit Erholungsgebieten am Rande der Stadt aus (91 %), vergleichsweise niedrig die Zufriedenheit mit öffentlichen Schwimmbädern und Saunaanlagen (77 %). Insgesamt gilt, dass sich die Bewertungen der Wienerinnen und Wiener hinsichtlich der Freizeit- und Sportangebote in der Stadt sehr positiv gestalten. >



Abb. 67: Zufriedenheit mit Freizeit- und Sportangeboten in Wien. 1995–2018 (Noten 1 und 2 in %)



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests, ob Anstieg bzw. Rückgang signifikant ist. Signifikanzniveau: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Vergleicht man jetzt die Zufriedenheiten mit dem allgemeinen Freizeitangebot in der Stadt sowie diversen Freizeit- und Sportangeboten zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, lassen sich einige statistisch signifikante Differenzen erkennen (siehe Tab. 31). Frauen bewerten das Freizeitangebot im Großen und Ganzen merklich besser als Männer (92 vs. 88 %). Im Spezifischen finden sich aber interessanterweise keine weiteren statistisch bedeutsamen Differenzen zwischen den Geschlechtern.

Die Zufriedenheit mit dem allgemeinen Freizeitangebot in Wien steigt kontinuierlich mit dem Alter, die Altersunterschiede produzieren auch ein signifikantes Ergebnis. Zwischen den unter 30-Jährigen (Noten 1 und 2: 81 %) und den Personen ab 60 Jahren (95 %) liegen 14 Prozentpunkte. Diese Alterstendenz ist auch bei der Zufriedenheit mit den einzelnen Freizeit- und Sportangeboten deutlich abzulesen.

Wienerinnen und Wiener, die nicht über einen Migrationshintergrund verfügen, benoten das Freizeitangebot in Wien insgesamt am besten (92 %), gefolgt von Zugewanderten der 1. (90 %) und der 2. Generation (84 %). Die einzelnen Freizeit- und Sportangebote werden von diesen drei verschiedenen Gruppen sehr unterschiedlich bewertet, eine wirklich klare Einstellungstendenz ist nicht zu erkennen, außer, dass die 1. Generation hinsichtlich jedes Angebots eine bessere Beurteilung vornimmt als die 2. Generation, vermutlich ein dahinterliegender Alterseffekt (siehe weiter oben).

Tab. 31: Zufriedenheit mit Freizeit- und Sportangeboten nach Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund (Noten 1 und 2 in %)

	Freizeitangebote	Erholungsräume und Parks in der Stadt	Erholungsgebiete am Rande der Stadt	öffentliche Schwimmbäder/Saunaanlagen	Sportveranstaltungen	Angebote sportlicher Betätigung im Wohngebiet
WIEN	90	85	91	77	79	67
Geschlecht	***					
weiblich	92	85	92	77	80	68
männlich	88	85	90	78	78	66
Alter (in Jahren)	***	***	***	***	***	***
unter 30	81	80	82	70	69	63
30 bis 44	89	85	91	77	80	66
45 bis 59	94	85	95	80	83	68
60 und älter	95	89	96	84	84	70
Migrationshintergrund	***	**	***	*	*	
kein MH	92	85	93	77	80	66
1. Generation	90	87	90	82	80	70
2. Generation	84	81	86	75	76	65

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund. Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Bei der Zufriedenheit mit dem allgemeinen Freizeitangebot in Wien kristallisiert sich heraus, dass tendenziell Personen mit einer formal höheren Bildung zufriedener sind (siehe Tab. 32). Insbesondere die Beurteilung der öffentlichen Schwimmbäder und Saunaanlagen in der Stadt sowie die Zufriedenheit im Wohngebiet mit den Angeboten zur sportlichen Betätigung (wie etwa Sportanlagen) zeigen aber auch sehr gleichmäßig gute Bewertungen entlang der Bildungsgruppen.

Die Zufriedenheiten mit dem allgemeinen Freizeitangebot sowie den spezifischen Freizeit- und Sportangeboten steigen ebenfalls tendenziell mit dem Einkommensniveau der Befragten. So vergeben zum Beispiel 79 % der Personen mit einem individuell verfügbaren Einkommen von bis zu 1.000 Euro im Monat die Noten 1 und 2 bei der Benotung des allgemeinen Freizeitangebots in Wien, während sich die entsprechende Quote bei Personen mit einem Einkommen von über 3.500 Euro auf 96 % beläuft (Differenz von 17 Prozentpunkten). Sicherlich auffällig ist, dass es nicht immer die Personen mit dem höchsten Einkommenslevel sind, die tatsächlich auch die besten Zufriedenheitswerte aufweisen, die oben angesprochene Bildungstendenz ist aber alles in allem trotzdem vorhanden.

Tab. 32: Zufriedenheit mit Freizeit- und Sportangeboten nach Bildung und Einkommen (Noten 1 und 2 in %)

	Freizeitangebote	Erholungsräume und Parks in der Stadt	Erholungsgebiete am Rande der Stadt	öffentliche Schwimmbäder/Saunaanlagen	Sportveranstaltungen	Angebote sportlicher Betätigung im Wohngebiet
WIEN	90	85	91	77	79	67
Bildung	***	***	***		***	
max. Pflichtschule	85	79	83	77	71	68
Lehre/BMS	89	85	91	78	82	67
Matura/Meister	89	86	92	78	80	66
Kolleg, FH, Uni	94	86	95	76	79	67
Haushaltseinkommen (äquivalisiert)	***	***	***	**	***	*
bis 1.000	79	79	83	74	70	64
bis 1.500	89	85	89	76	80	67
bis 2.500	93	86	94	80	83	67
bis 3.500	96	90	97	83	81	70
über 3.500	96	90	99	73	77	73

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Bildung und Einkommen. Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Unterzieht man die Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten in Wien insgesamt sowie mit einzelnen konkreten Freizeit- und Sportangeboten einer Analyse nach Haushaltstyp (siehe Tab. 33), dann ist Folgendes zu erkennen: Zwischen Alleinlebenden unter 60 Jahren sowie ab 60 Jahren und zwischen Paar-Haushalten ohne und mit Pensionsbezug treffen die bereits angesprochenen Altersunterschiede sehr eindeutig zu. Zwischen Paar-Haushalten mit einem Kind unter 15 Jahren sowie entsprechenden Ein-Eltern-Haushalten ist jedoch keine klare Tendenz zu erkennen, abgesehen davon, dass sowohl öffentliche Schwimmbäder und Saunaanlagen als auch Sportveranstaltungen von Haushalten, in denen beide Elternteile wohnen, etwas besser beurteilt werden (z. B. 80 vs. 75 % bei der Bewertung von Sportveranstaltungen).

Tab. 33: Zufriedenheit mit Freizeit- und Sportangeboten nach Haushaltstyp (Noten 1 und 2 in %)

	Freizeitangebote	Erholungsräume und Parks in der Stadt	Erholungsgebiete am Rande der Stadt	öffentliche Schwimmbäder/Saunaanlagen	Sportveranstaltungen	Angebote sportlicher Betätigung im Wohngebiet
WIEN	90	85	91	77	79	67
Haushaltstyp	***	***	***	***	***	**
Alleinlebende unter 60 Jahren	92	83	91	74	79	66
weiblich	94	82	91	73	79	66
männlich	90	84	91	75	78	66
Alleinlebende ab 60 Jahren	95	88	95	84	83	70
weiblich	96	87	95	81	84	71
männlich	94	89	97	89	79	67
Paar-HH ohne Pensionsbezug	90	84	92	78	82	64
weiblich	93	84	93	75	82	68
männlich	88	85	92	81	82	60
Paar-HH mit Pensionsbezug	94	91	97	87	86	71
weiblich	96	88	96	87	89	71
männlich	92	95	97	88	83	71
Paar-HH mit Kind unter 15	88	86	92	77	80	67
weiblich	86	86	91	76	80	68
männlich	90	86	92	77	80	67
Ein-Eltern-HH mit Kind unter 15	89	86	90	71	75	66
weiblich	90	90	90	74	79	71
männlich	86	76	90	61	63	55
Sonstige Haushaltstypen	85	81	86	74	74	65
weiblich	88	83	89	74	74	64
männlich	81	79	83	75	74	67

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Haushaltstyp. Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

11.3.3 *Lebensstile*

Im Folgenden fächern wir die Zufriedenheitsmessung der Freizeit und Sportangebote in der Stadt nach den in der Wiener Bevölkerung existierenden Lebensstilen auf (siehe Tab. 34).⁷¹ Dabei zeigt sich, dass die Freizeitangebote insgesamt von den Gehoben-Konservativen am besten beurteilt werden. 98 % der Menschen die diesen, von einem hohen Ausstattungsniveau und einer konservativen Grundhaltung geprägten, Lebensstil verfolgen, vergeben die Noten 1 oder 2, ein beeindruckend hoher Wert. Die geringste Zufriedenheit ist hier unter den Defensiv-Benachteiligten zu erkennen (79 %), einer Gruppe, die zwar auch eher konservativ ist, aber nur über ein geringes ökonomisches und kulturelles Ausstattungsniveau verfügt.

Die Zufriedenheit mit den Angeboten zur sportlichen Betätigung im eigenen Wohngebiet ist unter den Leistungsbewusst-Intellektuellen mit einer Zufriedenheitsquote von 74 % besonders gut ausgeprägt. Dabei handelt es sich um eher offenere Menschen mit einem hohen Ausstattungsniveau. Am anderen Ende finden sich diesbezüglich die Konsum-Materialistinnen und -Materialisten – Menschen, die ebenfalls sehr offene Einstellungen haben, jedoch über ein nur geringes Ausstattungsniveau verfügen. Das bedeutet, sowohl mit Blick auf Wien insgesamt als auch hinsichtlich des Wohngebiets kann in Bezug auf die Zufriedenheitswerte ein scharfer Kontrast zwischen Personen hinsichtlich ihres Ausstattungsniveaus gezogen werden, wohingegen die Einstellungen gegenüber Neuem und Veränderung (biographische Route) ähnlich sind. Dies verweist auf die Relevanz der kulturellen und ökonomischen Ressourcen, die für das Genießen der Freizeit- und Sportangebote entsprechend eingesetzt werden müssen.

⁷¹ Die verwendete Lebensführungstypologie wird in Kapitel 16 näher erläutert.



Tab. 34: Zufriedenheit mit Freizeit- und Sportangeboten nach Lebensstilen (Noten 1 und 2 in %)

	Freizeitangebote	Erholungsräume und Parks in der Stadt	Erholungsgebiete am Rande der Stadt	öffentliche Schwimmbäder/Saunaanlagen	Sportveranstaltungen	Angebote sportlicher Betätigung im Wohngebiet
WIEN	90	85	91	77	79	67
Lebensführungstyp	***	***	***	**	**	***
Gehoben-Konservative	98	87	98	85	80	71
Statusbewusst-Arrivierte	94	84	93	76	80	70
Leistungsbewusst-Intellektuelle	91	88	95	84	81	74
Reflexive AvantgardistInnen	93	88	96	80	84	71
Solide Konventionelle	93	90	96	81	81	69
Statusorientiert-Bürgerliche	93	87	93	79	83	64
Bürgerlich-Leistungsorientierte	88	83	87	74	79	69
Expeditiv-Pragmatische	91	86	91	77	77	66
Limitiert-Traditionelle	84	81	89	76	81	64
Defensiv-Benachteiligte	79	79	85	74	73	61
Konsum-MaterialistInnen	84	81	85	72	73	58
Jugendkulturell-Unterhaltungsorient.	90	84	88	76	76	60

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Lebensführungstyp. Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Bezirk

Die Doppelperspektive auf die subjektiven Bewertungen des Freizeitangebots in Wien insgesamt sowie die Angebote zur sportlichen Betätigung im eigenen Wohngebiet verfolgen wir nun auch mit Blick auf etwaige Differenzen auf der Bezirksebene (siehe Abb. 68). Die statistischen Analysen demonstrieren, dass die Bezirke Mariahilf, Neubau, Favoriten, Simmering, Meidling, Rudolfsheim-Fünfhaus, Ottakring, Hernals, Brigittenau und Liesing einen unterdurchschnittlichen Zufriedenheitswert (d. h. unterhalb von 90 %) bei der Wien-bezogenen Bewertung aufweisen, wenngleich sich auch deren Zufriedenheitswerte allesamt auf einem hohen Niveau zwischen 84 und 89 % (Noten 1 und 2) einpendeln.

Mit Blick auf die Zufriedenheitswerte gegenüber den Angeboten zur sportlichen Betätigung im eigenen Wohngebiet, wie etwa Bädern, sind folgende Bezirke als unterdurchschnittlich (d. h. unterhalb von 67 %) zu kategorisieren: Innere Stadt, Landstraße, Wieden, Margareten, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Alsergrund, Favoriten, Meidling, Rudolfsheim-Fünfhaus, Währing, Brigittenau sowie Liesing. Die niedrigste Zufriedenheitsquote existiert in Mariahilf, wo nur 45 % die Noten 1 oder 2 vergeben.⁷⁴

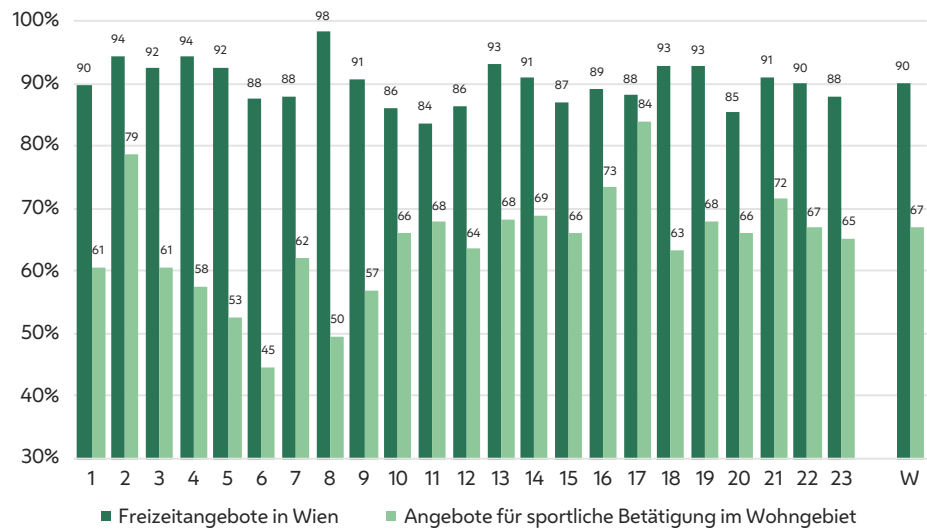
11.3.4

⁷⁴ Der Zusammenhang zwischen einer Reihe von sozialstrukturellen Merkmalen (Geschlecht, Alter, Migrationshintergrund, Bildung, Haushaltseinkommen und Haushaltstyp) und der Zufriedenheit mit verschiedenen Freizeitangeboten wurde auch einer multivariaten Überprüfung unterzogen (aus Platzgründen hier nicht dargestellt). Im Rahmen dieser Analysen zeigte sich, dass die Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten insbesondere nach dem Alter, Bildungsniveau und dem Haushaltseinkommen der Befragten variiert.





Abb. 68: Zufriedenheit mit Freizeitangeboten in Wien & Angeboten zur sportlichen Betätigung im Wohngebiet nach Bezirk (Noten 1 und 2 in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Tests auf signifikante Unterschiede nach Bezirk. Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.



Hauptergebnisse:

Freizeit und Sport

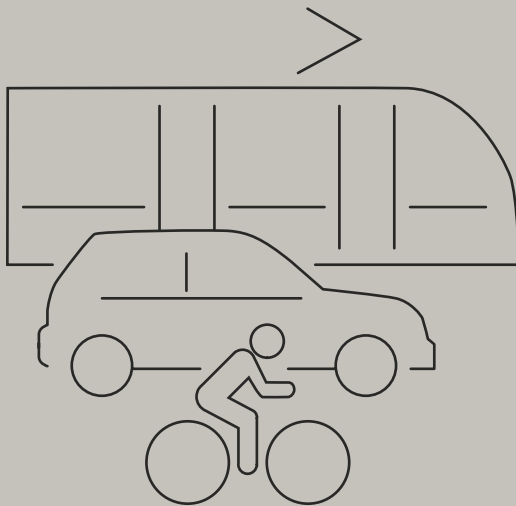


Mit Blick auf das Thema Freizeit und Sport zeigen die Analysen, dass 70 % der Wienerinnen und Wiener zumindest 3–5 Mal im letzten Jahr einen Erholungsraum oder Park in der Stadt aufgesucht haben. 40 % der Wienerinnen und Wiener besuchten einen solchen Freiraum sogar öfter als 6–10 Mal im Jahr, ein beeindruckender Wert, der die Wichtigkeit von Grünflächen in der Stadt markiert. Auch die Erholungsgebiete am Rande der Stadt, wie etwa die Lobau, wurden im Durchschnitt von 62 % der Bevölkerung Wiens mindestens 3–5 Mal in diesem Zeitraum frequentiert. Öffentliche Schwimmbäder und Saunaanlagen (39 %) sowie Sportveranstaltungen (22 %) wurden vergleichsweise weniger oft besucht. Alles in allem demonstrieren diese Umfrageergebnisse ein reges Freizeit- und Sportprogramm unter den Wienerinnen und Wienern.

Die allgemeine Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten in der Stadt ist im Zeitverlauf 2003 bis 2018 statistisch signifikant etwas gestiegen. Vergleichsweise hoch fällt zum aktuellen Erhebungszeitpunkt (2018) die Zufriedenheit mit Erholungsgebieten am Rande der Stadt aus, relativ niedrig die Zufriedenheit mit öffentlichen Schwimmbädern und Saunaanlagen. Insgesamt gilt, dass sich die Bewertungen der Wienerinnen und Wiener hinsichtlich der Freizeit- und Sportangebote in der Stadt sehr positiv gestalten. Frauen bewerten das Freizeitangebot im Großen und Ganzen merklich besser als Männer (92 vs. 88 % Noten 1 und 2). Die Zufriedenheit mit dem allgemeinen Freizeitangebot in Wien steigt kontinuierlich mit dem Alter, und Wienerinnen und Wiener, die nicht über einen Migrationshintergrund verfügen, benoten das Freizeitangebot in Wien insgesamt am besten (92 %). Die Analysen nach Lebensstil verweisen auf die Relevanz der kulturellen und ökonomischen Ressourcen, die für das Genießen der Freizeit- und Sportangebote entsprechend eingesetzt werden müssen.

12

Mobilität



12.1 EINLEITUNG ⁷³

In diesem Kapitel wird der Bereich der Mobilität genauer beleuchtet. Auch die Mobilität kann Einfluss auf die wahrgenommene Lebensqualität einer Stadt haben. So konnte im Kapitel „Stadtentwicklung“ bereits gezeigt werden, dass gerade die Luftqualität in der Wohnumgebung, die ja stark vom Verkehrsaufkommen beeinflusst wird, ein wichtiger Einflussfaktor auf die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet ist (vgl. Abschnitt 3.4.3). Daher sollen in diesem Kapitel die von den Wienerinnen und Wienern präferierten Fortbewegungsmittel genauer beleuchtet werden.

Dazu wird zunächst die Verkehrsmittelnutzung genauer betrachtet. Dabei wird untersucht, welche Verkehrsmittel die Befragten mehrmals wöchentlich nutzen und welche Wege besonders häufig mit bestimmten Verkehrsmitteln zurückgelegt werden. In der Folge werden Mobilitätstypen gebildet und untersucht, wie diese sich in ihrer Zusammensetzung hinsichtlich verschiedener soziodemographischer Kennzeichen wie Geschlecht, Alter oder Einkommen unterscheiden. Zudem wird untersucht, welche Faktoren beeinflussen, ob die Befragten ein eigenes Auto als Notwendigkeit erachten. Zuletzt wird in diesem Kapitel die Parkplatzsituation in Wien untersucht.



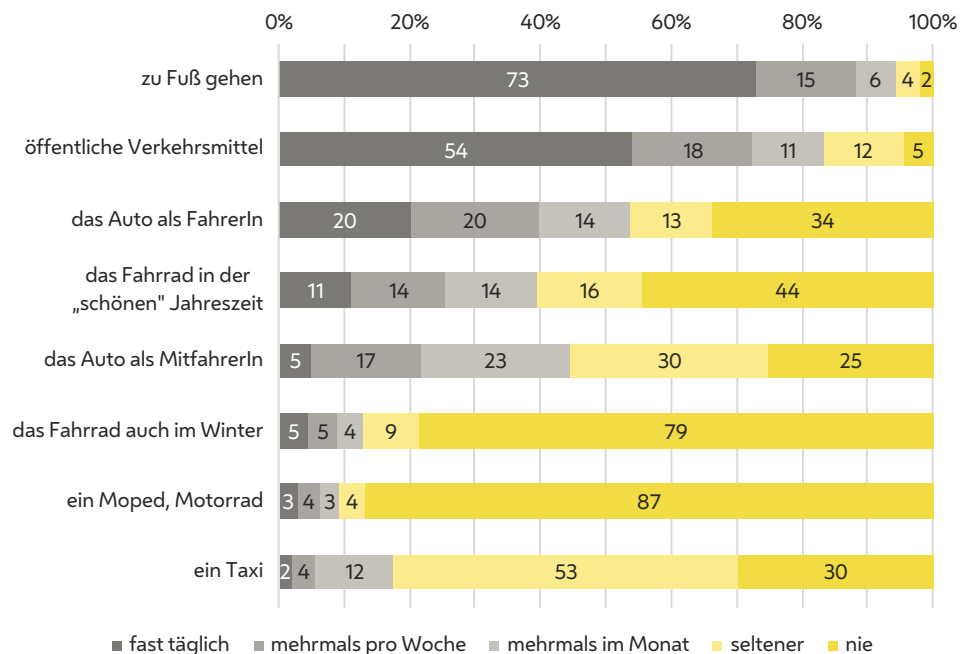
⁷³ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Stadtentwicklung, Mobilität und Umwelt“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).



12.2 VERKEHRSMITTELNUTZUNG

Betrachtet man, wie oft die Bevölkerung Wiens verschiedene Verkehrsmittel bzw. Fortbewegungsarten nutzt, so fällt auf, dass sich die Wienerinnen und Wiener am häufigsten zu Fuß fortbewegen (siehe Abb. 69). 88 % der Befragten geben an, dies mehrmals pro Woche zu tun. Dicht gefolgt wird das Zufußgehen vom öffentlichen Verkehr, den 72 % der Befragten mehrmals pro Woche nutzen. Auf dem dritten Rang findet sich das Auto als FahrerIn. 40 % der Befragten geben an, mehrmals pro Woche selbst Auto zu fahren und 22 % der Befragten geben an, mehrmals pro Woche das Auto als Mitfahrende zu nutzen. Während der „schönen“ Jahreszeit erfreut sich zudem das Fahrrad einiger Beliebtheit. Ein Viertel der Wienerinnen und Wiener fahren bei schönem Wetter mehrmals pro Woche Fahrrad. Ist die Jahreszeit kälter, sinkt dieser Anteil allerdings deutlich. So geben nur 10 % der Befragten an, das Fahrrad auch im Winter mehrmals pro Woche zu nutzen. Eine eher geringe Rolle für das alltägliche Mobilitätsverhalten spielen Moped/Motorrad und das Taxi. Nur 7 % bzw. 6 % nutzen diese Verkehrsmittel mehrmals wöchentlich.

Abb. 69: Anteil der Personen nach Häufigkeit der Nutzung verschiedener Verkehrsmittel (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie oft benützen Sie folgende Verkehrsmittel ...?“. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Untersucht man genauer, welches Verkehrsmittel für welche Wege hauptsächlich genutzt wird, so kann man feststellen, dass Zufußgehen für Einkäufe und Besorgungen gewählt wird (siehe Tab. 35). So geben 48 % der Befragten an, diese Wege hauptsächlich zu Fuß zurückzulegen. Deutlich weniger Befragte nutzen das Zufußgehen dagegen, wenn es um den Weg zum Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz oder die Freizeitgestaltung geht. Diese Wege werden eher mit dem Auto oder dem ÖV zurückgelegt. Auffällig ist, dass, obwohl knapp 90 % der Befragten angeben, mehrmals pro

Woche zu Fuß zu gehen, dies nur bei Einkäufen und Besorgungen sowie dem Begleiten von Kindern zu Kindergarten und Schule das meistgenutzte Hauptverkehrsmittel ist. Bei den übrigen Wegen stellt das Zufußgehen nur bei einem sehr geringen Anteil an Personen das Hauptverkehrsmittel dar. Zufußgehen wurde daher in weiterer Folge nicht mehr in die Auswertungen aufgenommen.

Tab. 35: Hauptverkehrsmittel bei verschiedenen Wegen (in %)

Welche Verkehrsmittel benützen Sie hauptsächlich ...	Auto	Öffis	Kombi Auto/Öffis	Fahrrad	zu Fuß	andere, z. B. Moped, Taxi
für den Weg von und zu Ihrem Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz?	22	58	3	7	8	2
bei Einkäufen und Besorgungen (z.B. Amts-, Arztwege)?	27	17	3	5	48	1
bei der Begleitung der Kinder zum Kindergarten oder zur Schule?	26	29	2	5	38	0
zur sonstigen Freizeitgestaltung?	29	50	8	5	6	2

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Mobilitätstypen

12.2.1

Für eine Vielzahl von verkehrsplanerischen Maßnahmen ist es sinnvoll, diese auf spezifische Zielgruppen auszurichten. Betrachtet man Einstellungen zu Mobilitätsverhalten und verkehrsplanerischen Maßnahmen nur auf Ebene der Gesamtbevölkerung, können daher bestimmte Zusammenhänge in Subgruppen übersehen werden (vgl. Hunecke 2015). Um Gruppen mit unterschiedlichem Mobilitätsverhalten in der Wiener Bevölkerung zu identifizieren, wurden im Rahmen der Wiener Lebensqualitätsstudie sogenannte verhaltensbasierte Mobilitätstypen gebildet. Die Basis hierfür bilden die Angaben der Befragten, welche Verkehrsmittel sie mehrmals pro Woche nützen.

Sieht man sich die soziodemographische Zusammensetzung der Mobilitätstypen an (Tab. 36), so kann man feststellen, dass die wenig mobilen Personen (5 % der Befragten) häufig älter sind und nur über geringes Einkommen und niedrige Bildung verfügen. Personen, die ausschließlich den öffentlichen Verkehr nutzen (32 % der Befragten), besitzen häufiger nur ein geringes Einkommen und vergleichsweise wenig Bildung. In dieser Gruppe finden sich auch mehr Frauen als Männer. Personen des Mobilitätstyps „nur Auto als Fahrer/Fahrer/Motorrad“ (13 % der Befragten) sind in Wien unter Männern häufiger als unter Frauen zu finden. Zudem ist dieser Typus bei den 45- bis 59-Jährigen überdurchschnittlich häufig vertreten. Besonders oft können zudem Personen mit abgeschlossener BMS dem Typ „nur Auto als Fahrer/Fahrer/Motorrad“ zugerechnet werden. Zudem sind bei diesem Mobilitätstyp Personen mit hohem Einkommen deutlich häufiger vertreten.

Tab. 36: Mobilitätstypen nach soziodemographischen Merkmalen (in %)

		nur Fahrrad	Mischtyp: Fahrrad + ÖV	nur ÖV	Mischtyp: Fahrrad + ÖV + motorisiert	Mischtyp: Fahrrad + motorisiert	Mischtyp: ÖV + motorisiert als FahrerIn	Mischtyp: ÖV+MitfahrerIn/Taxi	Mischtyp: nur motorisiert	nur Auto als MitfahrerIn/Taxi	nur Auto als FahrerIn/Motorrad	wenig mobil
Geschlecht	weiblich	2	8	37	7	3	12	10	4	2	10	5
	männlich	2	9	27	14	6	14	4	2	1	18	5
Alter (in Jahren)	unter 30	1	9	34	18	3	11	12	2	1	6	3
	30 bis 44	2	11	32	9	4	14	6	4	0	14	4
	45 bis 59	3	9	27	7	7	14	4	4	1	20	4
	60 und älter	1	5	34	7	4	13	6	3	3	15	8
Bildung	max. Pflichtschule	1	7	36	15	3	9	10	2	2	9	7
	Lehre/BMS	1	5	30	7	5	13	7	4	2	20	6
	Matura/Meister	2	9	33	11	4	14	7	3	1	13	3
	Kolleg, FH, Uni	3	14	31	11	4	15	6	3	1	9	3
Einkommen (äquivalisiert)	untere 20%	1	9	38	15	2	7	8	3	2	10	6
	21%-40%	2	8	41	10	2	10	6	2	2	9	7
	41%-60%	2	9	35	10	4	11	9	2	2	12	5
	61-80%	3	9	31	8	4	14	7	3	2	15	5
	obere 20%	2	8	25	12	7	17	5	4	1	17	3
Migrationshintergrund	kein MH	2	8	31	8	5	13	6	3	2	16	5
	erste Generation	2	10	37	7	3	13	8	3	1	13	4
	zweite Generation	2	8	30	20	4	12	8	3	1	7	5
	WIEN	2	9	32	10	4	14	7	3	1	13	4

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Mitfahrende im Auto (egal, ob sie dem Mischtyp „ÖV und Mitfahrende/Taxi“ oder dem Typus „nur Auto als Mitfahrende/Taxi“ zugerechnet werden) sind mehr als doppelt so häufig weiblich als männlich. Dieser Unterschied in der Autonutzung (dass Männer häufiger selbst Auto fahren, während Frauen öfter Mitfahrerinnen im Auto sind) zeigt sich in vielen Studien (vgl. z. B. Scheiner & Holz-Rau 2012, Jakobsson Bergstad et al. 2011).

Der Mischtyp „ÖV und Fahrrad“ (9 % der Befragten) ist bei den über 60-Jährigen seltener zu finden, dafür öfter bei Personen mit einem hohen Bildungsabschluss. Auffällig beim Mischtyp „ÖV und motorisiert“ (14 % der Befragten) ist, dass dieser vor allem bei Personen mit hohem Einkommen besonders häufig vertreten ist. Personen, die dem Mischtyp „Fahrrad, ÖV und motorisiert“ (10 % der Befragten) zugerechnet werden, sind größtenteils männlich und unter 30 Jahre alt, außerdem sind sie deutlich

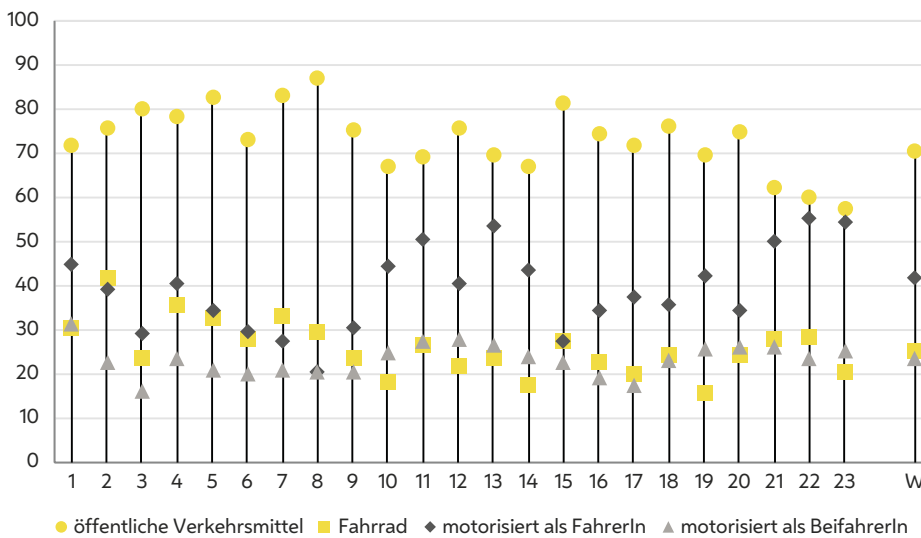
häufiger Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation (im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund oder Migrantinnen und Migranten der ersten Generation).

Bezirksunterschiede

12.2.2

Betrachtet man, wie stark die Verkehrsmittel (welche die Basis für die Mobilitätstypen bilden) in den einzelnen Bezirken pro Woche genutzt werden (Abb. 70), so fällt als Erstes auf, dass im 11., 13., 21., 22. und 23. Bezirk überdurchschnittlich häufig mehrmals pro Woche ein motorisiertes Fahrzeug verwendet wird. Besonders selten wird die motorisierte Fortbewegung als FahrerIn dagegen in den Bezirken 3, 7 und 15 gewählt.

Abb. 70: Nutzung von Verkehrsmitteln mehrmals pro Woche nach Bezirk (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

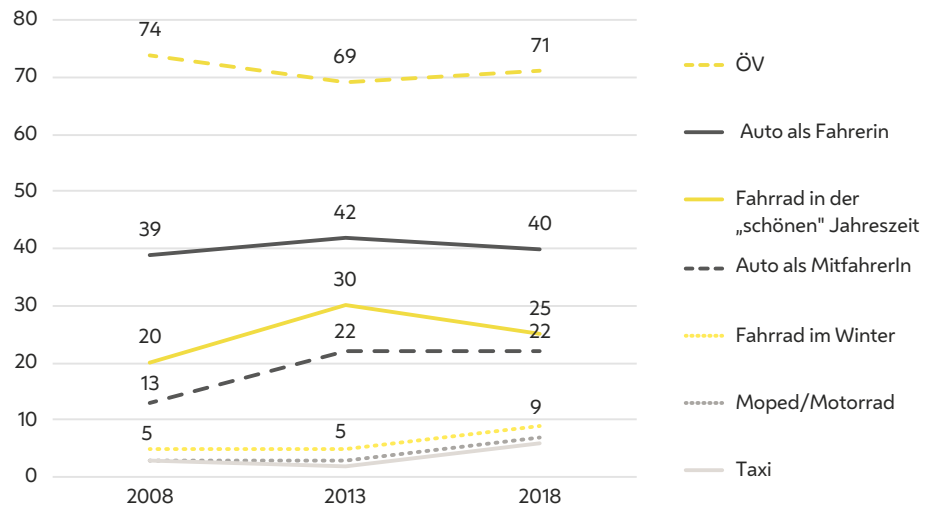
Dagegen ist die Verteilung der Fortbewegung als Mitfahrende in einem motorisiertem Fahrzeug wesentlich gleichmäßiger über die Bezirke verbreitet. Zwar wird diese Form etwas seltener im 3., 16. und 17. Bezirk gewählt und vergleichsweise oft im 1. Bezirk, allerdings sind die Schwankungen in den Anteilen relativ gering. Dies zeigt sich vor allem, wenn man diese mit dem Anteil an Personen vergleicht, die mehrmals pro Woche das Fahrrad nutzen. Während die Fortbewegungsformen „motorisiert als Mitfahrende“ und „Fahrrad“ auf ganz Wien gesehen von einem etwa gleich großen Personenanteil mehrmals wöchentlich genutzt werden, ist die Schwankungsbreite bei den Fahrrad-fahrenden zwischen den Bezirken wesentlich höher. So nutzen im 2. Bezirk über 40 % der Befragten das Fahrrad mehrmals pro Woche, während im 19. Bezirk gerade einmal 16 % mehrmals pro Woche auf das Fahrrad als Verkehrsmittel zurückgreifen. Neben dem 2. wird auch im 4., 5. und 7. Bezirk von einem überdurchschnittlich hohen Anteil das Fahrrad mehrmals wöchentlich genutzt. Verhältnismäßig wenige Personen, die regelmäßig Fahrrad fahren, finden sich neben dem 19. auch im 10. und 14. Bezirk. Festzuhalten ist zudem, dass in allen Bezirken der öffentliche Verkehr das Verkehrsmittel ist, das von den meisten Personen

mehrmals pro Woche genutzt wird. Mit über 80 % finden sich besonders viele Menschen im 5., 7., 8. und 15. Bezirk, die mehrmals wöchentlich den ÖV nutzen. Mit um die 60 % finden sich im 21., 22. und 23. Gemeindebezirk die wenigsten Personen, die mehrmals wöchentlich den ÖV nutzen.

12.2.3 Zeitlicher Verlauf

Nun soll betrachtet werden, wie sich die Verkehrsmittelnutzung im Laufe der Zeit gewandelt hat. Einen klaren Anstieg gab es zwischen 2008 und 2013 bei den Personen, die mehrmals pro Woche im Auto mitfahren, zwischen 2013 und 2018 hat sich dieser Wert daraufhin nicht mehr verändert und ist konstant bei 22 % geblieben. Einen starken Anstieg gab es zwischen 2008 und 2013 dafür bei den Personen, die bei schönem Wetter mehrmals pro Woche Fahrrad fahren (Anstieg von 20 % auf 30 % der Befragten).

Abb. 71: Anteil an Personen, welche die angegebenen Verkehrsmittel mehrmals pro Woche nutzen (Zeitvergleich) (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Unterschiedliche Frageformulierungen 2008: „Welche Verkehrsmittel benutzen Sie mehrmals pro Woche? Ja/Nein“ und 2013/2018: „Wie oft benutzen Sie folgende Verkehrsmittel? Fast täglich, mehrmals pro Woche, mehrmals im Monat“ bei gleichen Antwortkategorien.

Allerdings ist dieser Anteil 2018 wieder etwas zurückgegangen. Dafür gab es 2018 einen Anstieg an Personen, die angeben, auch im Winter Fahrrad zu fahren. Dieser hat sich zwischen 2013 und 2018 von 5 % auf 9 % fast verdoppelt. Ebenfalls verdoppelt hat sich der Anteil an Personen, die mehrmals pro Woche Moped oder Motorrad fahren, von 3 % 2013 auf 7 % 2018 sowie der Anteil an Personen, die mehrmals pro Woche ein Taxi nutzen (von 3 % 2008 auf 6 % 2018). Beim öffentlichen Verkehr gab es von 2008 auf 2013 einen leichten Rückgang, 2018 ist dieser Anteil allerdings wieder etwas gestiegen.

Ein Teil der Alltagsmobilität, der nun genauer betrachtet werden soll, ist der Weg zum oder vom Arbeitsplatz. Die Bezirke im Zentrum Wiens – hier die Bezirke 1 bis 9 und der 20. – bieten 43 % der befragten Erwerbstätigen einen Arbeitsplatz, werden jedoch nur von 28 % der Wienerinnen und Wiener bewohnt. Dementsprechend sind die Erwerbstätigen Wiens auf das Überschreiten von Bezirksgrenzen am Weg zum Arbeitsplatz angewiesen. Nur rund ein Viertel der Erwerbstätigen Wiens arbeitet im Wohnbezirk (Tab. 37); die Bewohnerinnen und Bewohner der inneren Bezirke können dabei häufiger in ihrem Wohnbezirk arbeiten als dies bei Bewohnerinnen und Bewohnern der Außenbezirke der Fall ist.

Ein Viertel aller Erwerbstätigen pendelt von einem Außenbezirk ins Zentrum, dies entspricht in etwa 40 % der Erwerbstätigen, die in Außenbezirken wohnen. Ein etwas kleinerer Anteil der Erwerbstätigen pendelt von einem Außenbezirk in einen anderen Außenbezirk. In den Außenbezirken betrifft also tangenciales Pendeln beinahe ebenso viele Erwerbstätige wie radiales Pendeln. 10 % der Erwerbstätigen wohnen und arbeiten in einem der inneren Bezirke, überqueren allerdings am Weg zum Arbeitsplatz eine Bezirksgrenze. Damit arbeiten etwa 70 % der Bewohnerinnen und Bewohner der inneren Bezirke im Zentrum, während etwa ein Drittel in äußere Bezirke oder in ein anderes Bundesland pendelt. Die Verhältnisse der unterschiedlichen Wegetypen der Pendlerinnen und Pendler zueinander haben sich dabei in den letzten 15 Jahren kaum verändert.

Tab. 37: Arbeitsweg im Zeitverlauf (in %)

	2003	2008	2013	2018
Arbeitsbezirk = Wohnbezirk				
im Zentrum	8	8	7	8
im Außenbezirk	17	18	15	17
ins Zentrum (1.–9. und 20.)				
vom Zentrum	12	12	12	10
von Außenbezirk	26	25	27	25
in Außenbezirk (10.–19. und 21.–23.)				
vom Zentrum	9	9	9	8
von Außenbezirk	21	19	22	22
in anderes Bundesland	7	8	8	11

Quelle: WLQ- Studien 2003–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Auf die Frage, welche Verkehrsmittel hauptsächlich für den Weg von und zum derzeitigen Arbeitsplatz verwendet werden, zeigt sich in Wien eine klare Verschiebung hin zu einer verstärkten Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel und zu einem Rückgang der Verwendung des privaten PKW (siehe Tab. 38). 2018 nutzen 53 % der Berufstätigen die öffentlichen Verkehrsmittel (42 % 2003) und nur noch 24 % den PKW (38 % 2003) für die Fahrt zu/vom Arbeitsplatz. Zusätzlich zeigt sich im Zeitverlauf eine moderate Zunahme bei der Nutzung von Fahrrädern für die Fahrt zu/vom

⁷⁴ Bei der Wahl der öffentlichen Verkehrsmittel kann in den letzten 15 Jahren eine Angleichung von Frauen und Männern beobachtet werden. Insgesamt benutzen 59 % der erwerbstätigen Frauen die öffentlichen Verkehrsmittel für den Weg zur Arbeit, was gegenüber 2003 einem Anstieg um 9 Prozentpunkte entspricht. Demgegenüber ist der Anteil der Öffi-Nutzerinnen und -Nutzer am Arbeitsweg von 34 % auf 48 % – also um 14 Prozentpunkte – gestiegen. Diese Entwicklung in der Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel spiegelt sich in der Wahl des Autos für den Arbeitsweg wider: Der Anteil der Männer, die das Auto am Arbeitsweg benutzen, ist stärker zurückgegangen als der Anteil der Frauen, doch benutzen Männer das Auto immer noch häufiger am Weg zur Arbeit als Frauen (29 % bzw. 20 %).

Arbeitsplatz (3 % 2003; 7 % 2018).⁷⁴ Die Stärke der öffentlichen Verkehrsmittel zeigt sich auch, wenn man nur Personen betrachtet, die in Haushalten mit PKW wohnen: 2018 nutzten nur rund ein Drittel dieser Personen den PKW für die Fahrt zum Arbeitsplatz.

Betrachtet man die unterschiedlichen Verkehrsmittel für den Arbeitsweg getrennt nach Pendelwegen, finden sich große Unterschiede, für welche Wege welche Verkehrsmittel genutzt werden, wobei eine stärkere Verwendung öffentlicher Verkehrsmittel in allen Bereichen konstatiert werden kann. Wenig überraschend werden zu Fuß am ehesten die Arbeitswege innerhalb eines Bezirks zurückgelegt; hier ist jedoch ein starker Rückgang dieses Anteils seit 2003 zu beobachten. Während 2003 noch 50 % der Arbeitswege innerhalb eines Bezirks im Zentrum zu Fuß zurückgelegt wurden, ging dieser Anteil auf 30 % im Jahr 2018 zurück, wobei sich der Anteil jener, die mit den öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Fahrrad unterwegs sind, verdoppelte bzw. verdreifachte. Ähnliche Tendenzen können hier für Pendelwege innerhalb eines Außenbezirks ausgemacht werden, wobei hier der Anteil der Autofahrer und Autofahrerinnen höher ist als im Zentrum, wengleich wesentlich geringer als noch 2003.



Tab. 38: Verkehrsmittelwahl nach Arbeitsweg im Zeitvergleich (in %)

	Arbeitsbezirk = Wohnbezirk		ins Zentrum (1.-9. und 20.)		in Außenbezirk (10.-19. und 21.-23.)		in anderes Bundesland	Gesamt
	im Zentrum	im Außenbezirk	vom Zentrum	von Außenbezirk	vom Zentrum	von Außenbezirk		
2003: alle Berufstätigen								
Auto	17	39	16	27	46	58	69	38
Öffis	17	20	62	64	46	35	23	42
Kombi Auto/Öffis	2	1	1	3	1	2	3	2
Fahrrad	4	4	8	2	2	2	1	3
zu Fuß	50	30	8	1	1	2	0	11
andere, z. B. Moped, Taxi	2	2	6	2	3	1	3	2
mache ich nicht	8	5	0	0	1	0	0	1
2018: alle Berufstätigen								
Auto	7	22	8	16	24	37	51	24
Öffis	36	37	71	70	63	50	36	53
Kombi Auto/Öffis	2	3	1	4	3	3	4	3
Fahrrad	14	6	11	6	8	5	5	7
zu Fuß	30	22	8	2	2	2	2	8
andere, z. B. Moped, Taxi	2	1	1	2	1	3	2	2
mache ich nicht	9	8	0	0	0	1	1	2
2018: nur Personen mit PKW im Haushalt								
Auto	13	30	13	22	39	48	68	34
Öffis	26	29	65	65	48	39	22	45
Kombi Auto/Öffis	3	4	2	5	4	4	4	4
Fahrrad	12	4	11	5	7	4	3	6
zu Fuß	33	22	8	1	1	2	1	7
andere, z. B. Moped, Taxi	2	1	1	2	1	3	1	2
mache ich nicht	10	9	0	0	0	1	1	3

Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Am stärksten wird der öffentliche Verkehr am Arbeitsweg genutzt, wenn Erwerbstätige im Zentrum arbeiten, jedoch in einen anderen Bezirk pendeln müssen. Rund 70 % dieser Personen sind mit den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs zum Arbeitsplatz. Der öffentliche Verkehr wird auf diesen Strecken auch dann von 65 % der Erwerbstätigen gewählt, wenn im Haushalt ein PKW zur Verfügung steht. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei Personen, die aus einem inneren Bezirk in einen Außenbezirk zur Arbeit pendeln: Diese Gruppe benutzt das Auto zwar öfter als Zentrumsbewohnerinnen und -bewohner, die auch im Zentrum arbeiten, doch verwenden beinahe zwei Drittel dieser Erwerbstätigen öffentliche Verkehrsmittel. Demgegenüber sinkt der Anteil der Öffi-Nutzerinnen und -Nutzer auf

⁷⁵ Die stärkere Bewerbung des S-Bahn-Ringes durch die Wiener Linien oder die Einführung der Straßenbahnlinie 11 als Verbindung von Favoriten und Simmering sind beispielsweise Schritte in diese Richtung.

50 % in der Gruppe der Personen, die von einem Außenbezirk in einen anderen Außenbezirk pendeln. Von den Erwerbstätigen Wiens, die auch in Wien arbeiten, verwendet diese Gruppe am häufigsten das Auto am Arbeitsweg. Diese Unterschiede legen den Schluss nahe, dass der öffentliche Verkehr im Zentrum und auf den radialen Wegen in die Außenbezirke sehr gut ausgebaut ist, während die Verbindungen zwischen den Außenbezirken noch weiter ausgebaut werden könnten.⁷⁵

12.3.1 *Determinanten der Autonutzung*

In einem weiteren Schritt wird mit einer logistischen Regressionsanalyse überprüft, ob sich die Unterschiede zwischen den Erhebungswellen auch dann bestätigen lassen, wenn man weitere Dimensionen der Verkehrsmittelwahl statistisch berücksichtigt (siehe Tab. 39). Empirisch zeigt sich bei dieser Analyse, dass tatsächlich die Präferenz für die Nutzung des Autos für die Fahrt zu/vom Arbeitsplatz im Zeitverlauf signifikant abnimmt. Ferner ist zu beobachten, dass Männer signifikant häufiger als Frauen das Auto verwenden. Auch bezüglich des Alters und der Bildung zeigen sich signifikante Unterschiede. Jüngere nutzen das Auto seltener als ältere Personen, Personen mit Lehre oder BMS-Abschluss nutzen das Auto häufiger als Personen mit maximal Pflichtschulabschluss; Personen mit Universitätsabschluss tendieren dazu, das Auto seltener zu verwenden. Nach Haushaltstyp kann festgestellt werden, dass Personen, die alleine leben, eher kein Auto für den Arbeitsweg verwenden; am wahrscheinlichsten benutzen Paare mit Kindern das Auto am Weg zur Arbeit. Weiters wurde auch untersucht, ob sich unterschiedliche Berufsgruppen in ihrem Mobilitätsverhalten unterscheiden. Hier kann festgestellt werden, dass die Hauptaktivität eine Rolle bei der Wahl des Autos spielt. Während sich Arbeiterinnen und Arbeiter und mittlere Angestellte relativ gering voneinander unterscheiden, verwenden Facharbeiterinnen und Facharbeiter sowie höhere Angestellte das Auto wesentlich häufiger zur Fahrt in die Arbeit.

Bei diesen Ergebnissen wurden auch die unterschiedlichen Arbeitswege kontrolliert, wodurch zwei wesentliche Aussagen getroffen werden können: Erstens ist die verminderte Präferenz für das Auto nicht auf Veränderungen der Arbeitswege zurückzuführen, sondern muss anderweitig begründet werden, beispielsweise mit der zunehmenden Attraktivität des öffentlichen Verkehrs. Zweitens nutzen Erwerbstätige, die in den Außenbezirken arbeiten, das Auto wesentlich öfter am Arbeitsweg, als Personen, die in den inneren Bezirken arbeiten.

Tab. 39: Logistische Regression zur Wahl des Autos für den Weg zum Arbeitsplatz (2003–2018)

Lesebeispiel: In der Tabelle ist der Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit dargestellt, das Auto für den Arbeitsweg zu verwenden. Die Tabelle berichtet Average Marginal Effects, welche einen direkten Vergleich der Effektstärken zwischen unterschiedlichen Modellen erlauben. Werte mit einem positiven Vorzeichen bedeuten, dass die jeweilige Gruppe im Vergleich zur Referenzgruppe eher das Auto verwendet. Der Wert von 0,141 (Zeile „männlich“ bei Geschlecht) bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Männer mit dem Auto zur Arbeit fahren, unter Kontrolle der anderen Variablen, um 14 Prozentpunkte höher ist als die Wahrscheinlichkeit bei Frauen.

Einflussfaktoren	Modell I (2003) AME	Modell II (2018) AME	Modell III (2018) AME
Gender			
weiblich	Ref.	Ref.	Ref.
männlich	0.141 ***	0.042 **	0.040 **
Alter			
unter 30	Ref.	Ref.	Ref.
30 bis 44	0.076 ***	0.032 +	0.036 *
45 bis 59	0.055 **	0.051 **	0.055 **
60 und älter	0.088	0.084 *	0.087 *
Bildung			
max. Pflichtschule	Ref.	Ref.	Ref.
Lehre/BMS	0.082 **	0.054 +	0.055 +
Matura/MeisterInnenprüfung	0.041	0.009	0.010
Kolleg, FH, Universität	0.026	-0.051 +	-0.051 +
Migrationshintergrund			
1. Generation	-0.043 *	-0.057 **	-0.058 **
2. Generation	-0.008	-0.067 ***	-0.067 ***
kein MH	Ref.	Ref.	Ref.
Haushaltstyp			
Eine Person < 60	Ref.	Ref.	Ref.
Eine Person 60+	-0.045	-0.059	-0.058
Paar-HH ohne Kinder	0.073 ***	0.035 *	0.033 *
Paar-HH mit Kindern < 15	0.099 ***	0.105 ***	0.103 ***
Ein-Eltern-HH mit Kindern < 15	0.070 *	0.063 +	0.058 +
Sonstige HH-Typen	0.061 **	0.051 **	0.050 **
Hauptaktivität			
ArbeiterInnen	Ref.	Ref.	Ref.
FacharbeiterInnen	0.095 **	0.069 *	0.068 *
niedrige und mittlere Angestellte	0.057 +	0.034	0.031
höhere Angestellte	0.137 ***	0.111 ***	0.104 **
Selbstständige	0.129 **	0.147 ***	0.140 **
freiberuflich Tätige	0.117 **	0.009	0.005
Arbeitsweg			
Arbeitsbezirk = Wohnbezirk ...			
... im Zentrum	0.001	0.035	0.035
... im Außenbezirk	0.097 ***	0.042 **	0.042 **
Pendeln ins Zentrum ...			
... von innerem Bezirk	0.008	0.029	0.035
... von äußerem Bezirk	Ref.	Ref.	Ref.
Pendeln in Außenbezirk ...			
... von innerem Bezirk	0.330 ***	0.261 ***	0.272 ***
... von äußerem Bezirk	0.299 ***	0.168 ***	0.166 ***
Pendeln in anderes Bundesland	0.429 ***	0.392 ***	0.400 ***

Fortsetzung Tab. 39:	Modell I (2003) AME	Modell II (2018) AME	Modell III (2018) AME
Einflussfaktoren			
Lebensführung			
Ausstattungsniveau			0.025 +
Biographische Route			0.011
Kontrolliert für ...			
Bezirk	ja	ja	ja
Erhebungsmethode		ja	ja
N	4,113	4,171	4,134
Pseudo R ²	0.152	0.162	0.1633

Quelle: WLQ-Studien 2003–2018. Standardisierte Regressionskoeffizienten. Eigene Berechnung. Ungewichtete Analyse.

12.4 EINSTELLUNG ZUM AUTO

Der Einfluss, den soziodemographische Faktoren und die Mobilitätstypen, Lebensstile⁷⁶ und Bezirke auf die Einstellung zum Auto besitzen, wurde in einem weiteren Schritt mithilfe einer linearen Regression untersucht (siehe Tab. 40). Alle soziodemographischen Variablen gemeinsam erklären rund 4 % der aufgetretenen Varianz der Einstellung zum Auto. Besser wird die Erklärungskraft des Regressionsmodells, sobald man die Mobilitätstypen aufnimmt. Personen des Mischtyps ÖV/Fahrrad stimmen der Aussage, dass man in Wien auch ganz gut ohne eigenes Auto leben kann, etwas stärker als Personen des Mobilitätstyps nur Fahrrad zu. Die Mobilitätstypen die (unter anderem) motorisierte Individualverkehrsmittel mehrmals wöchentlich nutzen, lehnen die Aussage dagegen stärker ab als Personen des Mobilitätstyps Fahrrad. Besonders stark ist dieser Unterschied beim Mobilitätstyp Auto als FahrerIn/Fahrer/Motorrad. Allerdings ist hier fraglich, in welche Richtung der Effekt wirkt. So ist es ebenso wahrscheinlich, dass umgekehrt Personen mit negativer Einstellung zum Auto öfter andere Verkehrsmittel nutzen und dadurch in einen anderen Mobilitätstyp fallen. Untersucht man die den Lebensstilen zugrundeliegenden Aspekte Ausstattungsniveau und Modernität, kann man feststellen, dass ein steigendes Ausstattungsniveau dazu führt, dass ein eigenes Auto in Wien stärker als Notwendigkeit wahrgenommen wird. Gleichzeitig sinkt die Einschätzung der Notwendigkeit eines Autos mit einem höheren Modernitätswert. Es zeigt sich, dass Männer in allen Modellen signifikant weniger der Ansicht sind, dass man in Wien auch ganz gut ohne eigenes Auto auskommen kann.

Ebenfalls in allen Modellen signifikant ist der Effekt, dass Personen ab 60 Jahren eher der Ansicht sind, dass man in Wien auch ganz gut ohne eigenes Auto auskommen kann. Der Effekt von Hochschulbildung und Kindern im Haushalt auf die Einstellung zum Auto verschwindet dagegen, sobald man den Mobilitätstypus der Befragten kontrolliert.

Wiederum einen signifikanten Einfluss hat der Migrationshintergrund. So sind Migrantinnen und Migranten der ersten Generation (und in geringerem Ausmaß auch Migrantinnen und Migranten der 2. Generation) signifikant eher davon überzeugt, dass man in Wien auch ohne eigenes Auto auskommen kann. Ein weiterer Einfluss auf die Einstellung zum Auto

⁷⁶ Die verwendete Lebensführungstypologie wird in Kapitel 16 näher erläutert.

findet sich beim Arbeitsort. Personen, die in einem anderen Bundesland als Wien oder Niederösterreich arbeiten, sind signifikant weniger häufig der Ansicht, dass man in Wien auch ganz gut ohne Auto leben kann. >



Tab. 40: Regressionsanalyse für „In Wien kann man auch ganz gut ohne Auto leben“

(1 = stimme sehr zu; 4 = stimme gar nicht zu)

Lesebeispiel: Es findet sich ein höchst signifikanter Effekt, dass Personen mit Migrationshintergrund der ersten Generation etwas stärker als Personen ohne Migrationshintergrund der Meinung sind, dass man in Wien auch ganz gut ohne Auto leben kann.

	Modell I Soziodemographie	Modell II Modell I + Mobilitätstypen	Modell III Modell II + Lebensstil	Modell IV Modell III + Bezirke
Einflussfaktoren	b	b	b	b
Geschlecht				
weiblich	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
männlich	0,058 ***	0,031 *	0,03 *	0,033 *
Alter				
unter 30	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
30 bis 44	0,014	0,005	-0,009	-0,008
45 bis 59	0,014	-0,013	-0,032 +	-0,03 +
60 und älter	-0,027	-0,064 **	-0,083 ***	-0,082 ***
Bildung				
max. Pflichtschule	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Lehre/BMS	0,025	-0,001	-0,001	-0,004
Matura/MeisterInnenprüfung	0	0,004	0,012	0,013
Kolleg, FH, Universität	-0,054 *	-0,013	-0,003	0,005
Einkommen				
untere 20%	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
21%–40%	-0,007	-0,01	-0,011	-0,013
41%–60%	-0,007	-0,019	-0,018	-0,019
61%–80%	-0,021	-0,049 *	-0,043 *	-0,045 *
obere 20%	0,039 +	-0,029	-0,013	-0,015
Migrationshintergrund				
kein Migrationshintergrund	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
erste Generation	-0,087 ***	-0,073 ***	-0,069 ***	-0,067 ***
zweite Generation	-0,042 **	-0,032 *	-0,03 *	-0,027 *
Schulkind oder jünger im Haushalt				
	0,045 **	0,009	0,01	0,006
Arbeitsort				
nicht erwerbstätig	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Bezirk 1–9	-0,012	0,003	0,009	0,012
Bezirk 10–23	0,033 *	-0,004	-0,001	0
zu Hause	-0,032 *	-0,037 **	-0,029 *	-0,028 *
Wiener Umland (bis 20 km von Wien)	0,05 ***	0,01	0,012	0,012
weiter entfernt in NÖ	0,003	-0,026 *	-0,024 +	-0,023 +
in einem anderen Bundesland	0,045 ***	0,036 **	0,036 **	0,036 ***
Mobilitätstyp				
Fahrrad		Ref.	Ref.	Ref.
Fahrrad + ÖV		-0,057 *	-0,051 +	-0,052 *
nur ÖV		-0,037	-0,037	-0,033
Fahrrad + ÖV + motorisiert		0,048 +	0,056 *	0,052 +
Fahrrad + motorisiert		0,121 ***	0,124 ***	0,117 ***

Einflussfaktoren	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV
	Soziodemographie b	Modell I + Mobilitätstypen b	Modell II + Lebensstil b	Modell III + Bezirke b
Mobilitätstyp				
ÖV + motorisiert		0,118 ***	0,121 ***	0,118 ***
Fahrrad		Ref.	Ref.	Ref.
ÖV + MitfahrerIn/Taxi		0,019	0,019	0,018
nur motorisiert		0,164 ***	0,166 ***	0,164 ***
nur Auto als MitfahrerIn/Taxi		0,037 *	0,037 *	0,037 *
nur Auto als FahrerIn/Motorrad		0,281 ***	0,284 ***	0,277 ***
wenig mobil		0,056 **	0,051 **	0,052 *
Lebensstil				
Ausstattungsniveau			0,084 ***	0,083 ***
Modernität			-0,042 **	-0,043 ***
Kontrolliert nach Bezirk				Ja
N	6041	6041	6041	6041
Korr. R ²	0,043	0,152	0,161	0,163
Konstante (Std.-Fehler)	1,458 (0,042)	1,417 (0,075)	1,3 (0,085)	1,361 (0,111)

Quelle: WLQ-Studie 2018. „In Wien kann man auch ganz gut ohne Auto leben?“. Skala 1 = stimme sehr zu; 4 = stimme gar nicht zu. Eigene Berechnung. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

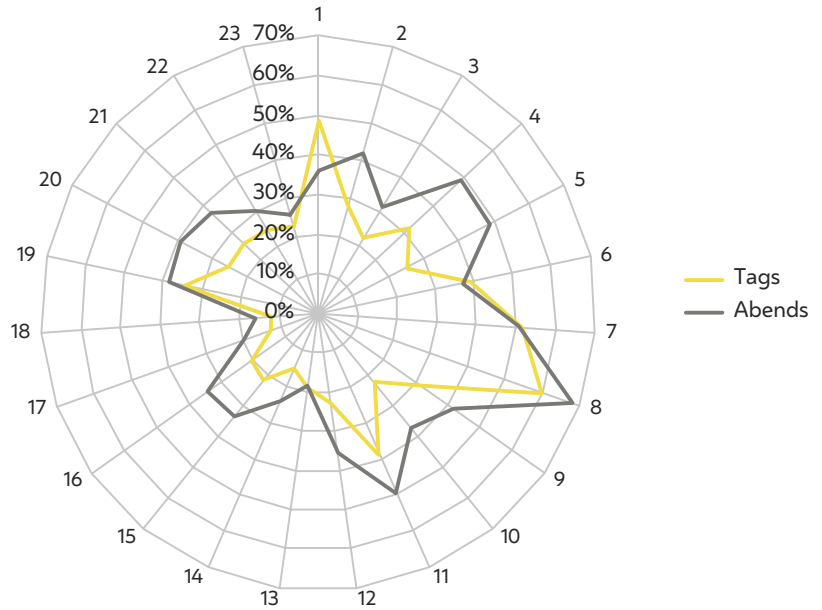
PARKEN

63 % der Bewohnerinnen und Bewohner Wiens leben in Haushalten mit mindestens einem PKW. Für diese Personen ist es von großer Relevanz, wie die Parkplatzsituation in ihrem Wohnbezirk ist. In fast allen Bezirken ist es abends schwieriger oder ähnlich schwer wie am Tag, einen Parkplatz zu finden (Abb. 72). Einzige klare Ausnahme ist der 1. Bezirk. Hier sagt knapp die Hälfte der Befragten, dass es tagsüber große Schwierigkeiten gäbe, einen Parkplatz zu finden, während abends nur ein gutes Drittel der Befragten über große Probleme bei der Parkplatzsuche berichtet. Besonders große Differenzen zwischen der Situation untertags und abends gibt es im 4. und 5. Bezirk. Hier geben 18 % bzw. 24 % mehr Befragte an, abends größere Schwierigkeiten bei der Parkplatzfindung zu haben als tagsüber.

12.5

Die größten Probleme bei der Parkplatzsuche bestehen im 8. Bezirk. Hier geben 60 % der Befragten an, tagsüber und 68 % der Befragten abends große Schwierigkeiten beim Finden eines Parkplatzes zu haben. Auch der 7. Bezirk weist große Probleme auf. Hier gibt jeweils rund die Hälfte der Befragten an, tagsüber und abends große Schwierigkeiten beim Finden eines Parkplatzes zu haben. Vergleichsweise entspannt ist dagegen die Lage im 18. Bezirk. Hier geben nur 13 % der Befragten tagsüber und 16 % der Befragten abends an, große Schwierigkeiten beim Finden eines Parkplatzes zu haben. Aber auch im 17. sowie im 13. und 14. Bezirk ist die Parkplatzsituation im Vergleich zu den übrigen Bezirken eher entspannt. ›

Abb. 72: Große Schwierigkeiten beim Finden eines Parkplatzes (in %)



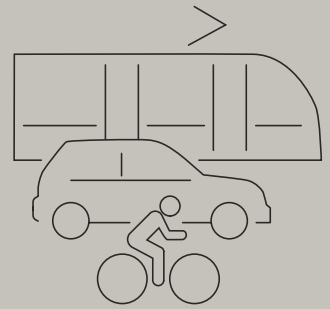
Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Zwischen 2013 und 2018 haben sich die Schwierigkeiten bei der Parkplatzsuche in zwei Bezirken besonders deutlich reduziert: Im 18. Bezirk sank der Anteil der Personen mit großen Schwierigkeiten bei der Parkplatzsuche von 48 % auf 13 %, im 10. Bezirk von 50 % auf 22 %. In beiden Bezirken wurde zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten das Parkpickerl eingeführt.



Hauptergebnisse:

Mobilität



Bei dem Überblick über verschiedene Fortbewegungsformen in Wien fällt auf, dass Zufußgehen und die öffentlichen Verkehrsmittel sehr prominent in Wien vertreten sind. Beide werden von über 70 % der Befragten mehrmals wöchentlich genutzt. Erst dann folgt das Auto, das von 40 % der Befragten mehrmals wöchentlich genutzt wird. Dabei finden sich deutliche Unterschiede, welche Verkehrsmittel für welche Wege genutzt werden. Während das Zufußgehen vor allem bei Einkäufen und Besorgungen sowie bei der Begleitung der Kinder zum Kindergarten und Schule dominiert, werden die „Öffis“ vor allem für den Weg von und zum Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz genutzt und zur Freizeitgestaltung gewählt. Derart deutliche Zuordnungen finden sich bei der Autonutzung nicht.

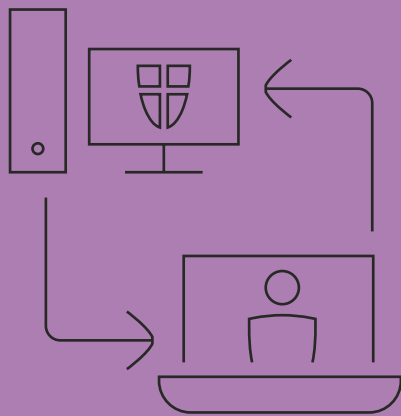
Dabei finden sich soziodemographische Unterschiede in der Verkehrsmittelnutzung. So sind dem Mobilitätstyp „nur ÖV“ und „ÖV+MitfahrerIn/Taxi“ überdurchschnittlich viele Frauen, junge Personen, Personen mit geringer Bildung und geringem Einkommen zugerechnet. Der Mobilitätstyp „nur Auto als FahrerIn/Motorrad“ dagegen findet sich überdurchschnittlich häufig bei Männern, älteren Personen und Personen mit hohem Einkommen ohne Migrationshintergrund.

Hinsichtlich der Arbeitswege zeigt sich, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der inneren Bezirke häufiger in ihrem Wohnbezirk arbeiten, als dies bei Bewohnerinnen und Bewohnern in den Außenbezirken der Fall ist. Auf die Frage, welche Verkehrsmittel hauptsächlich für den Weg von und zum derzeitigen Arbeitsplatz verwendet werden, zeigt sich in Wien eine klare Verschiebung hin zu einer verstärkten Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel und zu einem Rückgang der Verwendung des privaten PKW. Allerdings führt das nicht dazu, dass deutlich weniger Befragte angeben, dass sie das Auto mehrmals die Woche nutzen. Der Anteil der Personen, die angeben, den öffentlichen Verkehr mehrmals wöchentlich zu nutzen, ist seit 2008 sogar leicht gefallen.

Von den untersuchten Einflussfaktoren auf die Einstellung zur Notwendigkeit von Autos in Wien weisen die Mobilitätstypen die stärksten Einflüsse auf. Wenig überraschend sind die Mobilitätstypen, die mehrmals wöchentlich auf motorisierte Individualfahrzeuge zurückgreifen, weniger häufig der Ansicht, dass man in Wien auch ohne Auto ganz gut leben kann. Die Einflüsse der Mobilitätstypen sind dabei deutlich stärker als die untersuchten soziodemographischen Faktoren. Ausgenommen dem 1. Bezirk nehmen die Befragten in ganz Wien die Parkplatzsituation abends als schwieriger wahr als tagsüber.

13

Digitalisierung



13.1 EINLEITUNG ⁷⁷

Dieses Kapitel widmet sich der Internetnutzung der Befragten sowie deren Wahrnehmung und Nutzung von digitalen Angeboten der Stadt Wien. Die dazu verwendeten Variablen wurden im Rahmen der Wiener Lebensqualitätsstudie erstmalig in der aktuellen Befragung erhoben, was eine Reihe von Analysen zur Digitalisierung der Gesellschaft erlaubt (DiMaggio, Hargittai, Celeste & Shafer 2004, Mau 2017, Nassehi 2019).

So werden im nächsten Unterkapitel (13.2) die Dauer und Art der Internetnutzung analysiert. Dabei wird auch der Einfluss unterschiedlicher sozialer Charakteristika auf die Internetnutzung beschrieben. Im darauffolgenden Unterkapitel (13.3) wird die Zufriedenheit der Wienerinnen und Wiener mit der Stadtverwaltung betrachtet, wobei in der aktuellen Welle der Wiener Lebensqualitätsstudie erstmals Daten zur Zufriedenheit mit dem Online-Angebot der Stadt Wien vorliegen.



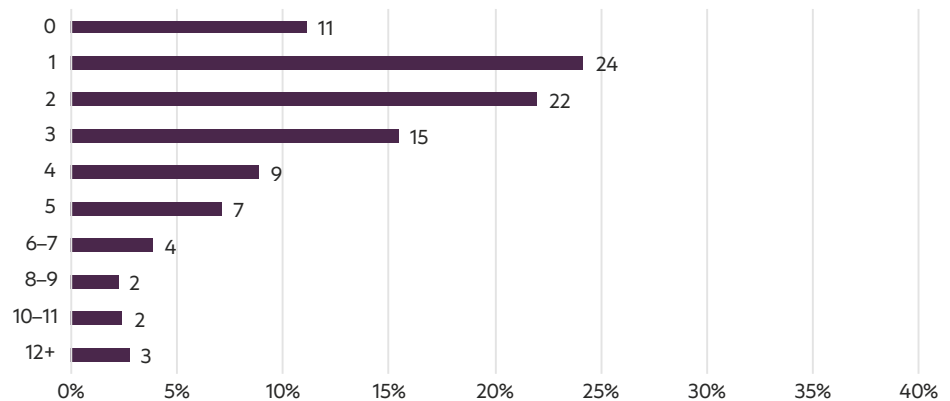
⁷⁷ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Arbeitszufriedenheit, Wirtschaftsentwicklung und Digitalisierung“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).



13.2 INTERNETNUTZUNG

Durchschnittlich nutzen die Menschen in Wien das Internet fast drei Stunden pro Tag für private Zwecke (oberste Zeile Abb. 74). Deutlich wird allerdings, dass es eine große Streuung der Internetnutzung gibt (Abb. 73). Während rund 11 % der Befragten das Internet für private Zwecke gar nicht nutzen, geben weitere 11 % an, täglich mehr als sechs Stunden im Internet zu verbringen. 24 % der Befragten nutzen das Internet täglich eine Stunde, 22 % für zwei und 15 % für drei Stunden.

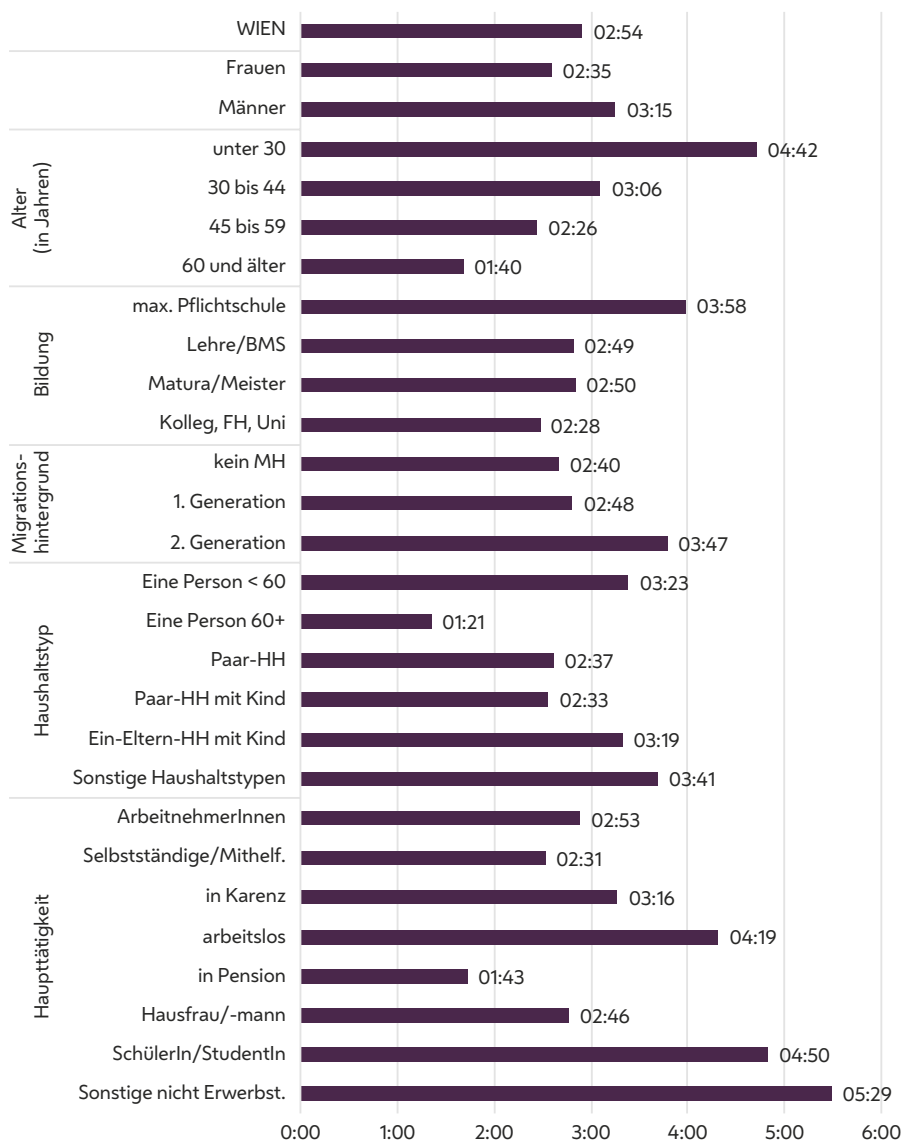
Abb. 73: Wie viele Stunden pro Tag nutzen Sie das Internet für private Zwecke? (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

In Abb. 74 ist die durchschnittliche Dauer der Internetnutzung für verschiedene soziale Gruppen dargestellt, wobei sich teilweise gravierende Unterschiede zeigen. Frauen (02:35 h) nutzen beispielsweise deutlich seltener das Internet als Männer (03:15 h). Noch eklatanter sind die Differenzen zwischen unterschiedlichen Altersgruppen (Hargittai & Dobransky 2017, Mau 2017, Micheli 2015). Die unter 30-Jährigen wenden demnach 4 Stunden und 42 Minuten pro Tag für die private Internetnutzung auf, während die 45- bis 49-Jährigen (02:26 h) und die über 60-Jährigen (1:40 h) deutlich seltener als im Wiener Durchschnitt im Internet aktiv sind. Auch zwischen verschiedenen Bildungsgruppen können Unterschiede beobachtet werden (DiMaggio et al. 2004, Van Deursen & Van Dijk 2014). Vor allem die Wienerinnen und Wiener mit maximal Pflichtschulabschluss sind sehr aktiv, denn sie verbringen fast 4 Stunden pro Tag im Internet. Zwischen den anderen Bildungsgruppen bestehen diesbezüglich vergleichsweise geringe Differenzen. Des Weiteren ist der Migrationshintergrund relevant (Dekker, Engbersen & Faber 2016): Die Befragten der 2. Generation (03:47 h) verwenden gegenüber den Menschen ohne Migrationshintergrund (02:40 h) einen sehr großen Anteil ihrer täglichen Zeit für die nicht-berufliche Internetnutzung.

Abb. 74: Durchschnittliche Dauer der Nutzung des Internets für private Zwecke nach soziodemographischen Merkmalen (in Stunden:Minuten)



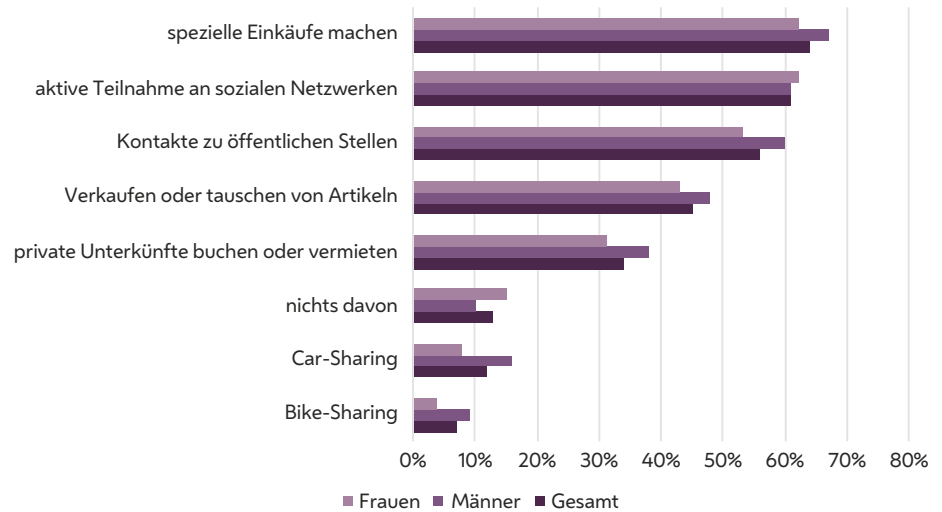
Quelle: WLQ-Studie 2018. Mittelwerte in Stunden:Minuten. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Zwischen der Haushaltskonstellation und der Internetnutzung besteht ebenfalls ein Zusammenhang. Demnach verbringen u. a. alleinstehende Personen ohne Kinder (03:23 h) und Alleinerziehende mit Kindern (03:19 h) überdurchschnittlich viel Zeit im Internet. Schließlich ist der Berufsstatus eine entscheidende Kategorie (DiMaggio et al. 2004, Mau 2017, Van Deursen & Van Dijk 2014). Selbstständig und unselbstständig beschäftigte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nutzen das Internet für private Zwecke sehr viel seltener als dies zum Beispiel Arbeitslose sowie Auszubildende und Studierende tun. Letztere verwenden für Social-Media-Aktivitäten und andere private Nutzungen des Internets im Durchschnitt 4 Stunden und 50 Minuten pro Tag.

In Abb. 75 ist das Internetverhalten der Menschen in Wien nach unterschiedlichen Nutzungsformen dargestellt. Etwa 60 % der Befragten geben

an, das Internet für Einkäufe und für Aktivitäten in sozialen Netzwerken zu nutzen. 56 % hatten in den letzten zwölf Monaten Online-Kontakte zu öffentlichen Stellen, was auf eine relativ breite Akzeptanz der Web-Angebote der Gemeinde Wien schließen lässt. Kommerzielle Aktivitäten (z. B. Unterkünfte buchen, Autos oder Fahrräder leihen) folgen danach. Auch bei diesen Fragen gilt: Männer sind online aktiver als Frauen; einzige Ausnahme bildet hier die Teilnahme an sozialen Netzwerken, wo Frauen etwas häufiger angaben, aktiv gewesen zu sein als Männer.

Abb. 75: Für welche Aktivitäten wurde das Internet in den letzten zwölf Monaten genutzt? (in %)



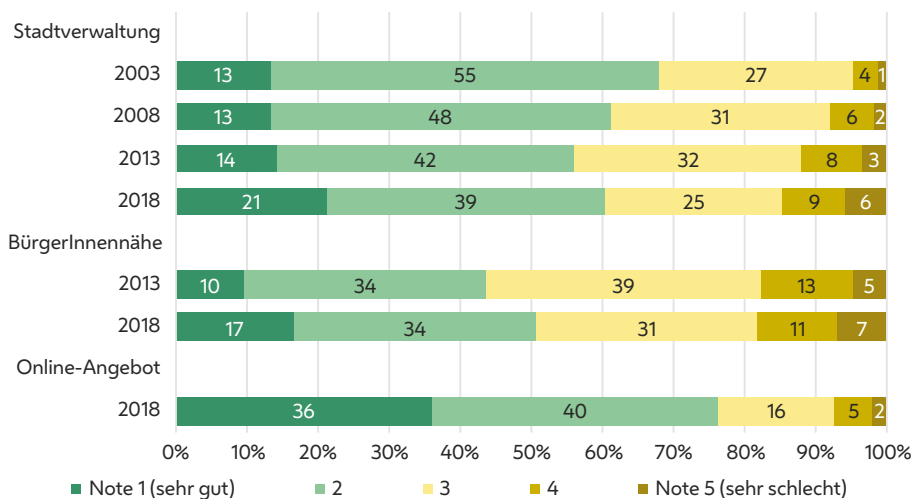
Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

13.3 ZUFRIEDENHEIT MIT DEM (ONLINE-)SERVICE-ANGEBOT DER STADT WIEN

In diesem Unterkapitel werden verschiedene Aspekte des Zusammenhangs der allgemeinen Zufriedenheit mit der Stadtverwaltung, der Nähe der Verwaltung zu den Menschen in Wien und den Online-Services der Stadt untersucht. In Abb. 76 sind diese drei Variablen im Zeitvergleich dargestellt.



Abb. 76: Zufriedenheit mit der Verwaltung, BürgerInnennähe, Online-Angebote im Zeitvergleich (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2003–2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Zunächst zeigt sich hier, dass die allgemeine Zufriedenheit mit der Stadtverwaltung hoch ist. 60 % der Menschen in Wien bewerten die Arbeit der Stadtverwaltung als gut oder sehr gut (Summe Noten 1 + 2). Demgegenüber sind 15 % der Befragten unzufrieden oder sehr unzufrieden (Summe Noten 4 + 5). Im Verlauf der letzten 15 Jahre lassen sich hier in gewisser Weise Polarisierungstendenzen beobachten. Einerseits nimmt der Anteil der sehr guten Bewertungen zu (auf 21 % in 2018, Note 1). Gleichzeitig wächst der Anteil der kritischen Stimmen deutlich an (von 5 % in 2003 auf 15 % in 2018, Summe Noten 4 + 5). Demgegenüber nehmen die guten Bewertungen im Zeitverlauf ab (von 55 % in 2003 auf 34 % in 2018, Note 2). Bei den neutralen Bewertungen lassen sich im Vergleich die geringsten Veränderungen beobachten.

Dies korrespondiert mit den Antworten auf die Frage nach der BürgerInnennähe der Wiener Stadtverwaltung. 51 % der Befragten geben hier in 2018 gute oder sehr gute Bewertungen ab (Summe Noten 1 + 2), 31 % sind neutral, 18 % bewerten die BürgerInnennähe als schlecht oder sehr schlecht (Summe Noten 4 + 5). Auch bei diesem Indikator, der in der Wiener Lebensqualitätsstudie seit 2013 erhoben wird, lässt sich eine tendenzielle Polarisierung beobachten, denn innerhalb der letzten fünf Jahre ist der Anteil der sehr positiven Bewertungen gestiegen, die neutralen Bewertungen haben sich verringert und auch die sehr negativen Stimmen haben leicht zugenommen.

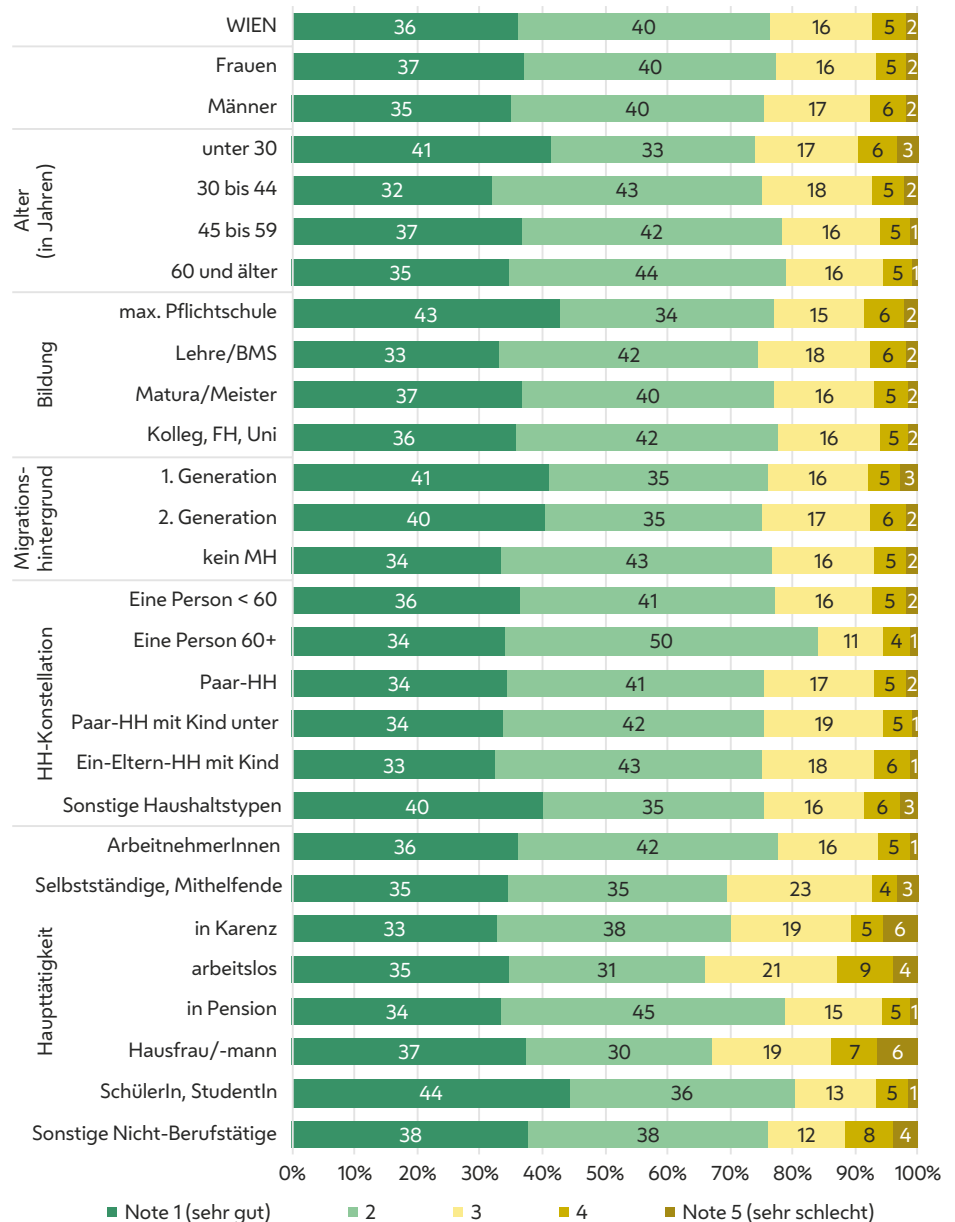
Es ist interessant, dass das Online-Angebot (im Vergleich zu den gerade diskutierten Bewertungsdimensionen) sehr positiv eingeschätzt wird. Etwa drei Viertel aller Befragten kommen hier zu einer guten oder sehr guten Bewertung (Summe Noten 1 + 2) und nur ein kleiner Teil der Menschen in Wien ist mit dem Online-Angebot (sehr) unzufrieden (7 %, Summe Noten 4 + 5).

In einem weiteren Schritt wird die Zufriedenheit mit dem Online-Angebot der Stadt für verschiedene soziodemographische Gruppen in Wien untersucht. Ein Blick auf die Befunde in Abb. 77 zeigt dabei, dass bei diesem Indikator insgesamt geringere Unterschiede (z. B. nach Migrationshintergrund oder

Gender) zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen bestehen als bei vielen anderen Dimensionen der Wiener Lebensqualitätsstudie.

Besonders Auszubildende und Studierende sowie Pensionistinnen und Pensionisten bewerten das Online-Angebot der Stadt allerdings überdurchschnittlich häufig positiv oder sehr positiv. Im Vergleich eher kritische Einstellungen dazu finden sich unter den Arbeitslosen, bei Hausfrauen/-männern und bei Selbstständigen.

Abb. 77: Zufriedenheit mit dem Online-Angebot der Stadt Wien nach soziodemographischen Merkmalen (in %)

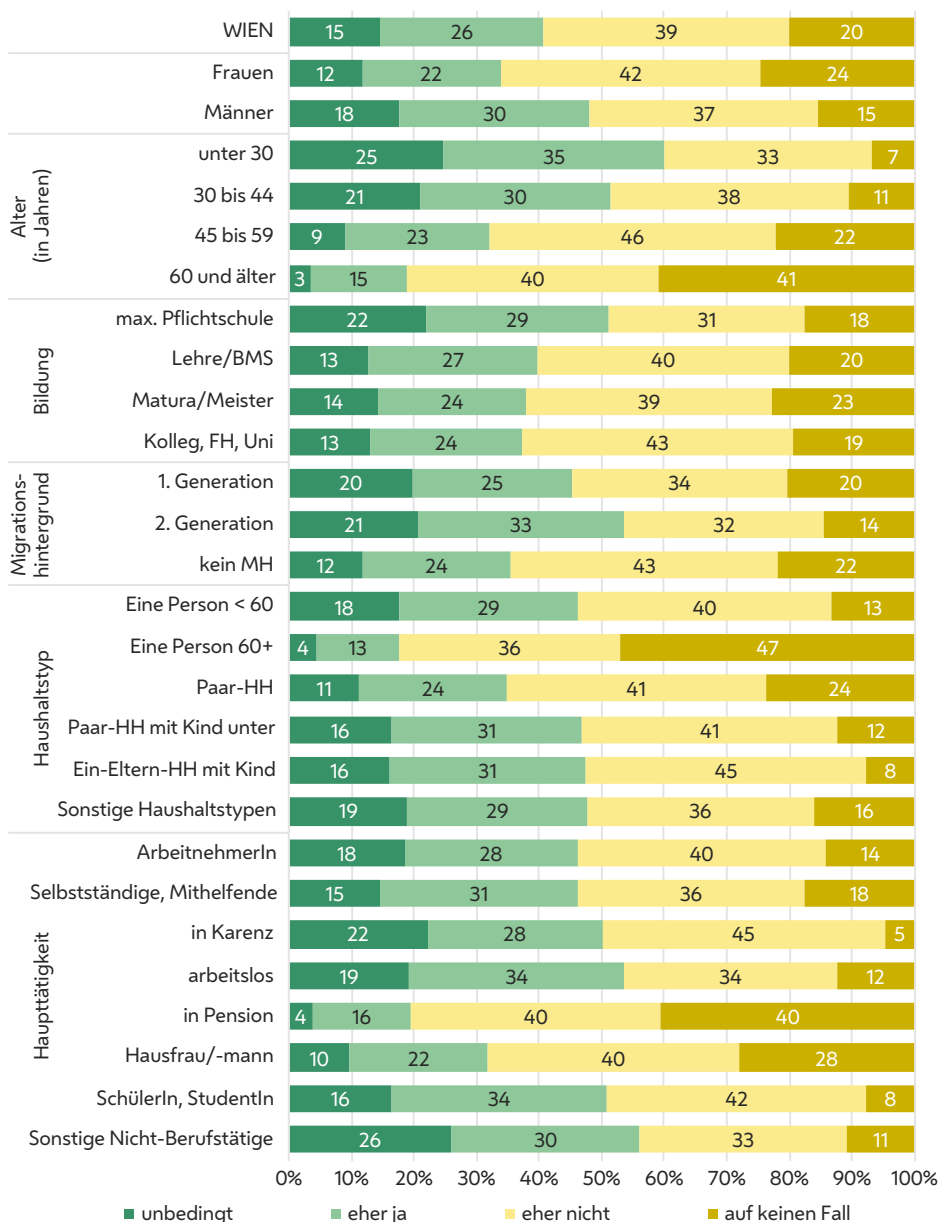


Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Diese Befunde zu den Aktivitäten im Internet können dem Wunsch gegenübergestellt werden, mehr Lebensaktivitäten über das Internet zu organi-

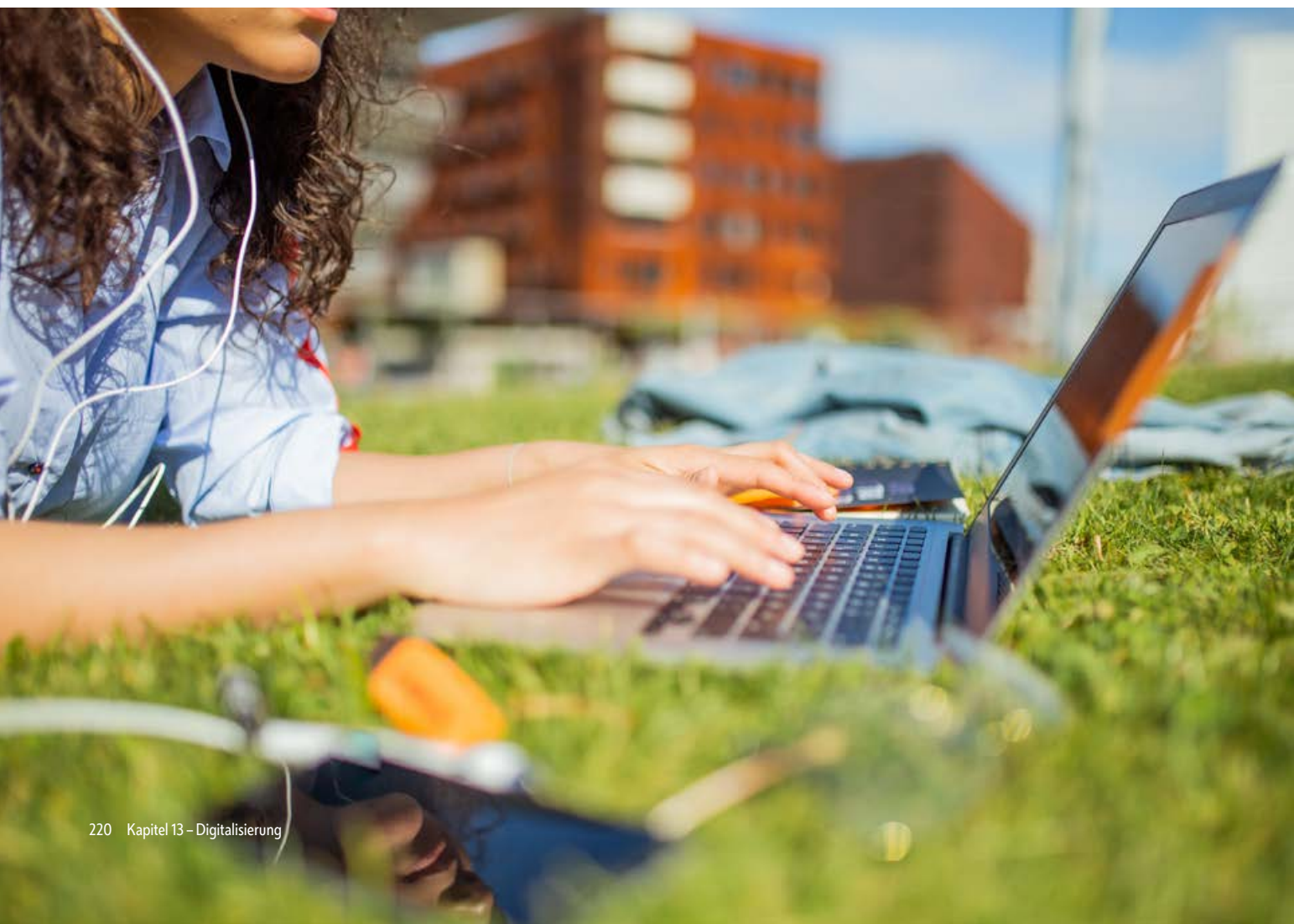
sieren (Abb. 78). Insgesamt sagen aber 59 % der Befragten in Wien, dass sie eher nicht oder auf keinen Fall mehr über das Internet organisieren und erledigen wollen. Das lässt darauf schließen, dass trotz des Ausbaus digitaler Angebote alternative Möglichkeiten der Erledigung aus Sicht vieler Menschen in Wien erhalten bleiben sollten. Im Detail zeigt sich, dass der Wunsch, mehr über das Internet zu erledigen, bei Männern sehr viel klarer ausgeprägt ist als bei Frauen. Fast die Hälfte der Männer, aber nur rund ein Viertel der Frauen, stimmt dieser Aussage zu (Summe aus Item „unbedingt“ und „eher ja“). Noch deutlicher sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Während beispielsweise bei den unter 30-Jährigen 60 % häufiger das Internet nutzen wollen würden, trifft dies nur auf 18 % der über 60-Jährigen zu (ähnlich geringe Werte finden sich für Pensionistinnen und Pensionisten und Menschen in Ein-Personen-Haushalten (60 Jahre plus)).

Abb. 78: Würden Sie gerne mehr über das Internet erledigen? (in %)

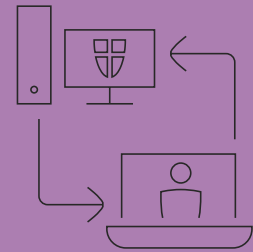


Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Bei Bildung und Migrationshintergrund gibt es demgegenüber geringere Unterschiede. Hier zeigt sich jedoch, dass vor allem Menschen mit maximal Pflichtschulabschluss und die 2. Generation mit Migrationshintergrund besonders internetaffin sind. Auch Befragte, die derzeit karenziert oder arbeitslos sind, sowie Auszubildende und Studierende äußern im Vergleich zum Durchschnitt aller Befragten eher Zustimmung zu der Frage, mehr Dinge über das Internet erledigen zu wollen. Besonders prägnant treten Unterschiede bei dieser Frage zwischen den unterschiedlichen Typen der Internetnutzung zutage. Vor allem die Wienerinnen und Wiener, die das Internet für eine sehr breite Palette von Aktivitäten sehr intensiv verwenden (von Social Media über Car-Sharing, Online-Shopping bis zu den Webseiten der öffentlichen Verwaltung) würden tendenziell noch mehr Dinge über das Internet erledigen wollen (68 %, Summe aus 1 + 2). Diese Gruppe der „Internet-Pioniere“ ist jedoch mit 9 % die kleinste Gruppe unter den Befragten. Diejenigen, die das Internet für bestimmte Zwecke nutzen – die größte Gruppe in Wien –, stehen auch etwas häufiger als der Durchschnitt (47 %, Summe aus 1 + 2) einer verstärkten Internetnutzung positiv gegenüber. Tendenziell abgelehnt wird die Frage von denjenigen, die im Internet nur in Ausnahmefällen aktiv sind.



Hauptergebnisse: Digitalisierung



Rund ein Zehntel der Wienerinnen und Wiener gab an, das Internet gar nicht zu nutzen, im Durchschnitt nutzen die Befragten das Internet fast drei Stunden pro Tag für private Zwecke. Hier zeigt sich, dass Männer das Internet länger nutzen als Frauen. Im Gegensatz dazu konnte ein gegenläufiger Bildungseffekt festgestellt werden: Mit höheren Bildungsabschlüssen geht eine kürzere Nutzungsdauer pro Tag einher.

Das Internet wird dabei auch von über der Hälfte der Befragten für den Kontakt zu öffentlichen Stellen genutzt. Dabei korreliert die Zufriedenheit mit der Stadtverwaltung im Allgemeinen mit der Zufriedenheit mit dem Online-Service-Angebot der Stadt Wien, wobei Personen, die gerne mehr über das Internet erledigen würden, mit dem Online-Angebot weniger zufrieden sind.



14

Subjektive Lebensqualität



14.1 EINLEITUNG ⁷⁸

Dieses Kapitel liefert einen Überblick zu den zentralen Merkmalen, den Zusammenhängen und zeitlichen Trends der subjektiven Lebensqualität der Wienerinnen und Wiener. Im Mittelpunkt steht zunächst die Frage, wie zufrieden die Menschen in der Stadt mit ihrer Lebenssituation insgesamt (= Lebenszufriedenheit) und mit verschiedenen wichtigen Lebensbereichen sind (14.2). Das darauffolgende Unterkapitel widmet sich den Unterschieden in der Lebenszufriedenheit nach Bezirk und sozialer Gruppenzugehörigkeit (14.3). Anschließend wird mittels multivariater Regression analysiert, welche der verschiedenen Lebensbereiche für die Lebenszufriedenheit am ausschlaggebendsten sind (14.4).



⁷⁸ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Lebensstile und subjektive Lebensqualität“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

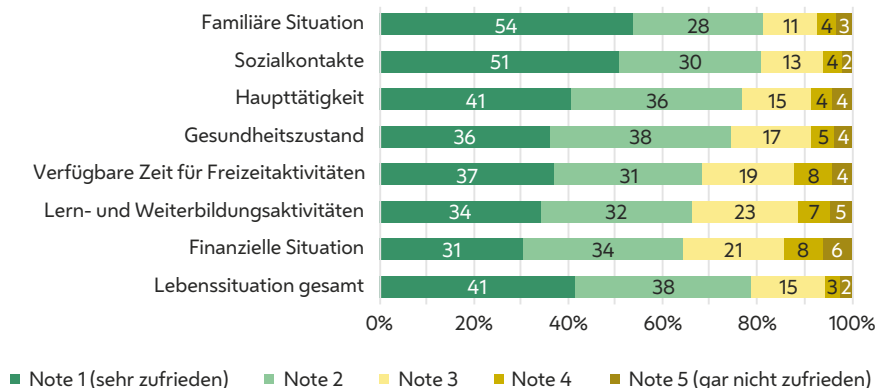


14.2 ALLGEMEINE LEBENSZUFRIEDENHEIT UND ZUFRIEDENHEIT MIT VERSCHIEDENEN LEBENSBEREICHEN

Die allgemeine subjektive Lebensqualität (Lebenssituation gesamt bzw. Lebenszufriedenheit) ist in Wien hoch ausgeprägt. 79 % der Wienerinnen und Wiener vergeben entweder die sehr gute Note 1 (41 %) oder die gute Note 2 (38 %), wenn sie sich ihre gesamte Lebenssituation vor Augen halten. Die Zufriedenheiten mit verschiedenen Lebensbereichen fallen ebenfalls sehr positiv aus, es zeigen sich aber auch Lebensbereiche, die deutlich besser und schlechter bewertet werden. Am zufriedensten sind die Wienerinnen und Wiener mit ihrer familiären Situation. 82 % kommen hier zu einer sehr guten oder guten Bewertung. Ähnlich gut bewertet wird auch eine andere soziale Quelle der Lebensqualität, die eigenen sozialen Kontakte (Freundeskreis, Bekannte etc.) (81 %). Mehr als drei Viertel der Befragten (77 %) sind mit ihrer hauptsächlichen Tätigkeit zufrieden und mit 74 % fällt die Zufriedenheit mit dem eigenen Gesundheitszustand auch noch sehr positiv aus.

Die vergleichsweise schlechteren Bewertungen in den Bereichszufriedenheiten entfallen auf die Zufriedenheit mit der verfügbaren Zeit für Freizeitaktivitäten (68 %), die Zufriedenheit mit den eigenen Lern- und Weiterbildungsaktivitäten (66 %) sowie die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation des eigenen Haushalts (65 %). Im Großen und Ganzen kann daher gesagt werden, dass die Zufriedenheit mit den engen sozialen Beziehungen in der Wiener Bevölkerung sehr hoch ausfällt, was die gemeinschaftliche Qualität der Großstadt Wiens unterstreicht. Die eigene finanzielle Situation wird demgegenüber am kritischsten beurteilt.

Abb. 79: Lebenszufriedenheit und Bereichszufriedenheiten in Wien 2018 (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. Die Berechnungen umfassen nur Personen mit gültigen Angaben zu den jeweiligen Fragen (gültige Fälle bzw. Deklarierete).

Weiters können zeitliche Entwicklungstrends der subjektiven Lebensqualität in Wien in einem sehr langen Zeitraum von 1995–2018 abgebildet werden. In einem ersten Schritt wird die Entwicklung der sogenannten Bereichszufriedenheiten, d. h. der Zufriedenheit mit der familiären Situation oder den eigenen Sozialkontakten, in den Blick genommen (einschließlich der Entwicklung der allgemeinen Lebenszufriedenheit).⁷⁹ In einem zweiten Schritt fokussiert dieser Abschnitt auf die Entwicklung der Lebenszufriedenheit in den 23 verschiedenen Wohnbezirken der Stadt, eine weitere wichtige Betrachtungsweise für die Stadtplanung. Bei der Beobachtung der Entwicklung der Lebenszufriedenheit und der sieben verschiedenen Bereichszufriedenheiten im Zeitverlauf 1995–2018 bzw. teilweise 2003–2018 fällt zunächst ins Auge, dass es gegenüber dem letzten Erhebungszeitpunkt (2013) jeweils einen geringen Rückgang der Zufriedenheiten gibt (Noten 1 + 2) (siehe Abb. 80). Dabei ist aber zu betonen, dass es sich um sehr kleine Verschiebungen handelt (z. B. um 6 Prozentpunkte bei der Lebenszufriedenheit oder um 7 Prozentpunkte bei der Zufriedenheit mit den Sozialkontakten). Ferner zeigen die durchgeführten Signifikanztests, dass die durchschnittliche Lebenszufriedenheit und fast alle Bereichszufriedenheiten zwischen dem frühesten Erhebungszeitpunkt der Frage und 2018 signifikant etwas gesunken sind. Ausnahmen bilden die Zufriedenheit mit den eigenen Lern- und Weiterbildungsaktivitäten (kein signifikanter Unterschied) sowie die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation des eigenen Haushalts (signifikanter Anstieg von 2003 auf 2018, wobei die Zufriedenheit 2008 und 2013 noch höher war). >

⁷⁹ Die Auswahl der betrachteten Bereichszufriedenheiten im Zeitverlauf bezieht nur jene Fragen mit ein, deren optimale Vergleichbarkeit aufgrund der Frageformulierung in den einzelnen Erhebungswellen gewährleistet ist.



Abb. 80: Bereichszufriedenheiten in Wien 1995–2018 (in % und Mittelwerte) – Teil 1

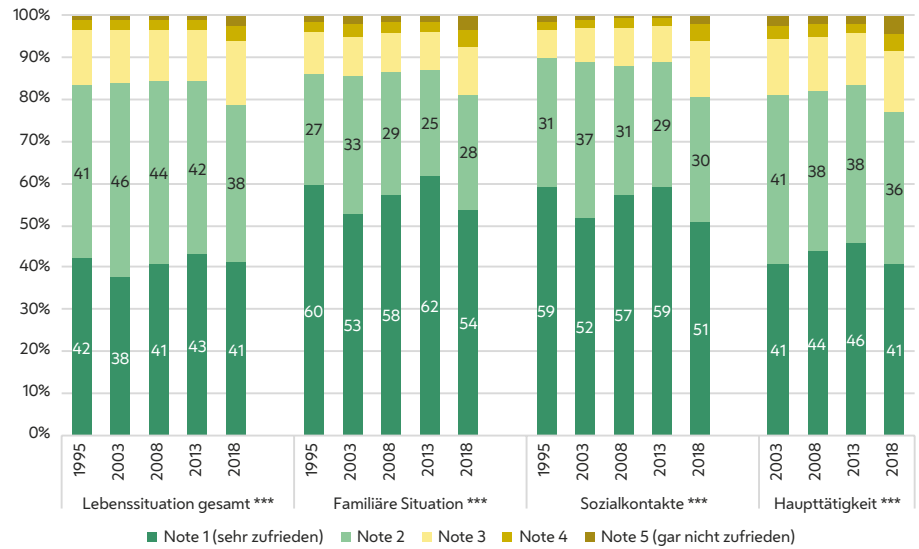
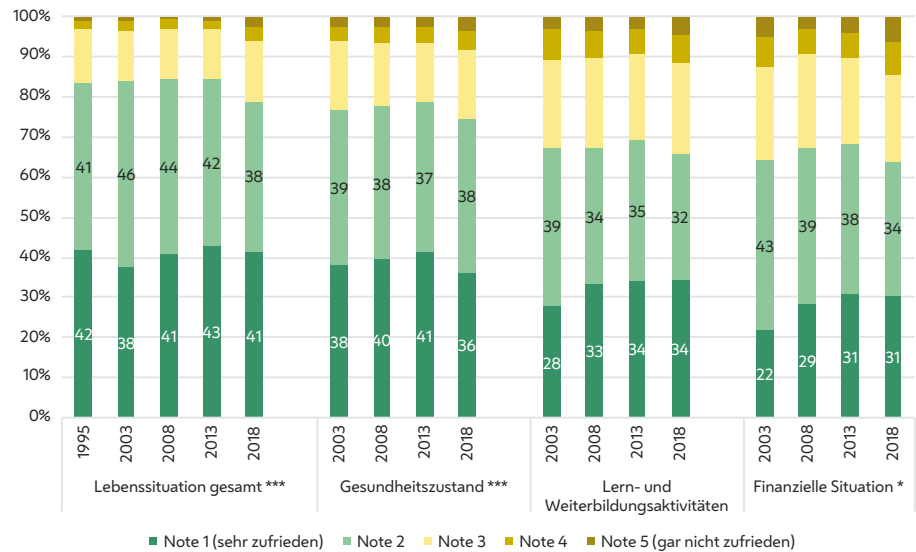


Abb. 80: Bereichszufriedenheiten in Wien 1995–2018 (in % und Mittelwerte) – Teil 2



Quelle: WLQ-Studien 1995–2018 Prozentwerte und Mittelwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Signifikanzniveaus der Mittelwertsunterschiede von 1995 bzw. 2003 und 2018: *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. Die Berechnungen umfassen nur Personen mit gültigen Angaben zu den jeweiligen Fragen (gültige Fälle bzw. Deklarierende).

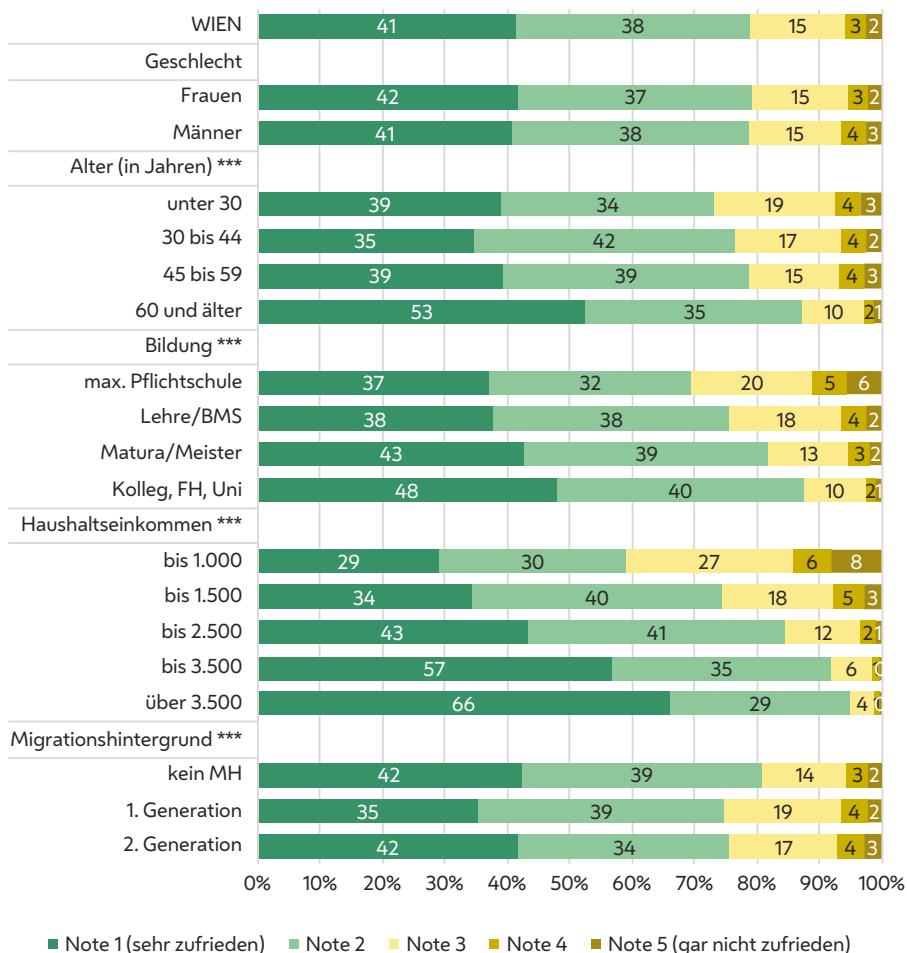
Der Entwicklungstrend der Lebenszufriedenheit (Zufriedenheit mit der Lebenssituation gesamt) zwischen 1995 und 2018 kann – wie auch die Trends der Bereichszufriedenheiten – als sehr stabil beschrieben werden. Es wird nur eine geringe Abnahme der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit in diesem Zeitraum durch den Signifikanztest angezeigt (1995: Mittelwert von 1,78; 2018: 1,88 auf einer 5-Punkte-Skala). Mit anderen Worten gesagt, sind sowohl 1995 als auch 2018 rund 80 % der Wienerin-

nen und Wiener mit ihrer gesamten Lebenssituation zufrieden (Noten 1 + 2). Diese große Stabilität der allgemeinen subjektiven Lebensqualität in der Wiener Bevölkerung ist im Hinterkopf zu behalten, wenn die Entwicklung der Bereichszufriedenheiten betrachtet wird, weil die allgemeine Bewertung auch als eine Summe der Bereichszufriedenheiten aufgefasst werden kann.

SOZIALSTRUKTURELLE UNTERSCHIEDE IN DER LEBENSZUFRIEDENHEIT 14.3

Dieser Abschnitt thematisiert soziale Unterschiede in der subjektiv wahrgenommenen Lebenszufriedenheit in Wien, ein wichtiger Aspekt, denn die Lebenszufriedenheit ist in einer Gesellschaft immer auch „ungleich“ verteilt bzw. gibt es immer zufriedener und unzufriedenere Menschen und es ist ein Ziel der Sozialforschung, diese Gruppen und ihre Probleme zu identifizieren. Zunächst zeigen unsere gruppenspezifischen Analysen, dass zwischen den Geschlechtern zum aktuellen Erhebungszeitpunkt keine statistisch signifikanten Differenzen bestehen (siehe Abb. 81).

Abb. 81: Lebenszufriedenheit in Wien 2018: nach Geschlecht, Alter, Bildung, Haushaltseinkommen und Migrationshintergrund (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: *p < 0,05, **p < 0,01, ***p < 0,001. Die Berechnungen umfassen nur Personen mit gültigen Angaben zu den jeweiligen Fragen (gültige Fälle bzw. Deklarierte).

Der Blick auf die Alters-, Bildungs- und Einkommensunterschiede zeigt jedoch sehr klar interpretierbare und statistisch signifikante Differenzen. Bei den Altersgruppen offenbaren die Berechnungen eine im Lebensverlauf kontinuierlich zunehmende Lebenszufriedenheit (Noten 1 + 2). Die jüngste und älteste Gruppe trennt hinsichtlich ihrer positiven Bewertungen schon 15 Prozentpunkte (73 % vs. 88 %). Bei den verschiedenen Bildungsgruppen ist ein ähnlich markanter Einstellungstrend zu erkennen: So steigt die Lebenszufriedenheit mit höherem formalem Bildungsniveau und erreicht bei Personen mit einem tertiären Bildungsabschluss einen Spitzenwert von 88 %.

Des Weiteren steigt die Lebenszufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen (= Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen). Während die am geringsten verdienende Vergleichsgruppe der Personen mit einem verfügbaren Haushaltseinkommen von bis zu 1.000 Euro pro Monat einen durchschnittlichen Lebenszufriedenheitswert von 59 % hat (Noten 1 + 2), sind die am besten verdienenden Personen (mit einem Einkommen von über 3.500 Euro) deutlich zufriedener (95 %). Die wichtige Frage, welche Rolle die Zufriedenheit mit dem Einkommen im Vergleich zu anderen Teilbereichen des Lebens für die allgemeine Lebenszufriedenheit hat, wird im Anschluss noch aufgegriffen. Ferner zeigen unsere Analysen, dass Personen ohne Migrationshintergrund mit ihrem Leben im Allgemeinen zufriedener sind als Personen mit Migrationshintergrund, die zweite Generation von zugewanderten Personen ist etwas zufriedener als die erste Generation. Auch nach Migrationshintergrund unterscheidet sich die Lebenszufriedenheit statistisch signifikant.

14.4 DETERMINANTEN DER LEBENSZUFRIEDENHEIT – EINE MULTIVARIATE BETRACHTUNG DER ROLLE VERSCHIEDENER BEREICHSZUFRIEDENHEITEN

In der Forschung wird vielfach davon ausgegangen, dass die subjektiv wahrgenommene Lebenszufriedenheit eine Summe der Zufriedenheiten mit verschiedenen Lebensbereichen darstellt, also der Zufriedenheit mit der eigenen familiären Situation oder der eigenen Gesundheit zum Beispiel. Welche Einflussstärke die verschiedenen Bereichszufriedenheiten auf die allgemeine Lebenszufriedenheit haben, wird im Folgenden mittels einer multivariaten Regressionsanalyse untersucht, bei der die Effekte eines Merkmals bzw. einer Variable unabhängig vom Effekt anderer Variablen bzw. nach Kontrolle anderer Variablen betrachtet werden können.

In Modell I werden nur die Einflüsse der Bereichszufriedenheiten untersucht, während in Modell II auch für sozialstrukturelle Merkmale, wie Alter und Geschlecht, kontrolliert wird (siehe Tab. 41). Die Analysen zeigen ganz deutlich, dass die Bereichszufriedenheiten insgesamt einen sehr starken Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit haben, circa 60 % der Varianz der Lebenszufriedenheit wird durch die Bereichszufriedenheiten erklärt (siehe korrigiertes R^2). Das ist ein im Bereich der Einstellungsforschung sehr hoher Erklärungsbeitrag und belegt die theoretische Vorstellung, dass sich die Lebenszufriedenheit aus verschiedenen Teilzufriedenheiten zusammensetzt.

Zwischen Modell I und Modell II, also vor und nach Hinzunahme verschiedener Kontrollvariablen, ändert sich an den Einflüssen der Bereichszufriedenheiten wenig. Wir richten daher den Blick auf Modell II. Hier zeigt sich,

dass alle Bereichszufriedenheiten einen eigenständigen signifikanten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Der stärkste Einfluss geht von der Zufriedenheitslage mit der familiären Situation aus ($\beta = 0.212$), und der schwächste Effekt ist bei der Zufriedenheit mit der verfügbaren Zeit für Freizeitaktivitäten zu verbuchen ($\beta = 0.050$). Insgesamt sind die Unterschiede zwischen diesen Regressionskoeffizienten aber eher gering und sollten auch nicht überinterpretiert werden. Bemerkenswert ist zudem, dass der Einschluss der sozialstrukturellen Merkmale keinen wesentlichen Erklärungsbeitrag mehr liefert, wenn die Bereichszufriedenheiten eingeschlossen sind. Bemerkenswert ist außerdem, dass Männer unzufriedener mit ihrem Leben sind als Frauen, bei gleichem Alter, Bildungsniveau, Haushaltseinkommen, Migrationshintergrund und Bezirk. >



Tab. 41: Einflussfaktoren auf die Lebenszufriedenheit (multiple lineare Regression)

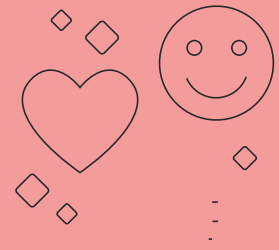
Lesebeispiel: Die Lebenszufriedenheit wurde auf einer Skala von 1 (sehr zufrieden) bis 5 (gar nicht zufrieden) erfasst. Der Beta-Koeffizient von 0,187 (Zeile Gesundheitszustand, Spalte rechts) bedeutet dementsprechend: Je unzufriedener man mit dem Gesundheitszustand ist, desto geringer ist die Lebenszufriedenheit. Beta-Koeffizienten sind standardisierte Regressionskoeffizienten, anhand derer man die Bedeutung des Effekts einer Variablen im Vergleich zum Effekt einer anderen Variablen abschätzen kann. Je größer der Betrag von Beta, desto relevanter ist eine Variable. Die Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand ist den Berechnungen zufolge also relevanter für die Lebenszufriedenheit als die Zufriedenheit mit der Haupttätigkeit (0,187 > 0,153).

Einflussfaktoren	Modell I ohne sozialstrukturelle Merkmale Beta	Modell II mit sozialstrukturellen Merkmalen Beta
Zufriedenheit mit ... (Note 1 = sehr zufrieden, Note 5 = gar nicht zufrieden)		
... Gesundheitszustand	0,187 ***	0,187 ***
... Haupttätigkeit	0,158 ***	0,153 ***
... finanzieller Situation	0,204 ***	0,189 ***
... verfügbarer Zeit für Freizeitaktivitäten	0,048 ***	0,050 ***
... familiärer Situation	0,212 ***	0,212 ***
... Sozialkontakten	0,158 ***	0,155 ***
... Lern- und Weiterbildungsaktivitäten	0,141 ***	0,142 ***
Geschlecht		
Frauen		Ref.
Männer		0,023 **
Alter		
unter 30		0,013 n.s.
30 bis 44		Ref.
45 bis 59		0,010 n.s.
60 und älter		-0,005 n.s.
Bildung		
max. Pflichtschule		0,012 n.s.
Lehre/BMS		Ref.
Matura/Meister		0,003 n.s.
Kolleg, FH, Uni		-0,006 n.s.
Haushaltseinkommen		
bis 1.000		0,030 **
bis 1.500		0,010 n.s.
bis 2.500		Ref.
bis 3.500		-0,002 n.s.
über 3.500		-0,004 n.s.
Migrationshintergrund		
kein MH		Ref.
1. Generation		0,015 n.s.
2. Generation		-0,009 n.s.
Kontrolle für Bezirke	Nein	Ja
Kontrolle für Erhebungsmethode	Ja	Ja
N	5.472	5.472
Korr. R ²	0,606	0,607
Konstante (Std.-Fehler)	-0.116 (0.024)	-0.130 (0.044)

Quelle: WLQ-Studie 2018. Eigene Berechnung. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001, n.s. = nicht signifikant

Hauptergebnisse:

Subjektive Lebensqualität



Die allgemeine subjektive Lebensqualität (Lebenssituation gesamt bzw. Lebenszufriedenheit) ist in Wien hoch ausgeprägt. Am zufriedensten sind die Wienerinnen und Wiener mit ihrer familiären Situation und den eigenen sozialen Kontakten (Freundeskreis, Bekannte etc.). Rund drei Viertel der Befragten sind mit ihrer hauptsächlichen Tätigkeit zufrieden und dem eigenen Gesundheitszustand (sehr) zufrieden. Die eigene finanzielle Situation wird demgegenüber am kritischsten beurteilt. Bei der Beobachtung der Entwicklung der Lebenszufriedenheit und der sieben verschiedenen Bereichszufriedenheiten im Zeitverlauf 1995–2018 bzw. teilweise 2003–2018 fällt zunächst ins Auge, dass es gegenüber dem letzten Erhebungszeitpunkt (2013) jeweils einen geringen Rückgang der Zufriedenheiten gibt (Noten 1 + 2). Dabei ist aber zu betonen, dass es sich um kleine Verschiebungen handelt. Die stärksten Einflüsse auf die Lebensqualität haben die Bereichszufriedenheiten, circa 60 % der Varianz der Lebenszufriedenheit wird durch die Bereichszufriedenheiten erklärt.

15

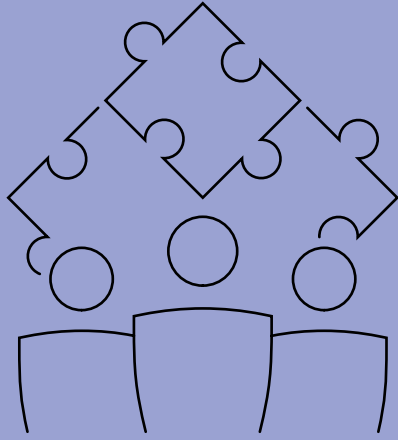
Diversität und Integration

15.1 EINLEITUNG ⁸⁰

Dieses Kapitel befasst sich nun mit dem Themenbereich Diversität und Integration. Wien ist eine Stadt, die von Vielfalt und Zuwanderung gekennzeichnet ist (vgl. Verwiebe et al. 2015). Die Einwanderung aus dem Ausland bringt für Wien viele Chancen und schafft neue soziale, kulturelle und ökonomische Impulse. Zugleich ist die Integration der zugewanderten Menschen auch eine Herausforderung und verlangt für ihr Gelingen Anpassungen sowohl von den Migrantinnen und Migranten selbst (wie etwa das Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes) als auch von der Aufnahmegesellschaft. Diese muss integrationsförderliche Rahmenbedingungen schaffen, indem sie Migrantinnen und Migranten einen Zugang zu Jobs und Dienstleistungen ermöglicht und sie in sozialen Kreisen akzeptiert. Darüber hinaus setzt eine gelingende Integration in einer Demokratie voraus, dass die neuen Mitglieder der Gesellschaft rechtliche Ansprüche und politische Rechte haben, sodass sie gleichwertige Partnerinnen und Partner werden können (vgl. Castles et al. 2002, S. 113).

Im Jahr 2018 weisen rund 45 % der Wiener Bevölkerung einen Migrationshintergrund auf (in der zitierten Quelle angelegtes Kriterium für Migrationshintergrund: Beide Elternteile wurden im Ausland geboren) (vgl. Boztepe et al. 2019, S. 8). Diversität und Integration spielen in Wien daher eine große Rolle und allgemein ist in einer Einwanderungsgesellschaft wie in Österreich die Situation von Migrantinnen und Migranten und ihren Kindern ein häufiges Thema öffentlicher Debatten. Vor diesem Hintergrund wird in diesem Kapitel mit Blick auf die soziale, politische und gesellschaftliche Teilhabe und die Zufriedenheit mit unterschiedlichen Aspekten des Lebens untersucht, welche Unterschiede es zwischen der einheimischen Bevölkerung und der mit Migrationshintergrund gibt. Dieses Kapitel rückt daher die heterogene Gruppe der Migrantinnen und Migranten in Wien und ihre Integration in der Stadt in den Mittelpunkt. Dabei werden folgende Aspekte betrachtet (die zugleich die verschiedenen Unterkapitel repräsentieren): Datenvergleich und Soziodemographie, gesellschaftliche und politische Partizipation, Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen und allgemeine Lebenszufriedenheit.





⁸⁰ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Bildung, Diversität und Integration“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).



15.2 DATENVERGLEICH UND SOZIODEMOGRAPHIE

In diesem ersten Abschnitt wird die Zusammensetzung der Stichprobe der WLQ-Studie 2018 nach Migrationshintergrund mit der Stichprobe des österreichischen Mikrozensus 2018 verglichen (siehe Tab. 42). Da in dem vorliegenden Endbericht zur Messung des Migrationshintergrundes eine andere Definition verwendet wurde als die Statistik-Austria-Definition (siehe Definition des Migrationshintergrundes im Anhang), sind die beiden Stichproben nicht gänzlich vergleichbar (die Statistik-Austria-Definition von Migrationshintergrund ist im Folgenden bei den Mikrozensus-Daten exakt umgesetzt). Anhand eines Vergleiches der Anteile von Menschen mit Migrationshintergrund in der WLQ-Studie 2018 und des Mikrozensus-Wien 2018 ist festzustellen, dass sich mit insgesamt 44 % deutlich mehr Zugewanderte im Mikrozensus-Wien befinden als mit insgesamt 36 % in der WLQ-Studie 2018. Diese unterschiedlich hohe Erfassung von Migrantinnen und Migranten ist auch dann gegeben, wenn man die Definition von Migrationshintergrund der Statistik Austria in den WLQ-Daten bestmöglich umsetzt (Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund 26 %).

Tab. 42: Befragte mit Migrationshintergrund: WLQS 2018 und Mikrozensus (Wien & Österreich) 2018 im Vergleich (in %)

	WLQS 2018	WLQS 2018	MZ	MZ
		(Definition MZ)	Wien	AUT
			2018	2018
kein Migrationshintergrund	64	74	55	77
erste Generation	13	16	37	19
Türkei	2	2	4	2
alte bzw. westliche EU	4	4	3	3
anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	5	6	19	10
Sonstiges	2	3	11	4
zweite Generation	23	10	7	4
Türkei	4	3	2	1
alte bzw. westliche EU	7	2	1	< 1
anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	8	4	4	2
Sonstiges	4	2	1	< 1

Quelle: WLQ-Studie 2018; Statistik Austria Mikrozensus 2018 (Wien & Österreich). Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Grundgesamtheit: Personen ab 15 Jahren.

Sozialkapital

15.3.1

Im Rahmen dieses zweiten Abschnitts befasst sich der Bericht nun mit der gesellschaftlichen und politischen Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund in Wien. Zunächst wird der Blick auf die Frage gerichtet, inwiefern Migrantinnen und Migranten in ihren persönlichen sozialen Netzwerken auf Unterstützung zurückgreifen können, d. h. in welchem Umfang sie über Sozialkapital verfügen.⁸¹ Dabei werden verschiedene Dimensionen von sozialer Unterstützung bzw. Sozialkapital unterschieden (siehe Tab. 43), und zwar instrumentelle Unterstützung (die ersten beiden Fragen und die letzte Frage) sowie emotionale Unterstützung (die dritte Frage). Die einleitende Frage in diesem Frageblock lautet: „In bestimmten Situationen ist man auf Unterstützung angewiesen. Würden Sie in den folgenden Situationen Beistand oder Unterstützung von Personen aus Ihrem Umfeld erhalten, die nicht in Ihrem Haushalt wohnen?“. Der Fokus liegt also konkret auf den außerhäuslichen persönlichen Netzwerken. Bei der Beantwortung konnten die Befragten zwischen „ja“, „nein“ sowie „weiß nicht“ wählen. Im Folgenden werden die „ja“- versus „nein“-Anteile kontrastiert (die „weiß nicht“-Angaben wurden in diese Analyse nicht mit einbezogen, um einen klaren Kontrast zu schaffen).

⁸¹ Der Begriff Sozialkapital kann unterschiedlich definiert werden. Der vorliegende Bericht verwendet diesen Begriff unter folgender Definition: Sozialkapital kann definiert werden als die Investition und den Nutzen von Ressourcen, die in sozialen Beziehungen eingebettet sind (Lin 1999, 2000a). Sozialkapital umfasst begrifflich (1) die Quantität und/oder Qualität von Ressourcen, auf die eine Akteurin/ein Akteur (sei es ein Individuum oder Gruppe oder Gemeinschaft/ Gemeinde) zugreifen oder die er/sie/es nutzen kann durch (2) seine/ihre/dessen Platzierung in einem sozialen Netzwerk (vgl. Lin 2000, S. 786).

Tab. 43: Die Verfügbarkeit von Unterstützungsnetzwerken (Sozialkapital) bei MigrantInnen und Personen ohne Migrationshintergrund („ja“ in %)

		Wenn Sie krank sind und Hilfe im Haushalt benötigen.	Wenn Sie Rat in einer ersten persönlichen oder Familienangelegenheit brauchen.	Wenn Sie niedergeschlagen sind und jemanden zum Reden brauchen.	Wenn Ihr Kind krank ist und Sie arbeiten müssen. ¹
kein Migrationshintergrund		79	80	82	81
erste Generation	Türkei	67	64	66	68
	alte bzw. westliche EU	69	77	77	75
	anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	73	76	78	82
	Sonstiges	77	74	76	68
zweite Generation	Türkei	75	68	73	74
	alte bzw. westliche EU	80	76	81	86
	anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	74	75	77	76
	Sonstiges	75	77	73	92

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.
 Anmerkung: grau unterlegt signifikante Unterschiede. Je dunkler der Grauton, desto höher die Signifikanz.¹ Nur Angaben von Personen, die mit ihrem Kind unter 18 Jahren im selben Haushalt leben.

Die Befunde lassen erkennen, dass Personen ohne Migrationshintergrund in allen abgefragten Unterstützungsaspekten häufiger auf ihre persönlichen Netzwerke zugreifen können als Menschen mit Migrationshintergrund. Dies ist aus theoretischer Sicht auch zu erwarten, da das Knüpfen von sozialen Beziehungen und somit der Aufbau von sozialem Kapital vor Ort Zeit verlangt und Personen mit Migrationshintergrund durchschnittlich weniger Zeit in Österreich verbracht haben (auch generationell betrachtet). Ferner ist klar zu erkennen, dass Migrantinnen und Migranten der ersten Generation aus der Türkei über das geringste instrumentelle Sozialkapital verfügen. Beispielsweise können nur 64 % dieser Personengruppe außerhalb ihres Haushalts Rat in einer ernstlichen persönlichen oder Familienangelegenheit einholen (bei Personen ohne Migrationshintergrund sind das vergleichsweise 80 % der Befragten).

Die relativ schlechte Ausstattung der türkischen Migrationsgruppe mit instrumentellem Sozialkapital bestätigt sich auch weitgehend bei der zweiten Generation der Zugewanderten (mit Ausnahme der ersten Frage). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der emotionalen Unterstützungsdimension (dritte Frage), auch in dieser Hinsicht haben türkischstämmige Zugewanderte im Vergleich zu den anderen Gruppen ein geringeres Sozialkapital (Ausnahme „Sonstiges“ in der zweiten Generation, die gleichauf liegen).

15.3.2 Instrumentelles Sozialkapital

Vertiefend wird nun beleuchtet, inwiefern sich die Unterschiede zwischen den verschiedenen Migrationsgruppen in der Verfügbarkeit von instrumentellem Sozialkapital auch dann zeigen, wenn soziodemographische Unterschiede und Unterschiede nach Bildungsniveau und Einkommen berücksichtigt werden. Für diese Analyse wurde eine multivariate logistische Regressionsanalyse berechnet, die in mehreren Schritten diese weiteren Unterscheidungsmerkmale einfließen lässt (siehe Abb. 82).⁸² Die Regressionsanalyse reflektiert in Modell 1 bzw. den dunkelblauen Balken zunächst die bekannten Unterschiede aus Tab. 43. So haben zum Beispiel Migrantinnen und Migranten aus der Türkei ein besonders hohes Risiko, über kein instrumentelles Sozialkapital zu verfügen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund (Faktor 2,4 bzw. 2,1).

Berücksichtigt man nun die soziodemographischen Unterschiede der jeweiligen Herkunftsgruppen in Alter, Geschlecht und Haushaltsgröße, dann zeigt sich, dass die Unterschiede bei den türkischen Migrantinnen und Migranten gegenüber den Personen ohne Migrationshintergrund

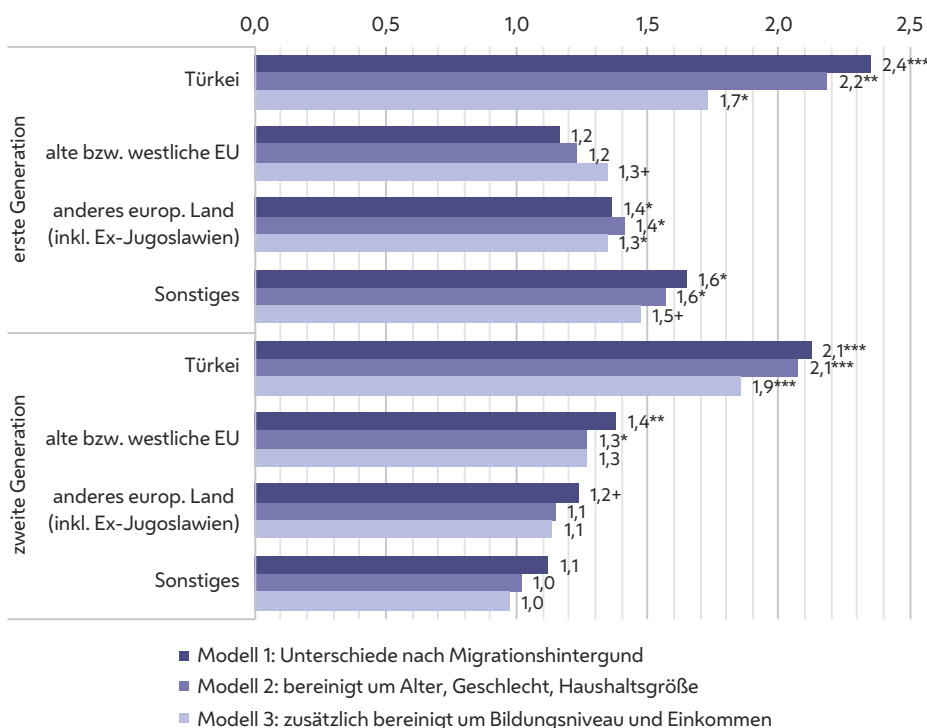
⁸² Eine multivariate Regressionsanalyse gibt die „isolierten“ Einflüsse der einzelnen Variablen (Migrationshintergrund, Geschlecht, Bildung etc.) auf die abhängige Variable (in diesem Fall: die Verfügbarkeit von Sozialkapital) an, d. h. die Einflüsse nach Konstanthaltung der anderen Modellvariablen. Zum Beispiel berechnet Modell 2 im Unterschied zu Modell 1 die jeweiligen Herkunftsgruppenunterschiede in der Verfügbarkeit von Sozialkapital nach Konstanthaltung von Alter, d. h. es werden die jeweiligen Herkunftsgruppenunterschiede in der Verfügbarkeit von Sozialkapital (z. B. Türkei im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund) bei gleichem Alter der Herkunftsgruppen angegeben. Die angeführten Exp (B)-Koeffizienten lassen sich folgendermaßen interpretieren: Werte größer 1 bedeuten eine geringere Verfügbarkeit von Sozialkapital, Werte kleiner 1 eine höhere Verfügbarkeit als bei der jeweiligen Referenzgruppe.



etwas zurückgehen (vom Faktor 2,4 auf 2,2 bzw. -8 %). Die Unterschiede zwischen den türkischen Zuwanderinnen und Zuwanderern und den Personen ohne Migrationshintergrund gehen aber vor allem dann zurück, wenn für die soziale Lage oder Schicht in Modell 3 kontrolliert wird. Nun zeigt sich, dass türkische Zugewanderte nur mehr mit einer 1,7-mal so hohen Wahrscheinlichkeit zur Gruppe derjenigen gehören, die über kein instrumentelles Sozialkapital verfügen (Differenz von Faktor 2,2 auf 1,7 bzw. -23 % bei der ersten Generation). Das bedeutet, dass die unterschiedliche Ausstattung der türkischen Zugewanderten mit instrumentellem Sozialkapital sehr stark auf ihre (schlechtere) soziale Lage zurückgeführt werden kann. Dennoch: Auch bei gleichen soziodemographischen Merkmalen und sozialer Lage bleibt ein Sozialkapitalnachteil für diese und andere ethnische Gruppen bestehen.⁸³

⁸³ Die logistische Regressionsanalyse liefert abgesehen von den Befunden zu den Befragten mit türkischem Migrationshintergrund eine Reihe weiterer aufschlussreicher Resultate. Beispielsweise weisen Personen aus den alten bzw. westlichen EU-Ländern (erste Generation) zunächst keine Unterschiede zu „Einheimischen“ auf. Wenn sie aber dieselben soziodemographischen Merkmale haben wie die „Einheimischen“, dann haben auch sie einen entsprechenden „Migrationsnachteil“.

Abb. 82: Logistische Regression „Wenn Sie Rat in einer ernsten persönlichen oder Familienangelegenheit brauchen“ (instrumentelles Sozialkapital) (0 = ja, 1 = nein; Unterschiede zu Personen ohne Migrationshintergrund) (Odds Ratios)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „In bestimmten Situationen ist man auf Unterstützung angewiesen. Würden Sie in den folgenden Situationen Beistand oder Unterstützung von Personen aus Ihrem Umfeld erhalten, die nicht in Ihrem Haushalt wohnen?“ Antwortkategorie: Wenn Sie Rat in einer ernsten persönlichen oder Familienangelegenheit brauchen (instrumentelles Sozialkapital). Skala: 0 = ja, 1 = nein. Odds Ratios. Eigene Berechnung. Ungewichtete Analyse. Signifikanzen beziehen sich auf Unterschiede zu Personen ohne Migrationshintergrund. Signifikanzniveau: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001.

Teilnahme an gesellschaftlichen und politischen Aktivitäten

15.3.3

Im Rahmen der WLQ-Studie 2018 wurden die Wienerinnen und Wiener auch zu ihrer gesellschaftlichen und politischen Partizipation befragt. Konkret gefragt wurde: „Ich lese nun einige Möglichkeiten vor, sich aktiv einzubringen oder aktiv an der Lösung von Problemen mitzuwirken. Was

davon haben Sie in den letzten drei Jahren gemacht?“ (geantwortet werden konnte mit „ja“ oder „nein“). Im Folgenden wird bei den verschiedenen Herkunftsgruppen jeweils der Anteil an Personen, der an der jeweiligen Aktivität in den letzten drei Jahren teilgenommen hat, betrachtet (siehe Tab. 44).

Tab. 44: Gesellschaftliche und politische Partizipation nach Migrationshintergrund („in den letzten drei Jahren gemacht“ in %)

		Teilnahme an Gemeinschaftsaktivitäten in der Wohnumgebung (z. B. Nachbarschaftsfeste, organisierte Kultur- und Freizeitaktivitäten)	Teilnahme an einem BürgerInnenbeteiligungsangebot der Stadt Wien (z. B. der Gebietsbetreuungen oder der Lokalen Agenda 21)	Mitarbeit in einer Partei, BürgerInneninitiative oder sonstigen politischen Initiative	Ehrenamtliche Mitarbeit in Vereinen oder sonstigen Organisationen
kein Migrationshintergrund		31	12	11	31
erste Generation	Türkei	30	7	5	22
	alte bzw. westliche EU	41	14	12	34
	anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	34	13	9	21
	Sonstiges	30	14	10	37
zweite Generation	Türkei	34	22	20	34
	alte bzw. westliche EU	47	25	29	45
	anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	33	15	20	30
	Sonstiges	32	18	22	38

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Anmerkung: grau unterlegt signifikante Unterschiede. Je dunkler der Grauton, desto höher die Signifikanz.

Erneut werden Personen ohne Migrationshintergrund mit den verschiedenen Migrationsgruppen verglichen und die Unterschiede auf ihre Verallgemeinerbarkeit (Signifikanz) geprüft. Mit Blick auf die signifikanten Unterschiede zu den Personen ohne Migrationshintergrund ist festzustellen, dass sich je nach Partizipationsaspekt unterschiedliche Gruppen von den „Einheimischen“ abheben. Für die erste Generation der Migrantinnen und Migranten zeigen sich fast keine signifikanten Unterschiede. Für die zweite Generation der Migrantinnen und Migranten offenbart sich hingegen sehr deutlich eine insgesamt etwas höhere gesellschaftliche und politische Partizipation im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund.

Die Gruppe der Migrantinnen und Migranten aus den westlichen EU-Ländern ist in fast allen der abgefragten gesellschaftlichen und politischen

Partizipationsformen die Vorreitergruppe, deren zweite Generation hebt sich in fast allen Partizipationsbereichen signifikant von den Personen ohne Migrationshintergrund ab. Besonders stark ist dieser Unterschied, wenn es um die Mitarbeit in einer Partei, BürgerInneninitiative oder sonstigen politischen Initiative geht. Hier haben gerade einmal 11 % der „Einheimischen“ mit „ja“ geantwortet, währenddessen es bei Menschen mit einem alten bzw. westlichen EU-Migrationshintergrund 29 % sind.

Bemerkenswert ist auch, dass Menschen der zweiten Generation mit einem türkischen Migrationshintergrund, die in der Öffentlichkeit oftmals und undifferenziert als „integrationsunwillig“ und sozial segregiert dargestellt werden, signifikant häufiger gesellschaftlich und politisch partizipiert haben (bis auf ehrenamtliche Mitarbeit) als Personen ohne Migrationshintergrund. Warum Menschen mit Migrationshintergrund in Wien häufiger gesellschaftlich und politisch aktiv teilhaben als Menschen ohne Migrationshintergrund – in der zweiten Generation und zumindest anhand der hier betrachteten Aspekte –, kann in diesem Bericht nicht vollständig beantwortet werden. Eine Ursache könnte sein, dass Migrantinnen und Migranten die hier betrachteten Formen der Vergemeinschaftung auch dazu verwenden, neue (interethnische) soziale Kontakte zu knüpfen.

Das Kapitel zu Diversität und Integration versucht, an einigen Stellen auch einen anderen Blick auf die zugewanderten Menschen in Wien zu werfen als über den Migrationshintergrund. In Tab. 45 wird daher das Augenmerk auf die Unterschiede in der gesellschaftlichen und politischen Partizipation nach StaatsbürgerInnenschaft gerückt.

Tab. 45: Gesellschaftliche und politische Partizipation nach StaatsbürgerInnenschaft („in den letzten drei Jahren gemacht“ in %)

	Teilnahme an Gemeinschaftsaktivitäten in der Wohnumgebung (z. B. Nachbarschaftsfeste, organisierte Kultur- und Freizeitaktivitäten)	Teilnahme an einem BürgerInnenbeteiligungsangebot der Stadt Wien (z. B. der Gebietsbetreuungen oder der Lokalen Agenda 21)	Mitarbeit in einer Partei, BürgerInneninitiative oder sonstigen politischen Initiative	Ehrenamtliche Mitarbeit in Vereinen oder sonstigen Organisationen
Österreich	33	14	14	32
anderes EU-Land	40	15	16	33
anderes Land	27	11	7	23

Quelle: WLQ-Studie 2018. „Was davon haben Sie in den letzten drei Jahren gemacht?“. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Anmerkung: grau unterlegt signifikante Unterschiede. Je dunkler der Grauton, desto höher die Signifikanz. Weitere Anmerkung: Die Gruppe der EFTA-Staaten umfasst nur sehr wenige Fälle (n = 11) und wird daher nicht dargestellt in der Grafik.

Es zeigt sich, dass nur bei zwei Aspekten signifikante Unterschiede zur Gruppe der Personen mit einer österreichischen StaatsbürgerInnenschaft bestehen. Diese betreffen die vergleichsweise geringere Beteiligungsrate von sogenannten Drittstaatsangehörigen, also Personen, die weder die österreichische StaatsbürgerInnenschaft noch eine EU-StaatsbürgerInnenschaft haben. Im Vergleich zu den Drittstaatsangehörigen ist festzustellen, dass die Österreicherinnen und Österreicher doppelt so häufig in einer Partei, BürgerInneninitiative oder sonstigen politischen Initiative mitarbeiten und dass die Österreicherinnen und Österreicher etwas öfter in Vereinen oder sonstigen Organisationen ehrenamtlich mitarbeiten.

Bei der Interpretation der Befunde zu den unterschiedlichen Partizipationsraten in Abhängigkeit von der StaatsbürgerInnenschaft ist darauf hinzuweisen, dass in Wien Anfang des Jahres 2019 29,5 % aller Wienerinnen und Wiener im wahlfähigen Alter ab 16 Jahren aufgrund einer fremden Staatsangehörigkeit von Gemeinderats-, Landtags- und Nationalratswahlen ausgeschlossen waren. Der Anteil der Wienerinnen und Wiener ab 16 Jahren ohne Wahlrecht auf Gemeinde-, Landes- und Bundesebene hat sich seit 2002 damit fast verdoppelt. Wien ist somit mit einem „steigenden Demokratiedefizit“ konfrontiert. Etwas besser gestellt sind die 13,2 % der Wienerinnen und Wiener mit einer EU-StaatsbürgerInnenschaft, da sie im Unterschied zu Drittstaatsangehörigen an Wahlen auf der Bezirksebene teilnehmen dürfen (vgl. Boztepe et al. 2019, S. 21). Diese geringfügige Besserstellung oder anders gesagt geringere gesellschaftliche und politische Exklusion ist tendenziell auch in den Daten der WLQ-Studie zu erkennen, insofern, als Personen mit einer StaatsbürgerInnenschaft aus einem anderen EU-Land keine signifikanten Unterschiede aufweisen zu den Personen mit österreichischer StaatsbürgerInnenschaft bzw. ähnlich hohe Partizipationsraten aufweisen.

15.4 LEBENSZUFRIEDENHEIT

15.4.1 *Allgemeine Befunde: Sind „Einheimische“ zufriedener als Menschen mit Migrationshintergrund?*

Dieser Abschnitt wendet sich der Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen sowie der allgemeinen Lebenszufriedenheit (Lebenssituation insgesamt) zu. Die Frage, wie zufrieden Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu jenen sind, die keinen Migrationshintergrund haben, gewinnt in den letzten Jahren an zunehmender Bedeutung in der Forschung (vgl. Hendriks 2015, S. 7). So kann die Zufriedenheit auch als (subjektives) Maß für die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in die Aufnahmegesellschaft betrachtet werden. Die Befragten konnten in der WLQ-Studie 2018 ihre Zufriedenheit auf einer 5-stufigen Notenskala einordnen (1 = sehr zufrieden, bis 5 = gar nicht zufrieden). In der unten stehenden Tab. 46 werden die Anteile der Personen pro Herkunftsgruppe, die die (sehr) guten Noten 1 oder 2 vergeben haben, ausgewiesen.

Die statistischen Analysen geben zunächst einen mittlerweile recht etablierten Befund in der Forschung wieder, indem sich zeigt, dass die allgemeine Lebenszufriedenheit von Menschen ohne Migrationshintergrund höher ist als jene von Menschen, die einen Migrationshintergrund haben (Băltătescu 2014, Bartram 2011, Haindorfer 2019, Safi 2010). Dies zeigt sich sowohl für die erste als auch zweite Generation von Zugewanderten.

Besonders stark ist die Lebenszufriedenheitsdifferenz zwischen den „Einheimischen“ und den türkischstämmigen Migrantinnen und Migranten (-16 Prozentpunkte in der ersten Generation).

Der Lebenszufriedenheitsvorsprung der „Einheimischen“ lässt sich im Großen und Ganzen auch in den verschiedenen Bereichszufriedenheiten feststellen, also in der Zufriedenheit mit der finanziellen Situation des eigenen Haushaltes oder in der Zufriedenheit mit der familiären Situation. Nur in der Zufriedenheit mit dem eigenen Gesundheitszustand und den eigenen Lern- und Weiterbildungsaktivitäten sind Migrantinnen und Migranten aus den alten bzw. westlichen EU-Ländern, aus einem anderen europäischen Land sowie „Sonstiges“ teilweise (siehe Generationen) signifikant zufriedener als „Einheimische“.

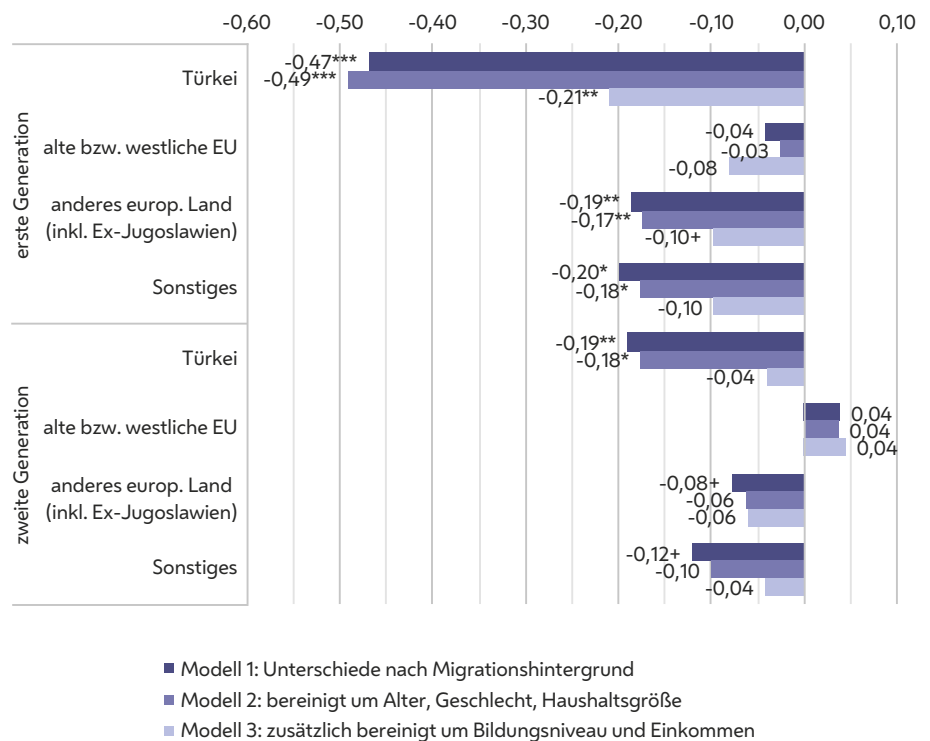
Tab. 46: Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen und allgemeine Lebenszufriedenheit nach Migrationshintergrund (Noten 1 und 2 in %)

		Gesundheitszustand?	hauptsächlichen Tätigkeit?	finanziellen Situation Ihres Haushaltes?	Zeit, die Sie für Freizeitaktivitäten haben (z. B. Kultur, Sport, Freundinnen/Freunde treffen)?	familiären Situation?	Sozialkontakten?	Lern- und Weiterbildungsaktivitäten?	Lebenssituation insgesamt gesehen?
kein Migrationshintergrund		73	76	65	70	83	81	58	80
erste Generation	Türkei	61	61	44	50	81	76	53	64
	alte bzw. westliche EU	81	78	65	70	83	79	59	83
	anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	75	72	59	60	79	76	57	74
	Sonstiges	74	69	52	58	71	68	58	67
zweite Generation	Türkei	71	67	48	53	68	71	50	68
	alte bzw. westliche EU	74	79	69	72	80	80	65	80
	anderes europ. Land (inkl. Ex-Jugoslawien)	80	75	63	62	74	79	62	75
	Sonstiges	79	69	54	61	71	75	59	69

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Anmerkung: grau unterlegt signifikante Unterschiede. Je dunkler der Grauton, desto höher die Signifikanz. Die Signifikanzen beziehen sich auf eine logistische Regression.

15.4.2 *Vertiefende Befunde: Was erklärt die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den jeweiligen Migrationsgruppen und den „Einheimischen“?* Dieser Abschnitt wendet sich der Frage zu, wie die doch beträchtlichen Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund erklärt werden können (siehe Abb. 83). Als Erklärungsfaktoren werden soziodemographische Merkmale (Alter, Geschlecht und Haushaltsgröße) sowie sozialstrukturelle Charakteristika (Bildungsniveau und Einkommen) herangezogen. Diese Frage wird mittels einer multivariaten linearen Regressionsanalyse, die schrittweise aufgebaut ist (d. h. mehrere Modelle, in denen jeweils bestimmte Variablen hinzugenommen werden), bearbeitet, um feststellen zu können, inwieweit die soziodemographischen und sozialstrukturellen Merkmale die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den jeweiligen Migrationsgruppen und den „Einheimischen“ erklären können.

Abb. 83: Lineare Regression: Lebenszufriedenheit nach Migrationshintergrund (Regressionskoeffizient Beta)



Quelle: WLQ-Studie 2018. „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Lebenssituation insgesamt gesehen?“. Skala: 1 = gar nicht zufrieden, bis 5 = sehr zufrieden. Regressionskoeffizienten Beta. Eigene Berechnung. Ungewichtete Analyse. Signifikanzniveaus: +p < 0,1; *p < 0,05; **p < 0,01; ***p < 0,001. Methode: lineare Regression; N= 6.145; Korrigiertes R² = Modell 1: 0,043; Modell 2: 0,060; Modell 3: 0,144. pos. Regressionskoeffizient = zufriedener, neg. Regressionskoeffizient = unzufriedener als Referenzgruppe (ohne Migrationshintergrund).

Die abgebildeten Regressionskoeffizienten bzw. die dunkelblauen Balken in Modell 1 reflektieren zunächst die bereits bekannten Lebenszufriedenheitsdifferenzen aus Tab. 46. Migrantinnen und Migranten aus der Türkei weisen demzufolge die größten Nachteile in der Lebenszufriedenheit gegenüber der Referenzgruppe von Personen ohne Migrationshintergrund auf. Relativierend muss an dieser Stelle aber auch gesagt werden, dass der Migrationshintergrund relativ wenig Varianz der Lebenszufriedenheit erklärt (das R^2 beträgt in Modell 1 gerade einmal 4,3 %).

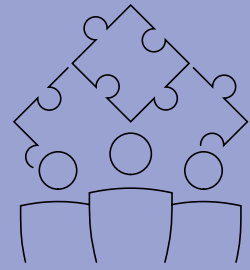
Lässt man nun soziodemographische Variablen in das Modell einfließen (Modell 2), dann zeigt sich für Zugewanderte der zweiten Generation aus einem anderen europäischen Land und „Sonstiges“, dass keine signifikanten Unterschiede zu den „Einheimischen“ mehr bestehen. Bei den Migrationsgruppen der ersten Generation ändert sich hingegen relativ wenig an den Lebenszufriedenheitsunterschieden zu den „Einheimischen“ (der Erklärungsbetrag des Modells beträgt nun zwar 6 %, ist aber immer noch relativ gering).

Berücksichtigt man nun auch die soziale Lage der Befragten (Modell 3), d. h. vergleicht man die Lebenszufriedenheit zwischen den jeweiligen Migrationsgruppen mit den „Einheimischen“, wenn sie dieselben sozioökonomischen Merkmale aufweisen, dann zeigt sich, dass die Lebenszufriedenheitsunterschiede bei einigen Migrationsgruppen (nochmal) niedriger ausfallen und statistisch insignifikant werden (bei „sonstigen“ Zugewanderten der ersten Generation sowie türkischen Zugewanderten der zweiten Generation). Bei einigen Migrationsgruppen bleiben aber auch dann die Lebenszufriedenheitsnachteile bestehen (erste Generation: türkische Zugewanderte, anderes europäisches Land). Bei mehreren Migrationsgruppen zeigt sich sehr deutlich, dass vor allem deren durchschnittliche (schlechtere) Ausstattung mit Bildung und Einkommen verantwortlich dafür ist, dass sie eine geringere Lebenszufriedenheit haben als „Einheimische“ (z. B. türkische Zugewanderte der ersten Generation). Abgesehen davon sollte erwähnt werden, dass der Beitrag der sozialstrukturellen Merkmale zur Erklärung der Varianz der Lebenszufriedenheit relativ hoch ist (das R^2 steigt in Modell 3 auf 14,4 %).



Hauptergebnisse:

Diversität und Integration



Gesellschaftliche und politische Partizipation

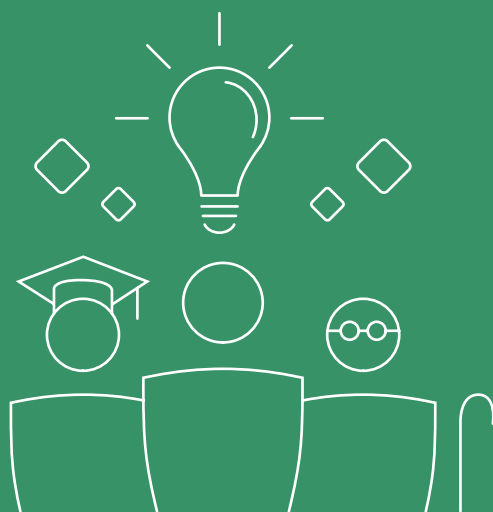
Die Befunde zeigen, dass Personen ohne Migrationshintergrund häufiger auf ihre persönlichen Netzwerke zugreifen können als Menschen mit Migrationshintergrund. Ferner ist klar festzustellen, dass Migrantinnen und Migranten der ersten Generation aus der Türkei über das geringste instrumentelle Sozialkapital verfügen. Beispielsweise können nur 64 % dieser Personengruppe außerhalb ihres Haushalts Rat in einer ernststen persönlichen oder Familienangelegenheit einholen (bei Personen ohne Migrationshintergrund sind das vergleichsweise 80 % der Befragten). Die relativ schlechte Ausstattung der türkischen Migrationsgruppe mit instrumentellem Sozialkapital bestätigt sich auch weitgehend bei der zweiten Generation der Zugewanderten. Hinsichtlich der gesellschaftlichen und politischen Partizipation (= Teilnahme an gesellschaftlichen und politischen Aktivitäten) zeigen sich für die erste Generation der Migrantinnen und Migranten fast keine signifikanten Unterschiede zu den „Einheimischen“. Für die zweite Generation der Migrantinnen und Migranten offenbart sich hingegen sehr deutlich eine insgesamt etwas höhere gesellschaftliche und politische Partizipation.

Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen und allgemeine Lebenszufriedenheit

Die statistischen Analysen zeigen, dass die allgemeine Lebenszufriedenheit von Menschen ohne Migrationshintergrund höher ist als jene von Menschen, die einen Migrationshintergrund haben (Bălăţescu 2014, Bartram 2011, Haindorfer 2019, Safi 2010). Dies zeigt sich sowohl für die erste als auch zweite Generation von Zugewanderten. Besonders stark ist die Lebenszufriedenheitsdifferenz zwischen den „Einheimischen“ und den türkischstämmigen Migrantinnen und Migranten (-16 Prozentpunkte in der ersten Generation). Der Lebenszufriedenheitsvorsprung der „Einheimischen“ lässt sich im Großen und Ganzen auch in den verschiedenen Bereichszufriedenheiten feststellen. Bei mehreren Migrationsgruppen zeigt sich im Rahmen von vertiefenden Regressionsanalysen sehr deutlich, dass vor allem deren durchschnittliche (schlechtere) Ausstattung mit Bildung und Einkommen verantwortlich dafür ist, dass sie eine geringere Lebenszufriedenheit haben als „Einheimische“ (z. B. türkische Zugewanderte der ersten Generation).

16

Lebensstile



16.1 EINLEITUNG ⁸⁴

Lebensstile beziehen sich auf ein Muster an Verhaltensweisen und Ansichten über die Lebensführung. Zur Erfassung der Lebensstile ziehen wir ein bekanntes Konzept des Sozialwissenschaftlers Gunnar Otte (2008) heran, das von Stelzer und Heyse (2016) weiterentwickelt und von uns für die vorliegende, neueste Erhebung der Lebensqualitätsstudie mit Bezug auf das Leben in Wien noch einmal leicht adaptiert wurde. Dabei werden anhand der Ausprägungen auf den Dimensionen Ausstattungsniveau und biographische Route zwölf Lebensstile unterschieden. Während sich die Dimension Ausstattungsniveau auf die Einstellungen zu den eigenen ökonomischen und kulturellen Ressourcen bezieht, erfasst die biographische Route die Bewertung von Veränderungen im Leben.

Dieses Kapitel gliedert sich in die folgenden Unterkapitel: 16.2 befasst sich mit den konzeptionellen Grundlagen und der Messung von Lebensstilen. 16.3 behandelt die Ausprägung der Lebensstile in Wien im Jahr 2018. Es wird darauf eingegangen, wo in Wien welche Typen der Lebensführung zu finden sind, ferner wie sich Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen im Lebensstil niederschlagen (16.4) und wie Lebensstile mit verschiedenen Einstellungen und Werthaltungen zusammenhängen (16.5).





⁸⁴ Das vorliegende Kapitel enthält ausgewählte Ergebnisse aus dem online verfügbaren Bericht „Lebensstile und subjektive Lebensqualität“ (siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“).

16.2 KONZEPTIONELLE GRUNDLAGEN UND MESSUNG VON LEBENSSTILEN

Stelzer und Heyse haben mithilfe von 14 Fragen zwölf Typen der Lebensführung unterschieden. Diese spannen sich entlang der beiden Dimensionen Ausstattungsniveau und biographische Route auf (Stelzer & Heyse 2016). Beide Dimensionen werden mit sieben Items abgefragt.⁸⁵ Damit wird einerseits der vertikalen Schichtung der Gesellschaft, andererseits der strukturierenden Wirkung von Lebenszyklus und Lebenslauf Rechnung getragen (vgl. Otte 2008, S. 75).⁸⁶ Das Ausstattungsniveau bezieht sich dabei nicht auf die objektive Verfügbarkeit von ökonomischen und kulturellen Ressourcen, sondern auf deren tatsächliche Verwendung und subjektive Bewertung (Otte 2008, S. 77). Gleiches gilt für die Dimension der biographischen Route: Die Position im Lebenslauf wird nicht über das Alter abgefragt, sondern über die Einstellung der Befragten zur eigenen Biographie. Es geht also nicht um das Alter an sich, sondern um die Einstellung gegenüber Veränderung, Abwechslung und Neuem. Durch die Verkreuzung dieser beiden Dimensionen haben Stelzer und Heyse zwölf Typen der Lebensführung beschrieben.

⁸⁵ Es konnte auf einer vierstufigen Skala angegeben werden, ob die Aussage voll und ganz zutrifft, eher zutrifft, weniger zutrifft oder überhaupt nicht zutrifft, wobei die Items für die Befragung in Wien angepasst wurden und nicht exakt mit den Fragen von Stelzer und Heyse übereinstimmen. Die Items wurden den beiden Dimensionen folgendermaßen zugeordnet:

Ausstattungsniveau

- In meinem Leben lege ich Wert auf Bescheidenheit.
- Ich lege großen Wert darauf, gründlich informiert zu werden, um Hintergründe und Zusammenhänge besser zu verstehen.
- Gutes Essen und Trinken spielen in meinem Leben eine große Rolle.
- Ich leiste mir gerne teure Sachen.
- Ich führe gerne Gespräche über Kunst und Kultur.
- Bei Neuanschaffungen achte ich besonders auf hochwertige Materialien oder exklusives Design.
- Mir ist es wichtig, jeden Monat zumindest einen kleinen Betrag zu sparen.

Biographische Route

- Neuen Dingen stehe ich erst einmal abwartend gegenüber.
- Ich habe ehrgeizige Pläne und Ziele und will im Leben weiterkommen.
- Mir ist unwohl, wenn sich in meinem Leben etwas ändert.
- Was ich will, ist Spaß, Abwechslung und Unterhaltung.
- Ich bin diszipliniert und pflichtbewusst.
- Für mich ist es wichtig, im Leben möglichst viele verschiedene Dinge auszuprobieren.
- Ich habe oft den Drang, etwas Großartiges und Neues zu erleben.



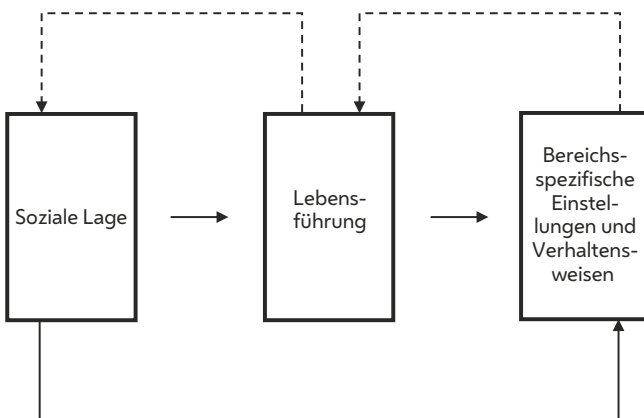
Tab. 47: Typen der Lebensführung

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	Gehoben-Konservative	Statusbewusst-Arrivierte	Leistungsbewusst-Intellektuelle	Reflexive AvantgardistInnen
Mittleres Ausstattungsniveau	Solide Konventionelle	Statusorientiert-Bürgerliche	Bürgerlich-Leistungsorientierte	Expeditiv-Pragmatische
Niedriges Ausstattungsniveau	Limitiert-Traditionelle	Defensiv-Benachteiligte	Konsum-MaterialistInnen	Jugendkulturell-Unterhaltungssuchende

Quelle: Stelzer & Heyse (2016).

Konzeptionell verortet Otte die Lebensführung als vermittelnde Instanz zwischen sozialer Lage und bereichsspezifischen Einstellungen und Verhaltensweisen. Lebensführungstypen sind demnach zwar von der sozialen Lage abhängig, doch spiegeln sie nicht die soziale Lage per se wider, sondern beinhalten auch den Umgang mit den Ressourcen, die zur Verfügung stehen. Allerdings ist die Lebensführung auch nicht bereichsspezifischen Einstellungen gleichzusetzen, sondern sie ist „im Sinne einer grundlegenden, umfassenden Alltagsorganisation definiert, deren Erklärungsleistung im Hinblick auf verschiedene bereichsspezifische Einstellungen und Verhaltensweisen zu überprüfen ist“ (Otte 2008, S. 91–92; Hervorhebung im Original). Die Variablen sollen sich dadurch auf die „individuelle subjektive Verarbeitung“ (Stelzer & Heyse 2016, S. 7) der Ressourcen und biographischen Perspektive beziehen.

Abb. 84: Grundmodell der Lebensführungsgenese und -wirkungen



Quelle: Otte (2008, S. 90). Die dominante Kausalrichtung ist mit durchgezogenen Pfeilen dargestellt, sogenannte Feedback-Effekte mit gestrichelten.

Otte versteht unter sozialer Lage neben vertikalen Schichtungskriterien – wie etwa Bildung oder Einkommen – auch horizontale Ungleichheiten – wie etwa Alter oder Geschlecht –, also soziodemographische und sozialstrukturelle Merkmale. In Unterkapitel 16.4 werden die soziale Lage und die

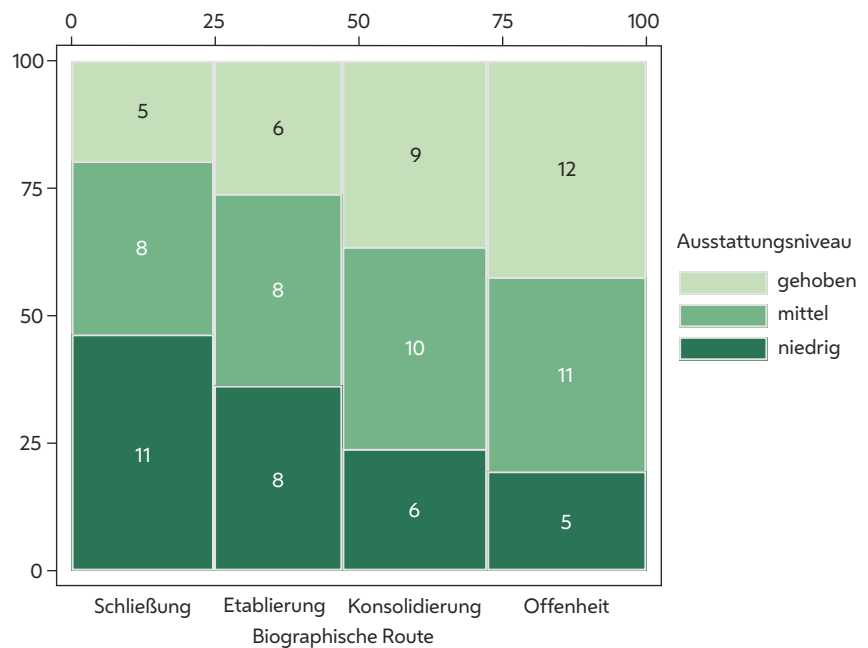
⁸⁶ Die Lebensstilforschung versteht sich damit als Erweiterung der Schicht- und Klassenmodelle, welche die Gesellschaft nur anhand vertikal geordneter Eigenschaften analysiert (Burzan 2011, Isengard 2005, Otte & Rössel 2011).

Lebensführung aufeinander bezogen, wobei die soziale Lage als erklärende, die Dimensionen der Lebensführung als abhängige Variable behandelt werden. Des Weiteren werden in Unterkapitel 16.5 die Dimensionen der Lebensführung auch als unabhängige Variable behandelt, um so zwei spezifische Einstellungen – in Bezug auf Rollenbilder in Beziehungen und Zugewanderten – zu erklären.

16.3 WIENER LEBENSFÜHRUNGSTYPEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND

Empirisch kann für Wien anhand der Daten der Lebensqualitätsstudie von 2018 festgestellt werden, dass reflexive Avantgardistinnen und Avantgardisten und Limitiert-Traditionelle mit jeweils 12 % die häufigsten Typen sind (siehe Abb. 85); diese sind insofern extreme Typen, als sie in den beiden Dimensionen der Typenbildung besonders hohe bzw. niedrige Ausprägungen einnehmen. Nur jeweils 5 % der Befragten werden den gehoben-konservativen und jugendkulturell-unterhaltungssuchenden Lebensstilen zugerechnet; auch diese nehmen in den beiden Dimensionen die Randpositionen ein. Mittlere Gruppen wären z. B. die Bürgerlich-Leistungsorientierten und die Statusorientiert-Bürgerlichen, zu denen sich 10 bzw. 8 % der Befragten zuordnen lassen.⁸⁷

Abb. 85: Anteil der Typen der Lebensführung an der Wiener Bevölkerung (in %)

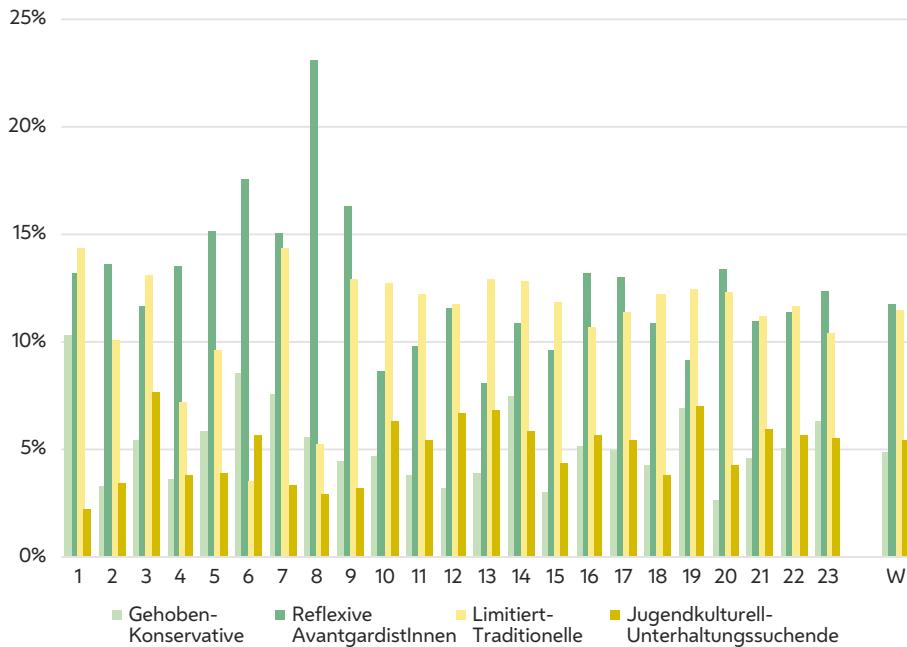


⁸⁷ Die Zuordnung zu den Gruppen passiert bei Stelzer und Heise relativ zum Antwortverhalten aller Befragten. In der Dimension „Biographische Route“ wird die Stichprobe in etwa in vier gleich große Gruppen geteilt; in einer im Durchschnitt biographisch eher „offenen“ Untersuchungspopulation sind also die Typen der biographischen Schließung offener als in einer biographisch eher geschlossenen Population. Nach dem gleichen Prinzip wird die Stichprobe entlang des Ausstattungsniveaus in drei gleich große Gruppen geteilt.

Quelle: WLQ-Studie (2018). Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse. Anmerkung: Bei Mosaikplots kann nicht nur die Höhe der Balken, sondern auch deren Breite interpretiert werden. Beispielsweise sind in der Dimension „Biographische Route“ rund 25 % der biographischen Schließung zuzurechnen, etwas weniger als 25 % der Etablierung. In der Kategorie „Biographische Schließung“ haben beinahe 50 % niedriges Ausstattungsniveau, wobei diesem Typ – niedriges Ausstattungsniveau und biographische Schließung – rund 11 % der Befragten zugeordnet werden können.

In Abb. 86 sind die Anteile der vier Extremtypen – der Gehoben-Konservativen, reflexiven Avantgardistinnen und Avantgardisten, Limitiert-Traditionellen und Jugendkulturell-Unterhaltungssuchenden – an der Bevölkerung im jeweiligen Bezirk angegeben. Der gehoben-konservative Typ konnte relativ zur Bezirksbevölkerung am häufigsten im Bezirk Innere Stadt ausgemacht werden. In den daran angrenzenden Bezirken Leopoldstadt, Margarethen, Mariahilf, Neubau, Josefstadt und Alsergrund können über 15 % der Einwohnerinnen und Einwohner den reflexiven Avantgardistinnen und Avantgardisten zugerechnet werden. In zweien dieser Bezirke – dem 6. und dem 8. – konnten besonders wenige Limitiert-Traditionelle identifiziert werden. Häufiger als in anderen Bezirken ist der jugendkulturell-unterhaltungssuchende Typus in Landstraße und Meidling anzutreffen.

Abb. 86: Anteil der Gehoben-Konservativen, reflexiven AvantgardistInnen, Limitiert-Traditionellen und Bürgerlich-Leistungsorientierten in den Wiener Gemeindebezirken (in %)



Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.



16.4 SOZIODEMOGRAPHISCHE MERKMALE DER LEBENSFÜHRUNGSTYPEN

In diesem Abschnitt werden die Variablen Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen – also Eigenschaften der sozialen Lage – mit den Lebensstilen in Verbindung gebracht. Der Männeranteil ist in der Spalte „Biographische Schließung“ niedriger als in anderen Kategorien, nur 37 %⁸⁸ der Gehobenen-Konservativen sind Männer (siehe Tab. 48). Über die anderen Typen hinweg lassen sich keine signifikanten Unterschiede feststellen.

⁸⁸ Zu beachten ist, dass über die gesamte Stichprobe der Männeranteil bei 48 % liegt.

Tab. 48: Männeranteil in den Typen der Lebensführung (in %)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	37	47	55	49
Mittleres Ausstattungsniveau	43	48	51	52
Niedriges Ausstattungsniveau	41	50	50	53

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.



In Tab. 49 ist das durchschnittliche Alter der Lebensstiltypen ersichtlich. Hier zeigt sich eine eindeutige Tendenz, dass Jüngere eher einem niedrigeren Ausstattungsniveau und einer offeneren Perspektive auf die eigene Biographie zugerechnet werden können. Dementsprechend findet sich das höchste Durchschnittsalter auch beim Typus der Gehoben-Konservativen, während die Jugendkulturell-Unterhaltungssuchenden das geringste durchschnittliche Alter aufweisen.

Tab. 49: Durchschnittliches Alter der Typen der Lebensführung (Mittelwerte)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	58	51	42	40
Mittleres Ausstattungsniveau	57	49	42	38
Niedriges Ausstattungsniveau	54	44	41	36

Quelle: WLQ-Studie 2018. Mittelwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Betrachtet man den Anteil der Personen mit Matura, MeisterInnenprüfung oder Hochschulabschluss, ergibt sich ein zum Alter konträres Bild (Tab. 50). Der Anteil der Maturantinnen und Maturanten nimmt mit zunehmender Offenheit der Biographie und höherem Ausstattungsniveau zu. Typen mit niedrigem Ausstattungsniveau weisen durchgehend signifikant geringere Anteile an Personen mit Matura auf als Personen mit höherem Ausstattungsniveau innerhalb derselben biographischen Kategorie (Vergleich innerhalb der Spalten).

Tab. 50: Anteil der Personen mit Matura, MeisterInnenprüfung oder Hochschulabschluss in den Typen der Lebensführung (in %)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	53	54	47	57
Mittleres Ausstattungsniveau	48	47	47	52
Niedriges Ausstattungsniveau	31	35	36	41

Quelle: WLQ-Studie 2018. Prozentwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Wenig überraschend steigt mit dem durchschnittlichen Äquivalenzeinkommen der Lebensführungstypen das Ausstattungsniveau (Tab. 51), wobei sich signifikante Unterschiede häufiger zwischen niedrigem und mittlerem als zwischen mittlerem und hohem Ausstattungsniveau finden lassen. Weiters lässt sich eine leichte Tendenz erkennen, dass Personen mit biographischer Offenheit durchschnittlich ein niedrigeres Äquivalenzeinkommen aufweisen als Personen in den Typen der biographischen Schließung, wenn sie ein gleiches Ausstattungsniveau aufweisen.

Tab. 51: Durchschnittliches Haushaltsäquivalenzeinkommen der Typen der Lebensführung (Mittelwerte)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	2.143	2.061	1.810	2.083
Mittleres Ausstattungsniveau	1.976	1.839	1.750	1.819
Niedriges Ausstattungsniveau	1.690	1.504	1.546	1.475

Quelle: WLQ-Studie 2018. Mittelwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

Zusammenfassend können diese vier soziodemographischen Merkmale in Tab. 52 dargestellt werden. Während beim Einkommen und Geschlecht eher Unterschiede entlang einer Dimension – Ausstattungsniveau bzw. biographische Offenheit – festgestellt werden können, wurden bei Alter und Bildung in beiden Dimensionen Tendenzen ermittelt.

Tab. 52: Verteilung soziodemographischer Merkmale über die Typen der Lebensführung

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	eher weiblich	eher hohes Einkommen		eher männlich
Mittleres Ausstattungsniveau		eher alt	eher hohe Bildung	
Niedriges Ausstattungsniveau		eher niedrige Bildung	eher jung	
		eher niedriges Einkommen		

Quelle: Eigene Darstellung.

An dieser Darstellung soziodemographischer Merkmale von Lebensführungstypen kann abgelesen werden, dass sich kontinuierliche Unterschiede der Merkmale entlang der beiden Dimensionen der Lebensstile abzeichnen.

EINSTELLUNGEN DER LEBENSFÜHRUNGSTYPEN

16.5

Im diesem Abschnitt soll auf die Unterschiede in den Einstellungen der Lebensführungstypen eingegangen werden. Bereichsspezifische Einstellungen sollen – dem konzeptionellen Modell entsprechend – ja von der Lebensführung abhängig sein. Um die Lebensführungstypen auch politisch verorten zu können, zeigt Tab. 53 die durchschnittlichen Werte der Selbsteinschätzung auf einer politischen Links-rechts-Skala.

Die Befunde fallen hier relativ eindeutig aus: Personen – mit Ausnahme der Jugendkulturell-Unterhaltungssuchenden – mit niedrigem Ausstattungsniveau schätzen sich selbst eher rechts ein; sie unterscheiden sich hier signifikant von den Mittelwerten der meisten anderen Lebensführungstypen (nur zu den Gehoben-Konservativen und Statusorientiert-Bürgerlichen ist der Unterschied weniger eindeutig). Personen mit höherem Ausstattungsniveau und höherer biographischer Offenheit deklarieren sich hingegen tendenziell politisch links orientiert.

Tab. 53: Durchschnittliche politische Orientierung (1 = links, 10 = rechts) der Typen der Lebensführung (Mittelwerte)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	4,48	4,14	4,28	3,98
Mittleres Ausstattungsniveau	4,21	4,55	4,43	4,17
Niedriges Ausstattungsniveau	4,81	4,82	4,95	4,22

Quelle: WLQ-Studie 2018. „In der Politik spricht man von rechts und links. Wie würden Sie ganz allgemein Ihren eigenen politischen Standort beschreiben?“. Skala: 1 = links, 10 = rechts. Mittelwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.

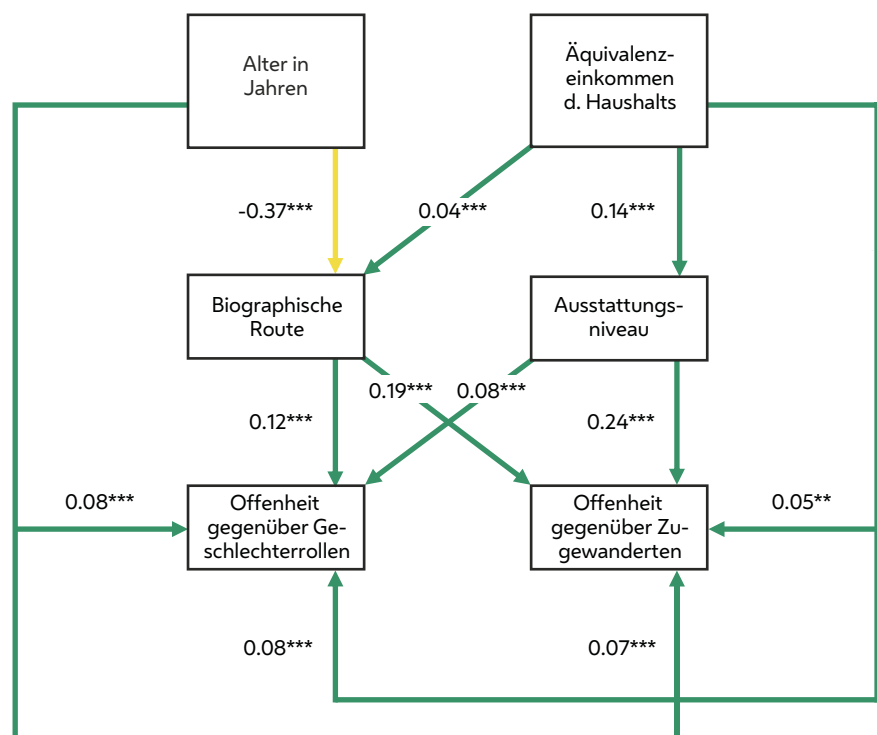
Im Fragebogen wurden auch Einstellungen zu Geschlechterrollen und Zugewanderten abgefragt, wobei diese beiden Einstellungen durch je zwei Indikatoren abgebildet werden können.⁸⁹ Abb. 87 zeigt ein Strukturgleichungsmodell, welches den theoretischen Überlegungen von Otte entsprechen soll. Die beiden Variablen der sozialen Lage, Alter und Einkommen wirken hier sowohl auf die beiden Dimensionen der Lebensführung als auch auf zwei Einstellungen; die Lebensstile vermitteln zwischen den sozialstrukturellen Merkmalen und den Einstellungen.

In Abb. 87 sind nur signifikante Relationen dargestellt; das Einkommen hat einen signifikanten Einfluss auf das Ausstattungsniveau und die biographische Route. Je höher das Äquivalenzeinkommen des Haushalts, desto höher das Ausstattungsniveau und desto offener die biographische Route. Umgekehrt kann für das Alter kein signifikanter Effekt auf das Ausstattungsniveau festgestellt werden. Der Effekt des Alters auf die biographische Offenheit ist hingegen negativ: je älter eine Person, desto mehr tendiert sie zu biographischer Schließung.

⁸⁹ Mit der Zustimmung zu den Aussagen „Die Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern“ und „Sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen gleichen Geschlechts sind genauso in Ordnung wie jene zwischen Erwachsenen unterschiedlichen Geschlechts“ wurde die Offenheit gegenüber Geschlechterrollenbildern beziehungsweise nicht-traditionellen Beziehungsformen gemessen, mit den Aussagen „Viele zugewanderte Menschen leben seit Langem in Wien, daher sollen sie auch gleiche Rechte und Chancen bekommen“ und „Dass Wien eine wachsende Stadt ist, sehe ich grundsätzlich positiv“ die Offenheit gegenüber Zugewanderten.

Die Lebensführungstypen haben einen erwartbaren Einfluss auf die beiden gemessenen Einstellungen. Je höher das Ausstattungsniveau und je offener die Biographie, desto offener stehen Personen nicht-traditionellen Beziehungsformen und Zugewanderten gegenüber. Auch das Äquivalenzeinkommen des Haushalts wirkt statistisch positiv auf die Offenheit der Einstellungen: Personen mit höherem Haushaltseinkommen sind offener gegenüber Geschlechterrollen und Zugewanderten. Am überraschendsten ist hier, dass auch das Alter direkt positiv auf die Offenheit der Einstellungen der Personen wirkt. Je älter eine Person, desto eher äußert sie sich positiv zu nicht-traditionellen Beziehungsformen und Zugewanderten. Zwar sind Personen mit höherem Alter eher als biographisch geschlossen einzustufen, doch wenn man für diesen Alterseffekt auf die Lebensführung kontrolliert, sind ältere Personen offener gegenüber nicht-traditionellen Beziehungsformen und Zugewanderten eingestellt.

Abb. 87: Wirkung der Lebensführungstypen auf bereichsspezifische Einstellungen



Quelle: WLQ-Studie 2018. Eigene Darstellung. Grüne Pfeile: signifikante positive Effekte; gelber Pfeil: signifikante negative Effekte.

LEBENSZUFRIEDENHEIT DER LEBENSFÜHRUNGSTYPEN

16.6

Im letzten Abschnitt wollen wir nun die Lebensstile und die Lebenszufriedenheit zueinander in Relation setzen (Tab. 54). Entlang der Dimension „Biographische Route“ sind die Mittelwerte der Lebenszufriedenheit innerhalb eines Ausstattungsniveaus sehr ähnlich, es können also keine systematischen Unterschiede ausgemacht werden. In der Dimension „Ausstattungs-niveau“ hingegen zeigt sich eindeutig, dass die Lebenszufriedenheit mit steigendem Ausstattungsniveau zunimmt. Der ungekürzte Endbericht zur Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 enthält weitere, vertiefende Analysen zum Zusammenhang zwischen Lebensstil und Lebenszufriedenheit.⁹⁰

⁹⁰ Siehe Link im Anhang unter „Weitere Ergebnisse“.

Tab. 54: Durchschnittliche Zufriedenheit mit der Lebenssituation (1 = gar nicht zufrieden, 5 = sehr zufrieden) der Typen der Lebensführung (Mittelwerte)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	4,43	4,38	4,37	4,34
Mittleres Ausstattungsniveau	4,25	4,12	4,15	4,18
Niedriges Ausstattungsniveau	3,84	3,77	3,75	3,89

Quelle: WLQ-Studie 2018. Mittelwerte. Eigene Berechnung. Gewichtete Analyse.





Hauptergebnisse:

Lebensstile



Dieses Kapitel beschäftigte sich mit den Lebensstilen und deren Einfluss auf die Einstellungen und Lebenszufriedenheit der Wienerinnen und Wiener. Anhand der Daten der Wiener Lebensqualitätsstudie von 2018 konnte festgestellt werden, dass reflexive Avantgardistinnen und Avantgardisten und Limitiert-Traditionelle, die in beiden Dimensionen der Typenbildung (Ausstattungs-niveau und biographische Route) besonders hohe bzw. niedrige Werte aufweisen, mit jeweils 12 % die häufigsten Typen der Lebensführung in Wien darstellen. Dabei gibt es auch räumliche Unterschiede. In innerstädtischen Bezirken wie Mariahilf, Neubau, Josefstadt oder Alsergrund können über 15 % der Einwohnerinnen und Einwohner den reflexiven Avantgardistinnen und Avantgardisten zugerechnet werden.

Die Lebensführung ist nicht unabhängig von den verfügbaren Ressourcen (Einkommen) und dem biologischen Alter. Je höher das Äquivalenzeinkommen des Haushalts ist, desto höher ist in der Regel auch das Ausstattungsniveau und desto offener die biographische Route. Je älter eine Person bereits ist, desto mehr tendiert sie zu biographischer Schließung. Umgekehrt können Jüngere eher einem niedrigeren Ausstattungsniveau und einer offeneren Perspektive auf die eigene Biographie zugerechnet werden. Zudem weisen Hochschulabsolventinnen und -absolventen und Maturantinnen und Maturanten eine größere Neigung zu einer offeneren biographischen Route auf als Personen mit maximal Pflichtschulabschluss.

Darüber hinaus sind die beiden Lebensstildimensionen nicht nur für die persönliche Verortung im gesellschaftlichen Gesamtgefüge, sondern auch für gesellschaftspolitische Einstellungen von hoher Relevanz. So schätzen sich beispielsweise Personen mit niedrigem Ausstattungsniveau tendenziell eher rechts ein, während sich Personen mit höherem Ausstattungsniveau und höherer biographischer Offenheit häufiger als politisch links orientiert deklarieren. Je höher das Ausstattungsniveau und je offener die Biographie ist, desto offener stehen Personen nicht-traditionellen Beziehungsformen und Zugewanderten gegenüber.

17

Anhang

17.1 LITERATURVERZEICHNIS

Andreß, H.-J., & Lipsmeier, G. (1995). Was gehört zum notwendigen Lebensstandard und wer kann ihn sich leisten? Ein neues Konzept zur Armutsmessung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 31–32, 35–49.

Andreß, H.-J., & Lohmann, H. (2008). *The working poor in Europe: employment, poverty and globalisation.* Cheltenham/Northampton: Edward Elgar.

Andreß, H.-J., & Seeck, T. (2005). Ist das Normalarbeitsverhältnis noch armutsvermeidend? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59(3), 459–492.

Atkinson, A. B., & Brandolini, A. (2011). "On the identification of the middle class." *Income inequality: Economic disparities and the middle class in affluent countries.* ECINEQ Papers 2011–21. Rom: Society for the Study of Economic Inequality.

Bäcker, G., Naegele, G., Bispinck, R., Hofemann, K., & Neubauer, J. (2008). *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 1: Grundlagen, Arbeit, Einkommen und Finanzierung (4 ed.).* Wiesbaden: VS.

Bălăţescu, S. (2014). Unhappier, but More Satisfied: Social Comparison and the Paradox of the Immigrant Satisfaction. Paper Presented at the Conference: Rethinking EU Immigration: Legal developments, Management and Practices, Bucharest, 13–14 March 2014.

Bartram, D. (2011). Economic Migration and Happiness: Comparing Immigrants' and Natives' Happiness Gains From Income. *Social Indicators Research*, 103(1), 57–76.

Berghammer, C. (2014). The return of the male breadwinner model? Educational effects on parents' work arrangements in Austria, 1980–2009. *Work, Employment & Society*, 28, 611–632.

Berghammer, C., & Schmidt, E. M. (2019). Familie, Partnerschaft und Geschlechterrollen: Alles im Wandel? In: Aichholzer, J., Friesl, C., Hajdinjak, S., & Kritzingner, S. (Hrsg. Innen), *Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018*, (S. 57–88). Wien: Czernin Verlag.

Berghammer, C., & Verwiebe, R. (2015). Die Verbreitung des Doppelernährer- und Doppelbetreuermodells in fünf Ländern Europas. *WSI Mitteilungen*, 68, 116–124.

Best, H., & Wolf, C. (2012). Modellvergleich und Ergebnisinterpretation in Logit und Probit-Regressionen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 64: 377–395.

Blum, S. (2015). Ausbau der Kinderbetreuung in Österreich: Regionale Unterschiede und politisches Lernen. *SWS-Rundschau*, 55(2), 191–210.

Blum, S., Formankova, L., & Dobrotić, I. (2014). Family policies in 'hybrid' welfare states after the crisis: Pathways between policy expansion and retrenchment. *Social Policy & Administration*, 48(4), 468–491.

Böhnke, P., & Delhey, J. (2001). Lebensstandard und Einkommensarmut. Plädoyer für eine erweiterte Armutsforschung. In: Barlösius, E., & Ludwig-Mayerhofer, W. (Eds.), *Die Armut der Gesellschaft* (pp. 315–335). Opladen: Leske + Budrich.

Boterman, W. R., Manting, D., & Musterd, S. (2018). Understanding the social geographies of urban regions through the socio-economic and cultural dimension of class. *Population, Space and Place* 24 (5): e2107.

Boudiny, K. (2013). 'Active ageing': from empty rhetoric to effective policy tool. *Aging & Society*, 33(6), 1077–1098.

- Boztepe, K., Hammer, P., & König, K. (2019).** Migrantinnen und Migranten in Wien 2019 (Stand: Oktober 2019). Wien: Stadt Wien – Integration und Diversität.
- Buber-Ennser, I. (2009).** Kinderbetreuungsaufgaben innerhalb der Familie. In: Buber-Ennser, I., & Neuwirth, N. (Hrsg.Innen), Familienentwicklung in Österreich (S. 18–19). Wien: VID/ÖAW, ÖIF/Universität Wien.
- Buber-Ennser, I., & Riederer, B. (2016).** Realisierung von Kinderwünschen in Wien: Ein innerösterreichischer und internationaler Vergleich mit Ungarn und Tschechien. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Burzan, N. (2011).** Soziale Ungleichheit: eine Einführung in die zentralen Theorien: Springer, Wien
- Busch, A. (2013).** Die Geschlechtersegregation beim Berufseinstieg. Berufswerte und ihr Erklärungsbeitrag für die geschlechertypische Berufswahl. *Berliner Journal für Soziologie*, 23(2), 145–179.
- Caraglu, A., Del Bo, C., & Nijkamp, P. (2011):** Smart Cities in Europe. *Journal of Urban Technology* 18 (2), S. 65–82.
- Carta, M. G., Bernal, M., Hardoy, M. C., & Haro-Abad, J. M. (2005).** Migration and mental health in Europe (the state of the mental health in Europe working group: appendix 1). *Clinical Practice and Epidemiology in Mental Health*, 1(13). doi: <http://doi.org/10.1186/1745-0179-1-13>.
- Castles, S., Korac, M., Vasta, E., & Vertovec, S. (2002).** Integration: Mapping the Field. Report of a Project Carried out by the University of Oxford Centre for Migration and Policy Research and Refugee Studies Centre Contracted by the Home Office Immigration Research and Statistics Service (IRSS). London: Home Office Online Report 28/03.
- de Graaf-Zijl, M., & Nolan, B. (2011).** Household joblessness and its impact on poverty and deprivation in Europe. *Journal of European Social Policy*, 21(5), 413–431. doi:10.1177/0958928711418854.
- Diener, E., Sandvik, E., Seidlitz, L., & Diener, M. (1993).** The relationship between income and subjective well-being: Relative or absolute? *Social Indicators Research*, 28(3), 195–223.
- Diener, E., Suh, E. M., Lucas, R. E., Smith, H. L. et al. (1999).** Subjective Well-Being. Three Decades of progress. *Psychological Bulletin* 125 (2), 276–302.
- Dietz, B. (1997).** Soziologie der Armut. Frankfurt/Main: Campus.
- Dustmann, C., & Fabbri, F. (2003).** "Language Proficiency and Labour Market Performance of Immigrants in the UK." *The Economic Journal* 113 (489):695–717.
- Eichmann, H., & Nocker, M. (2015).** Die Zukunft der Beschäftigung in Wien – Trendanalysen auf Branchenebene. Wien: FORBA.
- Esser, H. (2009).** „Pluralisierung oder Assimilation? Effekte der multiplen Inklusion auf die Integration von Migranten.“ *Zeitschrift für Soziologie* 38 (5):358–378.
- European Commission. (1984).** European Council Decision 85/8/EEC. Brussels.
- Eurostat. (2019).** Einkommen und Lebensbedingungen. Retrieved from ec.europa.eu/eurostat/de/data/database
- Frey, B. S., & Stutzer, A. (2001).** Happiness and economics: How the economy and institutions affect human well-being. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Fritsch, N.-S., & Verwiebe, R. (2018).** Armut in Europa. In: Böhnke, P., Dittmann, J., & Goebel, J. (Eds.), *Handbuch Armut* (pp. 79–89). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Fritsch, N.-S., Verwiebe, R., & Liebhart, C. (2019).** Arbeit und Berufe in Österreich: Veränderte Einstellungsmuster im Kontext des Strukturwandels am Arbeitsmarkt. In: Bacher, J., Grausgruber, A., Haller, M., Höllinger, F., Prandner, P., & Verwiebe, R. (Eds.), *Sozialstruktur und Wertwandel in Österreich. Trends 1986–2016* (pp. 335–387). Wiesbaden: Springer/VS.
- Fritsch, N.-S., Verwiebe, R., & Liedl, B. (2019).** Declining Gender Differences in Low-Wage Employment in Germany, Austria and Switzerland. *Comparative Sociology, Comparative Sociology*, 18 (4).
- Gadalla, T. M. (2009).** Determinants, correlates and mediators of psychological distress: A longitudinal study. *Social Science & Medicine*, 68(12), 2199–2205.
- Görgl, P., Helbich, M., Matznetter, W., & Fassmann, H. (2011).** Spatial and Social Development Trends of Metropolitan Vienna: an Overview. In: Szirmai, V. (Hg.), *Urban Sprawl in Europe. Similarities or differences?* Budapest: Aula Kiadó, 107–140.
- Grabka, M. M., & Frick, J. R. (2010).** Weiterhin hohes Armutsrisiko in Deutschland: Kinder und junge Erwachsene sind besonders betroffen. *DIW-Wochenbericht*, 77(7), 2–11.
- Grabka, M. M., Goebel, J., Schröder, C., & Schupp, J. (2016).** Schrumpfender Anteil an BezieherInnen mittlerer Einkommen in den USA und Deutschland. *DIW-Wochenbericht*, 83(18), 391–402.

- Grunow, D., Schulz, F., & Blossfeld, H.-P.** (2012). What determines change in the division of housework over the course of marriage? *International Sociology*, 27, 289–307.
- Haindorfer, R.** (2019). Lebenszufriedenheit und Pendelerfolg. Ost-West-Pendelnde aus Tschechien, Slowakei und Ungarn in Österreich. Wiesbaden: Springer VS.
- Haindorfer, R., Liebhart, C., Verwiebe, R., & Liedl, B.** (2018). Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Wien im Europa- und Zeitvergleich anhand von internationalen Umfragedaten. Bericht an die Stadt Wien. Universität Wien: Institut für Soziologie.
- Hakim, C.** (2015). Preference theory. In: Ritzer, G. (Hrsg.), *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*, doi.org/10.1002/9781405165518.wbeosp138.
- Halleröd, B.** (1997). Adapting the consensual definition of poverty. In: Gordon, D., & Pantazis, C. (Eds.), *Breadline Britain in the 1990s* (pp. 213–234). Aldershot: Ashgate.
- Hanak, G., Karazman-Morawetz, I., & Krajewski, K.** (2007). Globale Ängste, Kriminalitätsfurcht und die Unordnung der Stadt: Unsicherheit in Krakau und Wien. In: Sessar, K., Stangl, W., & Van Swaaningen, R. (2007), *Großstadtängste – Anxious Cities. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen*. Wien: Lit-Verlag, 69–98.
- Hans, S.** (2016). Theorien der Integration von Migranten – Stand und Entwicklung. In: Brinkmann, H. U., & Sauer, M. (Eds.), *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration* (pp. 23–50). Wiesbaden: Springer VS.
- Hehlmann, T., Schmidt-Semisch, H., & Schorb, F.** (2018). *Soziologie der Gesundheit*. München: UVK UTB.
- Hendriks, M.** (2015). The Happiness of International Migrants: A Review of Research Findings. *Migration Studies*, doi:10.1093/migration/mnu1053.
- Höllinger, F., & Polak, R.** (2019). Die Bedeutung der Religion für Migrantinnen und Migranten. In: Aschauer, W., Beham-Rabanser, M., Bodi-Fernandez, O., Haller, M., & Muckenhuber, J. (Eds.), *Die Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich. Ergebnisse einer Umfrage unter Zugewanderten* (pp. 175–200). Wiesbaden: Springer VS.
- Hunecke, M.** (2015). *Mobilitätsverhalten verstehen und verändern. Psychologische Beiträge zur interdisziplinären Mobilitätsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hurrelmann, K., & Richter, M.** (2013). *Gesundheits- und Medizinsoziologie: Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Gesundheitsforschung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hyee, R., Titelbach, G., & Valkova, K.** (2019). *Teilzeitarbeit in Wien (unter Mitarbeit von K. Bekhtiar, G. Leitner & L. Zöldi)*. Studie im Auftrag der Stadt Wien, Magistratsabteilung 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik. Wien: IHS.
- Isengard, B.** (2005). Freizeitverhalten als Ausdruck sozialer Ungleichheiten oder Ergebnis individualisierter Lebensführung? *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57(2), 254–277.
- Jakobsson Bergstad, C., Gamble, A., Hagman, O., Polk, M., & Gärling, T.** (2011). Affective-symbolic and instrumental-independence psychological motives mediating effects of socio-demographic variables on daily car use. *Journal of Transport Geography*.
- Kabisch, N., Strohbach, M., Haase, D., & Kronenberg, J.** (2016). Urban green space availability in European cities. *Ecological Indicators* 70, S. 586–596.
- Karlson, K. B., Holm, A., & Breen, R.** (2012). Comparing regression coefficients between same-sample nested models using logit and probit: A new method. *Sociological Methodology*, 42(1), 286–313.
- Kaupa, I., Kien, C., Kreim, T., Riesenfelder, A., Steiner, K., Weber, M., & Wetzels, P.** (2008). *Neue Erwerbsformen in Wien*. Münster: Lit-Verlag.
- Klocke, A.** (2004). Methoden der Armutsmessung. Einkommens-, Unterversorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzep im Vergleich. *Zeitschrift für Soziologie*, 29(4), 313–329.
- Koopmans, R.** (2017). *Assimilation oder Multikulturalismus? Bedingungen gelungener Integration*. Berlin: LIT.
- Korpi, W., Ferrarini, T., & Englund, S.** (2013). Women's Opportunities under Different Family Policy Constellations: Gender, Class, and Inequality Tradeoffs in Western Countries Re-examined. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society*, 20(1), 1–40. doi:10.1093/sp/jxs028.
- Krummacker, M., Kulbach, R., Waltz, V., & Wohlfahrt, N.** (2003). *Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement. Herausforderungen für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit*. Opladen: Leske+Budrich.
- Lehmann, I., Banse, J., Gruhler, K., & Behnisch, M.** (2017). Städtevergleich. In: Deilmann, C.,

Lehmann, I., Schumacher, U., & Behnisch, M. (Hg.), Stadt im Spannungsfeld von Kompaktheit, Effizienz und Umweltqualität. Berlin/Heidelberg: Springer Spektrum.

Liedl, B., Haindorfer, R., & Riederer, B. (2019). Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Lebensstile und subjektive Lebensqualität in Wien. Teilbericht an die Stadt Wien. Universität Wien: Institut für Soziologie.

Lin, N. (1999). "Building a Network Theory of Social Capital." *Connections* 22 (1): 28–51.

Lin, N. (2000a). "Inequality in Social Capital." *Contemporary Sociology* 29 (6): 785–795.

Lin, N. (2000b). *Social Capital: A Theory of Structure and Action*. Cambridge: Cambridge University Press.

Lohmann, H., & Andreß, H.-J. (2011). Autonomie oder Armut? Zur Sicherung gleicher Chancen materieller Wohlfahrt durch Erwerbsarbeit. *WSI-Mitteilungen*, 64(4), 178–187.

Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (2007). Draußen in der Stadt – Öffentliche Räume in Wien. Werkstattbericht 89. Wien: Stadt Wien.

Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (2014). Smart City Wien: Rahmenstrategie. Wien: Stadt Wien.

Magistratsabteilung 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik (2018). Wien in Zahlen: Bevölkerungsprognose 2018. Wien: Stadt Wien. Verfügbar unter: wien.gv.at/statistik/pdf/bev-prog-2018.pdf (Download: 03.07.2019).

May, J., Wills, J., Datta, K., Evans, Y., Herbert, J., & McIlwaine, C. (2007). Keeping London working: global cities, the British state and London's new migrant division of labour. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 32(2), 151–167.

McDowell, L., Batnitzky, A., & Dyer, S. (2009). Precarious work and economic migration: Emerging immigrant divisions of labour in Greater London's service sector. *International Journal of Urban and Regional Research*, 33(1), 3–25.

Mielck, A. (2005). *Soziale Ungleichheit und Gesundheit: Einführung in die aktuelle Diskussion*. Bern: Huber.

Misra, J., Moller, S., & Budig, M. (2007). Work-Family Policies and Poverty for Partnered and Single Women in Europe and North America. *Gender & Society*, 21(6), 804–827.

Mood, C. (2010). Logistic regression: Why we cannot do what we think we can do, and what we can do about it. *European Sociological Review*, 26(1): 67–82.

Musterd, S., & Ostendorf, W. (Hg.) (2013). *Urban segregation and the welfare state: Inequality and exclusion in western cities*. London: Routledge.

Nerdinger, F. (2011). Arbeitsmotivation und Arbeitszufriedenheit. In: Nerdinger, F., Blickle, G., & Schaper, N. (Eds.), *Arbeits- und Organisationspsychologie* (pp. 393–408). Berlin/Heidelberg: Springer.

Nerdinger, F. (2014). Motivierung. In: Schuler, H., & Kanning, U. P. (Eds.), *Lehrbuch der Personalpsychologie* (pp. 725–764). Göttingen: Hofgrefe.

Nolan, B., & Whelan, C. T. (2011). *Poverty and Deprivation in Europe*. Oxford: Oxford University Press.

Ormel, J., Lindenberg, S., Steverink, N., & Verbrugge, L. (1999). Subjective Well-Being and Social Production Functions. *Social Indicators Research*, 46(1), 61–90.

Ormel, J., Lindenberg, S., Steverink, N., & Vonkorff, M. (1997). Quality of life and social production functions: A framework for understanding health effects. *Social Science & Medicine*, 45(7), 1051–1063.

Otte, G. (2008). *Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen: Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung* (2. ed.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Otte, G., & Rössel, J. (2011). Lebensstile in der Soziologie. *Lebensstilforschung. Sonderheft*, 51, 7–34.

Panova, R., & Buber-Ennsner, I. (2016). Attitudes towards parental employment: A ranking across Europe, Australia, and Japan. *Journal of Research in Gender Studies*, 6(2), 11–37.

Pollmann-Schult, M. (2009). Geschlechterunterschiede in den Arbeitswerten: eine Analyse für die alten Bundesländer 1980–2000. *Zeitschrift für ArbeitsmarktForschung*, 42(2), 140–154.

Prahl, H.-W. (2010). Soziologie der Freizeit. In: Kneer, G., & Schroer, M. (Hg.), *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: Springer VS.

Pumariega, A. J., Rothe, E., & Pumariega, J. B. (2005). Mental health of immigrants and refugees. *Community Mental Health Journal*, 41(5): 581–597.

Reiner, C., & Lengauer, L. (2010). Regionale Arbeitslosigkeit in der „Großen Rezession“: Ent-

wicklung und räumliche Disparitäten am Beispiel Österreichs. *Wirtschaft und Management*, 12, 35–57.

Renk, K., Roberts, R., Roddenberry, A., et al. (2003). Mothers, fathers, gender role, and time parents spend with their children. *Sex Roles*, 48(7/8), 305–315.

Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung (2010). Second State of European Cities Report. Executive Summary. European Commission, DG Regional Policy.

Richter, M., & Hurrelmann, K. (Hrsg.) (2009). *Gesundheitliche Ungleichheit: Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag.

Richter, M., & Hurrelmann, K. (Hrsg.) (2016). *Soziologie von Gesundheit und Krankheit*. Wiesbaden: Springer VS.

Riederer, B. (2011). Ausstiege aus Armut in Österreich. In: Verwiebe, R. (Ed.), *Armut in Österreich. Bestandsaufnahme, Trends, Risikogruppen*. Wien: Braumüller Verlag.

Riederer, B. (2018). *Elternschaft und Wohlbefinden: Kinder im individuellen, partnerschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext*. Wiesbaden: Springer VS.

Riederer, B., & Berghammer, C. (2019). The part-time revolution: Changes in the parenthood effect on women's employment in Austria across the birth cohorts from 1940 to 1979. *European Sociological Review*, doi.org/10.1093/esr/jcz058.

Riederer, B., Troger, T., & Verwiebe, R. (2014). *Lebensqualität in Wien im 21. Jahrhundert. Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Bericht an die Stadt Wien*. Universität Wien: Institut für Soziologie.

Riederer, B., Verwiebe, R., & Seewann, L. (2019). On changing social stratification in Vienna: Why are migrants declining from the middle of society? *Population, Space and Place*, 25(2), online first: doi.org/10.1002/psp.2215.

Roberts, B., Abbott, P., & McKee, M. (2010). Levels and determinants of psychological distress in eight countries of the former Soviet Union. *Journal of Public Mental Health*, 9(3), 17–26.

Rosu, L., Corodescu, E., Blageanu, A. (2015). Does geographical location matter? Assessing spatial patterns in perceived quality of life in European cities. *European Journal of Geography* 6 (2), S. 15–34.

Safi, M. (2010). Immigrants' Life Satisfaction in Europe: Between Assimilation and Discrimination. *European Sociological Review*, doi:10.1093/esr/jcp1013.

Scheiner, J., & Holz-Rau, C. (2012). Gendered travel mode choice: a focus on car deficient households. *Journal of Transport Geography*.

Schneeberger, A., & Petanovitsch, A. (2010). *Bildungsstruktur und Qualifikationsbedarf in Wien. Trendanalysen und Zukunftsperspektiven*. ibw-Forschungsbericht No. 159. Wien: ibw.

Schneider, S. M. & Popic, T. (2018). Cognitive determinants of healthcare evaluations – A comparison of Eastern and Western European Countries. *Health Policy* 122 (3), S. 269–278.

Schneiderman, N., Ironson, G., & Siegel, S. D. (2005). Stress and health: Psychological, behavioral, and biological determinants. *Annual Review of Clinical Psychology*, 1, 607–628.

Schober, P. S. (2013). The parenthood effect on gender inequality: Explaining the change in paid and domestic work when British couples become parents. *European Sociological Review*, 29, 74–85.

Schröder, M. (2018). Der Generationenmythos. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70: 469–494.

Sellach, B. (2010). Armut. In: Becker, R., & Kortendiek, B. (Eds.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (pp. 471–479). Wiesbaden: VS.

Shield, M. A., & Price, S. W. (2005). Exploring the economic and social determinants of psychological well-being and perceived social support in England. *Journal of the Royal Statistical Society: Series A (Statistics in Society)*, 168(3), 513–537.

Sironi, E., & Bonazzi, L. (2016). Direct Victimization Experiences and Fear of Crime: A Gender Perspective. *Peace Economics, Peace Science and Public Policy*, 22(2).

Smith, W., Torstensson, M., & Johansson, K. (2001). Perceived Risk and Fear of Crime: Gender Differences in Contextual Sensitivity. *International Review of Victimology*.

Stadt Wien (Hrsg.in) (2017). *Wiener Gesundheitsbericht 2016. Berichtszeitraum 2005–2014*. Erstellt durch die Gesundheit Österreich GmbH (AutorInnen: Griebler, R., Winkler, P., Gaiswinkler, S., et al.). Wien: Stadt Wien.

Statistik Austria. (2004). *Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus Tabellenband EU-SILC 2004*. Wien: Statistik Austria.

Statistik Austria. (2009). *Tabellenband EU-SILC 2009 VWD. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen*. Wien: Statistik Austria.

- Statistik Austria.** (2014). Tabellenband EU-SILC 2013. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria.** (2015). Tabellenband EU-SILC 2014. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria.** (2018a). Armut. Statistics Brief – Oktober 2018. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria.** (2018b). Tabellenband EU-SILC 2017. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria.** (2018c). Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=033241
- Statistik Austria.** (2019a). Bildung in Zahlen 2017/2018. Schlüsselindikatoren und Analysen. Wien.
- Statistik Austria** (2019b). Demographische Indikatoren (erstellt am 16.08.2019). Abrufbar unter: statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html
- Statistik Austria** (2019c). Kindertagesheimstatistik 2018/19 (erstellt am 04.07.2019). Abrufbar unter: statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung/kindertagesheime_kinderbetreuung/index.html
- Statistik Austria.** (2019d). Tabellenband EU-SILC 2018 und Bundesländertabellen mit Dreijahresdurchschnitt EU-SILC 2016 bis 2018. Wien: Statistik Austria.
- Steiber, N., Berghammer, C., & Haas, B.** (2016). Contextualizing the Education Effect on Women's Employment: A Cross-National Comparative Analysis. *Journal of Marriage and Family*, 78(1), 246–261.
- Stelzer, M., & Heyse, M.** (2016). Die Lebensführungstypologie. Eine integrative Typologie der Lebensführung in der BRD.
- Stelzer, M., & Heyse, M.** (2017). Die Lebensführungstypologie. Eine integrative Typologie der Lebensführung in der BRD. *evangel: Magazin für missionarische Pastoral*, 2/2017. Verfügbar unter: euangel.de/ausgabe-2-2017/werkzeuge-auf-dem-pastoralen-markt/die-lebensfuehrungstypologie/(Download: 10.07.2019).
- Stevenson, B., & Wolfers, J.** (2013). Subjective well-being and income: Is there any evidence of satiation? *American Economic Review*, 103(3), 598–604.
- Sutton, R., & Farrall, S.** (2005). Gender, Socially Desirable Responding and the Fear of Crime. *British Journal of Criminology*.
- Townsend, P.** (1979). *Poverty in the United Kingdom: a survey of household resources and standards of living*. Harmondsworth: Penguin Books.
- Troger, T., Riederer, B., & Verwiebe, R.** (2014). *Lebensqualität in Wien im 21. Jahrhundert: Europa- und Zeitvergleich. Bericht an die Stadt Wien*. Universität Wien: Institut für Soziologie.
- Verkuyten, M. et al.** (2018). Public attitudes towards support for migrants: the importance of perceived voluntary and involuntary migration. *Ethnic and Racial Studies* 41 (5), S. 901–918.
- Verwiebe, R.** (Ed.) (2011). *Armut in Österreich. Bestandsaufnahme, Trends, Risikogruppen*. Wien: Braumüller Verlag.
- Verwiebe, R., & Fritsch, N.-S.** (2011). Working Poor: Trotz Einkommen kein Auskommen. *Trend- und Strukturanalysen für Österreich im europäischen Kontext. SWS Rundschau*, 51(1), 5–23.
- Verwiebe, R., Haindorfer, R., Seewann, L., Dlabaja, C., & Lipp, S.** (2015). *Zusammenleben in Wien. Einstellungen zu Zuwanderung und Integration*. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg.), Werkstattbericht 152. Wien: Stadt Wien.
- Verwiebe, R., & Riederer, B.** (2013). Die Lesekompetenzen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in westlichen Gesellschaften: Eine Mehrebenenanalyse auf Basis der PISA-Studie von 2000 bis 2009. *Zeitschrift für Soziologie*, 42(3), 201–221.
- Verwiebe, R., Seewann, L., & Wolf, M.** (2019). Werte und Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft. In: Verwiebe, R. (Ed.), *Werte und Wertebildung aus interdisziplinärer Perspektive* (pp. 239–264).
- Verwiebe, R., Troger, T., Wiesböck, L., Teitzer, R., & Fritsch, N.-S.** (2014). Austria – The Bastion of Calm? Stability and Change in Inequalities in Times of Welfare State Reforms and Employment Flexibilization. In: Nolan, B., Salverda, W., Checchi, D., Marx, I., Mcknight, A., Tóth, I. G., & Werfhorst, H. G. V. D. (Eds.), *Changing Inequalities and Societal Impacts in Rich Countries: Thirty Countries' Experiences* (pp. 71–95). Oxford: Oxford University Press.
- Vetter, A.** (2013). *Zufriedenheit der Bürger mit politischen Institutionen und Demokratie*.

In: Van Deth, J. W., & Tausendpfund, M. (Hg.), Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik? Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen. Wiesbaden: Springer VS.

Visser, M., Scholte, M., & Scheepers, P. (2013). Fear of Crime and Feelings of Unsafety in European Countries: macro and Micro Explanations in Cross-National Perspective. *The Sociological Quarterly*.

Walker, A., & Maltby, T. (2012). Active ageing: A strategic policy solution to demographic ageing in the European Union. *International Journal of Social Welfare*, 21, S. 117–130.

Wenzel, T., & Kinigadner, S. (2016). Auf der Flucht. *Psychologie in Österreich*, 36(3): 135–143.

WHO (1946). Constitution of the World Health Organization. Verfügbar unter: apps.who.int/gb/bd/PDF/bd47/EN/constitution-en.pdf (Download: 03.07.2019).

WHO-Regionalbüro für Europa (2020). Definition einer Depression. Verfügbar unter: euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2012/10/depression-in-europe/depression-definition (Download: 17.03.2020).

Zapf, W. (1972). Zur Messung der Lebensqualität. *Zeitschrift für Soziologie* 1 (4), S. 353–376.

Zartler, U., & Beham, M. (2011). Alleinerziehen. Alltägliche Herausforderungen im Umgang mit knappen Ressourcen. *SWS-Rundschau*, 51(4), 383–404.

Zartler U., Beham M., Kromer, I., Leitgöb H., Weber, C., & Friedl, P. (2011). Alleinerziehende in Österreich. Lebensbedingungen und Armutsrisiken. Wien: BMASK.

Zeman, K., Sobotka, T., Gisser, R., & Winkler-Dworak, M. (2019). Birth Barometer: Monitoring Fertility in Austria. Vienna Institute of Demography. Verfügbar unter: birthbarometer.at (zu Wien: birthbarometer.at/de/download/GEBURTENBAROMETER_WIEN.pdf).

Zenker, S., Petersen, S., & Aholt, A. (2013). The Citizen Satisfaction Index (CSI): Evidence for a four basic factor model in a German sample. *Cities* 31, S. 156–164.

Zepf, M. (2000). Urbanität und öffentlicher Raum. *disP. The Planning Review* 36 (141), 35–43.

DEFINITIONEN

Armut

Folgende Methoden der Armutsmessung sind in diesem Bericht zum Einsatz gekommen: Einkommensarm sind alle Personen, die über weniger als 60 % des nationalen Medians des äquivalisierten Nettohaushaltseinkommens verfügen (die Einkommensarmut wird wie üblich auch als Armutsgefährdung bezeichnet).⁹¹ Finanziell depriviert sind alle Personen, die mindestens zwei Unterversorgungslagen aufweisen.⁹² Ein Mangel an Wohnraum besteht, wenn eine bestimmte Anzahl an Räumen beziehungsweise Wohnfläche pro Person unterschritten wird.⁹³ Die Betroffenheit von finanzieller Deprivation wird im Folgenden einmal mit und einmal ohne den Zusatzindikator „Wohnraumangel“ ausgewiesen, um zu beleuchten, ob es bei den verschiedenen Migrationsgruppen eine besondere Betroffenheit von einem Mangel an Wohnraum gibt. Ist ein Haushalt sowohl einkommensarm als auch finanziell depriviert, liegt manifeste Armut vor. In diesem Fall sind die Teilhabemöglichkeiten in besonderer Weise eingeschränkt. Als weitere Methode der Armutsmessung wird die Frage herangezogen, wie man mit dem eigenen derzeitigen Haushaltseinkommen auskommt.

17.2

17.2.1

⁹¹ Für die letzte WLQ-Studie von 2018 steht als aktuellster verfügbarer Referenzwert das Medianeinkommen aus 2017 zur Verfügung.

⁹² Unterversorgungslagen: Leistbarkeit von Kleidung, Urlaub, Heizung, Arzt- oder Zahnarztbesuchen, Freundinnen, Freunde oder Verwandte einladen „oft gar nicht möglich“.

⁹³ Beispielsweise gilt für einen Haushalt mit drei Personen Folgendes: Unabhängig von der Anzahl der Zimmer liegt ein Mangel an Wohnraum vor, wenn die Wohnfläche 19 m² pro Person unterschreitet; bei weniger als drei Zimmern liegt ein Mangel an Wohnraum vor, außer die Wohnfläche übersteigt 33 m² pro Person.

Mangel an Wohnraum

Ein Mangel an Wohnraum wird im vorliegenden Bericht wie folgt definiert:

17.2.2

Tab. 55: Mangel an Wohnraum: Schwellenwerte

Personen	Wohnräume je Wohnung						max. Wohnfläche/ Person in m ²	min. Wohnfläche/ Person in m ²
	1	2	3	4	5	6 u. m.		
1	1,00	0,50	0,33	0,25	0,20	<=0,17	45	25
2	2,00	1,00	0,67	0,50	0,40	<=0,33	38	22
3	3,00	1,50	1,00	0,75	0,60	<=0,50	33	19
4	4,00	2,00	1,33	1,00	0,80	<=0,67	30	18,5
5	5,00	2,50	1,67	1,25	1,00	<=0,83	28	18
6	6,00	3,00	2,00	1,50	1,20	<=1,00	27	17,5
7 u. m.	<=7,00	<=3,50	<=2,33	<=1,75	<=1,40	<=1,17	>=27	17

Quelle: Stelzer & Heyse 2016. Eigene Darstellung.

Migrationshintergrund

Als Personen ohne Migrationshintergrund werden in den Berechnungen dieses Berichts alle Personen definiert, die selbst sowie beide Elternteile in Österreich geboren wurden. Migrantinnen und Migranten der ersten Generation sind alle Personen, die nicht in Österreich geboren wurden und bei der Zuwanderung mindestens 7 Jahre alt waren. Personen, die zum Zeitpunkt der Zuwanderung jünger als 7 Jahre waren, oder die zwar in Österreich geboren wurden, aber deren Eltern (mind. ein Elternteil) im Ausland geboren wurden, gelten als Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation.

17.2.3

Wenn bei Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation beide Elternteile aus dem Ausland stammen, aber aus unterschiedlichen Regionen (z. B. alte bzw. westliche EU und Türkei) kommen, so wurden die Befragten

der Region zugerechnet, die sich soziokulturell stärker von Österreich unterscheidet. Aufgrund der Filterführung bei der „Lebensqualität in Wien“-Befragung gelten laut unserer Definition auch Personen als Zuwanderinnen und Zuwanderer, deren Eltern zwar in Österreich geboren wurden, die aber selbst im Ausland geboren wurden.

Diese Definition unterscheidet sich von der Definition von Statistik Austria (und damit von der Definition, die im Mikrozensus verwendet wird), sodass Ergebnisse aus dem Mikrozensus nicht 1:1 mit den Ergebnissen der Wiener Lebensqualitätsstudie verglichen werden können. Statistik Austria geht nur dann von einem Migrationshintergrund in der zweiten Generation aus, wenn beide Elternteile im Ausland geboren wurden. Außerdem werden Bildungsinländerinnen und -inländer, also Personen, die zum Zeitpunkt der Zuwanderung nicht älter als 6 Jahre waren, nach der Statistik-Austria-Definition als Migrantinnen und Migranten der ersten Generation gezählt, in der WLQ-Studie als Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation.

17.2.4 Lebensstile

Erstmals in der Wiener Lebensqualitätsstudie ist es möglich, die Wiener Bevölkerung unter dem Gesichtspunkt ihrer Lebensstile zu betrachten. Insgesamt werden mit der „Wiener Lebensführungstypologie 2018“ zwölf verschiedene Lebensstile oder, anders gesagt, Lebensführungstypen unterschieden (siehe Tab. 56). Diese Typen spannen sich entlang der beiden Dimensionen Ausstattungsniveau und biographische Route auf. Das Ausstattungsniveau wird zum Beispiel mit der Frage erhoben, ob man im eigenen Leben Wert auf Bescheidenheit legt, die biographische Route zum Beispiel über die Frage, ob man oft den Drang hat, etwas Großartiges und Neues zu erleben. In beiden dieser Dimensionen geht es nicht – wie man vielleicht auf den ersten Blick vermutet – um die individuelle Verfügbarkeit von Ressourcen bzw. um das Alter. Stattdessen gemessen werden Einstellungen im eigenen Umgang mit Ressourcen (Ausstattungsniveau) sowie Einstellungen zur eigenen Biographie (biographische Route). Zusammen ergeben diese Einstellungen die zwölf Lebensführungstypen, die auch als grundlegende, umfassende Typen der Alltagsorganisation verstanden werden können (Stelzer & Heyse 2016, Otte 2008).

⁹⁴ Der Fragebogen wurde um Anweisungen für die Interviewerinnen und Interviewer gekürzt.

Tab. 56: Typen der Lebensführung (Lebensstiltypen)

	Biographische Schließung	Biographische Etablierung	Biographische Konsolidierung	Biographische Offenheit
Gehobenes Ausstattungsniveau	Gehoben-Konservative	Statusbewusst-Arrivierte	Leistungsbewusst-Intellektuelle	Reflexive AvantgardistInnen
Mittleres Ausstattungsniveau	Solide Konventionelle	Statusorientiert-Bürgerliche	Bürgerlich-Leistungsorientierte	Expeditiv-Pragmatische
Niedriges Ausstattungsniveau	Limitiert-Traditionelle	Defensiv-Benachteiligte	Konsum-MaterialistInnen	Jugendkulturell-Unterhaltungssuchende

Quelle: Stelzer & Heyse (2016).

STATISTIK

1. **Wohnbezirk**
2. **Darf ich Sie fragen, seit wann Sie in Wien wohnen?** seit der Geburt/seit dem Jahr
Sagen Sie mir bitte Ihr Geschlecht und Ihr Alter.
3. **Geschlecht:** weiblich/männlich/Sonstige
4. **Alter:** (in Jahren)
5. **Was ist der höchste Bildungsabschluss, den Sie erworben haben?** kein Pflichtschulabschluss/Pflichtschule/Lehre (Berufsschule)/Meister-, Werkmeisterausbildung/Berufsbildende mittlere Schule/Allgemeinbildende höhere Schule (AHS, Gymnasium)/Berufsbildende höhere Schule/Kolleg, Akademie/Fachhochschule: Bachelor/Fachhochschule: Master Universität: Bachelor/Universität: Master/Magister/Magistra/Diplom/Doktorat
6. **Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?**
7. **Wie viele Personen in Ihrem Haushalt sind unter 18 Jahre alt?**
8. **Wer lebt mit Ihnen in Ihrem Haushalt?** Ihr Partner, Ihre Partnerin/Ihr/e Kind/er unter 18 Jahre (auch Stiefkinder oder Adoptivkinder)/Ihr/e Kind/er über 18 Jahre (auch Stiefkinder oder Adoptivkinder)/Partner/in des Kindes/Vater (auch Stiefvater oder Partner/in der Mutter)/Mutter (auch Stiefmutter oder Partner/in des Vaters)/Geschwister (Schwester, Bruder)/Großeltern/teil/andere verwandte Person/en/andere nicht-verwandte Personen
9. **In welchem Land sind Sie geboren?** in Österreich/in Deutschland/in einem anderen westlichen EU-Land/in einem anderen EU-Land (inkl. Slowenien, Kroatien, Zypern, Malta)/im ehemaligen Jugoslawien/in der Türkei/in Nordafrika oder im vorderen Orient/in einem anderen afrikanischen Land/in einem anderen asiatischen Land/in einem anderen Land (notieren)
10. **In welchem Jahr sind Sie nach Österreich zugewandert?**
11. **Welche Staatsbürgerschaft haben Sie?** Österreich/anderes EU-Land/Schweiz, Norwegen, Liechtenstein, Island/anderes Land
12. **Sind Ihre Eltern im Ausland geboren?** ja, beide Elternteile/ein Elternteil/nein
13. **Und in welchem Land?** (Kategorien: siehe Frage 9)

WOHNUNG

14. **Wohnen Sie in einem ...?** Ein- oder Zweifamilienhaus/Reihenhaus/Wohngebäude mit 3 bis 10 Wohnungen/Wohngebäude mit 11 bis 30 Wohnungen/Wohngebäude mit mehr als 30 Wohnungen
15. **Wie viele Wohnräume hat Ihre Wohnung/Ihr Haus?**
16. **Wie viele Quadratmeter Wohnfläche hat die Wohnung/das Haus (ohne Loggia oder Balkon) ungefähr?**
17. **Haben Sie in der Wohnung/im Haus ein ...?** Balkon, Loggia oder Terrasse/privaten Garten (Miete oder Eigentum)/behindertengerechten Zugang/nichts davon
18. **Welche der folgenden Einrichtungen gibt es in Ihrem Wohnhaus bzw. in Ihrer Wohnhausanlage?** Aufzug, Lift/Raum für Kinderwagen/Fahrrad-Abstellraum/Auto-Abstellplätze/Gemeinschaftsraum, z.B. Hobbyräume/Kinderspielraum im Gebäude/Kinderspielplatz im Hof oder in der Wohnanlage/begehbare Grünfläche/Abstellraum (z.B. nutzbarer Keller)/Waschküche/nichts davon/keine Angabe/weiß nicht
19. **Welche dieser Einrichtungen fehlt Ihnen besonders?**
20. **Haben Sie bzw. Ihre Familie diese Wohnung/dieses Haus als ...?** Eigentum/geförderte Hauptmiete (z.B. Genossenschaft oder auch Wohnbauinitiative)/nicht geförderte Hauptmiete (z.B. „private Miete“)/Gemeindewohnung/Untermiete/Sonstiges (z.B. Benutzung ohne Entgelt, etwa bei Bekannten oder Verwandten)
21. **Ist Ihr Mietverhältnis unbefristet oder befristet?**
22. **MieterInnen: Welchen Betrag ca. zahlt Ihr Haushalt insgesamt monatlich für die Wohnung/das Haus an die Hausverwaltung bzw. an den/die HauseigentümerIn/EigentümerInnen: Welchen Betrag ca. zahlt Ihr Haushalt insgesamt monatlich an wohnungsbezogenen Kreditrückzahlungen und Betriebskosten?**
23. **Wann wurde diese Wohnung von Ihrem Haushalt bezogen?** in den letzten 2 Jahren/vor 3 bis 5 Jahren/vor 6 bis 10 Jahren/vor 11 bis 15 Jahren/vor 16 bis 20 Jahren/vor mehr als 20 Jahren
24. **Wo haben Sie gewohnt, bevor Sie in diese Wohnung gezogen sind?** in diesem Bezirk/in einem anderen Wiener Bezirk/in Niederösterreich/in einem anderen Bundesland/im Ausland
25. **Und welche Art von Wohnung hatten Sie da?** Eigentum/geförderte Hauptmiete (z.B. Genossenschaft oder auch Wohnbauinitiative)/nicht geförderte Hauptmiete (z.B. „private Miete“)/Gemeindewohnung/Untermiete/Sonstiges (z. B. Benutzung ohne Entgelt, etwa bei Bekannten oder Verwandten)
26. **Was waren die drei wichtigsten Gründe dafür, dass Sie umgezogen sind?** Wohnung war zu teuer/Wohnung war zu klein/Wohnung war in schlechtem Zustand/Lärm, Staub, Gerüche, Abgase/schlechte Infrastruktur in der Wohnumgebung

(z.B. Grünanlagen, ÖV-Anbindung, Nahversorgung)/Nachbarn, andere Bewohner des Wohngebiets, zu wenig Sicherheit/Wohnverhältnis war befristet/Auszug aus Eltern-Wohnung, Auflösung einer Partnerschaft oder Wohngemeinschaft/neuer Arbeitsplatz bzw. neue Ausbildung/sonstige Gründe

27. **Welche weiteren Wohnmöglichkeiten stehen Ihrem Haushalt in Österreich noch zur Verfügung (in Eigentum, Miete oder Pacht)?** Kleingarten/Schrebergarten/Wochenendhaus/Sommerhaus/sonstige Zweitwohnung/nichts davon
28. **Wo liegt diese Wohnmöglichkeit/liegen diese Wohnmöglichkeiten?** in Wien/Wiener Umland (bis 20 km von Wien)/weiter entfernt in NÖ/anderes Bundesland
29. **Wie zufrieden sind Sie – alles in allem genommen – mit Ihrer Wohnung bzw. Ihrem Haus?** Note 1–5
30. **Wie beurteilen Sie Ihre Wohnung/Ihr Haus hinsichtlich ...?** Note 1–5; der Preiswürdigkeit (Preis-/Leistungsverhältnis)/der Größe der Wohnung/der ruhigen Lage/Freiflächen in der Wohnhausanlage/Zustand der Wohnung/des Hauses/das Tageslicht in der Wohnung/im Haus

WOHNUMGEBUNG

31. **Sagen Sie mir bitte bei den folgenden Bereichen, ob Sie in Ihrer engeren Wohnumgebung Probleme haben oder ob Sie da eigentlich nichts stört.** 1 = keine Störung, 5 = große Störung. Luftqualität/Straßenreinigung/Trinkwasserqualität/Müllentsorgung (Müllabfuhr)/mangelnde öffentliche Beleuchtung/Staub, Gerüche, Abgase/Lärm von der Nachbarschaft bzw. Wohnumgebung/Verkehrslärm/anderer Lärm (auch Fluglärm)/Störungen im Wohnhaus durch hausfremde Personen (z.B. eingemietete TouristInnen, PatientInnen von Arztpraxen)
32. **Wie zufrieden sind Sie in Ihrem Wohngebiet mit ...?** Note 1–5; mit der Nähe zu Grünanlagen/mit der Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel/mit dem Ansehen des Wohnviertels/mit der Sicherheit/mit den Menschen in der Nachbarschaft/mit der Nähe zu einem Kindergarten/einer Kinderkrippe/mit der Nähe zu einer Schule/mit der Nähe zu Gesundheitseinrichtungen (z.B. Arzt/Ärztin)/mit Plätzen und anderen öffentlichen Freiräumen/mit den Radwegen und Radfahrstreifen/mit den Einkaufsmöglichkeiten/mit den Angeboten zur sportlichen Betätigung (z.B. Sportanlagen; Bäder)/mit dem Angebot an Kultureinrichtungen
33. **Wie wichtig wären folgende Maßnahmen Ihrer Meinung nach für die Verbesserung der Lebensqualität in Ihrem Wohngebiet?** 1 = sehr wichtig, 5 = gar nicht wichtig; bessere Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel/bessere Infrastruktur für RadfahrerInnen/mehr Verkehrsberuhigung/mehr Grünflächen/angenehmere Plätze und andere öffentliche Freiräume/mehr Sporthallen und Sportplätze/mehr Kinderspielplätze/mehr Jugendeinrichtungen und Freiflächen für Jugendliche/mehr Lebensmittelgeschäfte

KULTUR UND FREIZEIT

34. **Wie oft ca. haben Sie in den letzten 12 Monaten Folgendes besucht?** nie, 1–2 x, 3–5 x, 6–10 x, öfter. Theater/Ausstellungen und Museen/Musikveranstaltungen/Erholungsräume und Parks in der Stadt/Erholungsgebiete am Rande der Stadt (Wienerwald, Donauraum)/öffentliche Schwimmbäder/Saunaanlagen/Sportveranstaltungen/größere Veranstaltungen in der Stadt, z.B. Donauinselfest, Stadtfest, Feste auf dem Rathausplatz/VHS-Kurse
- 34.a **Wie viele verschiedene VHS-Kurse haben Sie in den letzten 12 Monaten besucht?**
35. **Und wie beurteilen Sie die genannten Freizeit- und Kulturangebote in Wien? Also Vielfalt und Menge an Angeboten?** Note 1–5. Theater/Ausstellungen und Museen/Musikveranstaltungen/Erholungsräume und Parks in der Stadt/Erholungsgebiete am Rande der Stadt (Wienerwald, Donauraum)/öffentliche Schwimmbäder/Saunaanlagen/Sportveranstaltungen/größere Veranstaltungen in der Stadt – Donauinselfest, Stadtfest, Feste auf dem Rathausplatz usw./VHS-Kurse
36. **Wie häufig betreiben Sie Sport?** dazu zählen auch Joggen, Wandern, Turnen und Gymnastik; täglich oder fast täglich/ein bis drei Mal pro Woche/ein bis drei Mal im Monat/seltener/gar nicht

SOZIALE UNTERSTÜTZUNG UND PFLEGE

37. **In bestimmten Situationen ist man auf Unterstützung angewiesen. Würden Sie in den folgenden Situationen Beistand oder Unterstützung von Personen aus Ihrem Umfeld erhalten, die nicht in Ihrem Haushalt wohnen?** wenn Sie krank sind und Hilfe im Haushalt benötigen/wenn Sie Rat in einer ernsten persönlichen oder Familienangelegenheit brauchen/wenn Sie niedergeschlagen sind und jemanden zum Reden brauchen/wenn ihr Kind krank ist und Sie arbeiten müssen
38. **Verrichten Sie unbezahlt regelmäßige Pflege- oder Betreuungsleistungen an einer erwachsenen, hilfsbedürftigen Person?** in Ihrem Haushalt/außerhalb Ihres Haushalts/nein, nichts davon
39. **Wie viele Stunden pro Woche wenden Sie im Durchschnitt ungefähr dafür auf?** bis zu 10 Stunden/bis zu 20 Stunden/über 20 Stunden
40. **Welche Pflegestufe hat die zu pflegende oder betreuende Person?** Pflegestufe (1 bis 7)/keine Pflegestufe
41. **Werden Sie oder ein anderes Haushaltsmitglied gepflegt oder betreut durch?** ein Haushaltsmitglied/FreundInnen, Bekannte oder andere Familienmitglieder außerhalb des Haushalts/einer vom Fonds Soziales Wien geförderten Organisation (z.B. Caritas, Volkshilfe)/von einer anderen Organisation/nichts davon

KINDER UND PARTNERSCHAFT

42. **Denken Sie bitte nun an die Personen unter 18 Jahren in Ihrem Haushalt. Sagen Sie mir bitte für jede dieser Personen das Alter beginnend mit der jüngsten.**
43. **Welche Schulform bzw. welche externe Betreuung trifft auf Ihr Kind bzw. die Kinder unter 18 Jahren zu?** Krippe, Tagesmutter und Ähnliches/Kindergarten, Kindergruppe/Volksschule oder Vorschule/Neue Mittelschule, Kooperative Mittelschule/AHS, Gymnasium/berufsbildende mittlere oder höhere Schule (HAK, HTL, Handelsschule usw.)/Berufsschule/Anderes/nichts davon: Kind wird nicht extern betreut bzw. geht nicht zur Schule/Anderes/nichts
44. **Und wie zufrieden sind Sie damit alles in allem gesehen?** geben Sie eine Note von 1–5.
45. **Und wird Ihr Kind an der Schule auch am Nachmittag betreut oder hat es eine andere externe Nachmittagsbetreuung?**
46. **Wie zufrieden sind Sie mit der pädagogischen Qualität der Betreuung?** Note 1–5.
47. **Wie einfach oder schwierig war/ist es, einen Kinderbetreuungsplatz zu bekommen?** Note 1–5.
48. **Wenn Sie an die Haushaltsarbeiten denken, wie z.B. Putzen, Kochen, tägliche Einkäufe usw. – Machen das überwiegend Sie oder überwiegend Ihr Partner/Ihre Partnerin oder beide ungefähr zu gleichen Anteilen?** überwiegend ich selbst/überwiegend Partner/in/beide ungefähr zu gleichen Anteilen
49. **Und wenn Sie an die Kinderbetreuung denken, wie z.B. Wickeln, mit Essen versorgen, Spielen, bei Hausaufgaben helfen, Hinbringen und Abholen usw. – Machen das überwiegend Sie oder überwiegend Ihr Partner/Ihre Partnerin oder beide ungefähr zu gleichen Anteilen?** überwiegend ich selbst/überwiegend Partner/in/beide ungefähr zu gleichen Anteilen

GESUNDHEIT

50. **Nun folgen einige Frage zum Thema Gesundheit. Würden Sie sagen, Ihr allgemeiner Gesundheitszustand ist ...?**
sehr gut/gut/mittelmäßig/schlecht/sehr schlecht
51. **Haben Sie eine körperliche Beeinträchtigung – also zum Beispiel beim Hören, Sehen, Gehen, Stehen, Sitzen, Greifen oder Heben?** ja/nein
52. **Wie sehr sind Sie dadurch – seit zumindest 12 Monaten – bei Tätigkeiten des normalen Alltagslebens eingeschränkt?** stark eingeschränkt/etwas eingeschränkt/wenig bis gar nicht eingeschränkt
53. **Wie häufig hatten Sie während der vergangenen zwei Wochen negative Gefühle wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst oder depressive Verstimmungen?** nie, selten, manchmal, oft, fast immer

BERUFLICHE ARBEIT

54. **Es folgen nun einige Fragen zum Thema Erwerbstätigkeit. Welche der folgenden Kategorien beschreibt am besten Ihre derzeitige Hauptaktivität?** Arbeitnehmer/in (unselbstständig erwerbstätig, auch Lehrlinge, geringfügig, Vollzeit, Teilzeit)/selbstständig/mithelfend im Familienbetrieb, aber nicht angestellt/arbeitslos/Elternkarenz/Hausfrau/Hausmann/Betreuungsaufgaben/Schüler/in, Student/in, Praktikant/in/Pensionist/in/Arbeitsunfähig aufgrund langfristiger Krankheit oder Behinderung/Präsenz- oder Zivildienst/Pflegekarenz/Bildungskarenz/aus anderen Gründen nicht erwerbstätig
55. **Gehört der Betrieb, in dem Sie arbeiten, zum öffentlichen Dienst?** ja/nein
56. **In welchem Wirtschaftsbereich arbeiten Sie?** Herstellen und Verarbeiten von Waren in Industrie, Land- und Forstwirtschaft, Fischzucht, Bergbau/Bau und Bauhandwerk/Energie-/Wasserversorgung, Abwasser-/Abfallentsorgung, Verkehrswesen, Lagerei/technische und wissenschaftliche Dienstleistungen (z.B. Kfz-MechanikerIn, ElektrikerIn, Ingenieurbüros)/Handel/Gastgewerbe und Hotellerie/Banken, Finanz- und Versicherungswesen, Immobilien- und Grundstückswesen/Information, Kommunikation, Werbung, „Kreativindustrie“, Kunst, Unterhaltung/öffentliche Verwaltung, Sozialversicherung, Verteidigung, Exekutive/Erziehung, Unterricht, Bildungswesen/Gesundheits- und Sozialwesen/sonstige Dienstleistungen/Anderes
57. **Wie viele MitarbeiterInnen haben Sie?** keine/weniger als 10 Personen/10 oder mehr Personen
58. **Welche berufliche Funktion haben Sie?** Lehrling/un- oder angelernte/r Arbeiter/in/Facharbeiter/in/Vorarbeiter/in, Meister/in/Angestellte/r oder öffentlich Bedienstete mit einfacher Tätigkeit/Angestellte/r oder öffentlich Bedienstete mit qualifizierter Tätigkeit, z.B. SachbearbeiterIn/Angestellte/r oder öffentlich Bedienstete mit hochqualifizierter Tätigkeit oder Leitungsfunktion, z.B. AbteilungsleiterIn/Angestellte/r oder öffentlich Bedienstete mit umfassenden Führungsaufgaben, z.B. DirektorIn, GeschäftsführerIn, Vorstand/Selbstständige in der Landwirtschaft/freie Berufe, selbstständige AkademikerInnen/sonstige Selbstständige: Handel, Gewerbe usw./neue Selbstständige (z.B. Werkvertrag), freie Dienstnehmer
59. **Wie viele Stunden pro Woche arbeiten Sie tatsächlich derzeit in Ihrer Haupterwerbstätigkeit?**
60. **Haben Sie ein befristetes oder ein unbefristetes Arbeitsverhältnis?**
61. **Wie zufrieden sind Sie mit den folgenden Bereichen in Ihrer Arbeit?** Note 1–5; interessante Arbeit/Einkommen/Gesundheitsbedingungen am Arbeitsplatz/Sicherheit des Arbeitsplatzes (vor Verlust)/den betrieblichen Weiterbildungsmöglichkeiten/Aufstiegsmöglichkeiten/mit Ihrer Wochenarbeitszeit/mit der Gestaltungsmöglichkeit Ihrer Arbeitszeit/mit dem Betriebsklima/mit Ihrer Arbeitssituation insgesamt

62. **Wie oft haben Sie das Gefühl, dass Ihre Berufstätigkeit Ihr Familienleben beeinträchtigt/Ihr Familienleben Ihre Berufstätigkeit beeinträchtigt?** *nie/selten/manchmal/oft/immer*
63. **Wie wichtig sind die folgenden Maßnahmen Ihrer Erfahrung nach im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Beruf?** *Note 1–5; flexible Öffnungszeiten der Betreuungseinrichtungen/verbindlicher Anspruch auf einen Betreuungsplatz/Betreuung der Kinder auch in Kindergarten- bzw. Schulferien/Ganztagesplätze in Kindergärten bzw. Schulen/Anlaufstellen für Notfälle in der Kinderbetreuung; z.B. bei Krankheit der Eltern/flexible Arbeitszeiten*
64. **Wo befindet sich Ihr Arbeitsplatz bzw. Ihre Ausbildungsstätte?** *in Wien – in welchem Bezirk?/in Ihrem Wohnort (zu-hause)/im übrigen Wiener Umland (bis 20 km von Wien)/weiter entfernt in NÖ/in anderem Bundesland*
65. **Können Sie mir bitte sagen, wie hoch ca. Ihr monatliches Brutto-Erwerbseinkommen ist – vor Abzug der Steuern und aller gesetzlichen Abgaben? Rechnen Sie Sozialleistungen, Beihilfen usw. hier nicht dazu. Ist das weniger als 1.800 Euro oder mehr?**
66. **In welche Kategorie fällt Ihr monatliches Brutto-Einkommen?** *12 Kategorien unter 1.800 Euro*
67. **In welche Kategorie fällt Ihr monatliches Brutto-Einkommen?** *11 Kategorien über 1.800 Euro*

SICHERHEITSEMPFINDEN

68. **Nun zum Thema Sicherheit: Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohnumgebung ...?** *Note 1–5; insgesamt gesehen vor Kriminaldelikten/vor Überfällen auf der Straße/vor Verfolgtwerden/vor sexuellen Übergriffen/Belästigungen/vor Wohnungseinbruch/vor Autodiebstahl und Autoeinbruch/vor Hunden/vor sonstigen Belästigungen auf den Straßen*
69. **Sind Sie innerhalb des letzten Jahres in Wien selbst Opfer von kriminellen Vorfällen oder Belästigungen gewesen? Falls ja, was war das?** *Diebstahl/Einbruch/körperliche Angriffe, Handgreiflichkeiten/sexuelle Übergriffe/Verfolgt- oder Aufgelauertwerden/Angepöbelt- oder Beschimpftwerden/Mobbing (auch im Internet)/andere Delikte/nein, nichts davon*

MOBILITÄT

70. **Nun zum Thema Verkehr: Wie viele PKWs gibt es in Ihrem Haushalt?** *Anzahl der PKWs*
71. **Wo wird Ihr PKW bei Ihrer Wohnung/Ihrem Haus üblicherweise abgestellt?** *auf der Straße mit Parkpickerl/auf der Straße ohne Parkpickerl/am eigenen Grundstück/in der Wohnhausanlage/anderswo*
72. **Wie oft benützen Sie folgende Verkehrsmittel ...?** *fast täglich, mehrmals pro Woche, mehrmals im Monat, seltener, nie; öffentliche Verkehrsmittel/das Auto als Fahrer/in/das Auto als Mitfahrer/in/ein Moped, Motorrad/das Fahrrad in der „schönen“ Jahreszeit/das Fahrrad auch im Winter/ein Taxi/zu Fuß gehen*
73. **Welche Verkehrsmittel benützen Sie hauptsächlich für die folgenden Wege?** *überwiegend öffentliche Verkehrsmittel, das Fahrrad, zu Fuß, das Auto, Kombination von Auto und öffentlichen Verkehrsmitteln; ein Moped oder Motorrad; Anderes z.B. Taxi? für den Weg von und zu Ihrem derzeitigen Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz/bei Einkäufen/bei der Begleitung der Kinder zum Kindergarten oder Schule/für sonstige Freizeitaktivitäten (z.B. Besuch von Verwandten, Kino, Sport)*
74. **Wo stellen Sie Ihren PKW bei Ihrem Arbeits- oder Ausbildungsplatz üblicherweise ab?** *auf einem privat nutzbaren Stellplatz (z.B. Firmenparkplatz)/in einer öffentlichen Garage oder auf einem gebührenpflichtigem Parkplatz/auf der Straße ohne Parkgebühr bzw. auf einem gebührenfreien Parkplatz/auf der Straße mit Parkpickerl des Wohnortes/auf der Straße, auf der Parkgebühren entrichtet werden müssen*
75. **Wie sehen Sie ganz allgemein die Parkplatzsituation in Ihrer Wohnumgebung? Hat man bei Tag bis 20.00 Uhr Schwierigkeiten, einen Parkplatz zu finden oder nicht ...?** *große Schwierigkeiten/eher Schwierigkeiten/kaum Schwierigkeiten/keine Schwierigkeiten*
76. **Und am Abend bzw. bei Nacht?**

LEBENSZUFRIEDENHEIT

77. **Ich lese Ihnen nun einige Lebensbereiche vor. Wie zufrieden sind Sie damit?** *Note 1–5; mit Ihrem Gesundheitszustand/mit Ihrer hauptsächlichen Tätigkeit (Beruf, Schule, Haushalt etc.)/mit der finanziellen Situation Ihres Haushaltes/mit der Zeit, die Sie für Freizeitaktivitäten haben (z.B. Kultur, Sport, FreundInnen treffen)/mit Ihrer familiären Situation/mit Ihren Sozialkontakten (Freundeskreis, Bekannte etc.)/mit Ihren Lern- und Weiterbildungsaktivitäten/mit Ihrer Lebenssituation insgesamt gesehen*
78. **Wenn Sie an die kommenden 10 Jahre denken, womit rechnen Sie da – wird sich in diesem Zeitraum Ihre Lebenssituation insgesamt gesehen ...?** *deutlich verbessern/etwas verbessern/etwa gleich bleiben/etwas verschlechtern/deutlich verschlechtern*

LEBENSSTILE UND EINSTELLUNGEN

79. **Ich lese Ihnen nun einige Aussagen zu verschiedenen Lebensbereichen vor. Bitte sagen Sie mir jeweils, ob diese Aussage auf Sie voll und ganz zutrifft, eher zutrifft, weniger zutrifft oder überhaupt nicht zutrifft. In meinem Leben lege ich Wert auf Bescheidenheit/ich lege großen Wert darauf, gründlich informiert zu werden, um Hintergründe und Zusammenhänge besser zu verstehen/neuen Dingen stehe ich erst einmal abwartend gegenüber/ich habe ehrgeizige**

Pläne und Ziele, will im Leben weiterkommen/gutes Essen und Trinken spielen in meinem Leben eine große Rolle/ich leiste mir gern teure Sachen/mir ist unwohl, wenn sich in meinem Leben etwas ändert/was ich will, ist Spaß, Abwechslung und Unterhaltung/ich führe gerne Gespräche über Kunst und Kultur/bei Neuanschaffungen achte ich besonders auf hochwertige Materialien oder exklusives Design/ich bin diszipliniert und pflichtbewusst/für mich ist es wichtig, im Leben möglichst viele verschiedene Dinge auszuprobieren/ich habe oft den Drang, etwas Großartiges und Neues zu erleben/mir ist es wichtig, jedes Monat zumindest einen kleinen Betrag zu sparen

- 80. Und wie sehr stimmen Sie den folgenden Aussagen zu – sehr, eher schon, eher nicht oder gar nicht?** die Aufgabe des Mannes ist es, Geld zu verdienen, die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern/sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen gleichen Geschlechts sind genauso in Ordnung wie jene zwischen Erwachsenen unterschiedlichen Geschlechts/viele zugewanderte Menschen leben seit Langem in Wien, daher sollen sie auch gleiche Rechte und Chancen bekommen/dass Wien eine wachsende Stadt ist, sehe ich grundsätzlich positiv/in Wien kann man auch ganz gut ohne eigenes Auto auskommen

ZUFRIEDENHEIT MIT WIEN

- 81. Wie beurteilen Sie Wien in den folgenden Bereichen?** Note 1–5; den öffentlichen Verkehr/Gehsteige und Gehwege für FußgängerInnen/das Radwegenetz/den Autoverkehr in der Stadt/das Angebot an Schulen/das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen/das Betreuungsangebot für alte Menschen (z.B. Wohn- und Pflegeheime, Essen auf Rädern, ambulante Tageszentren)/die Angebote für die Erwachsenenbildung/die Arbeitsmöglichkeiten/die Wohnmöglichkeiten/das Kulturangebot und das kulturelle Leben/die Freizeitangebote/die Umweltqualität der Stadt/das Gesundheitswesen/die öffentliche Sicherheit/die Stadtverwaltung insgesamt gesehen/die BürgerInnennähe der Verwaltung/die Online-Informations- und Serviceangebote der Stadt Wien (z.B. Handy-Apps, Online-Anträge)/die Kinderfreundlichkeit der Stadt
- 82. Was davon, meinen Sie, zeichnet Wien besonders aus?** das alte Kulturerbe (Gebäude, Sehenswürdigkeiten)/das kulturelle Leben bzw. die Freizeitangebote/die Umweltqualität der Stadt/die soziale Versorgung/die Qualität der Stadtverwaltung/die sprachliche und kulturelle Vielfalt/die Lebensqualität im Allgemeinen/die Qualität als Wissenschafts- und Universitätsstadt/keine Angabe/weiß nicht
- 83. Wie gerne leben Sie in Wien – sehr gerne, gerne, nicht so gerne oder gar nicht gerne?**
- 84. Und in Ihrem Wohngebiet?** sehr gerne/gerne/nicht so gerne/gar nicht gerne

FINANZIELLE SITUATION

- 85. Wie kommen Sie mit Ihrem derzeitigen Haushaltseinkommen aus?** man kann sehr gut davon leben/es reicht einigermaßen aus/es reicht nur knapp aus/es reicht nicht aus: Ich weiß oft nicht, wie ich durchkommen soll
- 86. Es gibt Dinge, die sich viele nicht leisten können, obwohl sie es gerne möchten. Ist das Folgende für Ihren Haushalt in finanzieller Hinsicht problemlos möglich, manchmal nicht möglich oder oft gar nicht möglich?** bei Bedarf neue Kleidung kaufen/einmal im Jahr eine Woche Urlaub an einem anderen Ort machen, an dem Sie die Unterkunft bezahlen müssen/die gesamte Wohnung angemessen warm halten/notwendige Arzt- oder Zahnarztbesuche mit größerem Selbstbehalt in Anspruch nehmen (z.B. Zahnersatz, Brillen)/FreundInnen oder Verwandte einmal im Monat zu sich nach Hause zum Essen einladen/Teilnahme an Schulaktivitäten, die mit Kosten verbunden sind (z.B. Schwimmen, Museumsbesuch, Schikurs, Sprachreise)

SPRACHKOMPETENZ

- 87. Welche Sprache sprechen Sie im Alltag am häufigsten?** Deutsch/Serbisch, Kroatisch, Bosnisch etc./Türkisch/Polnisch/Tschechisch, Slowakisch/Ungarisch/Englisch/Arabisch/Persisch/andere Sprache/keine andere Sprache
- 87.a Und gibt es weitere Sprachen, die Sie im Alltag regelmäßig sprechen – falls ja, welche?**
- 88. Können Sie in Deutsch sehr gut, gut, mittelmäßig, eher schlecht oder gar nicht lesen/schreiben?** Note 1–5.

INTERNET- UND MEDIENNUTZUNG

- 89. Man kann das Internet auf verschiedenen Geräten nutzen, wie beispielsweise Computern, Tablets, Handys. Wie viele Stunden pro Tag nutzen Sie das Internet im Durchschnitt für private Zwecke?**
- 90. Für welche der folgenden Aktivitäten haben Sie in den letzten 12 Monaten das Internet genutzt?** verkaufen oder tauschen von Artikeln/spezielle Einkäufe machen (z.B. Kleidung, Bücher)/Kontakte zu öffentlichen Stellen (z.B. Anträge stellen, Beschwerden einbringen)/Car-Sharing/Bike-Sharing/private Unterkünfte buchen oder vermieten/aktive Teilnahme an sozialen Netzwerken (z.B. Facebook, Twitter)
- 91. Würden Sie gerne mehr über das Internet erledigen?** ja, unbedingt/ja, eher/nein, eher nicht/nein, auf keinen Fall
- 92. Wie oft nutzen Sie folgende Informations- und Nachrichtenquellen – fast täglich, mehrmals pro Woche, mehrmals im Monat, seltener oder nie?**
- 93. Welche der von Ihnen in der vergangenen Woche genutzten Informations- und Nachrichtenquellen halten Sie am**

vertrauenswürdigsten? Fernsehen/Radio/soziale Netzwerke (z.B. Facebook, Twitter) oder Blogs/gedruckte Zeitungen/ Onlineauftritte von TV- oder Radiosendern/Zeitungen online/andere Informations- und Nachrichtenquellen (z.B. Wochenzeitschrift)/keine/weiß nicht

- 94. Welche Zeitungen lesen Sie regelmäßig? Kronen Zeitung/Österreich, Heute/eine sonstige Tages- oder Wochenzeitung (z.B. Standard, Presse, Kurier, Profil, Falter)/eine andere deutschsprachige Zeitung/eine Zeitung in Ihrer Muttersprache (nicht deutschsprachig)/eine andere fremdsprachige Zeitung/keine Zeitung**

PARTIZIPATION UND RELIGIOSITÄT

- 95. Ich lese nun einige Möglichkeiten vor, sich aktiv einzubringen oder aktiv an der Lösung von Problemen mitzuwirken. Was davon haben Sie in den letzten drei Jahren gemacht? Teilnahme an Gemeinschaftsaktivitäten in der Wohnumgebung (z.B. Nachbarschaftsfeste, organisierte Kultur- und Freizeitaktivitäten)/Teilnahme an einem BürgerInnenbeteiligungsangebot der Stadt Wien (z.B. der Gebietsbetreuungen oder der Lokalen Agenda 21)/Mitarbeit in einer Partei, BürgerInneninitiative oder sonstige politische Initiative/ehrenamtliche Mitarbeit in Vereinen oder sonstigen Organisationen**
- 96. In der Politik spricht man von rechts und links. Wie würden Sie ganz allgemein Ihren eigenen politischen Standort beschreiben: Wo auf einer Skala von 1 bis 10 würden Sie sich selbst einstufen, wenn 1 links und 10 rechts bedeutet?**
- 97. Gehören Sie einer Religions- bzw. Glaubensgemeinschaft an, wenn ja, welcher? römisch-katholisch/evangelisch/orthodox (serbisch, griechisch, russisch etc.)/andere christliche Religion/muslimisch/jüdisch/andere Religion/ohne Bekenntnis**
- 98. Abgesehen davon, ob Sie einer bestimmten Religion angehören, für wie religiös würden Sie sich einstufen? 1 bedeutet überhaupt nicht religiös, 10 bedeutet sehr religiös.**

STATISTIK

- 99. Zum Schluss noch ein paar Fragen für die Statistik. Welchen Familienstand haben Sie? verheiratet/eingetragene Partnerschaft/verwitwet/geschieden/aufgelöste eingetragene Partnerschaft/ledig**
- 100. Haben Sie Kinder unter 18 Jahren, deren leiblicher Elternteil nicht mit Ihnen in einem gemeinsamen Haushalt lebt?**
- 101. Man kann sich die Betreuung mit dem anderen Elternteil ja ganz unterschiedlich aufteilen. Wie viele Tage pro Woche betreut der andere Elternteil im Durchschnitt das Kind? Tage beim anderen Elternteil/Betreuung annähernd zu gleichen Teilen**
- 102. Haben Sie derzeit einen festen Partner bzw. eine feste Partnerin?**
- 103. Was ist der höchste Bildungsabschluss, den Ihr Partner/Ihre Partnerin erworben hat? (Kategorien: siehe Frage 5)**
- 104. Welche der folgenden Kategorien beschreibt am besten die derzeitige Hauptaktivität Ihres Partners/Ihrer Partnerin? (Kategorien: siehe Frage 54)**
- 105. Wie viele Stunden pro Woche arbeitet Ihr/e Partner/in derzeit tatsächlich in der Haupterwerbstätigkeit?**
- 106. In welchem Land ist Ihr Partner/Ihre Partnerin geboren? (Kategorien: siehe Frage 9)**
- 107. Und hat er/sie die österreichische Staatsbürgerschaft? ja/nein**
- 108. Sagen Sie mir bitte noch, wie hoch das durchschnittliche monatliche Nettoeinkommen Ihres Haushaltes ist, also die Summe aller Nettoeinkommen inklusive sozialer Transfers wie Familienbeihilfe, Kinderbetreuungsgeld oder Wohnbeihilfe. Beträgt das monatliche Nettoeinkommen ihres Haushaltes ...? weniger als 2.500 Euro/2.500 oder mehr als 2.500 Euro/genau (in Euro)**
- 109. In welche Kategorie fällt Ihr monatliches Haushalts-Nettoeinkommen? (12 Kategorien unter 2.500 Euro)**
- 110. In welche Kategorie fällt Ihr monatliches Haushalts-Nettoeinkommen? (11 Kategorien über 2.500 Euro)**
- 111. Genauer Betrag Haushalts-Nettoeinkommen:**
- 112. Welche Einkommensarten gibt es in Ihrem Haushalt? Einkommen aus Erwerbstätigkeit/Pension oder Rente/soziale Zuschüsse bzw. Beihilfen (z.B. Familienbeihilfe, Pflegegeld, Wohnbeihilfe, Sozialhilfe)/Einkommen aus Vermietung oder Kapitalanlagen (z.B. Aktien)/sonstige Einkommen/keine Angabe/weiß nicht**
Da die Ergebnisse auch für kleinräumige Verbesserungsmaßnahmen ausgewertet werden, bitten wir Sie noch, Ihre Straße und Hausnummer anzugeben.
- 113. Straße und Hausnummer**

Die Auswertungen im vorliegenden Bericht beziehen sich – sofern nicht anders angeführt – auf die fünf Erhebungswellen der Wiener Lebensqualitätsstudie (WLQ-Studie). Im Folgenden werden die wesentlichsten Eckdaten dieser Erhebungen angeführt.

Wiener Lebensqualitätsstudie 1995 („Leben in Wien“)

- Befragungszeitraum: Juli 1994 bis Oktober 1995
- Art der Befragung: rund 8.300 „Face-to-face“-Interviews mit in Wien lebenden Personen ab 15 Jahren
- weitere 400 Personen wurden im Zuge einer Aufstockung der Stichprobe im URBAN-II- und im Ziel-2-Gebiet befragt (diese Interviews wurden in den Folgestudien und für den vorliegenden Bericht allerdings nicht herangezogen)

Wiener Lebensqualitätsstudie 2003 („Leben und Lebensqualität in Wien“)

- Befragungszeitraum: Mai bis Oktober 2003
- Art der Befragung: rund 8.000 telefonische Interviews in deutscher Sprache über ausgewählte Festnetzanschlüsse sowie Mobiltelefone mit in Wien lebenden Personen ab 15 Jahren; zusätzlich 300 Interviews anhand eines türkischen und bosnisch/kroatisch/serbischen Fragebogens

Wiener Lebensqualitätsstudie 2008 (Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien)

- Befragungszeitraum: Mai bis Dezember 2008
- Art der Befragung: 8.400 telefonische bzw. CATI-Interviews in deutscher Sprache, 300 Face-to-face-Interviews in der Muttersprache von Zugewanderten aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien
- Stichprobenziehung: geschichtete Zufallsstichprobe, RLD-Verfahren (Random Last Digit) sowie Einbeziehung von Handynummern; disproportionales Sampling nach Bezirken, um auch Aussagen über die kleineren Bezirke zu ermöglichen
- Gewichtungskriterien: Bezirk, Alter x Geschlecht, Bildung

Wiener Lebensqualitätsstudie 2013 (Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien II)

- Projektbezeichnung an der Universität Wien: Lebensqualität in Wien im 21. Jahrhundert
- Befragungszeitraum: Oktober 2012 bis Juli 2013
- Art der Befragung: 8.100 telefonische bzw. CATI-Interviews in deutscher Sprache, 300 CATI-Interviews in der Muttersprache von Zugewanderten aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien
- Stichprobenziehung: geschichtete Zufallsstichprobe, RLD-Verfahren (Random Last Digit) sowie Einbeziehung von Handynummern; disproportionales Sampling nach Bezirken, um auch Aussagen über die kleineren Bezirke zu ermöglichen
- Gewichtungskriterien: Bezirk, Alter x Geschlecht, Bildung

Wiener Lebensqualitätsstudie 2018 (Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung für Wien III)

- Projektbezeichnung an der Universität Wien: Lebensqualität in einer wachsenden Stadt
- Befragungszeitraum: März bis Dezember 2018
- Art der Befragung: Mixed-Mode-Erhebung von 8.450 Interviews (CATI bzw. telefonisch: 77 %, CAWI bzw. online: 23 %); davon 350 CATI-

Interviews in der Muttersprache von Zugewanderten aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien

- Stichprobenziehung: geschichtete Zufallsstichprobe, RLD-Verfahren (Random Last Digit) sowie Einbeziehung von Handynummern. Disproportionale Stichprobe nach Bezirken, um auch Aussagen über kleinere Bezirke treffen zu können
- Gewichtung:
 - Poststratifikations-Gewichtung: Alter x Geschlecht, Bildung, Bezirk x Alter, Bezirk x Geschlecht, Wohnform
 - Design-Gewichtung zum Ausgleich der unterschiedlichen Ziehungswahrscheinlichkeiten pro Haushalt und Bezirk
 - Gewichtung zum Ausgleich von Modus-Effekten, die aus dem Umstieg von einer reinen Telefonbefragung auf eine Mixed-Mode-Erhebung resultieren

Bei allen fünf Erhebungen wurde aufgrund des großen Umfangs der Fragestellungen eine Gruppe von Fragen lediglich bei einem Teil der Befragten erhoben (in der Regel wurde die Grundgesamtheit bei der Hälfte gesplittet). Die jeweiligen Stichproben und Substichproben der Wiener Bevölkerung ab 15 Jahren sind flächendeckend repräsentativ (z. B. auch kleinräumig für Wiener Gemeindebezirke). In die Auswertungen des vorliegenden Berichts gingen Informationen aus 8.291 Interviews aus den Jahren 1994/95, 8.300 Interviews aus dem Jahre 2003, 8.704 Interviews aus dem Jahre 2008, 8.400 Interviews aus den Jahren 2012/13 sowie 8.450 Interviews aus dem Jahre 2018 ein.

Die europäisch vergleichenden Analysen beziehen sich auf die Daten des Urban Audit Perception Survey.

Urban Audit Perception Survey (2015)

- Auftraggeber: Europäische Kommission (Generaldirektion Regionalpolitik und Stadtentwicklung)
- Datenerhebung durch TNS Opinion im Rahmen des Flash-Eurobarometer 419
- Befragungszeitraum: 21. Mai bis 9. Juni 2015
- Art der Befragung: In jeder Stadt wurden ca. 500 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Personen ab einem Alter von 15 Jahren befragt.

WEITERE ERGEBNISSE

17.5

Der vorliegende Bericht enthält ausgewählte Ergebnisse der Wiener Lebensqualitätsstudie 2018. Weitere Ergebnisse, die im Rahmen der Forschungskooperation zwischen der Stadt Wien und der Universität Wien entstanden sind – ein etwas ausführlicherer Endbericht und zehn themenspezifische Forschungsberichte – sind online verfügbar (siehe: wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/soziologie-oekonomie/lebensqualitaetsstudien/index.html):

Verwiebe, Roland/Haindorfer, Raimund/Dorner, Julia/Liedl, Bernd/Riederer, Bernhard (2020): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Endbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Haindorfer, Raimund/Liebhart, Christina/Verwiebe, Roland/Liedl, Bernd (2018): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Wien im Europa- und Zeitvergleich anhand von internationalen Umfragedaten. Bericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Dorner, Julia/Verwiebe, Roland (2020): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Stadtentwicklung, Mobilität und Umwelt. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Dorner, Julia/Verwiebe, Roland (2019): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Wohnen. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Verwiebe, Roland/Liedl, Bernd (2020): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Arbeitszufriedenheit, Wirtschaftsentwicklung und Digitalisierung. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Verwiebe, Roland/Liedl, Bernd (2019): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Wohlstands- und Armutsentwicklung. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Haindorfer, Raimund/Dorner, Julia/Liedl, Bernd (2020): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Bildung, Diversität und Integration: Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Riederer, Bernhard/Haindorfer, Raimund (2020): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Riederer, Bernhard (2020): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Gesundheit, soziale Unterstützung und Pflege. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Haindorfer, Raimund (2019): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Kultur, Freizeit und Sport. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Liedl, Bernd/Haindorfer, Raimund/Riederer, Bernhard (2019): Lebensqualität in einer wachsenden Stadt: Lebensstile und subjektive Lebensqualität in Wien. Teilbericht an die Stadt Wien. Wien: Universität Wien, Institut für Soziologie.

Bildnachweis

Cover: Schedl/PID

Umschlag: Christian Fürthner

2-3 Christian Fürthner

5 Gerd Götzenbrucker

11 Gerd Götzenbrucker

13 Gerd Götzenbrucker

15-16 Gerd Götzenbrucker

19 Gerd Götzenbrucker

20 Gerd Götzenbrucker

23 Christian Fürthner

24 Gerd Götzenbrucker

30-31 Gerd Götzenbrucker

37 Gerd Götzenbrucker

38 Christian Fürthner

41 Christian Fürthner

48 Gerd Götzenbrucker

53 Christian Fürthner

54 Gerd Götzenbrucker

59 Gerd Götzenbrucker

61 Gerd Götzenbrucker

62 Gerd Götzenbrucker

65 Gerd Götzenbrucker

68 Christian Fürthner

70 Gerd Götzenbrucker

71 Christian Fürthner

73 Christian Fürthner

78 Christian Fürthner

81 Gerd Götzenbrucker

82 Stadt Wien

86 Gerd Götzenbrucker

90 Gerd Götzenbrucker

97 Gerd Götzenbrucker

102 Gerd Götzenbrucker

107 Gerd Götzenbrucker

110 Gerd Götzenbrucker

113 Christian Fürthner

125 Christian Fürthner

127 Gerd Götzenbrucker

135 Gerd Götzenbrucker

142 iStock

145 stadt wien marketing/Nikolaus Ostermann

157 stadt wien marketing/Nikolaus Ostermann

162 stadt wien marketing/Nikolaus Ostermann

164 stadt wien marketing/Nikolaus Ostermann

166 stadt wien marketing/Nikolaus Ostermann

169 Gerd Götzenbrucker

172 stadt wien marketing/Nikolaus Ostermann

178 iStock

181 Christian Fürthner

183 Christian Fürthner

188 Gerd Götzenbrucker

190 Gerd Götzenbrucker

192 Gerd Götzenbrucker

195 Gerd Götzenbrucker

202 Gerd Götzenbrucker

207 Gerd Götzenbrucker

210 Gerd Götzenbrucker

213 Gerd Götzenbrucker

216 iStock

220 iStock

223 iStock

225 Gerd Götzenbrucker

229 Christian Fürthner

233 Christian Fürthner

236 Gerd Götzenbrucker

244 Gerd Götzenbrucker

247 Gerd Götzenbrucker

248 iStock

251 iStock

252 iStock

257 iStock

258 Gerd Götzenbrucker

277 iStock



